



Ein Erste in seiner Kleidung.

17. Kupferung. No. 1802.

Ehstland und die Ehsten,

oder
historisch = geographisch = statistisches Ge-
mälde von Ehstland.

Ein
Seitenstück zu Merkel

über die Letten,

von

Johann Christoph Petri,
Doktor der Philosophie und Professor am Evangelischen
Gymnasium in Erfurt.

Dritter Theil.
Mit einem Titeltupfer.

G o t h a,
in der Ettingerschen Buchhandlung.

1802.

BIBLIOTHECA
ACADEMICA
DORTMUNDENSIS

Mores multorum hominum vidi.

2st.

TRD Razmatukov

519

Inhalt des dritten Theils.

Fünfter Abschnitt.

Kirchliche Verfassung in Ehfland. — Einheit-
lung in Kirchspiele. — Schlechte Beschaffenheit der
meisten Kirchen und Kapellen. — Schilderung der
Prediger. — Charakter des Probsts Glanz-
ström. — Generalsuperintendent Lenz in Riga. —
Drei Originalbriefe desselben. — Ehfländische Pre-
digerkritik in Knittelversen. — Geschäfte eines
Predigers und seine Einkünfte. — Kirchen- und
Lokalvisitationen, Dorfsatehsationen. — Reli-
gion und kirchliche Strafen in Ehfland. — Toler-
anz und liberaler Geist des Protestantismus. — Kon-
sistorium in Reval. — Geist und Grad der Auf-
klärung desselben. — Alljährlicher Synodus der
Geistlichkeit um Johannistag in Reval. — Milde
Stiftungen und Kollegium der allgemeinen Für-
sorge.

Sechster Abschnitt.

Öffentlicher Schulunterricht und Erziehung der Jugend. — Volks- und Bauernschulen. — Elende Beschaffenheiten des Unterrichts in denselben. — Privaterziehung und Mängel derselben, Hofmeisterwesen. — Domschule und Gymnasium in Reval. — Institute. — Folgen einer allzustrengen Erziehung in der Geschichte des Herrn von N. — Schulen zu Pernau, Narwa, Hapsal. — Neuerrichtende Universität in Dorpat. — Plan derselben. — Warum sich so wenige Studierlustige finden. — Untauglichkeit und Pflichtvergessenheit vieler Lehrer. — Zustand der Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften. 229

Dritter Theil.

Erster Abschnitt.

Kirchliche Verfassung in Ehstland. — Eintheilung die Kirchspiele. — Schlechte Beschaffenheit der meisten Kirchen und Kapellen. — Schilderung der Prediger. — Charakter des Probsts Glanzström. — General-Superintendent Lenz in Riga. — Drei Originalbriefe desselben. — Ehstländische Predigerkritik in Knittelversen. — Geschäfte eines Predigers und Einkünfte desselben. — Kirchen- und Lokalvisitationen, Dorfskatechisationen. — Religion und kirchliche Strafen in Ehstland. — Toleranz und liberaler Geist des Protestantismus. — Konsistorium in Reval. — Geist und Grad der Aufklärung desselben. — Alljährlicher Synodus der Geistlichkeit am Johannisstag in Reval. — Milde Stiftungen und Collegium der allgemeinen Fürsorge. 1-229

Es wird nicht leicht ein Land in der protestantischen Kirche seyn, das nicht seine besondere kirchliche Verfassung und eigenthümliche Kirchenordnung haben sollte. Auch Lief- und Ehstland besitzen die ihrige, die in vielen Stücken von der in andern Ländern gebräuchlichen abgeht und ihren ganz eigenen Stempel trägt, sowohl in Absicht der Geistlichkeit und der geistlichen Aemter und Würden, als das Lokale und der ganzen Physiognomie des Gottesdienstes und der religiösen Kultur. Unter allen Mitteln zur sittlichen Bildung des Menschen ist unstreitig die Religion eines der wirksamsten und vornehmsten, nur muß sie von dem Aberglauben immer mehr in dem Maße gereinigt und von den alten Schlacken geläutert werden, in welchem der Mensch denken lernt; sonst wirkt sie entweder gerade das Gegentheil, oder wird mit dem Aberglauben zugleich verworfen und artet in Unglauben oder Gleichgültigkeit aus. So wie noch bis jetzt die Sachen in den meisten Staaten stehen, wo die Schwingen des Geistes eben nicht sonderlich gestärkt werden, und alles Aufstreben zu einer liberalern Denkungsart von den Königen, Pfaffen oder Popen niedergedrückt wird; da ist wohl keine Hoffnung, daß geläutertes Nachdenken über Religion und religiöse Kultur mit Ernst und Eifer befördert, und Vorurtheile, Aberglaube und Ceremoniendienst sobald geschwächt oder zum Weichen gebracht werden. Wo die Religion

mit dem Geiste der Zeit nicht gleichen Schritt hält, da steht sie in Gefahr, von den Hellsiehenden als gleichgültig behandelt, oder mit dem Aberglauben verwechselt und als ein Sängelband der Schwachen verworfen zu werden. Dieses Schicksal hat sie auch hin und wieder in Lief- und Ehstland, obschon daselbst bei dem öffentlichen Gottesdienste des einförmigen Singens, der kraftlosen Gebete, des Kreuzmachens, des Einsegnens und anderer Ceremonien, die dem einfältigen Ehem und Leuten zwar nicht auffallen, sondern ihm vielmehr Salbung und segensbringende Andacht scheinen, aber mit der feinen Bildung des Adels im Widerspruche stehen, dem Geiste des geläuterten Christenthums geradezu entgegen sind, und wobei der denkende Mensch entweder gar keine oder eine lästige Empfindung hat, weniger ist, als in manchen protestantischen Ländern und Städten Deutschlands.

In der Einrichtung und Regierung der protestantischen Kirchenparthei sind seit der Besitznahme von Lief- und Ehstland durch Peter I. im Ganzen wenige Veränderungen vorgegangen. Auch seit der Errichtung und Wiederaufhebung der Stadthalterchaftsverfassung ist in beiden Ländern noch dieselbe Kirchenordnung, wie sie vor zwanzig und mehr Jahren war. Das Oberhaupt der evangelischen Geistlichkeit im Nevalischen Gouvernement ist der lebenslängliche Oberpastor auf dem Do-

me in Keval, unter dem mehrere Pöbste auf dem Lande stehen, die in ihren Kirchspielen das sind, was in Sachsen ein Superintendent oder Inspektor ist. Daß die Prediger im Ganzen wenig zum Glück und zur Aufklärung der Bauerschaft beitragen, ist, wie die Sachen dormalen stehen, sehr natürlich und begreiflich, und hat seinen Grund in der politischen Lage und Verfassung dieser Provinzen. Sehr viele halten es mit dem Edelmann, und wirken sogar nicht selten zur Unterdrückung der armen Selbstigenen mit. — Die Protestanten behaupten sowohl in Pief, als Ehmland, die herrschende Religionsparthei zu seyn; jedoch hat es mit ihrer Herrschaft nicht viel zu bedeuten. Jede Religionsparthei kann sich, wiewohl mit höherer Genehmigung, Kirchen bauen, so viel sie will, und wo eine Gemeinde ist, darf auch eine Kirche gebauet werden, ja sogar jeder Edelmann kann sich auf seinem Gebiete Kirchen bauen und Pastorate stiften, so viel ihm beliebt; nur muß er auch die Kirchen dotiren. Es können auch mehrere Edelleute zusammen treten, und gemeinschaftliche Kirchen erbauen. So sind die Kirchspiele entstanden, zu welchen mehrere eingepfarrte Güter mit ihren Dörfern gehören, und deren man in Ehmland jetzt 47 zählt. Die eingepfarrten Gutsherren mit ihren Mitunterthanen machen die Ehstische, (unddeutsche) und deutsche Gemeinde aus, und dieser, vorzugsweise aber den adelichen Mitgliedern der

derselben, als den eigentlichen Eingepfarrten, steht das Recht zu, einen Pastor zu wählen, welchen hernach die Regierung bestätigt und das Konsistorium ordinirt. Die Kapellen machen mit den dazu gehörigen Gütern zwar auch eine Art von Kirchspielen aus, man rechnet sie aber dennoch lieber zu ihren Mutterkirchen, weil sie auch wirklich nichts anders als Filiale sind. Wegen der großen Beeläufigkeit, da zu einem Kirchspiele, das oft vier bis sechs Meilen im Durchschnitte enthält, auch wohl noch eine drei, vier und mehr Meilen weit abgelegene Kapelle gehört, wäre zu wünschen, daß nach und nach alle Kapellen (Filiale) in Mutterkirchen umgeschaffen würden, welches leicht geschehen könnte, da es nicht an Mitteln fehlt, die Kapellen zu dotiren und ihnen eigne Prediger zu setzen. Zur Bezeichnung eines Orts, Gutes oder einer Gegend, vertreten die Kirchspiele die Stelle der Städte. In manchen gehören zwanzig und mehr Güter mit ihren Dörfern, so, daß die ganze Gemeinde meistens auf vier, fünf bis sechs Meilen zerstreuet aus einander liegt. Die Kirche liegt gewöhnlich in der Mitte des Kirchspiels, und das Pastorat oft weit davon. Hat der Prediger nun auch noch ein Filial dabei, das mehrere Meilen von der Mutterkirche liegt, und dahin er in Wind und Wetter, durch Wälder und Moräste, über Schnee und Eis, Seen und Flüsse, oft mit äußerster Lebensgefahr, wenigstens

alle vierzehn Tage, oder jeden Monat, einmal reisen muß, welches mehrertheils fahrend, seltner reitend, und zu Fuße gar nicht, geschieht; so hat er seine liebe Last; daher man wirklich zur Abhelfung dieser Beschwerden alles aufbieten sollte. In den meisten Ländern wohnt der Prediger so, daß er seine Gemeinde rings um sich herum hat, and gleichsam mit einem Blicke übersehen kann. Nicht so in Lief- und Ebstland, da sind die Kirchspiele größer, weitläufiger und der Prediger ist durch Wälder, Seen und Moräste von seiner Gemeinde getrennt, seine Zuhörer sehen ihn seltner, gemeinlich nur des Sonntags, und er findet auch nicht Zeit und Muse, noch weniger allemal große Lust, zu ihnen zu fahren.

Ein Prediger, den Nahrungsorgen drücken, spielt eine sehr barmherzige Figur. Es kommt nur auf einige Patrioten an, so werden auch die kleinsten Pfarren, d. h. nach dortigem Maasstabe, die 8 bis 900 Rubel abwerfen, gewiß ordentliche und brave Prediger bekommen, so wie vor noch nicht vielen Jahren ein wohlthätender Edelmann im Narwaschen durch eine milde Zulage und Donation ein kleines Pastorat in ein recht einträgliches verwandelte. Die Vorfahren stifteten Kirchen und Pastorate, sie gaben Land und leibeigene Bauern dazu her, so daß jetzt die meisten Prediger ein Landgut in ihrer Pfarre, so gut wie mancher Edelmann haben. Das war billig; denn der geistliche

Stand

Stand war es, durch den die Ritter und Adherrschen der jetzigen adelichen Familien festen Fuß in Lief- und Ebstland hatten, und die alten Ureinwohner ihrem sanften Szepter unterwarfen; den Geistlichen, die mit Fackel und Monstranz in der Hand die Religion predigten, haben sie es zu verdanken, daß die unabhängigen Bauern ihre Knechte wurden; durch die Prediger wird diesen noch jetzt Gehorsam, Zufriedenheit, Muth und Standhaftigkeit bei ihrem Druck, ihrer Arbeit und Armuth eingeschärft. Daher die guten Stiftungen und mit Land und Leuten zum Theil reichlich dotirten Mutterkirchen auf dem Lande. Nur die Kapellen machen eine Ausnahme. Sie sind Kirchspiele ohne Prediger. Nach zwei, drei oder vier Wochen kommt der Prediger, hält eine Predigt, theilt das Abendsmahl aus und fährt wieder davon. Daß ist doch wohl nicht die ganze Seelsorge? oder bedürfen die Bauern in solchen Filialkirchspielen weniger Lehre, Unterricht und Bildung, als die in den ordentlichen Sprengeln? In andern Ländern findet man freilich auch Kapellen oder Filiale; aber sie sind höchstens eine Stunde von der Hauptkirche abgelegen, und sehen ihren Prediger alle Sonntage, hingegen in Ebstland liegen sie mehrere Meilen weit entfernt. Würde man sich großmüthig entschließen, ein Stück Land aufzuopfern, einige Bauern zu entbehren und ein Haus zu bauen, so könnten auch die Kapellen ihre eignen Prediger haben. Und

wele

welcher unverzeihliche Mißbrauch! Im Aevale-
schen hat man Beispiele, daß zwei Mutterkirchen
von einem Prediger bedient werden. Aber *lucri
bonus odor* — und *les extremes se touchent*! —

Die kirchlichen Angelegenheiten und Einrichtun-
gen sind von sehr verschiedener Beschaffenheit, kom-
men aber meist alle darin überein, daß die Ein-
gepfarrten von Adel, (und auf dem Lande nur dies
se allein,) mit dabei zu sprechen haben. Im Rie-
gischen hat jeder Kreis einen Oberkirchenvors-
teher, zu dem man gemeinlich einen Etatsrath,
oder jetzt, da Paul I. dem Lande seine alte Ver-
fassung wieder gegeben hat, einen Landrath wäh-
let. Der Adel des Kreises schlägt ihn vor und
der Gouverneur bestätigt ihn. Es ist ein bloßes
munus honorificum und mit keiner Besoldung
verknüpft. Gewöhnlich schränke es sich auf drei
Jahre ein, zuweilen auf eine längere Zeit, und
bei Männern von Verdienst bis in ihr Alter. Zur
Erleichterung der mancherlei Geschäfte wird ihm
ein Notarius zugegeben, den er sich aber auch selbst
wählen kann, und der seine Besoldung aus der
Ritterschaftskasse erhält. Unter ihm stehen die Un-
terkirchenvorsteher, und unter diesen die Bau-
erndienstvorsteher, oder, wie sie mit einem etwas
sonderbar klingendem Titel heißen, die Bauernvor-
stände. Der Oberkirchenvorsteher revidirt alle
Jahre die Rechnungen von allen Landkirchen seines
Kreises, die ihm die Unterkirchenvorsteher zuschi-
cken

cken, und der Prediger ausfertigt. Er bestätigt
die Unterkirchenvorsteher, welche von dem Kirchen-
konvent, d. h. von den sämmtlichen eingepfarrten
Güterbesitzern des Kirchspiels in Vorschlag gebracht
werden, führt bei Kirchenvisitationen das Präsidium;
sieht auf die Einrichtung und Erhaltung der Volks-
und Bauernschulen, von deren jedesmaliger Be-
schaffenheit ihm die Prediger alljährlich Bericht ab-
fassen müssen; wacht über die Erhaltung der Kir-
chengebäude in gutem Stande; entscheidet in Kir-
chenkonventen über entstandene Mißlichkeiten, und
behauptet die alten Rechte der Kirchen. Nur kann
er nicht über des Predigers Leben und Wandel
und Amtsvorfälle entscheiden. In Eßland, wo
keine solche eigentliche Ober-Kirchenvorsteher sind,
nennt man jeden Kirchenvorsteher Obervorsteher,
und die Bauern, Kirchenvorsteher oder Kirchenvor-
stände. Der erstern Ansehen und Verrichtungen
sind übrigens mit jener ihren ganz gleich. Sie
werden aus und von dem eingepfarrten Adel jedes
Kirchspiels erwählt, haben die genauere Aufsicht
über den Bau und die Besserung ihrer Kirche,
vertheidigen sie gegen allenfallsige Eingriffe und An-
maßungen benachbarter Kirchspiele oder geistlicher
Gerichtsbarkeiten, und haben ihre Rechnungen un-
ter den Händen, die sie jährlich an den Obervor-
steher abliefern. Sie sind Mitglieder des Kirchen-
gerichts, und ihre Gegenwart ist bei jedem Kir-
chenkonvent nothwendig und unentbehrlich. Ihnen
Anb

sind die Bauernvorsteher untergeordnet, welches gemeinlich die Ältesten und rechtschaffensten aus den Kirchspielen sind, und vom Prediger oder jedem einzelnen Gutsbesitzer dazu ernannt werden. Sie müssen Bestellungen ausrichten, Aufsicht auf die Dorfschulen und Ordnung in der Kirche haben, Baumaterialien herbeischaffen und bei einem vorzunehmenden Bau anordnen. Sie bekommen dafür nichts, genießen aber allerlei Erleichterungen in den Hofarbeiten und Frohndiensten für ihren Herrn, Sie sind bei jedem Kirchengericht, Visitation oder Konvent gegenwärtig, aber als nichts mehr denn stumme Personen. Indessen werden sie bei gewissen Untersuchungen und Verathschlagungen pro forma nicht übergangen.

Schon aus dem bisher Gesagten wird man sehen können, daß das Kirchengericht ein ganz besonderes, von andern getrenntes Forum sei. Und dies ist es wirklich. Mit Vergehungen in puncto texti hat außer dem Kirchengericht kein anderes Forum weiter etwas zu thun. Nach dem ehemaligen alten Tief- und Ehtländischen Rechten hatte jedoch auch das Landgericht hierin zu sprechen. Allein seit einer Senatenkase unter der Kaiserin Katharina II. vom Jahre 1764 sind alle dergleichen delicta vor das Kirchengericht gewiesen. Doch ist dies immer nur von solchen Vergehungen unter den Bauern zu verstehen, denn in Städten hat hierin das Konistorium zu sprechen. Hurerei, Ehebruch,

auch

auch wohl bisweilen Sodomiterei, bestraft dieses Gericht, und in Abwesenheit oder Krankheit des Oberkirchenvorstehers entscheidet eine Kommission des Niederlandgerichts mit einigen adlichen Eingepfarrten und dem Prediger. Jedes Kirchspiel hat für sich ein solches Gericht, das auch andere kleine Vorfälle in demselben, als Willerei, Schlägerei, ungebührliches Betragen in und bei der Kirche und Lärm an Sonn- und Festtagen und dergl. bestraft, entweder am Körper oder an Geld, das der Schuldige an die Kirche zahlt. Die Jurisdiktion dieses Gerichts erstreckt sich also bloß über das Kirchspiel in den angegebenen Fällen und nie außer demselben. — Von ihm sind einigemaßen unterschieden die Kirchenkonvente, d. i. die Versammlung aller adlichen Eingepfarrten eines Kirchspiels in der Pfarrwohnung. Sie werden aber oft auch bei einem der Gutsbesitzer gehalten, und nicht bloß die adlichen Eingepfarrten, sondern alle Gutsbesitzer, auch die Herendatoren im Kirchspiele, sind Mitglieder derselben. Im Russischen Gouvernement sind in jedem Kirchspiele 2 Kirchenvorsteher, welche beide vom Kirchenkonvent in Vorschlag gebracht werden. Es veranstaltet dergleichen Konvente gemeinlich der Kirchenvorsteher oder Prediger, wenn dieser etwas wegen seiner Besoldung, Accidentien, Deputate, Ausbesetzung der Kirchen, Pfarr- oder Schulgebäude, des Küsters Wohnung &c. vorzutragen hat, oder wenn ein

ein neuer Prediger erwählt, Arbeiter zum Bau oder zur Bearbeitung der Pastoratsfelder gestellt werden sollen, und s. f. Unter ihrer (der Kirchenvorsteher) Aufsicht stehen auch die Kirchen- und Kommunikationswege, d. i. solche, die aus einem Kirchspiele ins andere führen; da hingegen die öffentlichen Landstraßen von den Ordnungsgewalten besichtigt werden. Oft aber kommen auch, besonders jetzt, Untersuchungen über gewisse Laster der Bauern vor, die dann nach Befinden geächtet oder mit einer Geldbuße belegt werden. Sind wichtige Vorfälle zu debattiren, so muß der Ober-Kirchenvorsteher mit gegenwärtig seyn, der dann allein nach den Umständen die Vertheilung am Pfahle, der vor einer jeden Kirche steht, mit Ruten streichen läßt. Doch gehören solche kriminelle Fälle eher vor das Niederlandgericht. Ein Kerk, der an dem Sonntage, da er komuniziert hatte, in der Trunkenheit einen seiner Kammeraden vor dem Krüge geprügelt hatte, wurde vor ein solches Konvent gefordert, und bekam 40 Hieser mit der Karbatsche. Die Prediger vertreten theilweis die Stelle eines Richters, mit Ausschließung ihres Amtes. Daher sollte ein Lieser und Schländerischer Prediger, wo möglich, mit ein halber Rechtsgelehrter seyn. Aber auch ohne dies erwerben sich die meisten durch häufige Vorfälle gute praktische Kenntnisse. Als Mitglieder des Kirchengerichtes sind sie die Richter der Kirchen-

Beamten, als des Küsters der Kirchenvorstände, der, des Dorfschulmeisters, (der in den meisten Fällen ein abgelebter Leibeigener ist,) des Glockenratters, *) der zugleich Todengräber ist, und ihrer der Pastoratsbauern, die sie nach Verschaffenheit der Vergehungen züchtigen lassen können. Oft kann solchergestalt ein Prediger, selbst bei Privatvorfallenheiten, viel ausrichten, wenn er nur Ansehen und einigermaßen das Zutrauen seiner Gemeinde besitzt. Wer die Prozesse, Kosten, Weislaustigkeiten, die Länge und den mannichfaltigen Verdruß bei weltlichen Gerichten scheut, kommt gern zu seinem Prediger als den allgemeinen und unentgeltlichen Rathgeber des Kirchspiels, und läßt sich von ihm richten, ohne daß dies viel Aufsehen und Lärmen verursacht, oder sonderlich bekannt wird. Mancher giebt daher gerne einige Rubel an das Kirchenararium, ehe er vor weltlicher Obrigkeit Klage führt und raubzüchtigen Advokaten in die Hände fällt. Dieß gilt jedoch nur von

*) Man nennt ihn gewöhnlicher Kirchenkerl. Er hat zugleich die Obliegenheit auf sich, die schlafenden Bauern aufzuwecken, (welcher Gebrauch aber wegen mancher daraus entstehenden Unvernunftigkeiten jetzt bei mehreren Kirchen abgeschafft ist) und die Kirche zu reinigen und zu zehren.

Von deutschen Personen, nicht von Bauern: denn diese können gar keinen Advokaten in die Hände fallen, da jeder Advokat, der die Sache eines Bauern übernimmt, um Geld gestraft wird. Nie, in keinem Falle, darf weder der Erste noch Letzte, einen Sachwalter haben. Oft entscheidet der Prediger etwas in einer Stunde, worüber gewisse Ministeria oder Konsistoria ein halbes Jahr zu bringen würden, zu jedermanns Zufriedenheit.

Unterschieden vom Kirchengericht und Konvent sind die Kirchenvisitationen, sowohl die generellen als speciellen. Beide werden mit mehr Nachdruck und Schwärze geführt, als sich bei eintreten im Sächsischen und sonderlich Thüringischen, gesehen habe. Sie werden nach sehr verschiedenen Vorschriften gehalten; in Vexland gemeinlich nach mehreren Jahren auf Anordnung des General-Gouverneurs; in Ehstland öfterer auf Veranstaltung des Provinzialkonsistoriums. Ob sie Nutzen stiften, darüber wird noch gestritten: aber sie verursachen beträchtlichen Aufwand und Kosten für das Kirchspiel, weil mehrere Personen dabei gegenwärtig sind, die etliche Tage hindurch prächtig beirthet werden. Sie werden im Winter und Sommer, doch im letztern häufiger gehalten, ziehen von einer Kirche zur andern, stellen die nöthigen Untersuchungen und Verathschlagungen an, erneuern alte Verordnungen und fügen neue hinzu. Die Weisiger sind bei der Generalvisitation des

Ober-

Oberkirchenvorsteher, zwei oder drei Officier aus dem Adel des Kreises als weltliche Assessoren, und der Probst des nämlichen Kreises als geistlicher Beisitzer. Selten ist in Vexland der Generaljupenrintendent, wohl aber in Ehstland der Oberpastor vom Dome aus Neval dabei. Sie erstreckt sich über einen ganzen Kreis, und hat sonderlich des Predigers Lehre und Leben zum Vorwurfe. Das Protokoll wird vom Notarius des Kreises geführt. — Die Spezialvisitation schränkt sich blos auf einige Kirchspiele ein, und besteht aus dem Präsidenten nebst einem Paar Assessoren des Konsistoriums in Neval. Auch hier wird des Predigers Amtsführung und Wandel geprüft, der Zustand der Kirche und Gemeinden untersucht, die Bauern examinirt, (welches von einem Prediger aus dem Kreise geschieht, nur nicht von dem, in dessen Kirchspiele eben die Untersuchung ist.) Der Prediger muß predigen, katechisiren, die Bauernvormünder werden vorgenommen, die Kirchengebäude, Pfarr- und Schulhäuser untersucht; die Klagen des Lehrers und der Zuhörer gegen einander vorgebracht und vernommen, nach dem Wandel, Sitten und Religionslehre der im Kirchspiel stehenden Hauslehrer gefragt; im Schwange gehend die Laster erforscht, und über dies Alles ein Protokoll geführt, das ins General-Gouvernement abgeliefert wird. Die Kosten tragen die Eingepfarrten des ganzen Kirchspiels. Daß dabei die ganze Woche hindurch herrlich geschmaust wird, bedarf kaum

der

der Erwählung. Mit besondern Strenge ist allemal die Kirchenvisitation in dem Kirchspiele St. Michaelis verbunden. Die Kirche liegt nämlich auf Revalischem Grund und Boden, das Das Norat aber und das Kirchspiel selbst, d. h. dessen Güter, Land und Bauern, gehören zum Rigschen Gouvernement. Es ist daher Kirchenvisitation von Rigscher Sekte gehalten wird, weigert sich der Prediger auf Befehl des Revalischen Konsistoriums, die Kirche zu öffnen und die Herren in sein Haus zu nehmen, daher sie auf dem Gute Rokenkau, das auf Rigschem Territorium liegt, zusammenkommen. Wenn aber von Reval aus eine Visitation ausgeschrieben wird, so sendet das Rigsche Konsistorium jederzeit auch einen Deputirten, meistens einen Probst, nach St. Michaelis, den die Revalischen Herrn aus Höflichkeit und Liebe zum Frieden gern in der Pfarwohnung aufnehmen, aber nicht in die Kirche lassen, weshalb er es auch so einrichtet, daß er nicht eher kommt, als bis die Hauptgeschäfte in der Kirche geendigt sind. Der Probst Lisch von St. Jakobi, der ein Paar mal diese Funktion verrichtete, rühmte mir mehrmals ganz vorzüglich die Höflichkeit und Freundschaft der Revalischen Konsistorialassessoren, besonders des Präsidenten desselben, des Barons von Stakelberg, der ihn mit zu ihren Verhandlungen, wobei er eigentlich nichts zu thun hatte, aufs Höflichste eingeladen habe, doch mit dem

dem Zufüge: „dies geschehe aus Neigung zur Harmonie und Eintracht.“

Ich habe hin und wieder mehrmals des Probstes gedacht. Viele nennen ihn auch Präpositus; er ist aber bei weitem nicht die angesehene und wichtige Person, welche ein Probst in Deutschland, besonders in katholischen Ländern, als z. B. ein Dom, Probst in Würzburg, Hildesheim oder Halberstadt, oder in Berlin ein Zeller, Spalding u. a. m. vorstellt; sondern ein Probst im Ebst- und Liefstand ist nichts mehr als ein Landprediger, welcher der Vorgesetzte und Aufseher seiner Mitkirchspielprediger ist, etwa das, was in Sachsen ein Spezialsuperintendent oder Inspector einer Diözese ist, übrigens primus inter pares. Jeder Kreis hat gewöhnlich einen, selten zwei. Unter Probstei oder Präpositur versteht man daher die sämtlichen Kirchspiele, welche einen gemeinschaftlichen Probst haben. Er wird vom Konsistorium in Reval erwählt und gesetzt, aber weder von der Regierung bestätigt noch besoldet. Das letztere wird aus der Ritterschaftskasse besorgt, und die ganze Zulage an Besoldung beträgt nicht mehr als 50 Rubel. Insgemein trifft die Wahl den ältesten, erfahrensten und würdigsten Prediger des Kreises, und die Prediger senden, der Kirchenordnung zufolge, ihre Stimmen versiegelt an das Konsistorium. Es sind ihrer in Ebstland acht und in Liefland eben so viel. Ausser diesen ist Petri Wskl. gr. Theil. B im

im Arensburgischen Kreise, oder auf der Insel Oesel, ein Spezialsuperintendent, dessen Vorgesetzter gleichfalls der Rigische Generalsuperintendent ist, und in Riga ein Oberpastor, dem die Stadtkirchen untergeordnet sind, über welche der Generalsuperintendent keine Oberaufsicht führt. Die Geschäfte der Präbste sind, die aus dem Konsistorium an sie gelangenden Berichte, Dekrete u. ihren Amtsbrüdern mitzutheilen, Bericht zu erstatten, über den Vortrag und guten Wandel der ihnen untergeordneten Prediger zu wachen, auf die Kandidaten und Hofmeister in den Kirchspielen zu sehen, die erstern zu prüfen und ihnen die Erlaubniß zu predigen zu erteilen, wozu aber die Bestimmung des Konsistoriums durch eine gedruckte Schedula erfordert wird. Sie introduziren ferner die Prediger, gehen ihnen mit ihrem Ansehen, Vorschlägen und gutem Rath an die Hand, warnen sie Uebereich bei Fehltritten, sind bei Kirchenvisitationen gegenwärtig, veranstalten bei vorfallenden Vakanz die Interimsbedienung, fertigen die Seelen- und Progresslisten ihrer Gemeinde aus, und schicken sie ins Konsistorium oder an die Regierung, u. s. w. Bisweilen halten sie auch Visitationen im Kreise (welches jedoch eine seltene Erscheinung ist,) wohnen dem öffentlichen Gottesdienste in einer Kirche bei, um von dem Vortrage des Predigers und der Erkenntniß der Bauergemeine Augenzeuge zu seyn. Nicht alle Präbste halten dergleichen Visitationen. Denn da sie eben so wie die übrigen Prediger eine

meine

meine abzuwarten haben; so müßten sie diese allemal versäumen. Befundene Nachlässigkeiten und Anomalien können sie freilich an das Konsistorium berichten, aber vorsichtiger und wohlbedenkender suchen ihre Kreisprediger lieber in der Woche als Freunde, rathen ihnen freundschaftlich und sub rosa, wodurch sie oft mehr Gutes stiften, als durch Berichte hinter dem Rücken.

Die Kirchenordnung, welche auch gedruckt vorhanden ist, und in einem geschriebenen Exemplar jedem Prediger in der Stadt und auf dem Lande bei seinem Amtsantritt als Instruktion mitgetheilt wird, ist noch die alte Schwedische vom König Karl XI. aus dem Jahre 1687. Sie hat in beiden Stadthalterschaften, mit einigen nothwendig gewordenen Abänderungen, bis jetzt noch immer ihre völlige Gültigkeit als eine Norm in geistlichen, Konsistorial und Kirchensachen. Bei ihrer Einführung im Lande entwarf die Estländische Ritterschaft in Verbindung mit den Predigern, einige Punkte als Anmerkungen, worüber sie sich höhern Orts eine Erläuterung erbaten. Sie betrafen lauter solche Gegenstände, wo die Schwedischen Riten Gesetze in Estland Schwierigkeiten verursachten. Hierauf folgte eine königliche Deklaration, worin einige Punkte der Kirchenordnung etwas geändert, näher bestimmt oder eingeschränkt, andere aber, der gemachten Bemerkungen ungeachtet, vom neuem zur unabwieslichen Befolgung bestätigt wurden.

den. Auf diese Art hat man in Ehtland neben der gedruckten Kirchenordnung noch die geschriebene Deklaration, die zwar nur ad interim gegeben, aber nicht wieder aufgehoben wurde. In Liefland gilt die erstere allein. Einiges will ich daraus anführen. „Die Prediger werden bei Lebensstrafe verpflichtet, ein ihnen insgeheim entdecktes Verbrechen, selbst Hochverrath, nicht ruchbar zu machen, sondern den Sünder zur Reue und Geständnis vor dem weltlichen Richter zu ermahnen.“ „Eine Wittve soll ihren verstorbenen Ehegatten ein ganzes, und ein Wittwer seine Gattin ein halbes Jahr betrauern, ehe er zur zweiten Ehe schreitet. Kein Prediger darf, bei Verlust seines Amtes, einen Wittwer oder eine Wittve trauen, die nicht vorher mit ihren Kindern sich abgefunden haben.“ (Die Bauern, deren Wirthschaft bei einem langen Trauertermin leiden würde, erhalten aber leicht die Erlaubnis, früher zu heirathen.) „Kein Fremder oder Unbekannter, der nicht gute, glaubwürdige Attestate hat, darf zum Prediger gelassen werden, ohne vorhergegangene Prüfung beim Konsistorio und schriftlich erhaltener Erlaubnis zu predigen.“ (Im Rigischen darf daher kein Prediger einen einheimischen oder fremden Kandidaten die Kanzel erlauben, der sich nicht durch ein schriftliches Zeugnis oder eine gedruckte veniam concionandi vom Generalsuperintendenten dazu legitimirt. Doch wird es jetzt nicht mehr

mehr so streng damit genommen, denn seit einigen Jahren tentirt jeder Probst die Kandidaten und erteilt ihnen die Erlaubnis zu predigen. Der Kandidat darf sich zu dem Erzbischof nur melden, auf erhaltene Anweisung seinen Lebenslauf in lateinischer Sprache und eine selbst ausgearbeitete Predigt liefern, und sich dem Probst zum Colloquium stellen; so erhält er ohne Bedenken aus dem Konsistorio in Reval die Erlaubnis zu predigen. Viele wenden sich auch nur an den Oberpastor an dem Dome in Reval, da sie dann im ganzen Lande predigen dürfen.) „Kein Prediger soll den Gottesdienst ohne Noth in eines andern Gemethe verrichten; die Beerdigung aber, selbst bei einer fremden Kirche, soll allezeit von des Verstorbenen gewesenen Seelsorger geschehen. Personen von Stande können sie zwar auch einem fremden Prediger auftragen, doch ohne dem Kirchspielsprediger dadurch etwas von seinen Einkünften zu entziehen.“ (Auch hier gelten Ausnahmen. Wenn bei dem Adel während seines Aufenthaltes in Reval actus ministeriales vorkommen, so wenden sich viele an den Oberpastor auf dem Dome als der Ritterschaftskirche, und von diesem werden dergleichen Handlungen ohne Bedenken verrichtet.)

Das Patronatsrecht über eine Kirche ausschließungsweise hat kein Gutsbesitzer in Ehtland so wenig als in Liefland in der Art, wie es in Sachsen ausgeübt wird, d. h. es kann kein Edelmann

mann eigenmächtig und bloß für sich einen Prediger einsetzen, sondern es müssen die Stimmen der sämmtlichen Eingepfarrten von Adel dazu kommen. Kirchenpatron ist daher ein Titel, der weder im Nigischen noch Nevalschen Gouvernement gewöhnlich ist, und Kirchenpatron ist nach dortigen Gesetzen und Rechten bloß derjenige Erbherr, auf dessen Grund und Boden die Kirche liegt, zu der übrigens mehrere Güter und deren Besitzer gehören können. Er hat zwar das Recht, vorzuschlagen, und bei Besetzung des Amtes mehr zu entscheiden als die übrigen Eingepfarrten, aber allein beruft er den Prediger nie. Das Kirchenpatronat hat folglich wenig Vorzüge und nicht viel zu bedeuten, und derjenige Guts Herr, welcher es besitzt, kann zwar seinen Hofmeister oder einen andern Kandidaten zur Wahl vorstellen, aber zur Folge der Landeskapitulation wählen die sämmtlichen Guts Herren des Kirchspiels und unterschreiben auch die Vokation. Auch erstreckt sich das jus patronatus nicht auf die Amtsführung des Predigers; denn jeder Eingepfarrte kann bei bemerkter Untreue deshalb gegen ihn, entweder beim Konsistorium oder bei der Kirchenvisitation, Klagen. Das Patronat wurde erworben, durch Schenkung des Grund und Bodens zur Kirche; durch Wiederaufbauung und merkliche Erweiterung derselben; durch Schenkung gewisser Ländereien an den Pfarrenhof. Alle diese Titel sind aber zur Erwerbung des

des Patronatrechtes jetzt nicht mehr hinreichend, weil es schon auf gewissen Gütern von alten Zeiten her unabänderlich haftet. Ruhet es aber auf einem Kron- u. d. h. kaiserlichen Domänengute, so schlagen die Eingepfarrten von Adel ein Paar Subjekte zu der erledigten Stelle vor, und das Gouvernement erwählt und beruft. Auch wenn ein solches Gut an einen Privatmann verschenkt wird, ändert sich dennoch das Patronat nicht; die Krone behält es, sie müßte es denn in der Donationsakte dem neuen Besitzer ausdrücklich zusichern.

Die etwaigen Klagen der Pastoratsbauern, d. i. der zum Pfarrlande gehörigen Leibeigenen, über ihren Prediger wegen ihres Gehorchs und ihrer Abgaben, gehören bei Kronpastoraten, deren es im Nigischen mehrere, im Nevalschen gar keine giebt, vor die Kaiserliche Dekononiekammer oder den Kreiskommissär; bei Privatpfarreien aber, nicht etwa vor den Kirchenpatron, — der hat in Sachen des Pastorats gar nichts zu sprechen, — sondern, wie bei allen Privatgütern, vor das Niederland- oder Kreisgericht, oder nun, nachdem das Land seine alten Privilegien wieder erhalten hat, vor das Landgericht. Alle Pastorate gehören zu einer dieser beiden Arten, daher können die Konsistoria keinen Prediger setzen. Nur das Examen, die Ordination und Konfirmation des Berufenen kommt ihnen zu. Aber wenn der Patron einen durchaus Unwürdigen vorschlägt und das Kirchspiel

spiel diesen verlangen sollte, dann kann auch das Konsistorium, nach fruchtlos ergangener Erinnerung, vociren. — Die Vorrechte des Kirchenspatrons sind, daß er, wie gesagt, vorschlägt und ein Subjekt auf die Wahl bringt, daß ihm der vornehmste Kirchenstuhl gebühret, und daß ohne seinem Rath und Wissen keine Aenderung oder Ausbesserung an den Kirchengebäuden darf vorgenommen werden; hingegen soll er die Gerechtsame der Kirche gegen fremde Eingriffe vertheidigen. Gemeinlich wird ihm auch das Kirchenvorsteheramt übertragen.

Nach der Kirchenordnung soll keine Pfarrei über ein halbes Jahr unbesetzt bleiben. Weil aber jede Wittwe ein ganzes Gnadenjahr zu genießen hat, so ist sie verbunden, im letzten halben Jahre mit für den Unterhalt des neuangestellten Predigers zu sorgen. Dieses Gnadenjahr wird allemal vom ersten May an gerechnet, so daß, wenn der Mann am letzten April stirbt, die Wittwe ein volles Jahr im Besitze der Pastoratsinkünfte bleibt: stirbt er aber den zweiten May oder später, so heist die ganze Zeit bis zum künftigen ersten May das Wittwenjahr, auf welches dann erst das Gnadenjahr folgt, so daß manche 22 Monate und drüber die Einkünfte bezieht. Um nun eine so lange Zeit hindurch die Gemeinde nicht ohne Prediger zu lassen, muß die Wittwe den Neuersählten mit unterhalten. Es pflegen aber ge-

meiniglich, besonders bei Kleinen, nicht sehr einträglichen Kirchspielen, auch überhaupt, wo man der Wittwe wohl will, die Eingepfarrten aus dem Adel ihr diese Beschwerde abzunehmen, und dem neuen Prediger mit dem Nöthigen zu versorgen. — Vor der Wahl trägt der Patronatsherr zwei oder drei Kandidaten eine Probepredigt auf, zu deren Anhörung er die Eingepfarrten einladet. Ordinirte und schon einige Zeit im Amte stehende Prediger pflegen in diesem Falle, wiewohl nur selten, eine Gastpredigt zu halten, weil man sie bei ihrer Kirche hören kann: doch willigen solche, die gern ihr Pastorat verlassen möchten, leicht in dieses Gesuch. Nach abgelegten Probepredigten versammeln sich die Eingepfarrten, d. h. die sämmtlichen Adlichen und Gutsbesitzer des Kirchspiels, auf des Patronatsherrn Ersuchen, in dem Pastorate, wo die Wahl vor sich geht. Zwar sollen nach einer neuern Verordnung auch die Bauern mit Antheil an dem Wahlrechte haben, und ihnen kein Prediger wider ihren Willen aufgedrungen werden, aber diese müssen dennoch mit dem, welchen sie bekommen, vorlieb nehmen, und ihre Stimmen sich nach den Stimmen ihrer Erbherrn richten. Einwendungen von ihrer Seite finden daher nicht Statt, der Prediger mag die Sprache, in der er ihnen predigen soll, verstehen oder nicht, sie müssen zufrieden seyn, und wenn er ihnen auch halb Deutsch vorpredigen sollte, welches wirklich

Stellen der Fall gewesen ist. Gefällt ein vorgeschlagener Kandidat den andern Eingepfarrten nicht, so wird nichts aus der Wahl, gesetzt daß ihn der Patronatsherr auch noch so sehr begünstigen sollte. Auch weiß man hier nichts von der Einschließung des Erbs und Gerichtsherrn ins Kirchengelbete, sonst müßten alle Eingepfarrte von Adel eingeschlossen werden. Doch erhalten auch manche einer Schürze zu Gefallen das einträglichsie Predigeramt, zumal wenn ein altes Fräulein da ist. — Dies sind aber nur äußerst seltene Fälle.

Was ich hier gesagt habe und noch sagen werde, gilt bloß von der kirchlichen Verfassung und den Predigern auf dem Lande, denn die Geistlichen in der Stadt stehen beinahe in denselben Verhältnissen und unter den nämlichen Einrichtungen wie in Deutschland, nur bei den Landgeistlichen findet sich in vielen Stücken eine Verschiedenheit. Jene sind auch fast meistens Prediger an Deutschen Kirchen, diese die Lehrer der eingebornen Ehten in der Sprache der letztern. Schon daraus läßt sich der Schluß machen, daß ihr Unterricht, ihre Geschäfte, ihre Verhältnisse, Einrichtungen und Verbindungen sehr weit von denen eines Stadtpredigers, der mit Deutschen zu thun hat, unterschieden seyn müssen. Ein Landprediger hat in Ehtland, so wie in Liefland, überaus viele und große Vorrechte. Ungeachtet er eben sowohl wie anderwärts unter dem Konsistorio, und zunächst unter

ter dem Probst seiner Diözes steht, so übt er doch in seinem Kirchspiele, und noch mehr in seinem Pastoratsgebiete, über seine Bauern, eine Art von Gerichtsbarkeit aus. Er entscheidet in seinem Hause manche Klage, manchen Prozeß, schlichtet viele Handel und legt manchen Hader, Zank und Streit bei, die ihm von seinem Ehtnischen Zuhörern, welche eine sehr große Ehrfurcht vor dem Priester — wie alle heidnische und noch halbchristliche Nationen — haben, über dem Nacken geführt werden. Einsichtsvolle und feine Männer werden bald die allgemeinen Rathgeber, und rechtschaffene die gemeinschaftlichen Freunde ihrer Kirchspiele bei Deutschen und Undeutschen. Daher das Ansehen, in dem sie stehen, die Liebe, Achtung und Zuneigung, die sie genießen. Klagen über einen Prediger, Suspensionen oder völlige Amtsentsetzungen sind hier eben so selten und unbekannt, als die eingeschränkte Macht eines Sächsischen Dorfpfarrers. Und wenn ja dergleichen vorkommt, so wird mit dem äußersten Eklamp, der größten Feinheit, Schonung und Achtung der Person, dabel verfahren. Die Klagen werden nie nach höchster Strenge untersucht, und oft bei der geringsten Spur oder Verdacht von Unlauterkeit von Seiten der Kläger, ganz abgewiesen. Findet sich aber ja Grund zur Suspension oder völligen Remotion, so vermeidet man alle Berunglimpfung und persönliche Beschämung, daher man

man lieber den Rath erteilt, das Amt niederzulegen, als öffentlich Mantel und Kragen abnimmt. Stehen dem Pastor nur einige Eingepfarrte bei, so steigt er leicht. Wir sind Fälle bekannt, wo Prediger mit einem kleinen Verwese wegkamen, die ein stolzes Fürstliches oder Reichstädtisches Konsistorium oder Ministerium in Deutschland mit Zetotenwuth würde angeschnaubt, und mit größter Strenge behandelt haben. Pastor Sch. auf P. wurde angewiesen, zu resigniren, weil er es mit seines Kochs Weibe gehalten, mit ihr zwei Kinder gezeugt, einer seiner Leute hatte tod prügeln, und sich noch andere ärgerliche Ausritte zu Schulden kommen lassen. Er gleng mit seiner Frau und Kindern nach St. Petersburg, wo er bald wieder eine sehr einträgliche Stelle bekam.

Da das Land nicht so viele Theologen, als es braucht, hervorbringt, so hält es für Ausländer gar nicht schwer, Pastorate in Dief- und Ebstland zu bekommen, wenn sie sich nur die gehörige Geschicklichkeit dazu erworben, und die Lettische oder Ebstnische Sprache, in der sie einst den Bauern predigen sollen, gründlich erlernt haben, wozu es an Hülfsmitteln gar nicht fehlt. Man hat Grammatiken Wörterbücher und Postillen in diesen Sprachen, wie nicht weniger Katechismen, Bibeln und Gesangbücher. Mancher junge deutsche Theologe, der als Hofmeister ins Land kam, bringt es in Zeit von ein Paar Jahren so weit, daß er Ebstnisch oder

Let-

Lettsch predigen kann. Daher sind beinahe mehr Ausländer als Eingeborne in Pfarrämtern, eben weil die Anzahl der Studirenden im Lande gegen die vielen Aemter zu klein ist, besonders seitdem sie unter Paul I. nicht mehr auswärtige Universitäten besuchen, und keine Fremde ins Land einkommen durften. Man fragt auch bei keiner Besetzung, wo der Vorgeschlagene geboren, wer seine Aeltern seyn, ob er Vermögen und Alliance habe; es kommt auch selten dabei auf Geschicklichkeit an, sondern man erkundigt sich mehr, ob er bekannt sei, wo er bisher gestanden habe, ob er von zuverlässigen Freunden empfohlen und sein bisheriger Wandel ordentlich gewesen sei. Bisweilen treten denn freilich auch andere Verhältnisse mit ein. Mancher Gutsbesitzer sucht, ohne Rücksicht auf moralische Güte und Talente des Verstandes, seinen Hofmeister, der entweder die jungen Herren groß gezogen hat, oder zu seiner noch größern Empfehlung sich aufert, die Tochter oder Wittve des verstorbenen Predigers, oder ein Fräulein, zu heirathen, auf eine gute Manier ins Brod zu bringen. Bei kleinen Pfarren kostet es bisweilen Mühe, einen Mann zur Annahme derselben willig zu machen, daher eben so mancher Ausländer frühzeitiger als das Landeskind befördert wird, das auf eine fettere Pflanzde lauert. Uebrigens läßt sich zwischen einem Ebstländischen Landprediger und einem deutschen Spezialsuperintendenten so ziemlich eine Parallele ziehen, sowohl

wohl in Absicht der Einkünfte, als des Ansehens, der Macht, des Einflusses und der glänzenden Lebensart, wiewohl die meisten auf einem noch höheren Fuße leben, und wohl schwerlich mit einem Spezialsuperintendenten in Obersachsen tauschen möchten, es müßte denn seyn, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit mehr Ruhe suchten, frugalere Mahlzeiten zu halten, und den bequemen Wagen nicht abzunutzen wünschten, oder auch eine schönere Wohnung haben möchten, weil viele der Ehrländischen Landpastoren ein schlechtes, oft mit Stroh gedecktes Haus bewohnen, bei dem aber, was an äußerem Glanz abgeht, die innere Eleganz und Geräumigkeit ersetzt. Das Verfolgen, Verfeßern und der Brodneid wegen abweichender Meinungen, Lehre oder besserer Lebensart, findet hier nicht Statt. Man ist gegen einander tolerant, gasts frei, umgänglich, und übt in seinem ganzen Umfange die Maxime aus: *Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium.*

Prediger auf dem Lande in Ehmland zu werden hält eben so wenig schwer, als die Erlaubniß zum Predigen zu bekommen. Der Kandidat darf sich bloß von dem Probste seines Kreises tentiren, oder nur in ein Kolloquium mit ihm einlassen, eine Predigt ausarbeiten, seinen Lebenslauf in Lateinischer Sprache aufsetzen, und beides mit einem Rubel für den Konsistorialdiener ins Konsistorium, oder auch nur an den Oberpastor auf dem Dom nach Reval schicken; so wird ihm die *venia concionandi* gedruckt und be-
frie

stelt erteilt. Da hat es also wenig Schwierigkeit. Aber in denjenigen Kreisen, die unter dem Nigischen Gouvernement stehen, hält es schwerer, oder ist wenigstens mit mehreren Umständen und Weitläufigkeiten verknüpft. Ein Kandidat, er sei In- oder Ausländer, schon hier oder auswärts examinirt, muß, und wenn er auch die besten Zeugnisse zu überschicken hätte, eine Reise nach Riga persönlich machen, und sich, wenn er *veniam concionandi* haben will, schlechterdings beim Generalsuperintendenten *) melden, sich von ihm examiniren lassen, muß Theses ausarbeiten, seinen Lebenslauf aufsetzen, alles in lateinischer Sprache, und eine Predigt machen, welches gegen 40 Rubel kostet, ohne die Reisekosten in Anschlag zu bringen, die bei Entfernern eben so viel betragen mögen. Man sieht, daß auch hier der *auri sacra fames domes* nicht ist. — Dabei muß der Kandidat noch volle
Brach,

*) Wenigstens war dies der Fall bei dem lektverstorbenen Christian David Lenz. Doch soll in den letztern Jahren seines geistlichen Regiments diese Strenge nachgelassen haben, und bei dem Probste die Macht erteilt worden seyn, Kandidaten der Theologie in seinem Sprengel zu tentiren, welche löbliche Einrichtung noch jetzt bestehen soll. Die Spotteln aber sind geblieben, und werden nach Riga geschickt.

brachtem Examen auf die Bibel und die Symbolischen Bücher mit quia schwören, auch wohl eine Handschrift von sich stellen, daß er dies alles glaube, annehme und auch lehren wolle. Im Revalschen ist alle diese altfränkische Pedanterei aus der Mode gekommen. Nach erhaltener Schemula zieht jeder nach Hause, und nun läßt ihn auf vorgezeigtes Diplom der Kandidatenwürde jeder Probst und Pastor predigen. In den Städten erhält man hierzu noch weicher und leichter Erlaubniß, auch wohl ohne Examen, wenn man sich nur bei dem Oberpastor oder Superintendenten tentiren läßt; aber auf dem Lande darf und kann keiner im Lutherschen predigen, der nicht bei dem Generalsuperintendenten gewesen und von ihm selbst examinirt worden ist. Gemeiniglich bleiben die Kandidaten als Hofmeister so lange in Kondition, bis sie einen Ruf erhalten, eine erledigte Stelle anzunehmen. Damit hat es diese Bewandniß: stirbt ein Prediger auf dem Lande, so verrichten inszwischen in der Vakanz, die ein Jahr dauert, die Prediger im Kreise nach einem vom Probst auf Anweisung des Oberpastors (oder im Altsächsischen des Generalsuperintendenten) gemachten Zirkel, den Gottesdienst. Mancher hat wohl um einer Predigt und der Kommunion halber 20 Meilen weit zu fahren und dann wieder zurückzureisen. Ein Glück, wenn er bei übeln Wegen seinen Wagen unzerbrochen nach Hause bringt. Der Probst selbst ist von dieser beschwerlichen Arbeit frei. Das Gnadenjahr für die

Wier

Witwe oder Kinder des verstorbenen Predigers, daß, wie gesagt, vom May des laufenden Jahres bis wieviel der zum May des folgenden Jahres dauert, ist eine löbliche Verfügung der letztverstorbenen Kaiserin. In dieser Zwischenzeit schlägt nun der Patronats Herr, oder bei Kronpfarreien die sämtlichen Güterbesitzer des Kirchspiels, einen Kandidaten vor, welcher in Deutscher und Ebstnischer Sprache seine Probepredigt in ihrer Gegenwart hält, auch wohl noch überdies des Katechismus. Ob die Bauern mit dieser Wahl zufrieden sind oder nicht, — darnach fragen die Herren gemeiniglich nicht viel. Und oft sind die armen Schelme recht schlimm daran. Sie müssen sich manchemal Kandidaten zu ihren Predigern aufordern lassen, welche das Ebstnische kaum noch dürftig übersetzen, vielweniger in dieser Sprache predigen können, die mithin das zehntemal in ihren Vorträgen von den Bauern nicht verstanden werden. Als ich einst einen Ebstnen fragte, wie ihm der Prediger — es war einer hujus farinae — gefallen habe, antwortete er: „seine Stimme war stark und vernünftig, aber viele seiner Worte habe ich nicht verstanden, er muß halb Deutsch mit unter gepredigt haben.“ Wenn daher die Bauern bei der Probepredigt von den adelichen Herren gefragt werden, (welches nur zum Schein und dem Herkommen gemäß geschieht,) ob sie mit dem Prediger zufrieden wären; antworten sie gewöhnlich: „Gottes Wort ist lauter und kräftig, wir können es nicht Petri Ebstl. 2r. Theil.

„Vest-

„verwerfen, es rührt unsre Herzen, und sein Lehrer ist ein hochstudierter Herr, da dürfen wir nicht urtheilen.“ In dem letzten Ausdrucke steckt in ihrer Sprache etwas Ironisches, das sich nicht ganz übertragen läßt. Einst erklärten dennoch bei Besetzung eines Pastorats die Bauern ganz laut, daß sie sich nicht überzeugen könnten, wie der ihnen aufgedrungene Kandidat, nach dem Vorgeben der deutschen Herren, von Gott zu ihrem Prediger bestimmt sei. — Nunmehr wird der neugewählte Pastor unter den gewöhnlichen Formalitäten in Reval oder Riga examinirt, ordinirt, confirmirt und endlich introduzirt. In Riga verrichtet die Ordination der Generalsuperintendent mit Zuziehung zweier Konsistorial-Assessoren oder einiger benachbarter Landprediger, in Reval derjenige Konsistorial-Assessor, dem sie das Konsistorium aufträgt, in der Domkirche. Beim Examen zeigt man viel Nachsicht; es wird weder lateinisch, griechisch noch hebräisch verlangt, aber desto mehr fragt man nach Katechisirkunst, Pastoraltheologie, Kasuistik und Fertigkeit in der Estnischen oder Lettischen Sprache, in welcher der Prediger das Volk unterrichten, und ihm die Lehren der Religion deutlich und faßlich, verständlich und populär vortragen soll. Die vom Konsistorio bestätigte Vokation und der Schein der legitim geschehenen Ordination kostet in Riga 40 Rubel, in Reval kaum halb so viel. Aber von Ordinations- oder Konfirmationschmäusen, wo so mancher sich ein

ein dickes Bäuchlein isst, oder im taumelnden Rausche sich selig dünket, und die gemeintlich für den armen Neopastor ein Denktzettel auf seine Lebenszeit bleiben, weiß man hier nichts.

Wird ein Prediger von einer Kirche oder Gemeinde zur andern berufen, so muß er in Plesland abermals nach Riga zum Kolloquium bei dem Generalsuperintendenten reisen. Hier werden die Fragen alle aufgeschrieben, und darunter muß der Prediger seine Antwort setzen, welche Schrift in die Kanzlei beigelegt wird. In Estland weiß man das von nichts; nur wenn ein Prediger aus einem andern Gouvernement dahin berufen wird, hält der Probst bei der Introduction auf dem Pastorate mit ihm eine kurze Unterredung, die aber von keiner Wichtigkeit ist. — Bisweilen läßt der Generalsuperintendent auch wohl diesen und jenen einen Vers aus der hebräischen Bibel oder dem griechischen Neuen Testamente übersetzen, um zu sehen, wie der Held in dem Grundsprachen bewandert ist. Da steht es nun meistens sehr kläglich aus. Sodann hält er in Gegenwart des Generalsuperintendenten eine Predigt, wird confirmirt, zahlt 30 Rubel und reiset davon. Der Probst des Kreises introduzirt ihn daz auf, hält dabei eine Rede in undeutscher Sprache für die Bauern, dann eine in deutscher, für die anwesenden Deutschen, vor dem Altare, worauf der neue Prediger gewöhnlicher Maaßen in beiden Sprachen den Gottesdienst verrichtet. Oft hat ein Predi-

2 ger

ger schon geraume Zeit sein Amt verwaltet, ehe er introduzirt wird. Alte Prediger können sich einen Substituten, (dort Adjunktus genannt,) wählen und auch vorschlagen, wobei jedoch das Votum und die Einwilligung der oblichen Eingepfarrten, vorzüglich des Kirchenpatrons nicht darf übergangen werden. Wie anderwärts hat der Adjunkt auch hier nebst der Hoffnung der Nachfolge im Amte die Hälfte oder den dritten Theil der Besoldung. Auf die Bauern wird dabei abermals wenig oder keine Rücksicht genommen. Ihre Stimme gilt nichts, ungeachtet für sie eigentlich der Prediger da ist, weil nur selten (auf dem Lande) deutscher Gottesdienst gehalten wird, und auch dann nur wenige deutsche Eingepfarrte sich eins finden. Da die Deutschen gewöhnlich beide Sprachen verstehen, so gehen viele auch in die undeutschen Gottesverehrungen. Spricht man mit den Predigern über diesen Punkt, so sind sie alle auf der Seite der Bauern, aus dem Grunde, weil für sie der Prediger berufen und von ihnen ernährt wird, weil sie sich am meisten bei ihm Rathes erhohlen und bei weitem der zahlreichste Theil der Gemeinde sind, da hingegen der Adel ihn seltener nöthig hat und nicht immer so braucht, als er wohl könnte und sollte. Spricht man mit Adlichen von dem Stimmrechte der Bauerschaft, so sagen sie: der Bauer versteht das nicht zu beurtheilen, er sieht immer bloß auf das Aeußere, wir sorgen eher für sein Befinden. Und was die Sprache anlangt, die wird ei-

nes

ner schon lernen, wenn er sie noch nicht kann, er muß nur eine Frau nehmen, und vorher mit ihr seine Predigt durchgehen!! —

In jedem Kirchspiele, deren in ganz Ehmland 47 gezählt werden, ist gewöhnlich eine Kirche, die so ziemlich in der Mitte desselben liegt, so daß deren im ganzen Lande, wenn man die Stadtkirchen ausnimmt, 47 Mutterkirchen und 28 Filialkirchen sind, die von 45 Predigern bedient werden. In den ältesten Zeiten hatte weder Ples noch Ehmland eigentliche Kirchen, sondern heilige Haine, Hölen, Anhöhen, Berge, mit einer Mauer oder Erdenwall umgebene Plätze, waren die Tempel der alten heidnischen Ureinwohner, und die Sonne, der Mond, die Sterne, die Winde, der Donner und Blitz ihre Götter. Erst nach der Ankunft der Deutschen und der Einführung der Christlichen Religion errichtete man besondere gottesdienstliche Gebäude von Holz und Stein, die sich durch nichts als Einfachheit, Geschmacklosigkeit und Kermlichkeit auszeichneten. Und so sind noch jetzt die meisten Kirchen in Ples- und Ehmland auf dem Lande beschaffen, wenn man einige neuerbaute ausnimmt. Diese schlechte Beschaffenheit derselben rührt von der Dürftigkeit der Leibeigenen und der Kargheit ihrer Herren her: jene können nichts, diese wollen nichts zu ihrer Verschönerung anwenden, und eignes Vermögen haben die allerwenigsten, und dies in sehr beträchtlichem

dem Maasse. Fast alle Kirchen sind nach einem Modell erbaut, die meisten von Mauerwerk; nur hin und wieder siehet man noch eine Mutterkirche, aber desto mehr Kapellen (Fiskalkirchen) mit hölzernen Wänden und Tafelwerk. Alle bestehen aus zwei Haupttheilen, aus dem Schiff und dem sogenannten Chor oder der kleinen Kirche, die allemahl nach Osten zu stehen. In jenen sind rechts vom Eingange die Männergestühle und links die Weiberstühle. Von Emporkirchen, welche die schönsten Tempel so sehr entstellen, weiß man weder in Städten noch auf dem Lande etwas, und alle Pflanz- und Erbkirchliche Kirchen nähern sich in diesem Stücke der edeln Einfachheit und imposanten Geräumigkeit der katholischen Tempelgebäude. In dem Chore, das kaum halb so breit und viel niedriger als das Schiff ist, steht dicht an der östlichen Mauer der Altar. Wo Schiff und Chor an einander stoßen, steht an der Seite der Frauenstühle die Kanzel, und ihr gegen über des Küsters (Vorsängers) Stuhl; denn ein Chor mit Orgel und Kantor hat keine unbedeutende Kirche, bloss in den Kirchen der kleinern Kreisstädten und Flecken ist an dem westlichen Ende ein Chor für die Mannspersonen angebracht und ein Postiv darauf. Der Thurm steht am westlichen Ende des Schiffs, und unter demselben geht man allemal zur großen Kirchthür hinein, wo sich die Kirchenbedienten aufhalten. Nur wenige Thürme haben drei Glocken, die meisten zwei, mancher eine, und keine sehr große. Die Sakristei für den Prediger, welche

gemeinlich mit einem Ofen oder Kamin versehen ist, ist an dem Chor, mehrentheils auf der linken Seite angebracht und hat von innen ihre besondere Thür. Viele, zumal der alten übrig gebliebenen Kirchen, sind durch und durch gewölbt: Schieferdächer kennt man nicht; Eisen ist zu kostbar; wenige Kirchen haben Ziegeldächer, die meisten sind mit Schindeln oder Brettern gedeckt, welche roth überfirnist sind und einer öftern Ausbesserung bedürfen. Vor zwanzig und mehr Jahren sah man noch manche elende, halb versallene, oder einer merklichen Ausbesserung bedürftige Kirche. Seit dieser Zeit aber sind viele alte in guten Stand gesetzt, und mehrere ganz neu erbaut worden, z. B. die Weissensteinsche, Audernsche u. a. Alle werden jetzt von Stein aufgeführt und mit Thürmen versehen, welches vorher auf dem Lande nicht überall gewöhnlich war. Vor dem Verbote der Kaiserin Katharina II. wurde noch eine Menge, besonders adelicher Leichen, in die Kirchen begraben, und dadurch die ungesundensten Ausdünstungen verursacht. Allein bei der untergesetzten Vererdigung in die Kirchen, und der Verlegung der Kirchhöfe ausserhalb der Städte, weit von Gütern, Kirchen und Pastoraten weg, hören die Klagen über verpestete Luft und herbeigelostes Ungeziefer auf. Auch auf die Verbesserung und den guten Zustand der Kirchenwege, d. h. solcher, die von einem Hofe oder Dorfe zur Kirche, von

einem Gute zum andern und aus einem Kirchspiele in das andere führen, nimmt man jetzt mehr Rücksicht, so daß man sie zu jeder Jahreszeit bereiten kann. Die Kirchenvorsteher haben darüber die Aufsicht und erhalten auf geschehene Anzeigle allen Bescheid von den Gerichten. Mit Leichenpredigten ist man etwas sparsamer als in manchen Deutschen Provinzen. Nur in den Städten hat jedermann das Recht, eine solche Predigt zu verlangen: auf dem Lande geschieht es bloß bei Standespersonen und Predigern, und in Reval ist es ein Vorzug des Adels und der Bürgermeister; doch giebt man ihn jetzt auch manchen andern nach, z. B. reichen Kaufleuten. In Riga pflegt man statt der Leichenpredigt am folgenden Sonntage die Personallisten des Verstorbenen von der Kanzel abzulesen.

Die Verzierungen im Innern der Kirche sind überall sehr sparsam angebracht, und Kunst und Pracht eben nicht verschwendet. Doch sind in vielen Kanzel und Altar mit einiger Bildhauerkunst oder mit Laub- und Schnitzwerk, auch mit Malerei verziert, die Gestühle angestrichen, im gleichen Chor und Decke, wo man auch wohl einige Fresken aus der Hölle und Karrikaturbilder aus dem Himmel sieht. An den Seitenmauern erblickt man viele Schilde, Wappen, Fahnen, Helme, Larnische und steinerne Grabmäler aus der alten Ritterzeit. Auf dem Altar stehen gemeiniglich ein Paar alte schwarze Leuchter ohne

Licht

Lichte und dazwischen ein Kreuzfir, selten Blumenköpfe. Lichte werden bei der Kommunion nicht angezündet, wohl aber wird bei adlichen Leichenbegängnissen, selbst am hellen Tage, die ganze Kirche erleuchtet. Die Gewohnheit, auf Pfingsten und Johannisitag, bisweilen auch auf den Palmsonntag, Narben in die Kirche zu stecken, und dem Fußboden mit Blumen und Gras zu bestreuen, ist auch hier durchgängig im Gebrauche. Sonst haben die meisten Kirchen von innen und aussen ein finstres, schwarzes Ansehen, das nichts Freundliches verkündigt, oder die Seele in eine heitere Stimmung zu versetzen im Stande ist: Nur einige neugebaute oder stark ausgebesserte Kirchen machen hievon eine Ausnahme, z. B. die Oberpahlenische und Jakobische, jene im Felsinschen, diese im Pernauschen Kreise. In der letztern fand ich den Altar, der allein 500 Rubel gekostet hatte, recht hübsch. Die Bildhauerei und die Säulen sind gut, aber das Gemälde ist eine elende Sudelerei eines Hannoverschen Malers oder vielmehr Stämpers; die Maria kniet an dem Bilde des sterbenden Erlösers und plump ausgedrückt; Johannes hat im Verhältnisse des Ganzen einen zu kleinen Kopf, und Maria die Züge eines sammendrohen alten Weibes, das ein Tuch vor's Gesicht hält. Der Falkenwurf ist eben so schlecht. Von der Oberpahlenischen habe ich schon im ersten Bande einiges angeführt.

Sie

Sie liegt ganz nahe am Schlosse; und ist bloß durch eine sechs Schritt breite Mauer von demselben abgesondert. In dem vorigen Zeiten war sie vermuthlich ein Zeughaus oder Magazin des Schloßes, jetzt aber, nachdem sie der verstorbene Major von Laun wieder hergestellt hat, ist sie eine der besten, hellsten und schönsten im Lande. Sie hat mit der allgemein angenommenen Bauart nichts gemein. Der Altar steht nicht gegen Osten sondern an der Südseite in einem weiten an das Ende des Schiffs unregelmäßig angebautem Rundel oder Thurne. Beim Untersuchen und Losbrechen desselben fand man in seinen zwei Kloster dicken Mauern zwölf Fuß hoch über der Erde kleine Kammern, in der Kirche selbst aber einen tiefen Keller, der verschüttet war. Die alte eigentliche Kirche lag auf der andern Seite des Flusses. Man erkennt sie noch jetzt in den übriggebliebenen Ruinen und dem dabel befindlichen Kirchhof. — Die in Deutschland gewöhnlichen Kirmsen oder Kirchweihen, (Kirchweihfeste) sind hier ganz unbekannt. Dafür feiern die Bauern auf einem jeden Gute das Aerndefest, den sogenannten Talkus, den ich im zweiten Bande, Abschn. 3. beschrieben habe, und der in Absicht der Freude, des Schmausens, Tanzens und der Ausgelassenheit für sie das ist, was unsern Bauern Ihre das ganze Jahr ersöhnte Kirmsen ist. Die übrigen Feste sind, mit Aus-

nah:

nahme der Kronfeiertage, dieselben wie in der ganzen Protestantischen Christenheit.

Zum Bau der Kirche, des Pastorats und der übrigen dazu gehörigen Gebäude, schreiben die Kirchenvorsteher nach der Haafengröße eines jeden Guts, die nöthigen Baumaterialien aus; die Repartition wird jedem Hofe zugeschickt, der dann Bescheid erteilt, die Baumaterialien durch die Bauern herbeizufahren, Arbeiter zu stellen und das erforderliche Geld, wenn es der Guts Herr nicht selbst auf sich nimmt, (welches mehrentheils geschieht, weil die Bauern zu arm sind,) einzulassiren. Hat die Kirche eignes Vermögen, (ein höchst seltener Fall!) so wird es zum Bau derselben verwendet; Kron Güter können den auf sie fallenden Antheil der Baukosten auf die Kronkasse verwiesen, wo jährlich zur Unterhaltung solcher Kirchen, die zu Kron- und Domänen gehören, 1500 Rubel ausgezahlt werden. Sehr armen oder kleinen Kirchspielen wird auch eine Kollekte gewährt, wenn sie bei der Regierung darum anhalten. Für die Pfarrgebäude, Küster- und Schulmeisterwohnung sorgen die sämmtlichen Eingepfarrten von Adel gemeinschaftlich, oder jedes Gut hat sein zur Unterhaltung angewiesenes Gebäude insbesondere. Bei den meisten Mutterkirchen wohnt der Prediger ganz nahe, von manchen aber auch 3 bis 5 Meilen, ja wohl eine Meile weit entfernt. Noch weit beschwerlicher aber sind die oft 3 bis 6 Meilen entlegenen Filialkirchen. Will der Prediger nicht hun-

ger,

gen, so muß er entweder einen Speisekorb mit dahin nehmen, oder, was gewöhnlicher ist, auf dem nächsten Gute einkehren. Sein Aufenthalt ist folglich in der Kapelle nur kurz und ohne sonderlichen Nutzen. In der Zwischenzeit hält der Küster Gottesdienst, verrichtet auch alle Taufen und Begräbnisse. Durch diese vernachlässigten und nur alle 3 oder 4 Wochen angestellten religiösen Versammlungen verwildern die Leute, und Sitten und Erkenntnis sind in solchen Filialkirchen meistens gemeiniglich schlecht. Dummheit und Aberglaube thronen hier noch unter den gräßlichsten Gesetzen und behalten ihre Herrschaft, wider welche geradbrechtes Lesen und sinnloses Auswendiglernen der fünf Hauptstücke des Katechismus nichts ausrichten. Dennoch muß man sich wundern, daß bei dieser Verfassung und der Entlegenheit der Kirchen das Bauernvolk noch so zahlreich nach den öffentlichen Bettempeln waltet, es geschehe aus angeerbten Grundsätzen und Gewohnheit, aus Nachahmung des Beispiels der Vorfahren, aus Vertanzen, nach Unterricht, aus Ehrerbietung vor Gott und seinem Worte, aus Achtung gegen Prediger, oder aus andern Ursachen, denn Zwang herrscht hierin nicht. Auch unter den Deutschen aus allen Ständen giebt es gute, aufrichtige und fromme Christen, die es mit Gott und seinem Worte herzlich gut meinen, alle Christliche Gebräuche andächtig mit machen, aber in

vieleu Jahren nicht in die Kirche gehen. Sie wollen ihren Prediger keine Beschwerde durch eine deutsche Predigt machen, lesen zu Hause des Sonntags eine Predigt, und kommunizieren auch zu Hause. Wo aber mehrere Deutsche in einem Kirchspiele wohnen, vornämlich in kleinen Landstädten oder Flecken, wird gemeiniglich alle zwei oder drei Wochen deutsche Predigt und Kirche gehalten. Alle Andachtsbücher, Bibel, Gesangbuch, und Katechismen, sind in zwei Sprachen vorhanden, in der Deutschen zum Behuf der Deutschen, und in der Ehstnischen oder Lettischen, zum Behuf der undeutschen gottesdienstlichen Versammlungen. Die Wahl der deutschen gottesdienstlichen Bücher hängt auf dem Lande größtentheils von jedem Prediger ab, in den Städten geschieht sie mit Bewilligung des Stadtraths und Konsistoriums. Auch sind die Prediger nicht streng an die Liturgie gebunden. Manche Gemeinden unter den Deutschen, vorzüglich in den Städten, zeichnen sich durch Aufrichtung und zweckmäßige neue Einrichtungen vortheilhaft aus. Das vortrefliche neue Revalsche und Rigische Gesangbuch, das die Gesänge eines Sellert, Klopstock, Kramer, Neander &c. enthält, gereicht den Gemeinden und ihren Lehrern zur Ehre.

Ich kann hier nicht wohl ganz die Russischen Kirchen mit Seilschwelgen übergehen. Auf dem Lande findet man selten eine, desto mehr in den Städten. Schon in den alten katha-

rischen Zeiten besaßen die Russen Kirchen in Ples- und Ehstland; daher in allen mit den Russischen Beherrschern geschlossenen Verträgen festgesetzt wurde, „daß die Russischen Kirchen reinlich und unbeschädigt sollen erhalten werden, alles nach altem Gebrauch.“ Von den in Reval, Pernau und Narwa habe ich an seinem Orte das Nöthige angeführt: auf dem Lande sind mir weiter keine bekannt geworden, als eine in Baltischport und eine im Jeweschischen Kirchspiele. Die Baltischportische wurde ganz neu im Jahre 1785 erbauet zu werden angefangen und 1793 geendiget. Sie ist ein längliches Viereck mit einem Thurne und ganz hübsch gebaut. Ich habe bereits im ersten Abschnitte eine kurze Beschreibung von ihr gegeben, die ich hier nicht wiederholen will. Die Jewesche liegt unter dem Gute Illuk. Weil hier viele Russische Bauern wohnen, so wurde eine kleine Kirche für sie erbauet, in welcher jährlich einmal an Mariens Himmelfahrtstage von zwei Russischen Popen, die hieher kommen, Gottesdienst gehalten wird. Die nahe bei dieser Kirche auf einem freien Platze stathabende Bier- und Brantweinverkäuferi, nebst der Bauernmusik von einem Dudelsacke und ein Paar tragenden Violinen oder kreischenden Schallmelen, machen mit jenen religiösen Uebungen einen etwas seltsamen Kontrast. Die zur Griechischen Kirche gehörenden Bauern sollen nach einem Beschlusse der Kaiserlichen Regierung, wegen ihres

Lanz

Landes dem Pastor zu Gewe eben die festgesetzte Kronabgabe entrichten, welche den Ehsten auferlegt ist. Manche thun es, und die Repartition der Höfe zum Kirchen- und Pastoratsbau geschieht auch für die mit Russen besetzten Haaken. Die Bauart der Russischen Kirchen ist übrigens in allen ziemlich gleich, denn die meisten bilden ein längliches Viereck, nur wenige ein längliches Kreuz, noch kleinere ein Viereck oder eine Rundung. Ihre Richtung geht allemal von Abend gegen Morgen, und der Altar oder heilige Tisch ist auf der östlichen Seite. Vermuthlich rühre dies von der orientalischen Meinung her, daß Gott in Sonnenaufgang wohne, oder vielmehr selbst das Licht sei. In der Folgezeit fiel zwar dieser Grund weg, allein der Gebrauch wurde beibehalten. — Auch in der innern Einrichtung und Abtheilung sind beinahe alle Russische Kirchen einander ähnlich, und gehen darin sehr von der Einrichtung anderer Konfessionsverwandten ab. Der Altar ist in keiner so sichtbar wie in den katholischen und protestantischen Kirchen, sondern befindet sich in dem Allerheiligsten, das durch eine Scheidewand von dem übrigen Theile der Kirche abgesondert ist. Diese zwei Abtheilungen hat auch die elendeste Dorfkirche, ja jede im Eil von Holz erbaute Regimentskirche. Bei besser erbauten findet sich noch zwischen dem Allerheiligsten und der eigentlichen Vorkirche das Schiff, (Naos) das ein

ein

zu sich die Popen, Diakonen, Vorleser und Säng-
 ger befinden, wohin zu gehen aber auch jedem rechts-
 lichen Russen erlaubt ist. Schiff und Vorkirche sind
 gemeinlich durch ein niedriges Geländer getrennt.
 Das Allerheiligste ist wieder in drei Räume abgetheilt
 und jeder durch Zwischenwände von einander abge-
 sondert. Im mittlern Gemache steht der Altar mit
 dem Kreuze, Evangelienbuche und einer Schachtel
 mit Hostien. In dem Zimmer zur Linken, wenn
 man davor steht, ist der Schautisch oder Ausstel-
 lungstisch, (Prothesis) auf welchem Brod und
 Wein vor der Konsekration in Ordnung gestellt wer-
 den. In dem Gemache zur Rechten ist die Sakris-
 tie, der Aufbewahrungsort der heiligen Kleider und
 Gefäße, Kirchenbücher u. s. w. Kanzel, Taufstein,
 Stühle und Emporkirchen, sind in keiner Russischen
 Kirche zu finden. Statt der Kanzel hat der Pope eine
 durch zwei bis drei Stufen erhöhte Rederbühne,
 auf welcher ein Lesepult steht; und statt des Tauf-
 steins wird, so oft man ihn braucht, ein Taufkessel
 herbeigetragen. Niemand sitzt, sondern steht ent-
 weder, oder kniet oder liegt. An Zierrathen,
 Pracht und besonders Gemälden fehlt es nicht. Das
 Bild Jesu, der Maria, des Schutzheiligen der Kir-
 che, der zwölf Apostel, der vier Evangelisten und ei-
 ner Menge Heiligen, stehen in mannichfaltigen Rei-
 hen und Gruppen wunderbarlich unter einander gepaart,
 oft erbärmliche Zerrbilder und elende Farbenkleckereien.
 Der Nimbus, Saum der Kleider und der dars-
 unter

runter stehende Name sind meist stark vergolbet, ja
 manche Bilder mit Edelsteinen und Perlen besetzt.
 Als Werke der Kunst aber sind sie unter aller Kritik
 und verdienen gar keine Aufmerksamkeit noch Erwäh-
 nung. Die Verschwendung, welche mit Kerzen,
 Wachlichtern und Lampen getrieben wird, ist un-
 glaublich. Nicht nur in der Nacht, sondern am
 hellen Mittage brennen die Lichter zu Hunderten
 und Tausenden, am häufigsten vor den Bildern des
 Erlösers und der Marie. Schöner Russische Rich-
 ten, als die elenden in Lief- und Ehliland sind,
 mag man in St. Petersburg und Moskau suchen.
 In allen aber wird der Gottesdienst nach einerlei
 Norm gehalten, und man hört unaufhörlich das
 Gospodi pomilui, (Herr erbarme Dich!)

Die Russen haben keine andern symbolischen
 Bücher, als das Apostolische und Nicänische Glaub-
 ensbekenntniß. Ihre Geistlichen werden auch auf
 weiter nichts, als auf den Gehorsam gegen ihre
 Obern verpflichtet. Ihre Erkenntnisquelle und
 Glaubensrichtschnur ist die Bibel, die sie aber
 nicht verstehen, weil sie weder die Grundsprachen
 noch die Auslegungskunst zu lernen pflegen, ja nicht
 einmal die Slawonische Uebersetzung, welche in der
 Kirche gebraucht wird, verstehen die gemeinen Leute
 alle. — Noch muß ich bemerken, daß die Kron-
 und Hofsfeste, an welchen der Hof in St. Pe-
 tersburg einen Geburts- oder Namenstag, Thron-
 bestigungs- oder Krönungsfest feiert, im ganzen
 Petri Ephl. 3r. Theil. D Reichr,

Reiche, mithin auch in Lief und Ehtland, Feiertage sind. In allen Kirchen in den Städten, (auf dem Lande nicht,) wird alsdann ein feierlicher Gottesdienst gehalten, und in der Predigt der heiligen Reichsfeder gedacht. In den protestantischen Kirchen zu Reval, Narwa, Pernau u. s. ist an jedem dieser Tage Kirchenmusik, und das Te Deum laudamus wird gesungen. Die Kanonen werden gelöst, alle Buden und Kramläden geschlossen, beim Gouverneur und Kommandanten ist große Tafel und in den Schulen sind Ferien. Da das Kaiserliche Haus sehr zahlreich ist, so fallen gegen dreißig dergleichen Feste im Jahre ein, welches die Zahl der müßigen Tage gar sehr vermehrt, wozu auch noch die vielen Heiligen- und Ritterfeste kommen, welche jedoch bloß von den Russen gefeiert werden. Ehemals wurde auch ein Pockenfest oder ein Gedächtnißfest der Wiedergenesung des Kaiserlichen Majestät von den eingeimpften Blattern, so wie das Gedächtnißfest der Pultawischen Schlacht gefeiert.

Ich komme nun auf einen Gegenstand anderer Art, den ich als die Seele der Volksbildung, Aufklärung und Sittenverbesserung, und als den Maassstab, nach welchem beides, so wie der Erfolg, berechnet werden muß, betrachte, — die Sitten und den Charakter der Prediger in Ehtland. Ein einziger Blick auf das Ganze der Landesverfassung und den Geist, der die Beherrscher

dieses Landes befelet, und man wird die Schwierigkeiten, die dem Versuche, den Zustand des Volks von dieser Seite zu verbessern, entgegen stehen; die Ursachen, warum so manche eben so weise als wohlgemeinte Verordnung der vereinigten großen Kaiserin Katharina II. in Rücksicht der Volkskultur und Glückseligkeit ihrer Unterthanen ohne Erfolg blieb, nicht verkennen. Ganz Lief und Ehtland bekennet sich zur protestantischen Religion, obgleich die Lehrsätze und unterscheidenden Meinungen dieser Konfession den wenigsten aus den untern Volksklassen, d. h. hier den Bauern und deutschen Handwerker auf dem Lande, recht bekannt sind. Die Beherrscher Rußlands scheinen es sich auch zur weisen Maxime gemacht zu haben, keine eigenmächtigen Abänderungen in den verschiedenen Konfessionen ihrer Unterthanen zum Vortheil der herrschenden Religion vorzunehmen, nie die Gewissen von dieser arten Seite zu berühren und auf Abschaffung verschiedener Mißbräuche anzutragen. Sie überlassen dies ganz den Häuptern und Vorstehern der verschiedenen kirchlichen Partheien und der Folgegezeit, und gehen ihnen selbst mit den erhabenen Grundsätzen der Toleranz und einer gesunden Staatsklugheit voraus, so wie es überhaupt nicht in dem Geiste der griechischen Kirche liegt, Proselytenmacher zu seyn, oder Proselytenmacherei zu begünstigen. Man hat zwar ausgestreuet, die Kaiserin Katharina habe einen Katechismus geschrieben, den

sie bei allen christlichen Religionspartheien ihres weitläufigen Reichs habe einführen wollen. Allein angenommen, daß sie einen geschrieben habe, so ist er doch nicht eingeführt worden. Sie schrieb ihn bloß zum Besten der Russischen Nation, die noch kein dergleichen Lehrbuch aufzuweisen hat, auch nichts ähnliches zur Erlernung der ersten Elementarbegriffe und für die Schulunterweisung besitzet. Für diese Nation wäre es allerdings eine große Wohlthat, wenn sie mit einem guten und zweckmäßig eingerichteten Religionskatechismus beschenkt würde. Die große Katharina verweilte ohne Vorliebe und Begünstigung der herrschenden Kirche mit gleicher mütterlicher Sorgfalt ohne Unterschied bei jeder Parthei, suchte eine der andern zu nähern, und zur Liebe und Verträglichkeit mit einander zu verbinden. Dies erhabene Beispiel vom Throne hat sich auch mit seinen wohlthätigen Folgen über Lief- und Ebstland verbreitet. Keiner verfolgt den andern der Religion oder sonst verschiedener Meinungen wegen; Verkehrungssucht kennt man nicht, und alles genießt in dieser Hinsicht einer unumschränkten Freiheit, die, so lange sie nicht in Schwärmerei und Störung der öffentlichen Ruhe übergeht, geduldet und der individuellen Wahl und dem Gutachten eines jeden überlassen wird. Doch ich komme auf den Predigerstand zurück.

Die

Die Geistlichen auf dem Lande stehen unter Präposituren, die in Kirchspiele abgetheilt sind, aber unter einer sehr gelinden und nachsichtsvollen Inspektion ihrer Präbste, die meistens Männer von Verstand und Talenten sind, und eine erprobte Rechtschaffenheit beweisen müssen, wenn sie ihres Amtes würdig seyn wollen. Die Pastorate auf dem Lande sind durchgängig gut, und eine Pönitenzpfarre heißt dort die, welche nicht über 800 Rubel einträgt. Ein Pastor hat sein ansehnliches Landgut, mit Feldern, Wiesen, Gärten und Waldung, seine zum Pastorat gehörigen Erbleute, die ihm anentgeltlich Frohndienste und Hofarbeit leisten, so gut wie die Edelmannsbauern ihrem Herrn, dessen müssen, aus denen er auch sein Hausgesinde nimmt; er hat seine zahlreichen Viehheerden, Anspanne für 6, 8 bis 12 Pferde, und überhaupt eine vollständige Landwirthschaft. Die Accidenzien sind auch beträchtlich. Er empfängt seine Berechtigung, d. h. bestimmte Abgaben von den Bauern und Höfen, und die eingepfarrten Edelleute beschenken ihn, wenn er ein feiner und gastfreier Mann ist, noch überdies reichlich. Die Bauern kommen auch selten leer zu ihm, und bringen immer etwas von ihrem dürftigen Vorrathe mit, sollte es auch nur ein Fisch oder Vogel, ein Gericht Kresse oder ein Körbchen voll Beere seyn. Kurz die Herrn Pastores in Lief- und Ebstland genießen viele Vortheile, die man an andern Orten nicht kennt;

kennt; darum leben sie auch durchgehends auf einem großen Fuß. Sie haben mit dem Adel gleiche Vorrechte, und nehmen sich nicht selten noch welche über ihn heraus; daher ist auch der geistliche Stand bei Hohen und Niedrigen in großer Achtung, und ein Prediger, der sich zu betragen weiß, seinem Amte mit Treue und Würde vorsteht und die Tugend der Gastfreihheit ausübt, wird uns gemein geehrt. Daß einzelne Prediger keine Achtung genießen, daran sind sie durch ihr eignes Verhalten selbst Schuld. Menschliche Schwachheiten überseheth man mit vieler Billigkeit an ihnen, nur dürfen grobe Fehler nicht auf diese Rechnung kommen. Ein Säufer ist anstößig und der Achtung unwürdig, und wer alle Augenblicke droht, sich von seiner Frau zu scheiden, wenn sie ihm nicht Geld schafft, ist lächerlich. Derjenige, welcher in Gesellschaften lügt, und es heimlich mit seinen Beichttöchtern oder seinen Mädchen und seiner Domestiken Weiber hält, des Nachbarn adliches Bett besetzt und niedrige Handthierung treibt, darf sich nicht wundern, wenn er aller Ehre und Schätzung verlustig geht. Es giebt Prediger, Lehrer der Sanftmuth und Liebe, — die mit ihren Leuten eben so tyrannisch umgehen, wie die härtesten Edelleute. Hieher gehört der Pastor Z., der einst Besuch hatte und eben Lomber spielte, als eine Daurin zur Thür hineintrat und schluchzend klagte, daß der Rubjas ihre unschuldige Tochter

halb

halb tod geprügelt habe. „Geh, geh“, sagte er „gleichgültig und halb ärgerlich, laß mich mit „Frieden: ich kann dir jetzt nicht helfen; Carreau ist Trumpf, meine Herren!“ *) Daß die Pastorsbauern mithin unter eben der harten Leideigenschaft stehen, wie die adlichen, gehet, wenn es auch weiter nicht erwiesen werden könnte, aus diesem Vorfalle sehr deutlich hervor.

Durch untadelhaftes Verhalten und durch Geschehensamkeit erwerben sich die Prediger Achtung; neben daher läßt der rechtschaffene und ehrliebende Mann in seinem Amte und bei seiner Oekonomie die Wissenschaften nie ganz liegen. Es ist doch gewiß kläglich, daß P. in der politischen Welt eben so als im Reiche der Gelehrsamkeit, ein Ignorant ist. Aus übertriebener Sparsamkeit oder Geiz hält er nicht einmal die Zeitungen, sondern läßt sie sich von seinem Gutsnachbar ohne Vergütung zum Durchlesen zuschicken. Es ist erbärmlich, wenn man in der Kirche ein Gewäsche und eine Saalbaderei anhören soll, bei der man lachen oder einschlafen möchte. Ein Prediger, der sich bloß mit Dauern beschäftigt, wird zwar bei den

selb

*) Ähnliche für die Herren nicht sehr rühmliche Anekdoten erzählt der verdienstvolle Pastor Hupel in seinen topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland, und in den Nordischen Miscellaneen.

selten vorkommenden Deutschen Amtsverrichtungen immer eine gewisse Verlegenheit fühlen, die aber Nachsicht verdient. Dem Probst L. sah man es allemal an, wie schwer er an eine deutsche Predigt gieng, wenn sich eine deutsche Versammlung fand, obgleich er ein guter Ehrlischer Prediger war. Der Mangel an Uebung, in Deutscher Sprache öffentlich zu reden, setzte ihn in Verlegenheit und Zagen. Sehr gut wäre es, wenn die Landprediger oft zusammenkämen und bei ihren Zusammenkünften sich mehr von wissenschaftlichen und gelehrten Gegenständen, als von der Wirthschaft unterhielten, und ihre Schriften, zumal die neuern, einander mittheilten. Dies ist in Ebst und Liefland um so viel nöthiger, weil mancher Prediger in seinem Kirchspiele nicht die geringste Gelegenheit findet, den Geist der Gelehrsamkeit bei sich zu unterhalten oder zu ermuntern. Dies gilt jedoch nur von den entfernten, denn im Ganzen kann ich versichern, daß man unter ihnen viele Männer von Geschmack, Belesenheit und Liebe zu den Wissenschaften findet, und mit diesen muß man Bekanntschaft zu machen suchen, wenn man auf dem Lande und dem einsam liegenden Gute nicht ganz in Ansehung der Litteratur verwahrloset und geschlagen seyn will. Bei ihnen findet man noch einigen Trost und Nahrung für den Geist, es sei in ihren Gesprächen, oder in ihrer Bibliothek, oder in den Zeitungen, Journalen und gelehrten Anzeigen,

gen, wenn sie nämlich welche halten. Wegen des Könnens haben sie keine Entschuldigung, da ihre Einkünfte durchaus so beschaffen sind, daß jeder etwas an Lektüre und den Ankauf neuer Bücher wenden kann; wenn nur allemal das Wollen auch dabei wäre. Mehrere dienen auf 1800 bis 2000 Rubel, und manche noch höher. Bringt man dabei noch die Liebe und das Ansehen mit in Anschlag, welches ein Prediger im Lande genießt, besonders bei dem Adel, und vergleicht man damit die Demüthigungen, die ein Sächsischer Dorfpfarrer oft von seinem Edelmann erdulden muß, die Kriecherei und Spiegelleckerei vor seinen Gönnern, wie er sich vor einem Hochadeln und Hochweisen Stadtrathe, manchesmal auch wohl sehr unedlen N. . . . rathe eines elenden Städtchens, vor dem Hochwürdigen Oberhaupte des Evangelischen Zions, und den sämtlichen übrigen Ehrwürdigen, nicht allemal viel wissenden Affessoribus Rev. Consistorii oder Ministerii, schmiegen und biegen muß, mehr noch als der gute ehrliche Gebaldus Rothanker; so ist es kein Wunder, daß so viele Ausländer nach Predigerstellen streben, und vom zehnten kaum einer wieder in sein Vaterland zurückkehrt. Manche entbrennen vor Zorn, wenn sie nur daran denken, wie es ihnen im Vaterlande ergangen ist, wenn sie sich an den vornehmen und stolzen Plebs, an das Sacrum & profanum vulgus erinnern, das den würdigsten Männern

oftmal einen sehr unwürdigen Vetter oder Vatheken vorzog und in ein Amt setzte, welchem dieser nichts weniger als gewachsen war. In Lief- und Ehstland finden sie bald ihre Versorgung, dahin sie auch gemeinlich ziehen, wenn sie zu Hause zurückgesetzt, beneidet oder verfolgt worden waren. Die vielen und reichen Pfarrstellen, wobei die Stimme des Adels das stärkste Gewicht hat, sind nach einigen Jahren des angenehmen Hofmeisterlebens die gewöhnlichen Belohnungen junger ausländischer Theologen, die Kandidaten geworden sind, sich im Predigen geübt, auf die undeutsche Sprache gelegt haben, und sich in Ansehen, Gunst und Achtung zu setzen wußten. Ganz ohne Beispiel sind hier die geistlichen Amtsbesetzungen durch den Weg eines Kammermädchens, einer Mätresse, u. s. w. Eine solche Parthie wird weder gesucht noch gefunden: eher ist das Heirathen der Witwe des verstorbenen beliebten Predigers einer Gemeinde, oder der Tochter eines alten Emeritus, welcher einen Adjunkt sucht, bisweilen auch eines nicht ihren Dreckel gefunden habenden Fräuleins, das Mittel, in eine Pfarrei zu kommen. Dem erstern Umstande hat man zum Theil die besondere Achtung des Predigerstandes in Lief- und Ehstland mit zu verdanken, die er vom Adel sowohl als vom Bürger und Bauer in gleichem Maasse genießt. Ueberhaupt aber ist der Lief- und Ehstländische Adel weit gefelliger und feiner als der Deutsche, mehr

gebildet, nicht so stolz auf seine Wappen, Ahnen (die viele freilich auch gar nicht haben,) und das liebe, theure Von, und hat auch mehr Achtung für unabliches Verdienst. Eben dies gilt auch von den Predigern, und vorzüglich von ihrem Betragen gegen Kandidaten, welche sie besuchen oder für sie predigen. Da ist kein Ansehn von Pedanterei oder Superiorität über den Kandidaten, nichts, was diesen nur auf die entfernteste Art des müthigen könnte, ihm zur Kränkung oder Erniedrigung gereichte, wie dies der Fall bei so manchem kleinen Dorfpabste in Sachsen ist. Der Kandidat wird hier überall wohl aufgenommen, und man begegnet ihm ohne alle Anmaßung mit Achtung und Ehre. Und warum sollte man dies auch nicht? es würde sich jeder Prediger es selbst zum Schimpfe rechnen, einem Hofmeister oder Kandidaten weniger Höflichkeit und Ehre erwiesen zu haben, als es der gnädige Herr auf dem Schlosse thut; ja er zöge sich vielleicht eine weniger gute Begegnung zu, wenn dieser es erfähre, daß man seinem Hauslehrer unwürdig begegnet habe.

Der Predigerstand ist da, um durch Lehre, Beispiel und Leben auf das Volk zu wirken. Sein Einfluß auf den großen Haufen ist von anerkannter, entschiedener Wichtigkeit. Ein edler, rechtschaffener, moralischer Prediger ist im ächten Sinn des Worts Volkslehrer; wenn auf ihm der Geist der Duldsamkeit, des Friedens und der

Sanftmuth ruht, so herrscht auch Ruhe, Ordnung und Wohlfeyn in den Wohnungen seiner ihm anvertrauten Gemeinde. Mit Recht schließt man also von der Ordnung, dem Glück und der Erkenntniß einer Gemeinde auf die Verdienste und Denkungsart ihres Predigers, und dies finde ich überall so in Ehfstand. Wo der Prediger gut war und seine Pflichten in ihrem Umfange erfüllte, da waren — caeteris paribus — auch die Bauern gut, ordentlich und gehorsam; da, wo Wuth, Ungehorsam, Aberglaube und andere Laster herrschten, da war der Prediger gewiß einer von denen, die ihr Amt bloß der Einkünfte wegen verwalteten. Leider aber muß ich sagen, daß unter diese letztere Klasse die meisten gehören, wenn sie auch nicht in Gesellschaft davon sprechen. Gleichwohl kenne ich welche, die durch ihre Gespräche von Gerechtigkeit, (Priesterabgaben) und Accidenzien die Veranlassung zu einem Sprichworte von Priester, Kümmetten *) gaben. Wenn aber andere gar auf der Kanzel heilige Klagen erheben, daß die Wohlthäter jetzt abnähmen, und

die

*) Ein Kümmet ist ein Maas für trockene Sachen, besonders Getraide, und hält etwas über eine Meze. Das Abmessen der Müller und der Priesterzehent sind nicht selten spöttischen Clößen unterworfen.

die Liebe bei den Zuhörern erkaltet sei, weil sie ihre Seelforger nicht fleißig mehr beschenken; wenn hier einer versichert, daß reicher Geber ihr Lohn im Himmel groß sey; dort ein anderer drohet, daß er als ein schwächlicher Mann ihnen bald durch einen seligen Tod könne entrißen werden; so ist das eine unausstehliche Abhandlung von der geistlichen Hungernöth. Willig sollten Prediger die Wohlthätigkeit und Gastfreiheit, die sie ihren Zuhörern anempfehlen, selbst erst üben. Die Armen ihrer Stadt oder ihres Kirchspiels geben ihnen Gelegenheit dazu. Habgucht, Geldliebe und Unerfättlichkeit zieren ohnehin einen Geistlichen schlecht. Sie entehren schon die Fleischlichen, vielmehr diejenigen Personen, denen die moralische Bildung der Menschheit anvertraut ist. Und was kann der Unterricht und die Lehre solcher Männer wirken, deren Leben das gerade Widerspiel ihrer Predigt und der Religion ist, die sie dem Volke vortragen? — Ueberhaupt siehet es mit dem Einflusse der Religion auf das Leben der Echten und Letzten traurig aus. Er wird auf mehr als eine Weise, zum Theil durch die Prediger selbst, gehindert. Mancher Prediger der Menschenliebe plagt seine Frohnbauern nicht minder als der Edelmann die seinigen, und verzinkt wohl auch von den übrigen armen und ulla Eingeopfarten mehr, als er dem ohnehin oft schon drückendem Rechte nach fordern sollte. Welche Wirkungen kann man von seinen Lehren erwarten?

zen? Daß Landprediger das Fortstudiren unterlassen, Litteratur und Lektüre, Gelehrsamkeit und Wissenschaften an den Nagel hängen; daß sie ihre Gemeine vernachlässigen und ihr Amt als Nebenwerk treiben, bei dem die Defekonomie die Hauptsache ist; daß sie hier und da verorbene Sitten annehmen und ein unmoralisches, ärgersüchtiges Leben führen; findet man freilich auch in andern Ländern. Aber nirgends siehet doch der Seelsorger mit erklärter Geringschätzung auf seine Anvertrauten herab, nirgends tritt er sie mit Füßen, nirgends macht er mit dem Adel gemeinschaftliche Sache, sie zu excommuniciren, wie das noch hin und wieder in Pies- und Ehsland geschieht. Die Plackereien und Forderungen vieler Prediger, welche sich dem Edelmann gleich stellen, es gewissermaßen auch in der That sind, erschweren den Eindruck, den ihre Lehren machen können, und reißen in einer Stunde das wieder ein, was sie an mehreren Sonntagen gebauet hatten. Wenn mancher die Frohndienste, die ihm entweder seine Leibeigenen oder die Gebietsbauern leisten müssen, die Abgaben und Gerechtigkeiten (du liebe Gerechtigkeit!) mit eben der unerbitterlichen Strenge eintreibt als der Edelmann; wenn viele eben so schwebeln, schmausen und in bequemen Equipagen umherfahren, wie ihre adelichen Eingepfarrten; wenn die meisten von dem geistlichen Stölze eben so sehr wie der Edelmann vom Adelsstolze aufgebläht sind, und den Bauern

ern mit Herabwürdigung und Verachtung begegnen; ja wenn sich mancher sogar zu Verhandlungen der ihm anvertrauten Schaafe mit denjenigen verbindet, die sie zu Böden treten; wie kann man da große Wirkungen und Segen von ihren Lehren erwarten? — Doch entsprechen jetzt viele junge Prediger ihrem Berufe mehr, und erfüllen ihre Pflichten auf eine würdigere Weise. Wenn die ältern ihre Amtsgeschäfte nach dem alten Herkommen gemäß, und nach dem Schlenbrian handwerksmäßig treiben; so bemerkt man jetzt bei den jüngern Predigern vielfältig mit Vergnügen, wie sie ihrem Amte Ehre zu machen und mit mehr Eifer und Ernst ihre Pflichten zu erfüllen suchen. Durch sein weises und kluges Nachgeben zu rechter Zeit, so wie durch Festigkeit da, wo es auf die Behauptung und Erhaltung ihrer und der Bauern Rechte ankommt, hat mancher von ihnen beim Gutsheeren mehr ausgerichtet, als durch Troz oder Kriecherei, so, daß man Ursache hat, für die Religion bald eine bessere und erfreulichere Zukunft auch hier zu hoffen.

Die Christen und ihre Nachbarn die Ketten, wenigstens der größte Theil derselben, öffnen übers Haupt ihr Herz und ihre Ohren nur in so ferne den Lehrsäßen des Christenthums, als sie bei ihrem mühevollen Leben eines höhern Trostes, der Verhülzung durch die Religion und der Aussicht auf ein besseres Leben, bedürfen, um sich das gegen-

genwärtige nicht zu verzweifeln. Wird aber unter diesen Umständen wirklich manches Herz der Religion geöffnet, so wird auch manches derselben verschlossen, zumal wenn sich das Elend nicht auf kurze Zeit, oder einzelne Menschen einschränkt, sondern über ganze Gegenden und lange Zeiträume sich verbreitet. Ueberdies ist, wie ich in dem folgenden Abschnitte bemerken werde, der Schul- und Religionsunterricht sehr mangelhaft, und, wie man leicht denken kann, bei der überhäuften Hofarbeit, die Muse dazu bei der Bauernjugend sehr eingeschränkt. Endlich sind die Prediger bisweilen nicht einmal, wie ich schon gesagt habe, der Sprache mächtig, in der sie lehren, rathe und trösten sollen. Denn da es viele Ausländer unter ihnen giebt, so trifft es sich manchmal, daß sie erst alsdann, wann sie in Vorschlag gebracht, oft kurz zuvor, ehe sie angestellt werden, anfangen, die Ehstnische oder Lettische Sprache zu lernen, und sich hernach von ihrer theuern Ehehälfte die Predigten wenigstens corrigiren lassen. Wie dürftig muß nicht dann die Kenntniß dieser Sprachen für lange Zeit ausfallen! Eine mit dem Wörterbuche und der Grammatik zur Seite gemachte Predigt, ist doch gewiß allemal ein elendes Nachwerk. Eben deswegen hat auch jeder Pastor, welcher als Fremder der Sprache nicht mächtig ist, das Recht, drei Jahre nur fremde, und darauf erst seine eigenen Predigten vorzulesen. Es versteht sich dabei

voll

von selbst, daß er drei Jahre lang auch das Recht hat, von den Bauern nicht verstanden zu werden, und sie nicht zu verstehen. Die richtige Aussprache hat, besonders im Ehstnischen, ihre großen Schwierigkeiten, und ein falscher Accent auf eine Silbe gelegt, giebt oftmals einen ganz andern Sinn, und verursacht die lächerlichsten Misverständnisse und Zweideutigkeiten. *) Mancher Prediger, zumal Ausländer, lernt in seinem Leben die Sprache nicht recht, in der er predigen soll, sondern bleibt bis an sein Ende in derselben ein Stümperer. Ja es giebt selbst Beispiele, daß Predigers Söhne ihren anderthalbjährigen akademischen Aufenthalt abbrechen mußten, um ihrem Vater substituirt zu werden. Das Examen solcher gewählten Subjecte ist bloß als pro forma anzusehen, als ein einmal eingeführter Gebrauch, ohne alle Entscheidung, und ich weiß einen Fall, daß ein solcher Mann erst nach der Ordination sein in lateinischer Sprache verfaßtes Specimen einreichen sollte, weil das

*) Z. B. im Vater unser: sinna oller takwas, der du bist im Himmel. Wird das *sä* durch eine kleine Nuance wie *ai*, *taiwas*, ausgesprochen, so heißt es: der du bist im Saune. So auch: kus minno Sabat on? wo sind meine Stiefeln? Aber: kus minno Sabba on? wo ist mein Schwanz? —

das erstere unter aller Kritik war. Hieraus kann man ohngefähr den Schluß machen, wie schlecht manche Predigerstelle besetzt seyn müsse. Es giebt zwar unter ihnen viele, von Seiten des Kopfes und Herzens achtungswürdige Männer, die sich nicht bloß ihre Gemeinde angelegen seyn lassen, sondern auch, ohne äußerliche Aufmunterung, bloß aus Geschmack, und zu ihrer eignen Ausbildung und Genuße, die Liebe zu den Wissenschaften nicht verlohren haben. Unter diese Zahl gehören die drei edlen Brüder Clauström, von welchen der mittlere, Pastor in Weissenstein, ein großer Mathematiker, der jüngere, Prediger zu St. Johannis, ein Verehrer der kritischen Philosophie, und der ältere, Probst im Michaeliskirchen Kirchspiele, ein Muster eines vor trefflichen Redners, so wie in vielen gemeinnützigen Wissenschaften ein Kenner ist. Neben diese drei Männer, auf welche ich weiterhin noch einmal kommen werde, stelle ich den gelehrten Oberpastor Moter in Reval, den Pastor Ignatius auf Hagers, den verdienstvollen Hupel auf Oberpahlen, den würdigen Pastor Pauker auf Simonis, einen trefflichen Pädagogen, u. m. a. Dagegen giebt es aber manche, die bloß den Ertrag ihrer Pfünde zu vermehren suchen, Pferdezuucht und Kohlban zu ihrem Hauptgeschäfte machen, und gleich einer Pflanze im fetten Boden hinter ihrem wohlbesetzten Tische nach Herzenslust vegetiren. Bei manchen

den findet man weder Bücher noch musikalische Werke oder Instrumente, und ihre ganze Bibliothek besteht höchstens aus der Deutschen und Christlichen Bibel, einem Paar Gesangbüchern, Katechismen und etlichen alten Postillen wozu etwa noch ein Paar Romane kommen. Wenn man sich in die Lage dieser Männer versetzt, und bedenkt, wie oft sie ohne die nöthigen Vorkenntnisse die Akademie beziehen, und mit leerem Kopfe und Ventel von da zurückkommen, und wie oft sie, getrennt von Personen ihrer Sprache und ihres Standes, in entfernten Kirchspielen fast allen gelehrten Umgang entbehren müssen; so verdienen sie einige Entschuldigung und Nachsicht, wenn sie das Studiren bei Seite legen. Die einzige Aufmunterung, durch fortgesetztes Studium mit dem Zeitalter in der Literatur fortzugehen, ist für die Landprediger noch der Synodus, welcher jährlich einmal in Reval gehalten wird, von dem ich weiter unten besonders reden werde. Dieser bewirkt nach seiner Einrichtung, Absicht und dem in ihm herrschenden Geiste, manches Gute, und wird wenigstens ein Sporn, daß die Herren noch einigermaßen das Studiren fortsetzen müssen, um nicht zu sehr beschämt zu werden.

In Reval zeichnet sich unter allen die Domskirche mit ihrer prächtigen Orgel durch zweckmäßige Neuerungen, edle und geistreiche liturgische Einrichtungen und Aufklärung vortheilhaft aus. Das

vorrefliche Domische Gesangbuch, das auch in vielen Deutschen Landgemeinen eingeführt ist, und die neuesten und besten Lieder aus mehreren Sammlungen ausgezogen enthält, macht dem Geschmack der Lehrer und Zuhörer Ehre. Und diese Verbesserungen verdankt die Kirche größtentheils dem jetzigen Oberpastor Moier, einem Manne, der nicht nur Gelehrsamkeit, Feinheit und Weltkenntniß besitzt, sondern auch die Tugend hat, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben und dem Rathe der bessern und Klügern zu folgen. Dem Rest des alten Wustes sucht sein würdiger Kollege, der Nachmittagsprediger Schulz, ein junger Mann von vorzüglichen Talenten und guten Kenntnissen, vollends auszufegen. Seine, so wie Moiers Predigten, enthalten neben einer vernünftigen Moral, die geläutertste Dogmatik, und beide Männer bekämpfen mit dem glücklichsten Erfolge religiöse Vorurtheile und Irthümer; denn außer dem innern Gehalte, werden ihre Predigten noch durch einen schönen Vortrag gehoben. Besonders hat Moier die deutsche Sprache vollkommen in seiner Gewalt, besitzt eine glückliche körperliche Beredsamkeit, ein volles und doch biegsames Organ, eine helle, deutliche, reine Aussprache und eine edle Freimuthigkeit und Unbefangenheit mit Anstand, Ernst und Würde, die ihn nie verläßt. Er scheint zum Redner und Weltmann in dem Umgange mit den höhern Ständen geböhren zu seyn. In den

beiz

beiden übrigen Stadtkirchen erhalten sich noch manche Reste des alten Sauerteigs, wofür der Superintendent Hartmann mit Eifer zu sorgen scheint, dessen Predigten noch so ziemlich im Geschmacke der Kanzelredner zu Anfange des vorigen Jahrhunderts sind; so daß auch diejenigen Schäflein der Lutherischen Herde in Areal, die noch an der alten Dogmatik hängen, hier ihre Weide finden. Die Ebstnische Gemeinde hat den Pastor Pluskus zu ihrem Hirten, dessen angelegentlichste Sorge in der Eintreibung der Accidenzien und anderer Gefälle besteht. Die Prediger gehen übriggendurchgängig in schwarzer Deutscher Predigerkleidung, mit langen Mänteln und kleinen Kragen, außer Amtsgeschäften aber auch in Kleidern andrer Farben. Die weissen reichstädtischen Chorrocke, das weisse Chorhemde oder Märgewand, das noch ein Ueberbleibsel aus dem Papstthume ist, die Mühlsteinähnlichen gefalteten Halskragen, darin mancher wie ein Pritschmeister aussieht, und die die heilige Stabe bedeckenden schwarzsammetnen Kappchen, kennt man hier nicht.

Auf dem Lande sieht man freilich nur wenige, welche einem Moier oder Glanström gleichen, oder wenigstens das sind, was sie ihrem Amte nach seyn sollten, d. h. vorurtheilsfreie, aufgeklärte Männer, deren Hauptsach Sittenlehre und Sittlichkeit ist, die Lehrer der Menschenliebe und jeder Tugend in Wort und That sind. Die meisten weri

werfen nicht nur, sobald sie einige Jahre im Amte sind und einsehen lernen, was die Oekonomie für eine reiche Fundgrube ist, allen gelehrten Kram, wie sie es nennen, als unnützes Zeug bei Seite, sondern manche verbauern ganz und gar. *) Viele halten, sei es nun aus Bequemlichkeit, oder weil sie es nicht verstehen, für ihre Kinder Hofmeister, und geben ihnen 3 bis 400 Rubel. Sie überlassen diesen dann das ganze Erziehungsgeſchäfte, und sehen es auch gerne, wenn der Lehrer mit unzer sie von dem beschwerlichen Predigen erlöst. Da nehmen sie die ganze Woche hindurch kein Buch in die Hand, lassen bei ihren Amtspflichten dreizehn gerade seyn und übrigen Alles beim Alten. Für noch so nützlichen Neuerungen nehmen sie sich sorgfältig in Acht, weil sie dies aus dem Kreise ihrer Behaglichkeit und des handwerkemäßigen Schlendrians rücken, und eine ärgerliche Unterbrechung in dem einmal gewohnten Gange ihrer Landwirthschaft seyn würde, die, je zahlreicher die Familie wird, desto eifriger getrieben werden muß.

An

*) In der Gegend um Danzig ist es ein großes Lob, wenn die Landleute von einem Mann aus dem Strandes, der sich unter ihnen niedergelassen hat, und sich in ihre Sitten findet, oder mit Glück die Landwirthschaft treibt, sagen: „ach, seht mal, dat is een Mann, he buert schone.“

An das Lesen ist dabei nicht zu denken, es wird auch selten mehr gehalten als die Hamburger Zeitung und das Nevalsche Wochenblatt. Ein Wunder, wenn man noch die Literaturzeitung und das politische Journal auf dem Tische liegen sieht. Des Sonnabends wird der Text zur Predigt angesehen, und wenns hoch kommt, ein Thema mit den Theilen entworfen, weil man ja den Bauern leicht etwas aus dem Aermel schütteln kann, und der Herr seinen Dienern im Schloß eingiebt, was sie sprechen sollen. Ein solcher ist der Pastor B. auf H., ein wahres Original, das zu einem Gemälsche von faulen, gemüthlichen Priestern sitzen kann. Seine Büchersammlung besteht aus Wolfs, Baumeisters und Polzens philosophischen Schriften, einigen alten Postillen und Compendien der Dogmatik von Hutter, Hollaz, Baier, und dem Tristram Shanby, den er unaufhörlich liest. Schon sein Aeufferes kündigt einen sonderbaren Mann an. Er trägt einen altmodischen schwarzen Rock, vorn bis über die Knie herab zugeknöpft, gewächste Stiefeln mit gelben Kragen, eine Perücke, die von Fette glänzt, glatt anklebt, ungeschminkt ist und von ihm selbst frisirt wird. Er spricht sehr geschwind und hat im Sprechen seine ganz eigenen Sprüche und Füllwörter. „Gott gebe seinen Segen, der Herr beschütze uns ferner, so zu sagen, gleichsam,“ und ähnliche Formeln, sind immer das dritte Wort bei ihm

ihm. Seinem Sohne, der damals in Göttingen studierte, gab er, wie er selbst versicherte, keinen Heller, weil seine elf andern Kinder schon genug kosteten. Es fanden sich aber Stipendien und wohlthätige Herzen, die für ihn sorgten. Bei der Abreise desselben schenkte er ihm einen Kugel, mit der Einschärfung, davon in Travemünde bei einer Bouteille Wein seine Gesundheit zu trinken. Von seiner Wirtschaft und seinen Töchtern wußte er in allen Gesellschaften ungemein viel zu erzählen. Die Ehstnische Sprache versteht er noch bis jetzt, da er ein Sechziger ist, nicht so, daß er sich verständlich ausdrücken kann. Dabei ist er etwas verb, will mit unter witzig seyn und wird dadurch lächerlich, im höchsten Grade unklug, ohne Welt, sonst aber ein guter, biederer, offener, ziger und unverstellter Mann, ob er gleich keine Wissenschaften hat, arm am Geiste und lehrreicher, solider Unterhaltung ist. Einst war in einer Gesellschaft die Rede, ob dieses Jahr ein reicher Fischfang in der See gewesen sei. „Ach nein, antwortete Herr Pastor V., es sollen in der See gar keine Fische seyn.“ Es entstand ein Gelächter und die Damen steckten die Köpfe zusammen. Wermuthlich wollte Herr V. sagen: es soll dieses Jahr an der Stelle, wo ich wohne, (am Strande) keine oder wenig Fische gegeben haben. — Ein andermal wünschte er einem adlichen Brautpaare zu seiner Verbindung Glück, wendete sich darauf an die

die ältere Schwester der Braut und sagte: „ich bedaure, daß hier die Natur einen Sprung gemacht hat. Doch wird Gott auch sorgen und mit seiner Gnade helfen, daß Sie Ihren Theil finden.“ Das edle, vortreffliche Mädchen, (Charlotte von V.) war dabei ganz unbefangen, voll weiblichen Ernstes und sanfter Würde. Man sah es ihr aber an der Miene an, daß sie den Mann bemitleidete. Sie sprach noch lange ohne die mindeste Verlegenheit mit ihm, im muntern Tone und in der heitern Stimmung der lachenden Grazie. Der Weg, auf den er ins Amt gekommen war, war auch nicht der durch die rechte Thür gewesen, denn er hatte ein von einem General geschwängertes Mädchen geheirathet und so die Pfarre erhalten. Vergleichene ärgerliche Vorfälle sind jedoch äußerst seltene Beispiele.

Durch den beklagenswerthen Umstand, daß der Prediger nicht von den Bauern, für die er doch fast einzig nur da ist, gewählt werden darf, (denn wo dürfen Leibeigene wählen?) entsteht eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und seinen Anvertrauten. Sie nahen sich ihm mit einer gewissen Art von Scheu und selten mit rechtem Zutrauen, obgleich zuverlässlicher als ihrem Erbherrn. Dadurch gehet auch viel von seinem Einflusse und der guten Wirkung, die seine Reden, Umgang und Ermahnungen auf die Bauern haben könnten, für sie verloren. Er wird eher der Rathgeber und einer adlichen Familie als selner

seiner Bauern: besonders pflegen sich Wittwen sel-
ner als eines Beistandes und Rathgebers zu bedienen,
wenn sie sich keinen Kurator gerichtlich setzen lassen.
Da ist es nun gar leicht geschehen, daß der Prediger sich
familiarisirt, die Denk- und Handelsweise des adli-
gen Hauses annimmt, sich den Ton und Geist der
Adelskaste zu eigen macht und die Bauern verach-
ten lernt, deren Führer und Freund er seyn sollte.
Es wird ja ohnehin für unschicklich und beschim-
pft angesehen, wenn man als Gesellschafter der
gnädigen Herrschaft freundlich und zutraulich mit
ihren schmutzigen Sklaven und andern Leuten nieder-
rer Stände umgeht. Hierzu kommt noch, daß je-
des Pastorat ein wirkliches Gut ist, das Land,
Wald, Wiesen und in den meisten Fällen auch
Leibeigene hat, daß mithin von dieser Seite jeder
Pastor so gut wie ein Edelmann ist. Dieser Um-
stand macht die Entfernung vom Bauer und die tiefe
Ehrfurcht desselben vor dem Prediger noch größer,
weil er ein wirklicher Gutsbesitzer ist, und als dieser
weit über ihn erhaben steht. Dadurch geht sein ei-
gentliches Verhältniß, seine wahre Bestimmung ver-
loren. Er ist nicht mehr unpartheiischer Freund der
Ehsten, sondern ihr Gebieter und Erbherr, wenn
auch nicht aller im Kirchspiele, doch über seine Pasto-
ratsbauern, daher er auch allgemeine Kirriko - Er-
ra, Kirchenherr, heißt. Wenn er auch fremde
Bauern nicht strafen lassen darf, so straft er
doch seine Leibeigenen so gut wie jeder Edel-
mann

mann die Feinigen, kann sie drücken und Frohnden,
sie von ihnen erpressen, wie er will, wenn er kein
edler Mann ist. Dies wirkt aber fort auf die Ahrts-
gen, sie sehen ihn ebenfalls als einen Sauger an, der
von ihrem Mark lebt, und — als einen habgierig-
en Deutschen. Viele dieser Herren verstehen sich
auch vollkommen gut auf den herrischen und adli-
gen Ton, nehmen eine stolze, gebieterische Miene
an, vergessen, sobald sie ins Amt kommen, ihre
vorigen Grundsätze, Meinungen und Verhältnisse,
und zeigen sich als wahre Despoten, die nicht nur
über die Seele sondern auch über den Leib ihrer
Schäflein herrschen *) Man wirkt ihnen daher
mit Recht Herrschucht, Priesterstolz und Mächte-
haberei vor. Im Jahr 1794 wurde daher auch
einem solchem unwürdigen Seelenhirten vom Kons-
istorio in Reval der Rath ertheilt, sein Amt nie-
derzulegen, ehe man genöthiget wäre, ihn dessel-
ben zu entsetzen, weil er einen Lehrknaben erschla-
gen, mit seines Raths Weibe Unzucht getrieben,
und mehr schändliche Streiche sich hatte zu
Schulden kommen lassen. Der Adel hätte ihn
gerne beibehalten, weil er mitmachte, die Bau-
ern ihrem Schicksale überließ, und es zu ihrem

Bere

*) Eben nicht nach dem Sinne Paulus und vor-
züglich Petrus, Brief 1, R. 5, V. 3. „Nicht
als die über das Volk herrschen.“ —

Vorherben mit den Herrschaften hielt, die letztern oft bei sich zur Tafel und zum Frühstück hatte, und wacker mit ihm spielte. Aber die Klagen der Bauerschaft drangen diesmal durch, und er mußte sein Amt niederlegen. — Vielleicht wunden sich meine Leser, wenn sie lesen, daß ein Landprediger einen Koch hat, und den Adel zu Gast bittet. Dies ist in ganz Lief- und Ehstland etwas gewöhnliches. Er hat nicht nur seinen Koch, sondern auch einen Kutscher und Bedienten, mehrere Mägde und andere Domestiken, kurz er lebt, so weit er kann, ganz auf adlichen Fuß. An Sonntagen sieht man nicht selten 6 — 8 Kutschen auf seinen Hofe stehen, und 10, 15 und mehrere Gäste aus dem Adel des Kirchspiels, die in die deutsche Predigt kamen, an seiner Tafel sitzen. Ein Sächsischer Dorfpfarrer würde sehr erstaunen, wenn er sehen sollte, wie der Herr Konfrater in Lief- und Ehstland stolz in seinem ganzen oder halben Wagen daher fährt, und von Zeit zu Zeit seine adlichen Eingepfarrten zu reichen Gastmählern einladet. Manche plagt sogar die Sucht, sich adeln zu lassen, nur um nicht mehr Herr Pastor, sondern gnädiger Herr zu heißen und sich Herr von schreiben zu dürfen. Zur Entschuldigung ihrer thörichtigen Eitelkeit schützen sie das bessere Fortkommen ihrer Kinder vor. Als wenn in Rußland der Mann von bürgerlichem Stande nicht eben so sein Glück machte, als der

Abt

Adliche und der geadelte Bürger, den manchesmal kein Mensch ansieht. Und muß denn des Predigers Sohn beim Militär sein Glück machen? Ist es denn etwas entehrendes, sich einem Brodstudium oder dem Handel zu widmen?

Es ist notorisch, daß aus den Predigers Söhnen in Lief- und Ehstland selten etwas tüchtiges wird. Gehen sie ja auch Studirens halber auf eine deutsche Universität, dazu sie den Grund gemeiniglich in ihres Herrn Vaters Hause sub umbra alarum suarum, — oder unter den Auspicien eines Mentors, weniger in den Gymnasien zu Riga und Reval gelegt haben; so kommen sie doch nur selten mit Kenntnissen bereichert zurück, und es heißt bei ihnen in zehn Fällen gegen einen:

Es flog eine Gans über den Rhein,
Und kam ein Gänschen wieder heim.

Woher diese Erscheinung? ob das Beispiel des Herrn Vaters auf sie zurück wirkt, oder das von Jugend auf angewohnte Nichtsthun in der Folge bei reifern Jahren an soliden Beschäftigungen einen Ekel findet — will ich nicht entscheiden. Doch kann der erstere Grund viel dazu beitragen. Es ist ein Fehler vieler Prediger, nicht nur in Ehst- und Lettland, sondern auch in andern Ländern, und nicht blos der Prediger, sondern auch anderer Studirenden, daß sie nach vollendeten Universitätsjahren immer noch in ihrem Akademischen Kreise und

mit

mitgebrachten Festen bleiben, nicht weiter rücken, und blos mit dem sich behelfen, was sie ehemals in den Kollegien hörten, statt die neue Lokalität in Acht zu nehmen, neue Schriften zu lesen und weiter fortzustudiren. Daher denken sie, es steht mit der Gelehrsamkeit und Literatur noch immer so aus, als es damals aussah, wie sie auf Unis versitäten studierten. Ich kam einst zum Probst L., der dieß erst vor vierzehn Tagen aus einem Pastor geworden war. Als dieser hatte er die beiden Grundsprachen seit beinahe 25 Jahr ruhen lassen, mußte sie nun aber als Probst, des Kandidaten; Tentamens wegen, wieder hervorsuchen. Da lag auf seinem Schreibtische alles voll griechischer Testamente, hebräischer Bibeln, Lexica, Vocabularbücher, Claves, u. s. w. und es sah aus, wie bei einem Schüler, der sich auf ein Kapitel präpariren will. Dies sehen die Herren Söhne und denken: mit die hat es auch noch Zeit, daher so wenige mit Ernst und Eifer sich auf das Studiren legen, sondern lieber den Soldatenstand mit der glänzenden Aussenseite ergreifen und im Militäre mit ihren adlichen Jugendgespielen wetteifern wollen, wozu dann das Adels-Diplom, wie der Herr Papa wähnt, möglichstermaßen helfen soll.

Den Alltagslebenslauf eines gewöhnlichen Landgeistlichen kann, ich nicht besser als mit Herrn

Merkels Worten *) beschreiben. Er erzählt zwar von liefländischen Pastoren, es ist aber wenigstens Alles auch auf die Ehrländischen anwendbar. „Im Sommer, sagt er, geht der Herr Pastor, wenn er nicht zu fern ist, (ein sehr gewöhnliches Mißgeschick der Herren Landprediger!) von Montags frühe bis Sonntags späte mit oder ohne Peise auf den Feldern, Wiesen oder im Garten umher, schimpft seine Arbeiter aus, oder macht Besuche bei seinen Gutsnachbarn, oder nimmt welche an, wenn er ein galanter (und gastfreier) Mann ist. Im Winter führt er am Tage mit aller Gemächlichkeit sein Kirchenprotokoll, die Seelenregister seiner undeutschen Eingepfarrten; die Prospektlisten der Schulsjugend und seine ökonomischen Rechnungen. Am Abend liest er die Zeitungen, oder spielt eine Parthie Whist, Lombre oder Voston, oder — wickelt für seine Frau Garn. Nur Sonntags frühe erinnert er sich bei den festlichen Anstalten seiner lieben Gattin, daß er — Geistlicher ist. Beim Kaffee schlägt er also etwa im Kalender nach, über welches Evangelium er heute schwachen müsse, und blättert allensals ein halbes Stündchen in irgend einer Konfordanz, indeß seine Perücke oder sein heiliger Schädel frisiert wird

*) Die Letten, S. 339 und folg.

„wird. Dann besteigt er, in den schwarzen Mantel und die hochpriesterliche Würde gehüllt, seine Kutsche oder Trösche. (Im Winter ben Schlitzen,) und fährt zur Kirche. Was er reden werde, darum ist er unbesorgt, der Herr giebt seinen Gesalbten schon, was sie aussprechen sollen. Ist das Predigen, Kommuniziren, Taufen, Segnen, Kreuzmachen, vorüber, so bittet er seine adlichen Zuhörer zu Tische, oder wird von einem derselben auf das Gut gebeten, und unterhält sich einige Stunden, auch wohl den ganzen Nachmittag, zwischen Wein, Braten und Punsch, über die Nützlichkeiten des Seelsorgeramtes, über Feld, Heerde und Pferde, Stadtneuigkeiten, Zeitungen und die Verkehrtheit der Hausfrauen, die, — welch ein Grauel, welche Verblendung! — keine mässigen Pfaffen mehr wollen. So schleicht ihm sein Leben dahin, und er dünkt sich kein geringes Nützeng im Weinberge des Herrn und im Staate, wenn er dreißig Jahre auf diese Art verbracht hat.“

In einer Gesellschaft zu Bernau traf ich eines Tages unter andern Personen auch einen Geistlichen aus der Provinz an. Ich sprach mit dem Sekreär No se von der Litteratur, Zeitung, Randchriften, neuern Büchern und Rezensionen darüber, als auf einmal ganz ungerufen, der Herr im schwarzen Rocke zu uns trat und sagte: „Ich kenne kein erhabeneres Buch als die Bibel.“ —

„Herr

„Herr Pastor, erwiderte Herr No se, das hat Ihnen noch niemand streitig gemacht.“ Der Tische sahe der Mann mit unverwandten Augen nach dem Kronleuchter, der an der Decke des Saals hing und mit Lichtern besetzt war. Diese bildeten durch das Zurückfallen und Brechen der Lichtstrahlen auf die prismatisch geschliffenen Gläser allerlei Farben. In der Meinung, daß er darauf reflektire, fragte ich: „nun, was stellen Sie für Betrachtungen an, Herr Pastor?“ — „Jawohl Betrachtungen, antwortete er, ich denke jetzt, wie dereinst unsere Körper in verklärtem und noch hellerem Lichte glänzen werden.“ — Ein anderer der Pastor J. . . . u., zeichnete sich durch das Besondere aus, daß er, selbst auf der Kanzel, einen dreiflechtigen Zopf trug, der sich nach unten zu in eine große schwarze Bandschleife endigte, daher er sich auch baß ärgerte, als der Zopprediger Schulz in Giesdorf seine Rolle spielte und in öffentlichen Blättern so arg mitgenommen wurde. Zu dem schwarzen Rocke machte dies einen wunderlichen Abstrich. Er läßt sich auch Herr v o n J. . . . u nennen, weil er sich vor einigen Jahren, um ein Gut besitzen zu können, und um seiner Kinder willen, — hatte adeln lassen. — Ein gewisser Oberpastor St., dessen kleine Person die beinahe so dick als lang ist, zu allerhand Spöttereien und schnackischen Einfällen Veranlassung Petri Epstl. 2r. Theil. § giebt,

glebt,^{*)} nimmt in allen Gesellschaften die Rolle eines Bleiweissers an und führt fast immer das Wort allein, ungeachtet er sehr leichte Kenntnisse besitzt. Als die Rede einst auf das naturhistorische Fach kam, behauptete er in vollem Ernste, daß die Adulose und Raketen giftig wären. Nach Tische war die Gesellschaft, durch den Wein erhitzt, etwas lustig und laut, und wor am ausgelassensten war, das war der Herr Oberpastor. Er vergaß sich und seine Würde so sehr, daß er selbst Studentenlieder mitsang, und in sehr unanständigen Ausdrücken vom Zeugungsgeschäfte sprach. Sehr gerne erzählt er von seinen Universitätsleben in Jena, und verschweigt die tollsten Streiche nicht. Eines aus der Gesellschaft lobte im Tone der Ironie seine letzte Predigt, und fragte ihn, als erinnere er sich desselben nicht mehr genau, um das Thema. Da sagte der dicke Herr Pastor nicht

*) Um nur einen anzuführen, mag folgender hier stehen, der auf die Kinderlosigkeit seines Hauses Beziehung hat:

Der Pastor St. . .
Ist klein
An Seel und Leib,
Für Bett und Weib,
Zu klein für eine Bibel,
Zu groß für eine Fiebel.

nur das Thema und die Theile, sondern die halbe Abhandlung her. Wann werden doch die Geistlichen einmal aufhören, sich vor den Fleischtlichen lächerlich zu machen! — In einer andern Gesellschaft kam ich mit demselben Manne zusammen. Die Weinbouteillen wurden fleißig geleert, und gegen zehn Uhr, mitten unter dem Pokuffen und den Ausbrüchen der frohesten, jovialistischsten Laune rief er aus: „Über Poks Element! „morgen habe ich Kommunion und muß absolviren! Doch das kann immer dabei geschehen.“ Zwei andere, davon der eine sich einen Adjunkt hatte sehen lassen, der, um die Stelle zu erhalten, die Tochter des Alten zur Mutter gemacht hatte, und der Andere in seinen jüngern Jahren ein Sybaritisches Leben geführt hatte und blind geworden war, waren zu einander gezogen, und brachten ihre letzten Tage in dulci júbilo zu, bis sie starben. Sie beklagten sich oftmals über das Verderben der heurigen Welt und über die laxen Moral der neuern Theologen, und waren gar nicht damit zufrieden, daß die jetzigen Prediger den Leuten gar nicht mehr die Hölle heiß machten, sondern nur immer gleich vergäben und sanfte Vorträge liebten. Daß her käme es, daß die Welt jetzt so im Argen läge, und so böse Zeiten wären. „Ich kannte einen,“ steng H. an, der brachte die Leute allemal erst in die Hölle, und ließ sie da recht winseln und brachten, daß einem die Haare zu Berge standen; dann

„Höhlte er sie aber auch wieder heraus. Das war ein Mann!“ — Und ich, Herr Pastor, versetzte ich, kenne auch einen Mann, den Probst Glanzström, den Sie auch kennen, dessen sanfter und liebevoller Geist gewiß jeden fesselt, der mit ihm umgeht. Sein Vortrag ist sanft, anziehend, voll Belehrung und Würde; die Bauern hören ihn gerne, und werden durch ihn gerührt und gebessert. Er kann allen denen zum Muster dienen, die durch ihr Schreien und Poltern, oder durch wohlklingende aber gedankenlose Phrasen, ohne Zweck und Zusammenhang, den Predigtstuhl entweihen. „Aber das Gewissen, das Gewissen verdammt uns doch immer, und da kann es nicht schaden, wenn der Prediger dasselbe durch den Donner des göttlichen Wortes rege macht.“ Um ihn zum Schweigen zu bringen, gab ich ihm Recht, und sagte: jeder nach seiner Manier.

Nach einem alten Befehl sollen die Prediger jedes Verbrechen, das in ihrem Kirchspiele begangen wird, und von dem Erbherrn unangezeigt gelassen wird, höhern Orts berichten. Bei der Einführung der Stadthalterchaftsverfassung wurde dieser Befehl erneuert. Er würde, wenn die Prediger ihn immer pflichtmäßig erfüllten, zum Glück der Bauern beitragen, manches Laster hindern und die erberrliche Gewalt, Böses zu thun, einschränken, selbst den Ausbrüchen mancher Vergehungen unter den Bauern vorbeugen. Aber Menschenfurcht, Eigennuß, Konve-

ns:

nienz, machen die Herren schweigen. Unter dem Gütze R. . . . berg hatte eine Dirne ihr Kind mit Quecksilber abgetrieben und eine zu frühe Entbindung verursacht. Der Prediger des Kirchspiels wußte den Vorfall, denn er erzählte ihn mir selbst, wußte, daß der Kerl, des Kindes Vater, dem Mädchen dieses Mittel gerathen hatte, und schwieg, denn er fürchtete, den Herrn dieser beiden Erbleute zu beleidigen, indem er sie ihm solchergestalt entzöge und ihn um vier arbeitende Hände brächte. — Man sieht aus diesem Beispiele, dem ich leicht mehrere beifügen könnte, daß, so wie die Sachen jetzt stehen, die Prediger nur wenig zum Glück, zur Besserung und Beredlung der Bauerschaft beitragen; selbst die besten unter ihnen, die guten, redlichen, thätigen Männer, denen es ein Ernst um die Aufklärung und Verbesserung des Zustandes der Ehten ist, die mit Eifer und Einsicht arbeiten, können unter den gegenwärtigen Umständen, ihre Pflichten unmöglich in ihrem ganzen Umfange erfüllen. Manches Kirchspiel zählt sechs, acht, zehen Tausend Menschen, *) die auf zehen bis zwölf Quadratmeilen zerstreuet sind. Der Prediger muß Tagereisen machen, wenn er einen Kranken besuchen oder die Kinder eines Dorfs, eines Guts examiniren und

fas

*) Tellin im Pernauschen gar 11000, und Klaus gen 12000.

für mich Hahn

fatechiffren will. Welche Herkulische Arbeit, welche Zeit und Geduld, welcher Eifer und Fleiß gehört dazu, um sich bei einer solchen Menge, bei so einer Entlegenheit, um jedes Einzelne zu bekümmern, jeden kennen zu lernen, sich von seinem Lebenswandel, dem Innern seiner Haushaltung, seinem Leibes- und Seelenzustande zu unterrichten! — Es giebt Prediger, die viel thun, wenn sie die Besten und Frömmsten in ihrer Gemeinde zuweilen besuchen, ihnen Trost und Rath ertheilen; aber Allen können sie unmöglich Alles werden, und dieser sind nur wenige, zumahl unter den ältern. Viele hingegen thun, als gieng sie das gar nichts an, als wären die Bauern nur dazu da, ihnen die Sporteln und Gebühren zu bezahlen, die Priessterafgaben oder Gerechtigkeiten zu entrichten und für sie zu arbeiten.

Einer der edelsten, achtungswürdigsten Männer unter den Predigern in Ebstland ist der Probst J. F. Glanström zu Michaelis im Habsalschen Kreise. Da er zehn Jahre lang mein vertrautester Freund war, und ich fast täglich in seinem Umgange lebte; so bin ich im Stande, von ihm eine treue und genaue Schilderung zu entwerfen. Im Beiseyn dieses Mannes bekommt man Achtung für den Predigerstand so wie für den Menschen, vergißt die vielen unwürdigen Mitglieder desselben, und wird wieder mit ihren Mängeln ausgeglichen. Vor ihm fühlt man eine unwillkührliche Ehrerbietung

zung und Scheu, und seine Würde im Aeuffern, sein seelenvoller Blick, sein edler Anstand, flößt jedem in seiner Gegenwart Hochachtung für ihn und den Wunsch ein, so zu seyn, wie er ist. Welt- und Menschenkenntniß besißt er in einem hohen Grade, ist ein guter Naturkundiger und warmer Freund der Natur, ein Kenner und Liebhaber der Gartenkunst, ein Verehrer der Wissenschaften und Künste, vorzüglich gemeinnütziger Kenntnisse. Seine Büchersammlung ist klein aber auserlesen, besonders enthält sie schätzbare in die Gartenkunst einschlagende Werke. Er hält die meisten nützlichen neuen Zeitschriften, und ließt fleißiger als viele seiner Mitbrüder. Mit der ruhigsten Fassung und bewundernswürdiger Gelassenheit erträgt er Schmerz, Leiden und Verlust. Davon war ich in seiner Krankheit, bei einer Feuersbrunst und der Selbstentleibung eines seiner besten Erbleute Zeuge, welchen letzten Unfall er mit tiefer, verbissener Betrübniß zu fühlen schien. Er ist einer der edelsten und vortreflichsten Menschen, die ich je kennen gelernt habe, voll sanften, liebeathmenden Geistes, und doch, wo es nöthig ist, mit männlicher Entschlossenheit ausgerüstet. Seinen Bauern, so wie jedem andern, hilft er, wo er kann, mit der bereitwilligsten Dienstfertigkeit, mit Rath und That. Ein schlichter, einfacher, gerader Mann erweist er jedem Höflichkeit und Gastfreundschaft, ohne zu schmeicheln, oder sich etwas

was von seiner Würde zu vergeben, und macht sich es zum größten Vergnügen, Unglücklichen beizustehen. Gleichfern von Stolz und Heuchelei weiß er doch sein Ansehn zu behaupten, und mit weiser Zurückhaltung, Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu verbinden, jeden in einer gewissen Entfernung von sich zu halten, und ihm doch mit Freundschaft, Liebe und Zutraulichkeit zuvorzukommen. Er ist der Freund seines Freundes, und unerschütterlich in seiner Freundschaft, wer sich einmal dieselbe erworben und darin festgesetzt hat. Ein warmer Vertheidiger der Unschuld und Rechtschaffenheit, ein Feind der Verläumdung und Falschheit, von vorurtheilsfreier, aufgeklärter Denkungsart und doch kein unbedingter Verehrer jeder Meinung. Den Eigennuß und Geiz hasset er, und straft ihn ohne Ansehen, an wem er ihn findet. Seine Gespräche und Unterhaltungen sind voll Belehrung, Salz und Würze, und selten gehet man von ihm, ohne etwas gelernt zu haben. Er liebt Geselligkeit und gesellschaftliche Freuden, nimmt oft an denselben Antheil, hält viel von frohem Lebensgenuß, und siehet es gern, wenn ihn seine Freunde und Eingepfarrten besuchen. Sein Lieblingspiel ist Schach und Billard, das wir oft zusammen spielten. Er hat eine vortreffliche Gabe, vorzulesen und zu deklamiren, daher auch seine Ehestischen und Deutschen Kanzelvorträge voll Geist und ernstler Beredsamkeit sind. Er

ver-

vergibt seine Würde und Verhältnisse weder vor Grafen und Generalen, noch vor Bauern und Bettlern, macht jenen eine ehrerbietige Verbeugung, diesen einen freundlichen Gruß, beides mit Anstande. In seinen blauen Augen liegt die höchste Gutmüthigkeit, und sein ganzes Gesicht ist der Spiegel von Sanftmuth, Offenheit und unverfälschter Seele. Voll edler Geschäftigkeit, das Wohl seiner Mitmenschen zu befördern, verschmäht er keine Gelegenheit, scheut keine Mühe und Gefahr, wo er einem unter ihnen helfen oder sonst nützlich seyn kann. Er besucht die schmutzigsten Hütten des Elends mit eben der Lust und Amistreue, als die Palläste der Reichen. Da er unverheirathet ist und keine Kinder hat, wendet er einen nicht geringen Theil seiner Einkünfte zum Wohltun und zur Unterstützung armer Hülfbedürftiger an. Er besitzt die seltene Kunst, den vornehmen Bösewicht zu zwingen, seinen Blick zu scheuen und mit Beschämung seine Ungerechtigkeit vor ihm zu verbergen. Mit seiner Besigkeit und Bestimmtheit des Charakters ist eine gewisse Kälte und Besonnenheit verbunden, aber auch Standhaftigkeit, Beharrlichkeit und unwankelhafte Freundschaft, die sich mehr in der That, als in Worten äußert. Fast bei jeder Gelegenheit weiß er nützliche Bemerkungen, lehrreiche Sentenzen, ohne Pedanterie und ganz ungesucht, einzustreuen. Einmal war ich bei ihm im Garten und suchte auf einem

Weite

Beete Erdbeeren. Ich fand in der Mitte keine, aber auf einmal am Wege die schönsten, die ich beinahe zertreten hätte. „Es gehet, sagte Glanström, wie mit der Wahrheit, diese liegt auch oft vor uns im Wege, und wir sehen sie nicht.“

So sehr er wegen seines weltküstigen Kirchspiels und als Assessor des Konsistoriums in Dieval, besonders zur Herbstzeit, mit Geschäften überhäuft ist; merkt man es ihm doch nicht im mindesten an, daß er welche hat. Er scheint nie geschäftig zu seyn, und doch ist er es immer. Er klagt nie über gehäufte Arbeiten, und verrichtet sie doch mit vielem Fleiße. Ist ein Freund, oder sonst in anderer Gast bei ihm, so hat er für ihn stets Muse, und heißt ihn willkommen. Er besorgt dazwischen immer seine Geschäfte, ohne den Geschäftigen zu machen, ohne alle Ostentation. *)

Seine

*) Vix quisquam reperiri potest, qui aut otium validius diligit, aut facilius sufficiat negotio, et magis quae agenda sunt, curet, sine ulla ostentatione agendi. — Vir severitatis laetissimae, hilaritatis praeae, actu otiosis simillimus, nihil sibi vindicans, eoque assequens omnia, semper infra aliorum aestimationes se metiens, vultu vitaeque tranquillius, animo exsomnis. — Natus ad

Seine wichtigste Angelegenheit ist das Glück seiner ihm anvertrauten, sehr zahlreichen Gemeinde. Jedes Glied derselben findet in ihm einen wohlwollenden Rathgeber, einen väterlichen Freund, einen bereitwilligen Wohlthäter, der eher von seinen Einkünften giebt, als die Gebühren einkassirt und Geschenke annimmt, welches letztere auch seinen Hausgenossen scharf verboten ist. Freundschaftlich weist er jeden zurecht, und zeigt ihm mit Liebe und Sanftmuth seine Fehler. Er läßt seine Freunde und Nachbarn gern mit Theil an den gesellschaftlichen Vergnügungen in seinem Hause nehmen, und ladet sie, wenn sie nicht von selbst kommen, gemeinlich dazu ein. Seine Ehrsüchtigen Pfarrkinder vertheidiget er bei jeder Gelegenheit gegen harte Beschuldigungen ihrer Despoten, der Edelleute, nimmt sie, so viel an ihm ist, gegen die Bedrückungen derselben in Schutz, und sucht ihr Elend auf alle Art zu mildern; durch Vorstellungen, Zureden, Ermahnen, ihren Erbherren menschlichere Gesinnungen und Behandlung gegen sie einzufößen; durch theilnehmendes Zutrauen das ihrige zu gewinnen, und durch Einsalt der Sitten sie an sich zu ziehen. Ihm

ad omnia, quae recta facienda sunt, simplici-
vireute merens semper quam captans gloriam,
(ac venerationem.) Vellej. Patere.

Ihm ist jede Gelegenheit willkommen, Gutes zu thun, und Aberglauben, Vorurtheile und Irthümer zu bekämpfen. Zu dem Ende sucht er, so viel als möglich ist, jeden kennen zu lernen, gehet zu ihnen, erkundiget sich um ihre häuslichen Umstände, und ertheilt ihnen dabei Rath, Trost, Hülfe. Heiterkeit und ein stets froher Geist bei seiner Thätigkeit belebt ihn fast immer. — Sein Enthusiasmus für Peter I. so wie sein Patriotismus für Rußland überhaupt und Lief- und Ehstand ins besondere, sind beinahe ohne Grenzen. Jener große Kaiser ist sein Held in der Geschichte, den er bei jeder Gelegenheit anführt und erhebt, viel über ihn gelesen hat und noch liest, und das Gelesene mit solcher Wärme wieder erzählt, daß ein auch nur mittelmäßig aufmerksamer Beobachter seine Vorliebe für diesen nordischen Reformator ihm leicht abmerken kann. Bei einem Streite über den Muth und die Kriegeskennniß der Russen, welche letztere jemand aus der Gesellschaft läugnerte, ward er, der sonst im höchsten Grade ruhig ist und mit kalter Besonnenheit handelt, so aufgebracht, daß er sich einiger starken Ausdrücke bediente, die er bei minder erhitztem Blute gewis nicht würde gebraucht haben. Noch nie hörte ich ihn mit solchem Feuer sprechen, und mit so vieler Hitze etwas vertheidigen, als hier die Russen. Er gieng endlich voll Unwillen nach seinem Zimmer, kam aber eine Weile nachher mit

kälterem Blute zurück, war wieder so ruhig als vorher, und sprach so, als wenn nichts vorgefallen wäre. Ein Feind der Franzosen und ihrer Revolution, nimmt er stets die Parthie der Monarchen, ist allen Schritten dieses Volks abhold, und mißbilligt überhaupt aus Gründen, die freilich für einen andern nicht überwiegend genug sind, ihn zu überzeugen, die ganze Revolution. Er sprach, so lange ich seines Umgangs genoß, jedesmal mit Eifer gegen alle Schritte der Nationalversammlung und des Konvents, zog mit Bitterkeit gegen alles los, was das Direktorium und die Generale unternahmen und beschlossen, tadelte ihren dummen Stolz, ihre Annahmen, ihre allen Völkern hohen sprechende Zuversicht auf ihre Kräfte, die er unerträglich nannte, und wünschte und hoffte, daß sie einmal noch dafür büßen möchten. Er declamirte mit Anstand und ungemein vieler und einnehmender Würde, mit hinreißender Beredsamkeit und Feueereifer von den Anstrengungen und Mühsungen der verbündeten Mächte und ihren Plänen, dieses Volk zu züchtigen und zu demüthigen. Jedermann saß, hörte stillschweigend zu und staunte, wie herrlich der vortrefliche Mann sprach. Selbne Wärme flog, und endlich gerieth er in den höchsten Unwillen, als er der Mißhandlungen erwähnte, welche dies Volk seinem Könige anthat, der Mordgreul und Hinrichtungen, der Verheerungen und des Brennens in ihrem Innern. Sicht-

bar stieg seine Indignation, ein edler Zorn glühete auf seinen Wangen und in seinen Augen, als er auf die Gefangenschaft, auf die Ermordung der königlichen Familie, auf die Einkerkelung so vieler Unschuldigen, auf alle die blutigen Schlachtopfer unter Robespierre's Tyrannet kam. „Von ihnen, rief er, ist alles Böse, alles Unheil, alle Immoralität, von ihnen sind jene Laster ausgegangen, die seit einem Jahrhunderte Europa angesteckt haben. Sie haben alle Menschlichkeit verloren,“ fuhr er mit wehmüthigem Ernste und einer Bewegung der Hände, die unwillkürlich zu kommen schien, fort, „sie haben kein Gefühl mehr, meine Herren, kein Gefühl fürs Gute, Große und Edle, kein Mitleid, keine Achtung mehr, weder für göttliche noch menschliche Rechte.“ Auf die unterstrichenen Worte legte er einen starken, ganz besondern Nachdruck, der in jedem Ehrfurcht erwecken mußte. Noch nie hatten wir den herrlichen Mann so sprechen gehört. Kalte Ueberlegung, ruhige Besonnenheit und prüfende Vernunft ist sonst immer der herrschende Takt in allen seinen Gesprächen. Das Ergreifende, Exaltirte haßet er. Desto mehr erstaunt blickten wir zu ihm auf, je weniger wir das sonst an ihm waren gewohnt gewesen. Jeder ausrufte nachher gegen den andern seine Bewunderung über die Wärme und feurige beredte Sprache des würdigen Glanzströms.

Von

Von der Vorsichtigkeit und Bedachtsamkeit im Umgange, die so sehr eine Eigenschaft des weisen und klugen Mannes ist, und welche er in einem vorzüglich hohen Grade besitzt, legt er in allen Gesellschaften Proben ab. Sie ausrufte sich, mit möglichster Feinheit und Schonung der unschädlichen Schwachheiten anderer, bei ihm nicht nur in Worten, sondern auch in allen Umständen des Betragens. Durch sie ist er nicht nur Meister seiner eigenen, sondern auch fremder Naturgaben, und mit ihrer Behülfe weiß er zur Erreichung der edelsten Endzwecke die rühmlichsten Mittel zu finden. Dieser hohe Grad von Bedachtsamkeit giebt ihm einen Anstrich von Kälte, die aber bei längerer Bekanntschaft und Umgang mit ihm verschwindet und der wärmsten Freundschaft Platz macht. Daher die Anhänglichkeit an diesen Mann bei allen denen, welche sich an seinen Umgang gewöhnt haben. Es scheint einem immer etwas zu fehlen, wenn er da nicht ist, wo man ihn sonst zu sehen gewohnt war, oder wenn man lange nicht bei ihm gewesen ist. Man theilte ihm daher auch gern sein Anliegen mit, und schüttete seine Klagen in seinen Schoos aus, wobei er allemal als ein edler, großmüthiger und theilnehmender Helfer handelt, so viel in seinem Vermögen steht. Beim Abschiede und noch mehr bei der gänzlichen Trennung von ihm, war mir jederzeit das Herz voll, und ich werde ihn, so lange ich lebe, nie, nie vergessen. Ich habe viele gute Menschen, in ihm aber

aber nur den einzigen vortreflichen, reifen Menschen gekannt, und werde schwerlich wieder einen solchen finden.

Er spricht wenig, und von allem, was er thut, mit einer solchen Simplicität, daß er demselben alles Außerordentliche zu benehmen scheint, so daß man in Versuchung geräth, zu glauben, es sey leicht und angenehm, ihn nachzuahmen. Man erblickt in ihm einen Weisen und doch sehr feinen Mann, mit Ernst, Sanftmuth und Würde. Seine Gesichtsbildung ist edel und auszeichnend, so wie sein blaues Auge der Spiegel von Güte und heller Denzungsart. Sein ganzes äußerliches Betragen ist im hohen Grade natürlich und frei. Er spricht gründlich, mit Präcision, dabei das reinste Deutsch, und, wie ich schon gesagt habe, mit einer Gelassenheit, die Interesse verschafft und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Seine Art sich auszudrücken, die bei jedem andern gezwungen scheinen würde, hat so etwas Eigenes, Kraftvolles und Nützliches, daß seine Unterhaltung ungemein anziehend, reizend und belehrend wird. Anfanglich wird man dieses nicht gewahr, so natürlich und gewöhnlich scheint alles zu seyn; aber ein längerer Umgang entdeckt einem alle diese Vollkommenheiten, und je öfterer man bei ihm ist, je mehr neue Tugenden nimmt man an ihm wahr. Es ist eine bekannte Regel der Höflichkeit, daß, wenn man mit einer Dame spricht, man dies immer mit einer et-
was

was leifern und gemäßigten Stimmen thun müsse, weil dies das Mittel ist, auch den allgewöhnlichsten Höflichkeitsbezeugungen den Ausdruck der Ehrerbietung und Ehrfurcht zu geben. Herr Glanström beobachtet dieses Hauptstück der feinen Lebensart gewöhnlich. Erhält er eine traurige, ihm unangenehme Nachricht, so beißt er unwillkürlich die Lippen zusammen und sieht nach dem Fenster. Ein andermal sah ich ihn in seinem Garten, als er von einem seiner Pfarrkinder wegen einer mißlichen Sache um Rath gefragt wurde, mit einem Stocke, den er eben in der Hand hatte, Figuren in den Sand mahlen. Er schien nachzudenken, und gab alsdann dem Mann seinen Bescheid. Seinen Körper hat er völlig in seiner Gewalt; seine Stellung, sein Gang, alle seine Bewegungen sind höchst natürlich und ungezwungen, und eben daher geschickt, ohne künstlich zu seyn. Alles ist an ihm Natur. Es ist eine von den Gestalten, von welchen man glauben sollte; sie könnten alle Bewegungen annehmen, weil man nie eine unschickliche an ihnen sieht.

Seine Lieblingsbeschäftigung zur Erholung und wenn er Muse hat, ist sein Garten, bei dessen Anlage und Kultur die simple Natur, die überhaupt in allem seine Freundin ist, und deren warmer Freund er von jeher wiederum war, die Führerin macht. Da ist nichts gekünsteltes, nichts fremdes, einen bizarren Geschmack verrathendes. Auslän-
Petri Whsl. 3r. Theil. G dische

dische Gewächse findet man wenig darin. Drei Gesetze der Natur sind in allem dabei befolgt: Simplicität, Einheit mit Mannichfaltigkeit, (Schönheit) und Verbindung des Nützens mit Vergnügen. Wenn er seine Gäste in seinem Garten führe, habe ich ihn oft sagen hören: „Was hier nicht wächst, das ziehe ich auch nicht: was aber bei eigner Pflege und Wartung hier zu Lande im Freien fortkommt und gedeiht, das finden Sie so ziemlich in meinem Garten beisammen. Aus dem andern mach' ich mir nicht viel.“ — Uebrigens hat der Mann eine ganz eigne Art, seine Gäste aufzunehmen und zu bewirthen. Es ist da nichts Glänzendes oder Prachtvolles in seinem Hause, edle Einsalt herrscht überall, aber seine Gastfreiheit lockt jeden nach Michaelis unter sein wirthliches Dach. In seinem Studierzimmer hängen viele größere und kleinere Käfige mit Kanarienvögeln, und dahin führt er nur seine Freunde. Er wird oft besucht, weil er gesellschaftlich und gastfrei ist, aber nur für gute Menschen. Schmausereien im gewöhnlichen Sinne, Spiel und Geräusch liebt er nicht, und dennoch ist man lieber bei ihm, als bei jedem andern, wo es noch so brillant hergeht und gefällt sich. Einmal war ich mit meinem Freunde Steingrüber bei ihm, da begannen wir, nachdem wir uns am Neujahrmorgen noch im Bette bald früh ein Prost das neue Jahr zugerufen hatten, folgendes kleine Gespräch:

St.

Ich. Heute sind wir den dritten Tag in Michaelis!

Steingrüber. Ich erst den zweiten.

Ich. Es ist doch besonders, daß einem in Michaelis die Tage immer schneller zu vergehen scheinen, als anderswo. Man ist Gast und doch wie zu Hause.

St. Ich freue mich jedesmal, wenn ich nach Michaelis fahre, und es kommt mir vor, als wenn ich immer vortheilhafter hier erschienen, als anderswo.

Ich. Das macht, weil man sich immer mehr bei solchen Menschen zusammen nimmt, von denen man etwas erwartet, als bei andern, die uns gleichgültig sind. Und unter die ersten gehört Probst Glanström.

St. Recht. Man ist da sorgfältiger in der Wahl seiner Ausdrücke, selbst des Stoffes zu den Unterredungen, um seinem Eindruck bleibender und vortheilhafter zu machen.

Ich. O er ist ein edler, herrlicher Mann! welche offne Miene! Redlichkeit und Freundschaft liegt in seinem Gesichte, und welche Gesundheit strahlt uns demselben hervor! —

Ob schon Herr Glanström in fremden Häusern Gesellschaften besucht und Theil an ihrer Freude nimmt; so geht er doch nicht so gern, nicht mehr dem Wohlbehagen in solche große Zirkel, als er in die Gesellschaften seiner Freunde geht. Dauern

jene zu lang, so wird er ihrer herzlich überdrüssig und entfernt sich ohne Geräusch, sucht seine Einsamkeit, in der er in Gesellschaft seinen Schwester so unabhängig lebt, und wirkt wieder da in Stillen durch Rathgeben zum Besten seiner Pfarrkinder, und Vennutzung aller Verbesserungen, Einsichten und gemachten neuern Beobachtungen und Entdeckungen in der Oekonomie, Gartenkunst und dem Fache der gemeinnützigen Wissenschaften, die er vor andern liebt und viel Kenntnisse darin besitzt. Denn seiner Grundsätze einer ist dieser: Geist, Herz und Wohlstand anderer so bauen, wie seinen Garten, weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Und was Gott will, das will dieser edle Prediger auch, und sucht es nach seinen Kräften zu befördern. Er ist bei vorfallenden Streitigkeiten der Schiedsrichter seiner Pfarrkinder, und selten hört man in seinem Kirchspiele etwas von groben Erzessen. Er gehört zu denjenigen Personen, die jede Probe und Prüfung aushalten, die uns bei näherer Bekanntschaft je länger, je besser gefallen; an denen wir, je länger wir mit ihnen umgehen, stets neue Schönheiten entdecken, immer mehr Vollkommenheiten wahrnehmen, je genauer wie ihren Charakter erforschen; die uns immer mehr an sich ziehen, und zu welchen unsere Liebe, Zuneigung und Anhänglichkeit, nach dem Verhältnisse ihrer Vollkommenheiten

hesten, immer mehr zunimmt. Er spricht nur selten von seinen Geschäften, Angelegenheiten, Liebhabereien und Empfindungen, und nur zu der Person, welche sie interessieren. Auf frohen Lebensgenuss hält er viel, und jeder war froh und befand sich wohl, der zu ihm kam, und wurde es, sobald er sein Haus betrat. Schon die Art seiner Bewillkommung ist herzlich und zutraulich. „Ich wünschte Ihren Besuch,“ — dies sagt bei Glanzström viel und mehr, als alles leere Wortgepränge anderer, die einen willkommen heißen und im Herzen anders denken. Nach einer Stunde Unterhaltung gehet man gemeiniglich in den Garten, durch ein Zimmer, wo auf einem Tische Journale, Bücher, Zeitungen, Blumen u. s. w. zerstreut herumstehen oder liegen. Gegen drei Uhr wird der Theetisch gedeckt und einige Stunden darauf gegen Abend zur Erfrischung ein Teller mit Melonenscheiben, Obst, Kirschen, Beeren, oder im Winter Punsch, Bischoff, Birken-Champagner, den seine Schwester meisterlich brauet, gebracht. Die Mahlzeiten sind mit wenigen, gemeiniglich vier oder sechs Schüsseln, aber auf das schmackhafteste zugerichtet, besetzt. Dann wird eine Unterhaltung über gemeinnützige Gegenstände angesponnen, und eine Pfeife Tabak geraucht, Schach gespielt, oder Rüsse, Aepfel &c. herumgegeben. Punkt zehn Uhr wendet er seinen Gästen ihr Schlafzimmer an, und wünschet ihnen eine gute Nacht, welchen es aber stets

fest stehen, in ihrem Zimmer noch so lange aufzu-
bleiben als sie wollen, da sie Tabak, Licht, Bier
und Wasser, etliche Bücher und ein Klavier vor
sich finden.

Die Ebstnische Sprache hat er vollkommen inne,
kennt ihren Geist, und spricht sie mit einer
Fertigkeit und Reinheit, über die man erstaunt,
als wenn er ein geborner Ebstner wäre. Ich habe
von Bauern, die ihn predigen gehört hatten,
mir versichern lassen, daß sie nimmermehr geglaubt
hätten, daß in ihrer Sprache das gesagt werden
könne, was Glanström ihnen in seinen Predigten
sagte. Ich sagte dies dem Herrn Probst. „Das
ist gar wohl möglich, antwortete er, wenn man
die Ebstnische Sprache vollkommen inne hat und
sich Mühe giebt.“ Und nun folgte eine kurze
Lobrede auf die Ebstnische Sprache und die Ebstner,
von denen er versicherte, daß viele ihre Sprache
vollkommen und ganz grammatikalisch richtig sprachen.
— Einst machte ich einen Besuch auf dem
schönen Gute Rosch bei meinem Freunde Steingrü-
ber. Es waren schon viele Gäste von Wer-
wandern und benachbartem Adel da, und Probst Glan-
ström wurde auch erwartet. Steingrüber und ich
waren ihm drei Werste entgegen gegangen, ohne ihn
zu sehen, und eben wieder zu Hause angekommen,
als wir ihn vom Balkon von weitem auf der
Straße in einer Chaise daher rollend erblickten.
Wir giengen ihm schnell entgegen und bewillkom-
ten

zen ihn vor der Anfarth. „Wo kommt dieser
„Fremdling her?“ redete er mich beim Absteigen
an, indem er uns umarmte und freundschaftlich
küßete. Es war zwölf Uhr und der Tisch schon
gedeckt. Mit welchem Anstande der edle Mann
die Gesellschaft begrüßete, und mit welcher Hoch-
achtung und Ehrerbietung Herren und Damen sei-
ne Verbeugung erwiderten! Aller Augen waren
auf ihn gerichtet. Herr von Kennenkampf
machte ihm den schon von der ganzen Gesellschaft
angenommenen Vorschlag, Nachmittage nach
Murm auf die Glashütte mitzufahren, bekannt.
Er schien ihm nicht recht willkommen zu seyn,
nahm ihn aber doch an. „Man muß keine Ge-
sellschaft verderben,“ — sagte er, indem er sich
zu uns wandte. Und jetzt wurden wir aus dem
Saale ins Speisezimmer gebeten, wo die Tafel
besetzt stand.

Er weiß mit jedermann von dessen Fach zu
sprechen, und selten darf man fürchten, ihm durch
sein Gespräch Langeweile zu machen. Seine schöne
fließende und natürliche Sprache macht, daß man
ihm gerne und mit Interesse zuhört. Als Men-
schenfreund nimmt er an allen Schicksalen eines
Menschen herzlichen Antheil. *) So viel als mög-
lich

*) Nach dem bekannten: Homo sum, nihil huma-
ni a me alienum puto,

lich bequemt er sich nach der Sinneseart der Andern und sucht Alles zu vermeiden was ihnen unangenehm seyn, und Alles zu thun, was sie befriedigen, erfreuen oder ermuntern kann, ohne doch der Auf-richtigkeit und Wahrhaftigkeit das Mindeste zu vergeben. Er hat so wenig Anmaßung, daß ihn jede Dienstleistung, jede Aufwartung zuwider ist, welche nicht das Gepräge gänzlicher Freiwilligkeit an sich trägt. Er vermeidet mit der äußersten Dekatesse jedes Wort und jeden Wink, welcher den Schein einer Forderung hätte. Pünktliche Regelmäßigkeit beobachtet er in seinem Hauswesen eben so wohl in seinen Amtsgeschäften, zu welchem Ende er sich manche vorzunehmende Arbeit auf ein kleines Seddelchen aufzeichnet, und über Alles genau Journal führt. Als einem gesetzten und ernsthaft denkenden Mann ist es ihm gar nicht behaglich, die einmal angenommene und wohl eingerichtete Lebensweise ohne Noth zu ändern. Gleichwohl ist er guten, nützlichen Neuerungen jeder Art gewogen, und, wenn es in seinen Kräften steht, sie zu unterstützen behülflich. Seiner frommen, hilfsreichen Schwester, die seinem Hause vorsteht, weil er selbst nicht verheirathet ist, überläßt er die Freude, einzelne Kranke zu pflegen, und nothdürftige Personen mit Almosen und Wohlthaten zu unterstützen; leidet es aber schlechterdings nicht, daß sie von den Bauern etwas als ein Geschenk in die Küche annehme, sondern bezahlt alles. Von den Bau-

ern

ern seines Kreisspiels wird er daher geliebt und geachtet, so wie er gegen sie mild und von einem sanften Ernste in seinen Gesprächen mit ihnen ist. Dieselbe edle Gesinnung, die seinen Handlungen zur Unterlage dient, athmen auch alle seine Briefe, die in dem reinsten Deutsch und einem schönen männlichen Style geschrieben sind. Er will aber nicht bloß rechtschaffen scheinen, sondern es lieber wirklich seyn. Aufrichtigkeit, Unbefangenheit und erhabene Einfachheit sind die Grundzüge seines Charakters, und diesen Stempel tragen auch alle schriftliche Aufsätze von ihm. Unablässig strebt er nach der Wahrheit, die er für das höchste Gut erkennt. Nie sind ihm seine eigenen Meinungen zu theuer, um sie nicht immer von neuem zu prüfen und der bessern Einsicht aufzuopfern. In allen seinen Unternehmungen verfährt er ohne Furcht, ohne Aengstlichkeit, ohne Anmaßung. Vom Herzen fromm ist er den Vorurtheilen in der Religion nicht minder gram, als in jeder andern Wissenschaft. Das macht ihn allen, die ihn kennen, höchst achtungs- und verehrungswerth. Nur wenige Prediger gleichen ihm in diesem Stücke. Ganz so wie er ist, kenne ich keinen unter allen, die mir bekannt sind.

Als Gegenbild von diesem durch Geist und Herz gleich ehrwürdigen Manne mag zum Beschluß dieser Predigercharakteristik noch das ehemalige Oberhaupt der evangelischen Geistlichkeit im

Herr

Herzogthum Liefland vortreten. Es ist dieses der verstorbene Generalsuperintendent Christian David Fenz in Riga. Statt aller Urtheile und eignen Resultate über seinen Charakter lasse ich ihn sich selbst aus zweien seiner Belege schildern, die mir ein achtungswerther Mann mitgetheilt hat, der seitdem aus der Welt gegangen ist. Man erkennt aus denselben mehr, als aus allen historischen Zügen, die ich den Lesern von ihm mittheilen könnte, den hierarchischen Geist des Mannes, der an der Spitze der Liefländischen Geistlichkeit stand, und dessen Stelle jetzt der würdige Dankwerth bekleidet. Ich will, ohne dem Urtheile des Lesers vorzugreifen, nur noch ein Paar Worte über die Veranlassung jener Briefe sagen. Der gewesene Nachmittagsprediger M. C. G. Schoel in Pernau war genöthiget, theils um seine eigne Gesundheit wieder herzustellen, theils zur Beförderung der Genesung seiner kranken Gattin, eine Reise nach Kurland ins Barberbad zu machen. Auf seiner Durchreise in Riga hatte er der Eifertigkeit wegen unterlassen, dem stolzen Oberhaupte des Evangelischen Zions seine Aufwartung zu machen, und schrieb deshalb folgenden Brief an den Generalsuperintendenten, der, ob jener Unhöflichkeit höchlich erzürnt, ihm in einem eben nicht sehr humanen und decenten Tone antwortete, wie weiterhin folgt.

Brief

Brief des Pastors Schoel an den
General-Superintendenten.

„Hochwürdiger und Hochgelehrter,
„Insonders Hochzuverehrender
„Herr General-Superintendent!

„Dem frühen Grabe entrissen und von der
„schwersten Krankheit genesen, ergreife ich mit innigstem Danke gegen Gott die Feder, um Ew.
„Hochwürden die schuldigste Nachricht hievon zu
„ertheilen, und von Ihrem gegen mich stets väters-
„lich gesinnten Herzen die theilnehmendsten Empfin-
„dungen zu meiner Veruhigung einzunähen. Der
„14te Julius war der für mich so gefährliche Tag,
„da es um mein Leben, äusserst mißlich ausfiel, und
„die Gewalt der heftigsten Krämpfe mich dem Tode
„so nahe brachte, daß wenige Hoffnung zu meinem
„Wiederaufkommen übrig zu seyn schlen. Der geschick-
„teste Arzt suchte schon die Achseln; alles noch so heiße
„Bestreben der Meinigen, mich zu retten, war verge-
„bens, und nur die erbarmende Vaterhand Gottes konnte
„te hier helfen, wo Menschenhülfe aus zu seyn schien.
„Ewig sey sie dafür gepriesen, ewig mein Leben
„Ihre zum Opfer dargebracht. — Nach den gehö-
„ren schwersten Zufällen der Krankheit mußte ich
„auf Anrathen meines Arztes des Barberischen Ge-
„sundbrunnens zur Stärkung des zu sehr geschwäch-
„ten Körpers mich bedienen, dessen achtwöchentliches

„Ge-

„Gebrauch mich so gestärkt hat, daß ich nun den
 „geheimen Kummer meines Amtes wegen gestillet
 „sehen, und nächstens zu meiner geliebten Pernaxi-
 „schen Gemeinde meine Rückreise antreten kann.
 „Die Bewegursache, warum ich mich von selbiger
 „diesen Sommer auf vierzehn Tage *) beurlaubte,
 „war die Krankheit meiner armen Frau, die, wie
 „Ew. Hochwürden bekannt ist, schon lange vor
 „mir, ihrer heftigen gichtischen Anfälle we-
 „gen, nach dem Barberischen Bade gereiset war,
 „von wannen sie durch mich, abgeholt und nach
 „Pernau zurückgebracht zu seyn wünschte, weil sie
 „die Rückreise ohne mich nicht antreten konnte.
 „Ihr hat der Brunnen nur sehr mittelmäßige Dien-
 „ste geleistet, vermuthlich, weil das Uebel schon
 „zu tief eingewurzelt war. Vielleicht aber würde
 „sie sich doch noch erträglicher befunden haben,
 „wenn sie nicht während dieser Zeit den tief beu-
 „genden Schmerz gehabt hätte, ihre würdige Mut-
 „ter durch den Tod zu verlieren. Am 21ten
 „August entschlief diese fromme Person, welche
 „durch die seltensten Leiden in jeder Christentugend
 „stark gemacht, und durch den schwersten Kampf
 „des Glaubens zu jenen bessern Leben bei Gott
 „und

*) Es geschah dies einige Monate früher, ich
 glaube zu Ende des May und Anfange des
 Junius.

„und Jesu, ihrem Heilande, bewährt erfunden
 „worden war. Schwer würde es mir, zu ent-
 „scheiden, ob der Verlust der besten Mutter, oder
 „mein näher Tod auf die so empfindsame Seele,
 „meiner Frau mehr gewirkt habe. Schon sahe
 „ich sie im tiefsten Kummer versinken, und nur
 „die Religion, diese mächtige Stütze in Trübsal
 „und Gefahren, konnte sie unterstützen, und sie
 „mir noch zu meinem Troste erhalten.“

„Verzeihen Sie, mein Verehrungswürdigster,
 „daß ich Ihnen so viel von meinem zeitherigen
 „Widerwärtigkeiten erzähle. Es gereicht dem Lei-
 „denden zum größten Troste, seine Klagen in den
 „Schoos eines Freundes ausschütten zu können.
 „Und welch einen großmüthigen, väterlich gesinn-
 „ten Freund, darf ich in Ihnen verehren! — Uebers-
 „flüssige Proben zähle ich schon hievon. Jetzt
 „ist es mein größter Kummer, wie ich recht bald
 „zu meiner Gemeinde komme, die schon seit einiger
 „Zeit so sehnlich auf mich wartet. Ich schicke
 „daher schon den zweiten Expressen nach Riga,
 „der mir Nachricht bringen soll, ob mein Fuhr-
 „mann, den ich bestellt habe, schon in Riga ange-
 „kommen ist, damit ich, ohne mich an einem so
 „kostbaren Orte wie Riga ist, aufhalten zu dürfen,
 „meine Rückreise wo möglich noch zu Anfange der
 „künftigen Woche antreten kann. So kurz in-
 „dessen mein Aufenthalt in Riga seyn wird; so
 „hoffe ich doch das Glück zu haben, Ihnen, Vere-
 „hren

„Lehrungswürdigster, persönlich meine Aufwartung
zu machen, und ihnen mündlich zu bezeugen, mit
welchen Empfindungen der tiefsten Hochachtung
und Ergebenheit ich bis an den letzten mei-
ner Tage verharre.“

Linden,
den 23ten Septbr. N. St.
1786.

Ew. Hochwürden
gehorsamster Diener
G. E. Schol.

Antwort des General: Superins-
tendenten auf diesen Brief.
(In größter Eil.)

Wohlehrwürdiger und Wohlgelahrter
Herr Diacone!

„Ich kann mich nicht genug über Ew. Wohlehrs-
würden Verwegenheit (daß ich kein härteres fran-
zösisches Wort brauche,*) wundern, daß Sie in Ih-
rem Briefe vom 7ten dieses Monats N. St. so
thun, als hätten Sie gegen mich kein Wasser bei-
triebt, und als wären wir beide noch die bes-
sten, intimsten Freunde gegen einander; da Ih-
nen doch Ihr Gewissen sagen sollte, daß Sie
sich

*) Vermuthlich impertinence.

sich an Gott, Ihrer Gemeinde, und auch an mir,
Ihren General: Superintendenten und Bischöfe,
welchem Sie in Ihrem Priestereide alle Ehre-
bietigkeit und Gehorsam geschworen haben, in
Ansehung Ihrer unendlich langen *) Kurischen
Reise und verschiedener anderer mir bewiesener
Unhöflichkeiten vielfältig und göttlich verurtheilt
haben. Für so unbesonnen sehen Sie mich nicht
an, daß ich Ihnen das an und für sich übel neh-
men und zum Verbrechen anrechnen sollte, daß Sie
nach Kurland diesmal abgereiset sind, Ihre krank ge-
wesene Ehefrau abzuholen. Allein, gleichwie es wohl
überhaupt nicht zu viel gewesen wäre, wenn Sie
schon vorher und auch jetzt bei einer so weiten
Reise auf eilf Wochen,**) solches Ihrem geistlichen
Oberhaupt, Bischöfe und General: Superinten-
denten von Pernau aus schon gemeldet, und sich
dazu dessen Erlaubniß ausgebeten hätten, also
ist es vollends unverantwortlich, daß Sie
durch Riga durchgezogen, nur ein Paar Schrit-
te zu mir thun, und mir mündlich Ihre Reise be-
richten, auch meine Genehmigung dazu suchen dür-
fen:

*) Sie hatte in Allem etwa 9 Wochen ge-
dauert.

**) Wie stimmt dies mit der unendlich lan-
gen Reise überein?

„sen: aber solches weder jetzt, noch wo mir recht
„ist, das vorige Mal gethan, da Sie erst post fe-
„stum auf dem Rückwege bei mir ansprachen.“

„Ihre schwere Krankheit, so Sie dem Tode na-
„he gebracht, habe schon vorher durch den Herrn
„Oberpastor Scipio *) erfahren, und wahrlich
„von Herzen bedauert. Ich müßte freilich dann ein
„Tyrann seyn, wenn ich verlangte, daß Sie mitten
„in dieser Wuth der Krankheit hätten reisen sollen,
„ehe Sie außer Gefahr wären. Aber darin steckt
„Ihre Beleidigung meiner Amtswürde, daß Sie
„nicht eben so gut mir, als dem Herrn Oberpastor
„Scipio erst Ihre schwere Krankheit berichten la-
„sen und hernach selbst berichtet, sich deswegen
„über Ihre lange Abwesenheit entschuldigt, und sich
„bei mir Erlaubniß zum längern Wegbleiben an-ge-
„beten hätten. Ausserdem sind Sie schon, Ihrem
„eigenen Geständnisse nach, über acht, vielleicht
„schon zehn Wochen gesund, und haben doch noch
„nicht eher, als nun, an Ihre Rückreise gedacht.
„Sie entschuldigen sich zwar damit, daß Sie auf
„Anrathen Ihres Arztes acht Wochen zu Ihrer voll-
„kornen Stärkung das Barverbad brauchen müssen.
„Allein ausserdem, daß Sie hiervon kein medicinis-

ches Zeugniß beigebracht, dünkte ich doch, Ihr

*) Er stand als erster Prediger der Deutschen Kir-
che in Perna u und war ein stiller, rechtschaff-
ner Greis, der 1789 starb.

„sches Zeugniß beigebracht, dünkte ich doch, Ihr
„Amt hätte Ihnen so sehr sollen am Herzen liegen,
„daß Sie etwa 2 bis 3 Wochen auf die Verstär-
„kung Ihrer Kräfte verwandt hätten. Denn so lan-
„ge Stärkungen nach einer Krankheit sind für solche
„vornehme müßige Leute, die sonst weiter nichts zu
„thun haben: aber bei Männern in Ihrem wichtigen
„Amte sollte es mit Paulo heißen: Ich achte auch
„mein Leben selbst nicht zu theuer, auf daß ich voll-
„ende meinen Lauf mit Freuden. O wie weit
„sind Ew. Wohlthwörden noch von dem Sinne
„Pauli Apost. Gesch. 20, 24. und NB. v. 31.
„entfernt! Die schöne warme Witterung und sel-
„tsame Lust gegen Ende Julii und im August, hätte
„vielleicht eben so gut und noch besser Ew. Wohl-
„thwörden auf Ihrer Rückreise nach Perna u stär-
„ken können, wenn Ihnen ihr wichtiges Amt und
„die Ihnen auf Ihr Gewissen gebundene Seelsorge
„für die Perna uer recht am Herzen gelegen hätte.
„Ich weiß zwar, worauf Sie sich insgeheim stützen,
„nämlich auf die Annahme bloß des Perna u-
„schen Magistrats im ganzen Lande, ja vielleicht in
„der ganzen Christenheit, daß derselbe in der Dis-
„position über seiner Prediger Leben und Wandel
„sich jura ecclesiastica & episcopalia arrogiren
„will. Da dies aber noch gar nicht bisher zu
„seiner gerichtlichen Erörterung nur aufs Tapet
„gebracht, (sondern jetzt erst wider alles Denken
„und Vermuthen rege gemacht,) vielweniger ent-
„Petri Ephel. 2r. Theil 2 schlo-

„schieden worden, wie haben Sie denn auf ein solches Fantome, (denn das ist es wenigstens jetzt noch —) so fest bauen können? — Ich möchte fragen; 1) Wer Sie ordinirt habe? das Pernausche Konsistorium, oder Vikarius des General-Superintendenten ex commissio des kaiserlichen Oberkonsistorii in Riga, Herr Assessor primarius Dingelstädt? — 2) Wem sie Ihren Priestereid geschworen? dem Pernauschen Magistrat oder Konsistorio, oder Ihrem Bischoffe und Generalsuperintendenten? Haben Sie diesem nicht bei der Bethuerung: so wahr Ihnen Gott bei Leib und Seele helfen solle, Ehrerbietigkeit und Gehorsam versprochen? — Und wie soll denn der Gehorsam Statt finden, da Sie alles, was Ihnen beliebt, vor Ihren Kopf thun, und den General-Superintendenten nicht einmal so viel würdigen, ihm davon Nachricht zu geben? — Sie werden auch wohl vorwenden: es wäre ja nichts verdumt, Sie hätten alles dem Herrn Oberpastor Scipio übertragen, der es auch willig und gern verwaltet hätte. Allein 1) ist es schon überhaupt unverschämmt, daß Sie Ihren Oberpastor so lange mit Ihren Arbeiten belästiget, da derselbe doch seine volle Arbeit in seiner eignen Sphäre hat. 2) Sind Sie, und nicht der Herr Oberpastor, zum Diacono vocirt. 3) Ein Jeder lerne seine Lektion. 4) Hat Ihnen vielleicht der Herr, (welches ich jedoch mit al-

„aller Hochachtung für den Herrn Oberpastor will gesagt haben,) im Predigen ein etwas größeres und wenigstens beliebteres Talent gegeben. Dies aber vergraben Sie ja also. Wenn ich als Pastor in Dorpat*) hätte zwölf Wochen verreisen, und andere, für mich predigen lassen sollen; so hätte ich geglaubt, daß mir Himmel und Erde auf dem Halße liegen.**) Ew. Wohllehrwürden sind

H 2

4½

*) Der General-Superintendent Lenz war, ehe er zu dieser Würde nach Riga berufen wurde, viele Jahre Oberpastor in Dorpat gewesen, welches Amt schon seit vielen Jahren sein Sohn bekleidet.

**) Ich glaube es auch, denn der Mann ward bei Predigens nie überdrüssig, und wenn er predigte, konnte er nicht ins Ausfluchen kommen. Er hörte sich selbst gern, ungeachtet seine Versammlungen wegen der Länge und Gleichgültigkeit seiner Vorträge immer leer waren. Bisweilen predigte er volle zwei Stunden. Einst war er in Neval, und wurde aus Höflichkeit eingeladen, eine Gastpredigt zu halten. Er überwand sich diesmal und predigte nicht länger als eine Stunde. Der verstorbene Pastor Gebauer sagte ihm etwas Verbindliches und erwähnte auch der Kürze seiner Predigt. „Ist es wahr, fragte Lenz, daß ich kurz geprediget habe? ey, so bit-

„4½ Jahr circa im Amte. Rechnet man also
„Müssen, so Sie binnen der Zeit gethan; so ha-
„ben Sie wohl 50 mal andere für sich predigen
„lassen, da ich gewiß versichern kann, daß ich in
„den 20 Jahren, worin ich das Amt des Gei-
„stes geführt, kaum 26 mal werde andere für
„mich haben predigen lassen.“

„Ich komme nun auf andere Unhöflichkeiten,
„wobei Sie mein Verhältniß gegen sich, und die
„mir hochobrigkeitlich conferirte Würde sehr aus
„den Augen gesetzt haben und noch setzen. 1) Sind
„alle Ihre Briefe voll von Ihrer Freundschaft
„für mich, und ich heiße immer Ihr Freund.
„Sie sind der einzige, der sich diese Freiheit her-
„ausnimmt, unter allen den 103 theils Präbsten,
„theils Pastoribus, wovon die allermeisten wohl
„10, 20, 30 Jahre länger als Sie im Amte

ge-

„bitte ich mir darüber ein schriftliches Zeugniß
„nimm aus, das ich vorzeigen kann, wenn man
„sich über mein langes Predigen beklagt!“ — Ein
„andermal thaten ihm einige Freunde deshalb
„Vorfstellungen. Er antwortete ihnen: „Es ist
„ein Unglück für mich, daß ich die Gabe der
„Kürze nicht habe. Dieses große Talent hat
„mir der Herr nicht verliehen.“ — Wenn
„dies nicht falsche Demuth war, so wäre zu
„wünschen, daß alle Saalbader und Marktschrei-
„er so von sich denken möchten,

„gewesen. Ihren Gönner nennen sie mich
„wohl, aber nicht ihren Freund, wenn sie auch
„zwanzig Jahre mit mir bekannte, a mich wohl
„Bruder genannt haben. Ich nenne sie wohl
„Freunde, und manchen alten Probst auch wohl
„gar Bruder, aber keiner unrecteht sich, mich
„darauf anders als seinen Gönner zu nennen. Ich
„war ein etliche 30 jähriger Prediger, Probst und
„Oberpastor, auch Consistorial Assessor; aber ich ha-
„be es mich nie unterstanden, einen einzigen
„General Superintendenten weder mündlich noch
„schriftlich meinen Freund zu nennen. 2) Nun
„nen Ew. Wohlheerden mich im ganzen jezt
„gen Briefe nicht: Ew. Magnificence, da mir
„doch die meisten Adlichen, und unter diesen selbst
„auch Landräthe, diesen Titel geben, wie ich leicht
„mit Briefen beweisen könnte. Ich habe we-
„nigstens meinen vorigen General Superintendenten
„weder mündlich noch schriftlich anders genannt.
„3) Nennen Sie mich hier gar einmal Ew. Hochehr-
„würden. So heißt schon ein jeder Praepositus,
„wenn sein oder auch ein anderer Pastor an ihn
„schreibt. 4) Es ist schon wider den Wohlstand und
„die Etiquette, daß ein Pastor zu seinem General Su-
„perintendenten blos mit dem Kragen, ohne Mantel,
„zu ihm kommt. Allein ich weiß, daß Ew. Wohl-
„heerden gar ohne beides, ohne Mantel und
„Kragen zu mir gekommen sind, gerade als wenn
„Sie zu einem Schuster oder Schneider kämen, da
„doch

„doch alle Präbste sogar mich mit Mantel und
 „Kragen besuchen, ich auch selbst vormals nie an-
 „ders zu meinem General: Superintendenten ge-
 „kommen bin. Unmöglich ist, daß ein sonst so
 „seiner Mann nicht wissen sollte, daß dies wider
 „allen Wohlstand und Etiquette wäre; es scheint
 „aber, Sie wollen es mir recht mit Fleiß zeigen,
 „daß Sie mit mir so ganz familiär, ohne die mir
 „gebührende Ehrerbietigkeit, so Sie doch Ihrem
 „Bischoffe geschworen haben, umgehen wollten und
 „dürften. Und das thut ein junger Diakonus,
 „(nicht einmal eigentlicher Pastor,) der kaum 4½
 „Jahre im Amte gewesen. Als Ihrem Gönner
 „und Wohltäter habe ich mich bisher zu legiti-
 „miren getrachtet, und Tag und Nacht mich be-
 „mühet, Sie von der Pfarre zu Ermes *) wieder
 los-

*) Pastor Schoel hatte den einstimmigen Ruf
 der Eingepfarrten, d. h. der Adlichen, des in
 Lettland liegenden Kirchspiels Ermes angenom-
 men. Weil er aber nachher erfuhr, daß es ein
 weniger einträgliches Amt war, als er sich vor-
 gestellt hatte, und seine Frau nicht gern von
 Pernau weggien, so nahm er sein Versprechen
 zurück, (denn es war ja kein göttlicher Ruf —)
 und seine Gönner und Freunde gaben sich alle
 Mühe, die Sache rückgängig zu machen. Es
 gelang, und er erhielt nachher einen anderweitig-
 gen

„sotzumachen, wiewohl Sie durch obiges Verfahren
 „gegen mich sich sehr undankbar beweisen; aber das
 „habe ich nie intendirt, eine familiäre Freundschaft
 „mit Ihnen zu errichten. Ich nenne gewiß keinen
 „einzigen, der nur etwas höher ist als ich, z. B.
 „die beiden geheimen Räte im General: Gouver-
 „nement, den Herrn Präsidenten von Ungern
 „im Hofgerichte, je meinen Freund, sondern gebe
 „ihnen bloß den ihnen kompetirenden Titel. Ich
 „weiß auch nicht, wo die große Freundschaft zwis-
 „schen uns herkommen soll, da ich Sie etwa vier-
 „mal hier in Riga auf einige Stunden gesprochen
 „habe. So geschwinde geht's mit der soliden
 „Freundschaft nicht, sonderlich, wenn die
 „Partheien so weit von einander abste-
 „hen. Ich achte wahrlich die Kurialien nicht viel.
 „(?) Wenn ich aber merke, daß jemand recht
 „mit Fleiß mir das entziehen will, was mir von
 „Rechtswegen gebühret, so muß derselbe mir es
 „nicht verdenken, wenn ich ihn auf seine Pflicht
 „zurück führe.“ *)

„Ih-

gen Ruf in ein einträglicheres Pfarramt, den er
 auch annahm und behielt, dahin ihm auch sei-
 ne Frau gern folgte und folgen mußte, denn
 das war ein göttlicher Ruf! —

*) Der verstorbene Lenz machte gern den Großen
 den Hof. Der damals noch lebende General:
 Sou-

„Ihren Besuch auf Ihrer Retour nach Per-
nau verbiete ich mir diesmal völlig; nicht als
wob ich etwa noch so böse auf Sie wäre, daß ich
Sie nicht vor Augen sehen könnte. Da bewahre
mich Gott dafür, sondern aus folgenden Ursachen:
1) Würden Sie doch nur kommen, sich weiß zu
brenn:

Gouverneur Graf v. Browne in Riga möchte
ihn seines bieder, berben Tones wegen gern lei-
den, und gieng auf einem ziemlich vertrauten Fuß
mit ihm um, so daß der General Superinten-
dent auch zu jeder Stunde unangemeldet zu ihm
kommen durfte. Einst an einem Vormittage
trat er auch in sein Cabinet, als der Kammer-
diener dem Grafen eben den Orden des heil.
Andreas umhängt, und der Graf just vor
dem Spiegel stand. Er sieht durch den Spie-
gel, daß hinter ihm die Thür geöffnet wird,
und der Alte seine Reverenzen macht, die er
ihm durch den Spiegel, ohne seine Stellung zu
verändern, erwidert. Auf einmal hört er sich
folgendermaßen von ihm angeredet. „Aber Ih-
ro Erlauchten, wird dieser Stern (mit dem
„Zeigefinger auf den Orden deutend,) auch ein-
mal im Himmel glänzen?“ — „Ach schweig er
„Still, alter Narr“, versetzte Browne, „Do,
„Do, Stern im Himmel glänzen!“ — Do,
Do, war ein angewöhntes Glückwörtchen des al-
ten Grafen, vielleicht, da er ein Schotte war,
aus dem Englischen so do.“

„brennen, und das sind Sie doch wahrlich nicht.
2) Könnten Sie mich dadurch aufbringen, daß
ich in Hitze gerathen, und Ihnen etwas sagen
könnte, das mir und Ihnen unangenehm wäre.
„Ich bin ein Mensch, und fliehe gern die Gele-
genheit, mich zu ärgern, welches meinem Kör-
per und Leben schädlich ist. 3) Sind Sie ohne
mich nach Kurland hingereist, so können Sie
auch ohne mich zurückkehren. Haben Sie ja noch
etwas zu Ihrer Entschuldigung zu sagen; so mö-
gen Sie es von Pernau aus schriftlich thun, aber
mit aller Mäßigkeit und Bescheidenheit, denn sonst
stoßen Sie wahrlich dem Fasse dem Boden aus.
„Ich gedachte Sie schon jetzt wegen der Anomalie
Ihrer Reise zur Verantwortung zu ziehen. Aber
weil ich Sie doch noch liebe, so mag es für dies-
ses Mal noch sein. Verwenden dabei haben.
„Nur bitte ich ins Künftige um mehr Aufmerk-
samkeit und Beobachtung Ihrer Pflicht, damit
ich noch ferner wie bisher seyn könne.“

Riga, den 5ten September.

1786.

Ed. Wohlsehewürden

Dienstbesitzer

E. D. Lenz.

So weit der erste Brief. Der zweite ist ein
nicht minder sauberes Dokument von der Denkmä-
art

art des Mannes, der seine Würde so trefflich zu behaupten wußte, und liefert einen eben so deutlichen und reichhaltigen Beitrag zu der Charakteristik desselben, besonders in Hinsicht seiner politischen, theologischen und litterarischen Ueberzeugungen. Ehe ich ihn selbst einrücke, finde ich zum bessern Verständniß desselben für nöthig, erst einige historische Erläuterungen voranzuschicken.

In den Jahren 1786 bis 1788 drohete ein harter Schlag dem Evangelischen Zion in Lief- und Land. Die Jesuiten, welche damals ihr Wesen in Mohilow gar arg trieben, und von Berlin aus weit und breit zu riechen seyn sollten, hatten sich auch in St. Petersburg einzunisten gewußt, und begannen ihren Einfluß allgemach auch schon bei Hofe zu äußern. Nach Reval kam ein gewisser Graf von Schönau unter dem Namen Pater Karl, der einige Russische Orden trug, in Reval ein Bethaus errichtete, und förmlichen Katholischen Gottesdienst in dieser Lutherischen Stadt zu halten sich unterließ, welcher seit 200 Jahren noch nie daselbst zu sehen gewesen war. Der Katholicismus, der in jener Periode noch den letzten Versuch machte, sein Haupt aufzuheben, spukte damals auch in Lief- und Land, sowohl in den Städten, als auf dem Lande. Man sah mehrere Mönche im Lande herumziehen, und konnte in Riga und Reval Messe lesen hören. Es hieß sogar, daß ein neuer Katechismus in den protestantischen Schulen eingeführt werden sollte,

der

der in St. Petersburg geschmiedet worden sei und Jesuiten zu Verfassern habe. Die Rechtgläubigen fingen an zu zittern, und den Umsturz des ächten reinen Lutherthums zu fürchten. Schwachgläubige Geistliche waren am meisten hange und eiferten ob dieser bösen Gerüchte, die sie ums Brod zu bringen drohten. Indessen war es damit noch nicht so gefährlich, und die Sache wurde schlimmer gemacht, als sie wirklich war. In dieser Schreckensnoth schrieb auch der verstorbene Oberpastor Scipio in Perna an den General-Superintendenten Lenz nach Riga, erkundigte sich bei diesem Oberhaupte der hange Seelenhirten nach der drohenden und immer näher einzubrechen scheinenden Gefahr, und erhielt auf seinen Brief folgende Antwort von ihm:

„Hochwohllehrwürdiger, Hochgelahrter Herr
Oberpastor, sehr lieber und theurer Freund!“

„Es ist mit der Einführung des neuen Romkatechismus, so voller Römischkatholischen und Jesuitischen Brocken ist, gewiß kein Währlein, sondern eine so ernsthafte Sache und ein uns so gefährlich drohendes Ungewitter gewesen, daß ich schon über ein halbes Jahr darüber leid getragen, geseufzet, gesehet, und dem Haupte seiner Kirche die Sache ganz nahe ans Herz gelegt habe. Könnte und wollte ich Ew. Hochwohllehrwürden die ganze Geschichte davon umständlich schreiben;

so

„So würde ich ein Buch von einem Alphabet schreiben müssen, und in $\frac{1}{2}$ Jahre damit nicht fertig werden. Wo käme dazu Zeit und Muße, Geduld und Gedächtniß her? — Gott schenke mir daher Gnade, nur die Hauptsache so concentrirt Ihnen unterlegen zu können, daß Sie davon, wo nicht einen vollständigen, doch deutlichen Begriff bekommen, und dem gemäß mit Glauben, Beten und Wachen helfen mögen, das Unglück, so unser protestantischen Kirche drohte, und nun sich zu verzehren scheint, völlig abzuwenden.

„Nachdem der unselige Jesuitenorden aufgehoben worden sind sie einem vielköpfigen Drachen gleich geworden, dem man 5, 6 Köpfe abhaut, dem aber 10 und mehr Köpfe wieder nachwachsen. Sie haben durch tausend listige Kunstgriffe sich unter die Protestanten gemischt und da ihre Gift auszubraten gesucht. Sie haben ordentlich geheime Lehrstunden mit ihren Gliedern gehalten, und sie in den Maximen unterrichtet, wie sie die Protestanten betrügen, verführen und mit dem Papismo unvermerkt anstecken könnten. Sie haben diesen Schülern ordentlich die Dogmatik der Lutheraner beigebracht. Zu der haben sie sich öffentlich bekennen müssen, sich darauf in protestantischen Konsistorien examiniren lassen, sind wohl bestanden, und so zu Lutherischen Predigern ordinirt und introducirt worden. Solcher maskirten Jesuiten soll es in dem sonst so orthodoxen

„Dorren Schweden, Dänemark und überall in Deutschland eine Menge geben, die im Lutherischen Ministerio stehen, und für protestantische Prediger gehalten werden. Besonders hat sich hierinnen der samöse Stark, jetzt Hofprediger in Gotha, ausgezeichnet. Er soll schon in seiner Jugend in den Jesuiten Schulen ihre Grundsätze eingefogen haben. Nachher hielt er es seinem Interesse convenient, erst in Petersburg ein Lutherischer Geistlicher zu werden. Von dort wurde er als Lutherischer Professor Theologiae und Schloßhofprediger nach Königsberg berufen, und wollte dort den ganzen Neologismus einführen. Die orthodoxen Theologen daselbst widersetzten sich ihm, und brachten es dahin, daß er selbst resigniren mußte. Er wußte es aber dahin zu bringen, daß er wieder nach Gotha zum Lutherischen Hofprediger berufen wurde, wo er noch jetzt steht. (?) Dieser Heuchler soll nun wirklich die Papisische Tonsur und Priesterweihe (einige sagen sogar zweimal) erhalten haben. Nun sängt der Patriarch der Neologen, der Berlinische Friedrich Nicolaß

(uns

„Der Konsistorialrath Dr. Johann August Stark ist nie in Gotha gewesen. Er befand sich damals und lebt noch jetzt in Darmstadt. Von Königsberg gieng er nach Mitau, und von da erhielt er den Ruf nach Darmstadt.

„ungeachtet er sonst noch alle seine Socinianischen
 „Zerthümer beibehält,) selbst in diesem Stücke an,
 „die Augen zu öffnen, und häufig wider die Künste
 „griffe der Jesuiten und Papisten, womit sie sich
 „in unsere Kirche einschleichen, zu deklamiren.
 „Er hat zuerst in seiner Reisebeschreibung viele
 „Streiche derselben, so er gehört oder gesehen,
 „entdeckt. Ein gewesener Professor Philo-
 „sophiae, Garve, (der auch wohl ein heimlich
 „cher Jesuit seyn mag,) wollte sie in einer beson-
 „dern Schrift wider Nicolai in Schutz neh-
 „men. Hier schrieb nun Nicolai in ein Paar
 „Alphabeten ungefähr eine ausführliche Widerle-
 „gung, worin man über die Progressen, so die
 „Jesuiten schon gemacht und noch machen, erstaun-
 „en muß. Auch in den neuesten Actis histor.
 „eccles. nostri temporis liest man hiervon
 „schreckliche Data. Bekannt ist, daß dieser in
 „ist ganz unerschöpfliche Orden sowohl vom ver-
 „storbenen König in Preußen, als auch besonders
 „von unserer Monarchin, in Weiß-Rußland, bes-
 „onders in Moskow u. s. w. öffentlich aufge-
 „nommen worden. Hier schlichen sich die Jesu-
 „uiten bald aus ihren Pflanzstädten nach Peters-
 „burg in die vornehmsten Häuser, und machten
 „sich endlich so beliebt, daß ein Lutherischer Geist-
 „licher vor einem halben Jahre hierher schrieb:
 „Rom selbst könne nie so eifrige Verehrer des
 „Pabstthums haben, als hier in Petersburg wa-
 „ren.

„ren. Ausserordentlich rühmten sie die Wiener
 „Normalschulen, die schon von der vorigen Kaiser-
 „in: Königin Maria Theresia eingeführt und von
 „Kaiser Joseph II. bestätigt worden. Dies kam
 „auch unsrer Monarchin zu Ohren. Weil sie
 „nun eine außerordentliche Hochachtung und Vor-
 „liebe für Kaiser Joseph und seine Anstalten hat; so
 „beschloß sie, auch in ihrem ganzen weltläufigen
 „Reiche, folglich auch bei uns Protestanten, sol-
 „che Normalschulen (d. h. Schulen, da eine ein-
 „zige, nach einem gewissen Plan eingerichtet, zur
 „Norm für alle übrigen dienen sollte,) so weit sie
 „nur immer auf die Stadthalterschaften unseres
 „Reichs applleirt werden könnten, einführen zu
 „lassen. Die Jesuiten waren gleich bei der
 „Hand, und boten dazu ihre gefällige Dienste an.
 „Die Kaiserin setzte also in Petersburg eine eigne
 „Schulkommission nieder, die an den Einrichtungen
 „der Schule quaestionis arbeiten sollte. Zum Präsi-
 „denten wurde ein gewisser geheimer Rath und Senator
 „Sawadowsky ernannt, sonst ein ehrlicher
 „biederer Mann, aber großer Eiferer für dem Pa-
 „pismus und katholischen Katechismus, dessen ich
 „hernach mit mehrerem gedenken werde; obgleich
 „von seiner eignen Religionsparthei die Meinun-
 „gen verschieden sind, denn einige halten ihn
 „für einen altdeutschen Griechen, Andere aber für
 „einen Katholiken. Die übrigen Glieder waren
 „theils vornehme Lutheraner (oder vielmehr Fre-
 „geis

„geister) theils wirkliche Jesuiten, besonders ein gewisser Janewitsch *) mit seinem Spießgesellen, einem gewissen Kolbe, einem jungen Ignoranten, aber recht abgefeimten Jesuiten.“

„Diese Papisten fiengen nun eifrig an, an den Normalschulbüchern zu arbeiten, die auch aus dem Deutschen ins Russische übersezt und gedruckt wurden. Von den Deutschen habe ich selbst einige in den Händen gehabt, (denn sie wurden mir von Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur Bekleschhoff zugesandt.) z. B. eine Anweisung für die Volksschulen zum Lesen, Schreiben, Orthographie und dergl., eine Anweisung zum Rechnen, ein Unterricht vom bürgerlichen Leben, u. s. w. Ich suspendire mein Urtheil darüber und sage nur so viel: für unsere weit besser eingerichtete Schulen sind sie wohl nicht, u. s. w. Das mit forschte man erst nach der Laune des Protokstantischen Publici. Der Katechismus sollte zu liegen bleiben. Denn nun mußte man auch einen Normalkatechismus schreiben. Und diesen, um sie vorsichtig zu gehen, ließ man noch nicht drucken, sondern brachte ihn erst geschrieben den Leuten in die Hände. Ich habe eine solche Abschrift, die

*) Er war in Riga unter Paul I. als Censor angestellt, neben Tumanstky und dem Protoposzen Tichomiraw, bekleidet aber jetzt einen andern Posten.

„daß ein hiesiger Pastor Breymann) als authentique aus Petersburg brachte, von dieser elenden Brotschüre, und wahrlich noch keinen elendern „Katechismus, so lange ich lebe, gesehen. Ein mittelmaßiger Tertianer hätte fast Ursache, sich desselbigen zu schämen. Indessen sind doch Papistische Brocken genug darinnen, die unmöglich kein reiner Evangelischer Schul- oder Kirchenlehrer annehmen kann, wenn er nicht ein schändlicher Apostat werden und die Wahrheit verläugnen will. Nur einige wenige Jerthümer unter mehrern aufzuzeichnen, so heißt es: die Kirche bleibe in der Lehre der Apostel und NB. heiligen Concilien, ohne daß gesagt wird, welcher? Vid. Contrar. Joh. 8, 20, Luc. 16, 24. Ephes. 2, 20. — Ferner, Christi Leib und Blut werde uns beim heiligen Abendmahl nur unter der Gestalt des Brodes und unter der Gestalt des Weines mitgetheilt. Also ist Brod und Wein nicht mehr Brod und Wein, sondern hat nur die Gestalt davon behalten? Dies ist die völlige Papistische Verwandlung oder Transsubstantiation, wider I. Kor. 10, 16. — Weiter: unsere Rechtfertigung werde durch unsere gute Werke vollkommen. Ist das ganze meritum operum papisticum, wider unzählige Stellen der Briefe Pauli an die Römer, Galater, Epheser und Philipper. Von den verstorbenen Heiligen heißt es, daß sie zu Gott um unser Heil und Seligkeit be- Petri Ebst. 2r. Theil. 3

„ten, und wir sie darum verehren sollen, soles
„Jes. 64, 16. Anderer Brocken zu geschweigen.“

„Indessen hat man doch auch den andern Re-
„ligionsverwandten, um sie anzulocken, ein Vischen
„favorsirt, z. B. den Griechischen dadurch, daß
„man den Ausgang des heil. Geistes bloß vom Va-
„ter, mit Ausschließung vom Sohne, statirt, ist
„aber dabei so blind gewesen, sich auf das Sym-
„bolum Nicaenum zu beziehen, worinnen es doch
„vom heil. Geiste ausdrücklich heißt: qui ex pa-
„tre, NB. *filioque* procedit. Den Reformirten
„zu Gefallen hat man ihre Zählung der 10 Ge-
„bote angenommen, und aus dem ersten Gebote
„zwei, aus dem neunten und zehnten aber nur
„eins gemacht; wobei man aber so unvorsichtig ge-
„wesen, das neunte Gebot fast gar zu verdrängen,
„und ins zehnte so zu verschlingen, daß man es
„kaum herausfinden kann. — Nun diesen so ge-
„nannten Normalcatechismus wollte die vorge-
„dachte Schulkommission überall einführen lassen.
„In Petersburg sollte bei der Lutherischen Petri-
„schule dazu der Grund gelegt werden, so daß die-
„se die Normalschule für alle Protestantische Schu-
„len des Reichs würde. Man probirte es aber erst
„Anfangs bei einer kleinern, nämlich der St. Ka-
„tharinen-schule, auf Kasstel Ostrow; die nur zwei
„Lehrer, aber schon funfzig Jahre bestanden hatte.
„Die Lehrer wurden vor die Schulkommission ein-
„geladen, sich examiniren zu lassen, und mit der

„Nor“

„Normalmethode auch den samösen Katechismus
„anzunehmen. Sie weigerten sich aber durchaus,
„und wurden daher ihres Dienstes entlassen, die
„ganze Schule aber geschlossen. Die herzbrechenden
„Reden, so bei dieser Gelegenheit der Herr
„Pastor und Inspektor Grot, nebst den beiden
„Lehrern selbst gehalten, habe ich gedruckt fast mit
„Thränen gelesen. Nun aber höre ich, daß die
„Ältern bei Ihrer Majestät selbst ihre Lehrer re-
„klamirt, flehentlich um sie gebeten, und sie auch
„wieder erhalten hätten. Darauf legte man auch
„den Katechismus quaestionis den übrigen Pres-
„bitern zur Annahme vor. Diese aber weigerten
„sich durchaus. Um sie zu gewinnen, wollte man
„dem Papistischen auch Lutheri kleinen Katechismus
„mit Büschings Worterklärung beifügen. Als
„kein der alte Pastor Henning beim Kadetten-
„corps sagte: er wollte seinen alten grauen Kopf
„lieber hinlegen, als er den Katholischen Katechis-
„mus annähme. Der Herr Pastor Reinhold
„auf dem Strüchhofe erklärte: er nähme weder den
„Normalcatechismus, noch Büschings Erklärung
„an; sondern nur den kleinen Katechismus Luth-
„eri an, auf welchen er, als ein symbolisches Buch,
„geschworen hätte. Endlich suchte man besonders
„den Herrn Pastor Wolf, als den vornehmsten,
„der zugleich Inspektor der Haupt- und Petrischule
„war, zu gewinnen, und versprach ihm güldne Vere-
„ge, wenn er den Katechismus quæst. einführen

„wollte. Nach einiger Weigerung ließ er sich endlich aus Menschengesälligkeit hinreißen, den Katechismus quæst. mit dem Bedinge anzunehmen, daß er ihn verbesserte und so einrichtete, daß ihn auch die Protestanten mit gutem Gewissen annehmen könnten. Dies wurde nachgegeben. Der Katechismus handelte im ersten Theile von der natürlichen, und im zweiten von der geoffenbarten Religion. Pastor Wolf endigte mit seinen Anmerkungen den ersten Theil. Da er aber den andern angreifen wollte, fand er ihn so kräftig, daß er urtheilte, er müsse entweder nichts davon stehen, oder ihn ganz unangerührt lassen. Er that das letztere. Und so sind also auch Kopien davon nach Plesland kommen, worin Wolf alle katholische Irthümer unberührt gelassen. Jeder mann glaubte, er hätte den ganzen Katechismus gebilliget, aus Ehrgeiz, den Bladimirorden zu gewinnen und Präses des auch aufs Tapet gekommenen Generalkonsistorii aller vier Religionen *) zu werden. Ein jeder nun schrie über Wolf als einen falschen Lutheraner und vielleicht auch heimlichen Jesuiten. Ich selbst war anfangs sehr böse auf ihn; allein hernach entwickelten sich die Umstände, so wie ich gemeldet habe. Wolf

„hat

*) Der Griechischen, Lutherischen, Reformirten und Katholischen.

„hat freilich unvorsichtig gehandelt, sich überhaupt mit Glossen über die Broschüre abzugeben. Allein daß er aus obigem Grunde die Papistischen Irthümer stehen gelassen, ist doch keinesweges ein Beweis, daß er sie gebilliget hat, oder eingeführt wissen wollte, sondern beweist vielmehr das Gegentheil.“

„Wäre indessen die Sache bei den Petersburgischen Theologen nach Wunsch durchgegangen, so wäre auch über uns die Stunde der Versuchung sehr heiß gekommen. Denn man wollte sagen, der Eriesuit Jankewitsch wäre im Begriff, 2000 abgedruckte Exemplare von dem gedachten Katechismus nach Ples und Ebstland zu bringen, und hier überall in Kirchen und Schulen einzuführen. Da man aber bei den Petersburgischen Predigern alle Thüren verschlossen fand; so schloß die Sache allmählig ein. Dazu kam auch noch, daß der große Zelot für dem Katechismus, der Präses der Schulkommission, der geheime Rath Sawadowsky aus der Schulkommission heraus kam, nicht Präses mehr blieb, sondern zu höhern Würden befördert wurde. So hat zwar der Herr das uns drohende Ungewitter diesmal in Gnaden abgewandt. So lange noch indessen der Eriesuit Jankewitsch mit seinem Konsorten Kolbe in der Schulkommission sitzt und brütet, können wir doch noch nicht ganz sicher seyn. Vielleicht war es er nur auf bequemere Zeit und Umstände.

„Al-

„Also haben wir noch immer zu beten: Erhalte uns
 „Herr bei deinem Wort, und steure der Jesuiten
 „(Seelen) Mord, u. s. w. Ach bleib bei uns
 „Herr Jesu Christ, u. s. w. Dein göttlich Wort
 „das helle Licht, u. s. w. — Nun muß ich der
 „strengen Postkunde halber schließen, und das Ue-
 „brige Ihres werthesten Briefs künftig beantwor-
 „ten, u. s. w.

Riga, den 17. Okt.

1786.

E. D. Lenz.

Fortsetzung von 21ten October.

„Hochwohllehnwürdiger, Hochwohlgelehrter
 „Herr Oberpastor, sehr lieber und theurer
 „Freund,

„Meinem letzten Schreiben zufolge will ich nun
 „das aus Ihrem vorigen Briefe vom 14. Oktobr.
 „a. G. (1786) nachholen, was ich wegen schnell
 „abgehender Post nicht mehr letzters beifügen konnte,
 „sondern bis zur nächsten Post aufsparen mußte.
 „Aus der Ew. Hochwohllehnwürden ertheilten Nach-
 „richt von dem halb katholischen Normalkatechis-
 „mus läßt sich nun Manches berichtigen, was De-
 „nenelben erzählt worden. Es ist falsch, daß
 „Griechische, Katholische, Lutherische und Refor-
 „mirte Lehrer an dem Normalkatechismus arbei-

ten

ten helfen. Der einzige Erzieher Jankewitsch
 „und sein Konfess Kolbe haben das Produkt aus-
 „gebrütet. Der Lutherische Pastor Wolf an der
 „Petrikirche in Petersburg hat hernach freiwillig
 „Anmerkungen dazu machen wollen, ist aber nicht
 „weiter als bis zu Ende der natürlichen Religion
 „gekommen. Wie er aber auch über den zwei-
 „ten Theil der geoffenbarten Religion verbessernde
 „Anmerkungen machen wollen, hat er alles so elend
 „gefunden, daß er es so, wie es war, gelassen,
 „weil er sonst alles hätte wegwerfen müssen. Es
 „soll dies geoffenbarte Religion seyn, und ist doch
 „nie auch nur ein einziger Spruch aus der Bibel
 „weder zur Erbauung noch Beweis angeführt wor-
 „den. Wenn aber Ew. Hochwohllehnwürden von
 „Vereinigung der Geistlichen aller vier Religionen
 „bei der Katechismusarbeit gehört haben; so ist
 „dies wohl eine Vermischung mit einem andern Ge-
 „sicht, nach welchem eine Vereinigung aller vier Religi-
 „onsparteien durch ein Generalkonsistorium, wo
 „rinnen Geistliche aus allen vier Religionen sitzen,
 „und besonders diese Union zu Stande bringen
 „sollten, auf dem Tapete gewesen. Unter diesem
 „Generalkonsistorio sollten alle Konsistoria des Reichs
 „fortiren. Zum geistlichen Präsidenten desselben
 „machte man aber den Herrn Wolf, wegen seiner
 „Gutwilligkeit, den Katechismus zu berichtigen,
 „und dann in die Einführung desselben zu willigen.
 „Ja man gab ihm auch deswegen schon den Blas-

den

Blasimirorden, und ausser seinem bisherigen Gehalt noch 500 Rubel jährliche Pension: ja man sagte auch, er würde *Generalissimus Superintendent**) über Lief-, Efst-, Ingermannland und Finnland werden. Ohne Zweifel sind eben diese Gerüchte von den Jesuiten aus böser Absicht verbreitet worden, um durch die ausgeschpregten Belohnungen solcher Geistlichen, die den katholischen Katechismus annehmen und begünstigen würden, die andern anzulocken, daß sie in des Pastor Wolfs vermehrte Fußstapfen treten möchten. In Reval ist schon seit geraumer Zeit ein Jesuit, Pater Karl, gewesen, der sich gar für einen Grafen von Schönau ausgiebt, großen Staat macht, und unter dem Prätext, der Missionarius oder Pfaff bei der katholischen Gemeinde daselbst zu seyn, Proselyten von Lutheranern daselbst zu machen beflissen ist. Dieser hat mit vieler Grosprahlei obige Gerüchte ausgebracht. Zwar ist das Generalkonsistorium in Petersburg über Jahr und Tag auf dem Tapete gewesen. Jetzt aber ist es wieder eingeschlaffen, und vielleicht heist es auch hier: beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus. — Falsch aber ist alles übrige. Pastor Martin Luther Wolf, (dem so heist er,) hat keinen Blasimirorden bekommen.

*) Hinc illae lacrymae! —

men. Es ist auch dieser ihm eben so wenig, als das Präsidium in einem Generalkonsistorio, noch eine neue Pension, noch die Stelle eines *Superintendentis Generalissimi* *) angeboten oder versprochen worden. Er selbst protestirt dagegen in totum, und erklärt es für Lügen. Es scheint also bloß ein Jesuitisches Kunstgriffchen gewesen zu seyn. Daß wir mit Gewalt zur Annahme des Katechismi quaestionis sollten von der Mosnarchin gezwungen werden, scheint bei ihren Tolerance - principiis, **) und bei der uns im Niesstädtischen Frieden 1721 versprochenen völligen Religions- und Gewissensfreiheit höchst unwahrscheinlich zu seyn. Der Herr aber führe uns nicht in Versuchung, daß man auch etwa ohne thätigen Zwang durch allerlei süße persuasoria und Vorspiegelungen uns zur Annahme des katholischen Buchs zu überreden suchen möchte. Denn ach! da Sorge ich, daß in unsern skeptischen und indifferenztischen Zeiten, da ohnedies die meisten in ihrer Religion wankende Köpfe sind, viele ihren Glauben und gut Gewissen von sich streifen.

*) Die unser Generalsuperintendent selbst gern gehabt hätte.

**) Ein artiges Wort! —

„ben, und sich aus Menschengesälligkeit und Menschenfurcht hinreißen lassen möchten, das Mahlzeichen des Thieres anzunehmen. Wir aber, theuerster Freund, wollen nicht seyn von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, die da glauben, (im Glauben standhaft bleiben,) und die Seele erretten, Hebr. 10, 39, vergl. Kap. 5, 38. Der Herr aber stärke uns dazu durch seinen freudigen Geist, wende aber lieber in Gnaden alle Versuchungen dieser Art von unsrer Evangelischen Kirche ab, die es freilich wegen ihrer vielen faulen, naturalistischen, indifferentistischen, Socinianischen und mit der Religion Jesu ihren Spott treibenden Glieder wohl verdient hätten, mit dieser scharfen Staupe geschnitten zu werden. Der Grundstürzende Neologismus nimmt sogar noch nicht ab, daß er vielmehr immer noch wächst, und je länger, je freier wird. Der Pädagog und philanthropische Versführer Salzmann*) hat durch den größten Schein seiner Gottesverehrungen und Tugendbefehrs die halbe Welt geblendet. Ich habe seinen Roman, Karl von Karlsberg, in etlichen Bän-

*) Ehrwürdiger Salzmann! wenn du dieses liefst, so vergieb dem Manne, der von blinder Eifer geblendet, nicht weiß, was er schreibt.

„Bänden, die noch immer fortgesetzt werden, mit Abscheu, aber auch mit innigster Betrübniß über die Blendung seiner Luziferschen Lichtgestalt, gelesen. Den Unterricht in den zehn Geboten für Schulkinder will er ganz und gar aus den Schulen ausgebannt wissen, weil er sie bloß für jüdische Lokal- und Temporalgesetze hält, wider Christi, Matth. 19, 17-19. und der Apostel, 2. B. Röm. 13, 9, 10. heilige Lehre. Evoltas quaeso dicta. Um unsere Dogmatik zu bestärken, verschwendet er ganze Seiten. Kein Wunder, daß die Herren so böse auf unsere Dogmatik seyn; denn sie ist bisher noch die Mauer gewesen, woran sich die frechen Geister die Köpfe blutig gestoßen haben. *) Wäre nur erst die Dogmatik herunter, so hätten die Herren gewonnen Spiel, und die volle Freiheit, mit den Seelen zu spielen, wie sie wollten."

„Es giebt zwei Personen, die Hermes heißen. Der eine ist der Breslauer, und heißt: Johann Ti-

*) Luther, Melancthon, Huf und andere wackere Vertheidiger einer reinen vernünftigen Religion hielten die Bibel für diese Mauer. Ich habe es bisher auch immer noch geglaubt, werde aber hier eines andern belehrt, und lerne, daß die Dogmatik diese wackere Mauer ist.

„Timotheus Hermes. Dieser ist ein re-
 „ner, kluger und aufgeweckter Lehrer, und dem
 „Neologismo ganz zuwider. Der andere heißt
 „Johann August Hermes. Ist gerade das
 „Gegentheil, hat schon seines Neologismi halber
 „das Mecklenburgische, wo er Prediger war, ver-
 „lassen müssen, und wird jetzt in Quedlinburg im
 „Amte stehen. Dieser ist ein feiner, geistlicher
 „und pharisäischer Heuchler, *) redet in Andachts-
 „büchern die verführerische Sprache der größten
 „Frömmigkeit, und verbirgt unter den andächti-
 „gen, zweideutigen Ausdrücken seine neologischen
 „und Socinianischen Gesinnungen, ist aber darum nur
 „desto gefährlicher. Ohne Zweifel haben Ew. Hoch-
 „ehrwürden die liturgischen Schriften dieses Man-
 „nes gelesen. Wie scheinbar für die Einfälti-
 „gen, und doch zugleich wie leicht ist nicht dieser
 „Klüglinge Raßonnement über die Taufformel! —
 „Bei dem Vater steht ja das Wort Gott auch
 „nicht: ist ers denn etwa deswegen nicht? Jesus
 „steht ples bei allen Juden schon als allgemein be-
 „kannt voraus. Denn sie konnten es unter andern
 „aus Maleachi 1, 5. R. 2, 10. wissen, und be-
 „kannn

*) Laß, würdiger und rechtschaffener Hermes,
 den Zeloten, der schon vergessen ist, schwören
 und denke: Hanc veniam damus petimusque vi-
 cissim.

„kannten es feierlich, Jes. 64, 8, verglichen mit
 „Joh. 5, 23. so gewinnen ja damit die Neologen
 „nichts, daß das Wort Gott in gedachter Tauf-
 „formel von Christo nicht mit ausgedrückt ist.
 „Der Heiland hat bei seinen Jüngern nicht solche
 „Subtilitäten und skeptische Wortklaubereien suppo-
 „nirt, als bei unsern Neologen sich findet. Da-
 „her hat er es nicht für nöthig gefunden, das
 „Wort Gott voranzufügen, weil sich beim Vater
 „von selbst versteht, u. s. w.

Riga,
 den 21ten Okt. 1786.

E. D. Penz.

Vor einigen Jahren erschien und zirkulirte in
 der Handschrift bei Gelegenheit des alljährlichen
 Prediger-Synodus um Johannistag in Neval eine
 seltsame Ebstländische Predigerkritik in
 Anktelversen, als die Herren samt und
 sonders zum Synod versammelt wa-
 ren. Es sind lauter kurze, zum Theil witzige
 und sehr beißende Epigramme, welche die sämtli-
 chen Prediger von Lande mit scharfer Lauge salzen,
 und durchgängig sehr treffende Urtheile über sie
 enthalten. Manche darunter kann man aber auch
 mit dem Nahmen Pasquille bezeichnen, daher

ich sie auch nicht alle, sondern nur die besten davon anführen werde. Dennoch fanden sich die sämtlichen Herren dadurch so wenig beleidigt, oder handelten vielmehr so klug, daß sie gar keine Notiz davon nahmen, die ganze Sache ignorirten, und in den oder die Verfasser gar nicht inquirirten. Eine fiskalische Klage konnten sie auch um so weniger erheben, da die Verfasser nicht bekannt waren. Man nannte sich zwar verschiedene ins Ohr, die daran sollten gearbeitet haben, z. B. den Sekretär Ar, Herrn Ba und selbst Herren von K., ohne jedoch darüber zur Gewißheit gekommen zu seyn. Der Epigrammen selbst sind 46; ich führe aber davon nur folgende 25 an:

Nr. 2. Pastor Felizius auf Johannis in Harjen.

Die Füße wie ein Zoster-Sichel,
Am Näschen allerhand Geschwürkel,
Krumm und windschief wie ein K,
Doch stolz, uti pastorem decet.

Nr. 3. Knüpfer Senior zu Jörden.
(ist seitdem gestorben.)

Nun lieber Knüpfer Senior,
Ein wahres Priestermeteor,
Fromm, redlich und gewissenhaft,
Nur allzuvoll von Männerkraft:

Drum

Drum ist dein Weib ecclesia pressa,
Im Kinderkriegen indefessa,
Bärest du sehr reich, so möcht' es seyn,
Allein bedenk das Ein mal Ein.

Nr. 6. Holz in Regel.

Was sagt man denn von diesem Holz?
Er ist nicht kriechend, auch nicht stolz,
Er ist nicht dumm, er ist nicht klug,
Er ist nicht arm, nicht reich genug,
Er ist nicht bö's'n noch gu'n Gemüths;
Kurz, dieser Pastor Holz ist nichts.

Nr. 8. Probst Borge in Wesenberg.

(nunmehr todt.)

Hans ohne Lust, Hans ohne Sorge
Ist unsrer Priester Aelster, Borge;
Sein gräßlich Weib ist lange todt,
Und er des Nachmittags sehr roth.

Nr. 9. Probst Sabler in Halljall.

Ein Gottes Mann, kein leerer Sabler,
Ist unser guter Pastor Sabler;
Ist Hagedorns Theophilus,
Ein homo fere unicus,
Doch raucht er des Tabaks zu viel,
Und liebet gern das Homberspiel.

Nr.

Nr. 10. Probst Kempe zu Maholm.
In Schwaben geboren, in Abo studirt,
In Ehestand zum fertigen Pastor kreirt,
Stört er nicht den Glauben noch wen'ger den
Staat.
Wenn er nur bestimmte Gerechtigkeit hat. *)

Nr. 13. Pastor Mikwik in Mariens
Magdalenen.

Bild war Magdalena erst,
Und drauf sanft und mild, —
Das ist unsers Mikwiks Bild.
Wenn er zeichnet, spielt und spricht, **)
Denket man an Halle nicht. ***)

Nr. 14. Pastor Höpner zu Jörgens.
(Selbden todt.)

(Im Hintergrunde schläft er, im Vordergrunde
stehen Kutsche und Pferde.)
Sein Schlaf und seine Pferde
Sind ihm auf dieser Erde

Sein

*) Abgabe der Bauern an Geld und Früchten, De-
zimation.

**) Pastor Mikwik ist ein trefflicher Zeichner
und Klavierspieler, dabei brühet er sich sehr
gut aus.

***) Wo er etwas lustig gelebt hat.

Sein göttlichstes Vergnügen,
O, laßt ihn ruhig liegen! —

Nr. 15. Probst Dahl auf Goldenber.
(liegt auf einem Bette.)

Hier liegt der gute Präpositus Dahl,
Berühmt durch seiner schönen Töchter Zahl; *)
Er glaubt an den ew'gen Freudenpaar
Und an die Teufel allzumal.

Nr. 18. Pastor Ignatius auf Fickel.
Wär dieser Mann nicht abgebrannt,
So blieb er uns ganz unbekannt. **)

Nr. 19. Masing auf Luggenhausen.
Ein Petrus an Eifer, ein Paulus an Sitten,
Bei Gott und bei Menschen gar herrlich gelitten,
Weil

*) Deren er sieben, lauter gut erzogene, am
Geist und Körper wohlgebildete Mädchen, hat,
die auch alle, bis auf die jüngste, verheirathet
sind. Er ist ein Mann von 92. Jahren, hiegt
von jeher fest am alten orthodoxen System,
und siehet seiner Aufzujung alle Tage entgegen;
ist auch vielleicht, da ich dies schreibe, schon
gestorben.

**) Er hatte das Unglück, zweimal hinter einander
sein Haab und Gut durchs Feuer zu verlieren.

Deri Abst. 2v. Theil.

R

Weil er es mit beiden gar herzlich gut meint;
Wer wünscht sich nicht gerne den Masing zum
Freund?

N. 20. Past. Schwabe in Katharinen.

Der biedere, wackere Pastor Schwabe,
Besitzt mehr als eine Geistesgabe:
Wer wünscht sich, der es redlich meint,
Den Pastor Schwabe nicht zum Freund?

N. 21. Probst Glanström auf St.
Michaelis.

Im Winkel von St. Michael *)
Lebt einsam ein Nathanael,
Ein Mann an Kopf und Herzen heil,
Ein Theolog ohne Vorurtheil:
Nur daß er ist ein Mysogyn, **)
Sonst haben wir nichts wider ihn.

Nr.

*) Es ist das entfernteste Kirchspiel von Areal,
22 Meilen weit davon an der Rigischen Gränze
gelegen.

**) Er ist zwar kein Weiberfeind, aber niemals
verheirathet gewesen, und wird auch nicht hei-
rathen.

Nr. 22. Carlblom, ehemals in Habsal,
jetzt auf Nuckö.

Ich sage nichts — Sprich Du Lavater,
Ist er nicht just so wie sein Vater,
Beschaft und voll Kriecherei,
Stolz und aufgeblasen dabei? —

N. 26. H. Lithander auf Nuckö.
(nunmehr tod.)

Ihr Herren alle mit einander,
Kaum einer unter euch ist Lithander;
Der war ein rechter Gottes Mann,
Den ich nie vergessen kann.
Ein guter Hausvater, fleißig ohn' Verdruß,
Um den mein Auge weinen muß;
Rechtschaffen, gut und fromm,
Daher sein Gott ihm zurief: komm:

N. 27. Pastor Forstmann zu Röhlz.

Aus Bauernhändlers *) Samen erzeugt und
geböhren,

Hat dieser seine Bestimmung nicht verlohren.

K. 2

Memo

*) Bauernhändler ist in Lief- und Ehfland ein
Kleinkrämer, der mit allerlei Waaren handelt,
die das Landvolk braucht, und dagegen von
diesem allerlei Produkte, meistens mit Bes-
trug, eintauscht.

„Menschenfischer sollt ihr werden,“
 Sprach der Heiland dieser Erden,
 Doch in Förstmanns Testament
 Klingt die Lesart autrement.
 Er ließt: Schiffer, Tischler, Schmidt und
 Wirth,*)
 Doch kein guter Seelenhirt.

N. 28. Probst Haller in Reinz.
 Der breitste unsrer aller
 Ist très venerable Haller.

N. 29. Pastor Jahn auf Pühhalep.
 Nomen & omnia habet,*)
 Strickt Strümpfe, fikt Hosen,
 Lehrt

*) Pastor Förstmann hat eine besondere Liebhas-
 berei für das Zimmer-, Schreiner- und Schmiedes-
 handwerk. Er hält zu dem Ende gegen 10
 bis 12 deutsche Handwerker in seinem Diensten,
 die ihm Boote, Schaluppen, alle Arten von
 Hausgeräthe und Möblement, Wagen nach dem
 neuesten Geschmacke ic. verfertigen, und nach sei-
 ner Angabe arbeiten müssen, mit welchen er
 einen sehr einträglichen Handel treibt. Ich
 sahe von ihm Equipagen für 400 bis 500
 Rubel.

*) Der Name Jahn bezeichnet im Chinesischen
 einen etwas einfältigen Menschen.

Lehrt vorstehen Hunde, erzieht Vieh,
 Pronunciirelabete kai sagete*)
 Und kann mit seinem Griechischen Beher-
 mann**) töden.

Nr. 31. Pauker auf Simonis.

Sein Vater war wie höllisch Feuer,
 Er — ist faul wie alte Eier.

Nr. 32. Hasselblatt auf Haggerd.

(seitdem gestorben.)

Sieh hier den guten Hasselblatt,
 Der ein Gewächs im Magen hat.
 Er verdient so viele Freuden,
 Und fühlet doch so große Leiden! —
 Herr sei sein Trost, sein Schutz, und Theil,
 Und mach ihm nur den Magen heil.

Nr.

*) Bei seinem Ordinationsexamen, als er die be-
 kannten Einsetzungsworte: καὶ βερα καὶ πα-
 ρερα lesen und überlegen mußte.

*) Professor der Griechischen Sprache am Gym-
 nasio zu Reval. Ein guter Linguist, aber seit-
 dem gestorben.

Nr. 33. Pastor Pluschkus in Reval.

Raketenartig fleg er, *)

Raketenartig fiel er,

Jetzt steht der Rock nur da:

Ist das nicht Pluschkus? ja! —

Nr. 35. Adjunktus Schulz in Golsdenbeck.

Hat irgend ein Engel mit Drei zu traktiren,

Und dazu nöthig Propheten zum transportiren;

So nehm er Schulzen, den traurigen Tropf,

Bei seinem kurzen armseligen Schopf,

Denn was soll ein Adjunktus von Jarren und Kindern

Wohl unter Dahlens so niedlichen Kindern? **)

Nr.

*) Er war nicht längst von der Universität zurück, als er gleich an eine der angesehensten Gemeinden in Reval befördert wurde. Er verstand aber seinen Kredit so wenig zu behaupten, daß er ihn bald wieder verlor. Mangel an Weltklugheit und Erfahrung, so wie einige unvorsichtig begangene Schneller, ließen ihn bald wieder sinken.

**) Er war Pastor Adjunktus bei dem alten Probst Dahl, der wegen seiner schönen Töchter, von

Nr. 36. Probst Rinne in Röhel.

Der dicke Präpositus Rinne

Ist faul vom Zehen bis zum Rinne.

O heiliger Petrus, voll Feuer und Leben,

Nächst Du ihm doch einmal die Sporen recht geben,

Daß einst das große Pfund, das Gott ihm geschenkt,

Nicht werde mit dem Schweistuch in die Erde versenkt.

Nr. 37. Past. Dietrichs auf Waiwara.

Der Ehrenmann von Waiwara

Ist wohl recht ein armer Sünder,

Hat wenig Geld und viele Kinder;

Wenig Gelehrsamkeit, doch viele Noth,

Erbarme Dich sein, o Herr Gott! —

Nr. 40. Past. Biedermann auf Hanel.

Ein Prediger bloß durch seinem Kragen.

Am Kopfe klein und groß am Magen;

Von Kindern voll bis oben an,

Dies ist — Herr Pastor Biedermann.

Die

denen er gern eine an seinen Adjunkt verheirathet hätte, wenn dieser eine gewollt hätte, beirühmt war. Siehe oben unter No. 15.

Die Geschäfte eines hiesigen Landpredigers, der sein Amt mit aller Eizre, Eifer und Gewissenhaftigkeit verwalten will, sind bei den weitläufigen Kirchspielen freilich sehr gehäuft, und man muß sich in der That wundern, wo mancher genug Zeit, Gevuld und Stärke dazu hernimmt. Mehrer opfert im Amte seine Gesundheit auf, und wenige erreichen ein hohes Alter, wenn sie mit Ernst ihre Verrichtungen betreiben. Wäre nicht die Ehre, das gute Einkommen, und ein leckeres Leben dabei, so würden sich gewiß nur wenige um ein Pastorat bewerben, denn an Bequemlichkeit ist dabei nicht zu denken. Der eigentliche Gottesdienst und das Predigen am Sonntage, Taufen, Kopulzen, Begraben sind noch ihre leichtesten Pflichten, denn von Wochenkirchen weiß man hier nichts, so wenig als von Betstunden und sonntäglichen Nachmittagskirchen. Wegen der Entlegenheit der Dörfer und Güter können die letztern gar nicht Statt finden. Wenn wollten die Leute nach Hause kommen, da es zumal im Winter schon drei Uhr dunkel wird, und mancher 2 bis 3 Meilen weit herkommt? Früh zehn Uhr ist unehlicher Gottesdienst, der bis zwölf Uhr dauert; finden sich nach der Zeit Deutsche ein, so wird noch besonders eine oder anderthalb Stunden deutscher Gottesdienst gehalten. Viele deutsche Eingepfarrte, selbst die meisten Abkömmlinge, kommen, weil sie die Landessprache verstehen, in die unehlichen Gottesverehrungen, um

den Prediger nicht doppelt zu bemühen. Manchesmal, besonders wenn viele Kommunikanten sind, dauert die Kirche ohnehin bis zwei Uhr, so daß der Prediger, der oft auch nach nach, der Kirche, Taufen, Trauungen, Begräbnisse und gehorkele andere kleine Geschäfte zu besorgen hat, selten vor zwei, drei Uhr an den Mittagstisch kommt. Die Liturgie, Kirchengebräuche und Kleidung der Geistlichen sind wenig von denen in Deutschland unterschieden. Von dem verhassten Reichgelde weiß man so wenig etwas, als von der Privatbeichte, einem Ueberbleibsel des finsternen Pabstthums. Statt des erstern wird ein festgesetztes Anschreibegeld von denen, die sich zur Communion melden, bezahlt, und statt der letztern ist überall die allgemeine Beichte eingeführt. Seltsam und unschicklich ist der Gebrauch, daß man nach der Predigt von der Kanzel durch den Prediger öffentliche Anzeigen, als von verlohnen, gestohlen, oder gefundenen Sachen, ingleichen Anschläge von Gütern und Häusern, Verkaufssachen, entlaufenen Personen, verdächtigen Landstreichern und dergl., ablesen läßt. Zweckmäßiger ist es, daß obrigkeitliche Verordnungen, Ukasen, kirchliche Verfügungen u. s. w. bekannt gemacht werden. Danklagungen und Fürbitten sind auch hier im Gebrauche, und einige treiben damit wie in Deutschland den schändlichsten Trödel. Die Bauern hegen auch hier den einfältigen Wahn, daß der Mann

Gor

Gottes durch sein Gebet Segen auf sie herabfließen könne; daher eilen sie bei jeder Veranlassung zu dem Seelenhirten, und bitten sich eine Empfehlung an den lieben Gott aus, die auch gegen Bezahlung jedesmal prompt ausgerichtet wird, wodurch dieser einträgliche Aberglaube immer fort genährt wird, und der geistliche Maitre de requettes seine Güter vermehrt. Die meisten Neuern unterlassen jedoch diese Gaukelei und fromme Betrügerei, und halten sie unter der Würde ihrer Amtspflichten. Der edle Glanzström weist die Supplikanten mehrentheils mit der Erinnerung ab: „daß ihr „eignes Gebet, aus reinem Herzen gesprochen, und „mit Fleiß, Ordnung und gutem Gewissen verbunden, eben die Kraft habe, als seine Worte auf „der Kanzel.“

Vor und nach der Kirche giebt es des Sonntags für einen Ebst. und Liefländischen Prediger allerlei Geschäfte. Die gewöhnlichsten sind: Die Aufschreibung der Kommunikanten, dafür er eine Kleinigkeit, gewöhnlich 3 oder 4 Kopelen von jedem empfängt. Das Jahr hindurch macht dies viel. Es giebt Kirchen, in welchen jährlich 3 bis 4000 Kommunikanten sind, und da beträgt das Aufschreibegeld allein 200 und mehr Rubel. Daß das Aufschreiben Sonntags geschieht, hat seinen Grund in dem Mangel an Zeit für die Bauern in der Woche. Ferner: Taufen, Kopulationen, Begräbnisse, Krankenbesuche, Entscheidung mancher Klagen, Durchsicht mancher

aus

aus dem Kirchspiele eingelaufener Berichte, Erhaltung von Scheinen und Attestaten. Untersuchungen kleiner die Woche hindurch geschehener Vorfälle u. dergl. mehr. Der Sonntag ist für die hiesigen Prediger auf dem Lande kein Tag der Ruhe, sondern einer den Kopf warm machenden Qual. Sie lassen zwar manche Arbeiten, als Beerdigungen und bisweilen auch Taufen, durch den Küster verrichten, (dazu dieser Erlaubniß hat, ohne ordinirt zu seyn, welches auch von Hofmeistern und jedem Kandidaten gilt,) allein sie haben doch noch alle Hände voll zu thun. Das Taufen und Trauen geschieht durchgehends auf dem Pastorate nach geendigtem Gottesdienst, vornämlich im Winter, da die Leute, welche in der strengsten Kälte weit herkommen und genug in der Kirche gefroren haben, sich nach Wärme sehnen und auch eine warme Stube finden. — Und nun bedenke man! zuweilen kommuniziren an einem Sonntage 400 bis 500 Menschen. Das ist kein Wunder. Aus einem Kirchspiele, das oft 8 Meilen groß ist, darin der Prediger 8000 und mehr Seelen unter seiner geistlichen Obhut hat, ist dies eben nicht viel. Das rührt von der geringen Bevölkerung her. Wenn nun diese alle einzeln beichten sollten, wann würde der Prediger fertig werden? Da macht man es hier kürzer. Der Prediger hält an alle insgesamt eine kurze Anrede, ermahnt sie zur Besserung, und verkündigt ihnen in diesem Falle den Frieden Gottes, womit er sie

ent-

entzigt. Bei der Austheilung des Abendmahls treten die Kommunizirenden reihenweise um das Geländer des Altars, knien alsdann nieder, und der Prediger reicht einen um den andern das Brod und den Wein. Adliche und überhaupt Deutsche wollen nicht gern öffentlich ihre Religionsbekenntniß ablegen, deswegen kommunizieren sie lieber privatim auf ihren Gütern oder in ihren Häusern. Zudem — welche Schande, mit den Leibeigenen das Abendmahl zu genießen! — Es wäre dies ja wider alle Dekatesse! — Auch geschieht es ohnehin höchstens jährlich einmal, die Vermählung wird aber dem Prediger gut bezahlt, auch die Bauern geben nach ihren Vermögen für Laufen, Begräbnisse, Aufgebote, Kopulationen, Geld, Hühner, wollenen Handschuh und dergleichen, ohne deswegen den Pastor für einen Actseinnehrer und seinen Tisch für eine geistliche Zolnbude zu halten; denn solche ärgerliche Gedanken, daß der Diener der Religion, der Vater und Lehrer seiner Anverwandten, der geistliche Vormund der Bauern, jede kleine Amtsverrichtung, wie ein Post und Zollbedienter, nur für Lohn thue, haben die dummen Chsten und Letten nicht. —

Die meisten Trauungen geschehen im Herbst und Winter, weil da der Bauer Vorrath zum Schmausen besitzt, und Gerste zum Bier eingeärndet hat; daher werden in großen volkreichen Kirchspielen an einem Sonntage zwanzig und mehr Paare zugleich

gleich kopuliret, und zehn bis funfzehn Kinder gekauft. Die Laufformel wird stückweise über jedes Kind gelesen, das Vater Unser getheilt und über jedes einen Augenblick die Hand gehalten, nur das Begießen mit Wasser mit den Worten: ich taufe dich u. an jedem besonders verrichtet. Bei nahe eben so wird es mit der Kopulationsformel gehalten, sie wird allen zugleich vorgelesen, nur geht der Prediger von Einem zum Andern, um etwas jeden öffentliches Satwort zu fordern, die Ringe zu wechseln und jedes mit Händauslegen besonders einzusegnen. Vor der Proklamation, (die aber wegleibt, wenn sich die junge Braut bereits im Zustande des Mutterwerdens befindet) haben sich beide, sowohl Bräutigam als Braut beim Prediger zu melden. Er prüft, ob sie einander heirathen dürfen, ob sie noch die fünf Hauptstücke des Katechismus können, und sich im Lesen geübt haben, katechisirt und vermahnzt sie zur treuen Verachtung der Ehestandspflichten. Dies nennen die Bauern zum Beten gerufen werden. Nachlässige, die den Katechismus und das Lesen vergessen haben, zwingt mancher Pastor zum Lernen dadurch, daß er ihnen die Proklamation und Trauung verweigert, so lange, bis sie beides wieder können; ja er setzt sie wohl gar wieder etliche Wochen in die Schule, oder nimmt sie mit in die Herbstlehre. Die meisten kommen jedoch mit ein Paar Stunden los. Nach dieser Bräutleire sie.

steht man sie als öffentlich Verlobte an, oder auch schon alsdann, wenn die Braut zum zweitenmal den ihr vom Bräutigam angebotenen Brantwein getrunken und Geschenke von ihm angenommen hat. Uebrigens steht es blos bei dem Prediger, ob er sie an einem oder drei Sonntagen proklamiren will.

Eine der beschwerlichsten Predigerarbeiten auf dem Lande ist der Krankenbesuch. Sturm, Finsterniß und Regen, Kälte und Schnee dürfen keine Ausnahme machen, und nach einer höhern Veranordnung, (die der wahre Prediger, der sein Amt nicht als Erbpacht betrachtet, nicht bedarf,) soll keiner etwas dafür bezahlt nehmen, und wenn er auch in den unwegsamsten Wäldern und grundlosen Morästen Pferd und Wagen einbüßt. Wirklich eine schwere Last! das Kirchspiel 4, 6 bis 8 Meilen groß, die Gemeinde so weit aus einander zerstreut, die adlichen Höfe entlegen, die Bauern hinter Hecken und Gebüsch, bei Wölfen und Bären wohnend; und wenn Seuchen herrschen, sich aus einer Hütte in die andere, oft ohne Weg und Steg schleppen zu lassen, wädhlich man sollte denken, mancher ehrliche Mann müßte darunter erliegen. Zum Glück schützt die feste Natur des Landvolks es für häufigen und ansteckenden Krankheiten, und viele der Herren nehmen es auch so genau nicht damit. Der Bauer bemühet auch seinen Prediger nicht eher, als im äußersten Nothfalle,

falls, wenn sein Besuch gerade von keinem Nutzen mehr ist. Denn gemeiniglich wird er geholt, um das Abendmal zu reichen. Um Ermahnung, Zuspruch, Trost und Beruhigung ist dem Kranken wenig zu thun. Er will nur nicht als ein Hund sterben, und etwa vom Pastor erfahren, ob der Tod, den kein Leibeigner Ehre und Lette aus Gründen fürchtet, sich bald einstellen werde. Selten hört er den Ermahnungen des Predigers aufmerksam zu, er fürchtet Vorwürfe, Berweise, oder ist zu schwach, und der Herr Pastor denkt selbst wieder zu rechter Zeit zu Hause zu seyn; zwei Gründe, bei denen man eben nicht viel ausgerichtet. Einige Seufzer, die Versicherung, daß der Kranke nichts Böses gethan, d. h. nicht gestohlen und gemordet habe, sind gemeiniglich alles, was der Prediger vom dem Kranken erhält. Oesters dankt dieser jenem mit ein unter seinen Ermahnungen für seine Mühe, und wünscht, daß Gott ihn und die Pferde erhalten wolle, die den weiten Weg bei so schlechten Wetter hätten gehen müssen. —

Eine andere nicht minder unangenehme und beschwerliche Arbeit eines hiesigen Landpredigers ist die Lehre oder der Unterricht derer, welche das erste mal kommunizieren. Es geschieht dasselbe jährlich zweimal, einmahl im Herbst, und das anderemal in Frühjahr oder in der Fasten. Mit den deutschen und adlichen Kindern ist die Arbeit nicht so sauer, weil diese gemeiniglich schon vor-

kenntnisse haben, aber mit den Bauerlehrlingen ist es eine wahre Beschwerde. Aus manchen Kirchspielen kommen ihrer 100 bis 120 und die haben durchgängig schon ein Alter von 15 bis 20 Jahren erreicht. Jungen und Mädchen, oder welches sich eher schickt, Kerle und Dirnen, sitzen da in einer besondern, eigends dazu erbauten Lehrstube, oder auch in einem ganz abgetheilten und bei manchem Pastorat besonders dazu erbautem Hause, unter einander. Das Geräusch, der unleidliche Geruch, die meßfischen Dünste, der Muthwille, ja wohl gar die Ausschweifungen, würden für manchen Bewegungsgrund genug seyn, zur Thür hinaus zu laufen. In Betreff des letzten Punktes hat man jetzt dafür gesorgt, daß mit jedem Geschlechte insbesondere Lehre gehalten wird. Manche junge Dirne hat wohl eher ihr schon unehelich erzeugtes Kind säugend mit in die Lehre gebracht, denn:

— incestos amores

De tenero meditantur unguis,
und sich von ihrem Pastor dabei das sechste Gebot frisch weg erklären lassen. Man weiß, daß schon viele, ehe sie zur Lehre kommen, bereits wollüstige Erfahrungen gemacht haben; und der Reiz hierzu wacht bei der Ruhe von ihrer harten körperlichen Arbeit nur noch desto stärker auf. Jedes Lehrkind, (ich rede hier als Hebräer, welche auch Kinder von 30, 40 Jahren hatten), bekommt vom Hause einen

Brod

Brodsack mit, damit es sich bei der Meisten weizen Entfernung die Woche hindurch behelfen könne: Wasser findet sich überall. Des Sonnabends gehen sie alle nach Hause, versehen sich von neuem auf sechs Tage mit Proviant, und kommen dann den Montag wieder. Des Nachts liegen sie wie Schaafe in den Ställen, Scheunen und auf den Böden in; und bei dem Pastorate, auf der bloßen Diele herum. Viele von ihnen kommen wohl drei Meilen weit her in die Lehre, und darunter bringt ein guter Theil noch mit dem A B C Buche stabiren und Lesen zu, das sie ziemlich bald kaffen, besonders die Dirnen, welche im Durchschnitt genommen überhaupt schneller begreifen als die Jungen. Sie sind weniger träge, und haben mehrere Zeit, sich in der Kirche, bei der Katechisation und in der Schule einzufinden, daher sie schon einige Erkenntniß mitbringen. Nach dem A B C Buch wird ihnen gleich der Katechismus in die Hände gegeben. Bei den jetzigen etwas bessern Schulanstalten lernen doch viele schon im 10ten und 12ten Jahre lesen, so daß sie doch wenigstens lesen können in die Lehre kommen. Nun denke man sich die Arbeit des Predigers, der hundert und mehr solcher Bengel unterrichten soll! — Sie müssen ihm dafür aber auch tüchtig arbeiten: denn daß die Mädchen Federn schleiffen, Wolle krampfen, spinnen, stricken und dabei lernen, die Kerle aber dinsten, Holz hauen und hacken, den Garten graben, gar Petri Wst. 3r. Theil. 2 ten

ren, Schone machen, u. s. w. ist etwas ganz gewöhnliches. Was dabei für Kenntnisse in die Seele gepflanzt werden mögen, wie groß die Portion Religion und Moral sei, die ihnen so eingetränkt wird, und mit der sie sich lebenslänglich behelfen müssen, will ich nicht weiter untersuchen.

Außer den bisher genannten, und, welches ich voraussetze, gewöhnlichen Amtsgeschäften und Verrichtungen eines hiesigen Landpredigers, liegen ihm noch mancherlei andere Pflichten ob, davon ein anderer frei ist. Neben den beschwerlichen ziemlich oft vorkommenden weiten Reisen im Kirchspiele, (davon man ganz die Vorstellung eines deutschen Kirchspiels, das aus mehreren Gemeinden und Pfarreien besteht, darüber einer Inspektor ist, trennen muß, *) um ein deutsches Kind zu taufen, (denn die Kinder der Bauern müssen ohne Ausnahme nach dem Pastorate gebracht werden, †) oder das Abendmahl auf einem Hofe auszutheilen, ‡) wohin man oft eilliche Meilen fahren muß, oder Kranke zu besuchen, wobei der Prediger froh seyn kann,

*) Nach Verhältnis könnten in einem tief- und ehländischen Kirchspiele, das blos aus Gütern und Dörfern besteht, wohl vier Prediger stehen.

†) Welches jedoch selten, jährlich kaum einmal geschieht.

kann, wenn er nur seinen Wagen aus den Wäldern und Dörfern unzerbrochen wieder nach Hause bringt: — außer diesen Beschwerlichkeiten hat ein hiesiger Landprediger noch folgende mühsame und zeitverzehrende Arbeiten: 1) Gar mancherlei Eitelkeiten unter den Bauern zu schlichten, die zu ihm als dem ersten und nächsten Forum kommen; und dergleichen Klagen werden auch manchemal recht gut beigelegt. 2) Die Kirchenrechnung, das Kirchenprotokoll zu führen, das Kirchengelicht, die Einsammlung der Kollekten zu besorgen, Zeugnisse zu erteilen und dergleichen mehr. 3) Er muß in seinem Kirchspiele, das oft aus 15 bis 20 Gütern besteht, deren jedes zwei, drei, auch vier und mehr Dörfer hat, alle Winter ein Paar Mal die Schulschulen, deren bisweilen 10 und mehrere sind, die alle ziemlich weit aus einander liegen, besuchen. Ich sage im Winter, — denn den Sommer hindurch wird auf dem Lande keine Schule gehalten, weil da die Kinder theils den Hof, und ihre Aeltern auf dem Felde, in den Wäldern und auf der Weide seyn müssen. Dies dauert von Ostern bis zu Martini, und nur von Martini bis Ostern wird auf dem Lande ordentlich nach einander weg Schule gehalten, doch im Rigischen mehr als im Kurlischen, weil dort schärfere Aufsicht über die Schulen gehalten, und überhaupt den Predigern der Unterricht der Bauern und die Wachsamkeit darüber mehr zur Pflicht gemacht wird, als

in Ehliland. Die Kirchspiele und Gebietschulen sind daher auch in einem schlechten Zustande. Um jedoch die allenfälligen Fortschritte der Bauernjugend im Lesen und Katechismus lernen, als das non plus ultra ihres Unterrichts, zu untersuchen, bestimmt der Prediger den Winter hindurch jedem Gute einen Tag zum Examen der Gebiets- und Hofskinder. Da versammeln sich die, welche etwas wissen, auf dem Hofe oder in einem nahe liegenden Bauernhause, und die, welche nichts wäßen, bleiben zu Hause, wenn sie auch angezeigt und als Fehlende gestraft werden. Nun läßt der Herr Pastor jedes Kind nach der Reihe etwas herlesen und herbeten, ein Gebot, Bitte, das Vater unser oder so etwas, schreibt seinen Namen mit dabei bemerkten Progressen (f. fein, g. gut, sch. schlecht etc.) auf, fährt dann fort und glaubt nun seine Pflicht auf ein Jahr erfüllt zu haben. Diese Progresslisten mit dem Verzeichniß der Kinder werden dem Probst und Kirchenvorsteher des Kreises zugesandt, die darauf zu sehen haben, daß der Unterricht nicht versäumt werde: auch muß von dem Prediger angezeigt werden, wenn irgend ein Gutsherr nicht für den Unterricht der Bauernjugend sorgt, oder nicht jeden Kerl und jedes Mädchen, die der Prediger zur Lehre fordert, stellt. Eine ander Verordnung befiehlt, daß, wenn von irgend einem Gerichte ein Verbrecher Ehstnischer oder Lettischer Nation erscheint, der über sechzehn Jahr alt und noch nicht

nicht in der Lehre oder zum Abendmaße gewesen ist, der Prediger deshalb zur Verantwortung gezogen werden soll. Allein schwerlich ist wohl jemals dieser Befehl in Erfüllung gebracht, so wenig als je ein Edelmann von dem Prediger des versäumten Unterrichts wegen bei den Gerichten verklagt worden ist. Es braucht einer den andern gar zu nothwendig. —

Eine andere höchst mühselige und beschwerliche Arbeit für die hiesigen Prediger, sind 4) die Dorf- Katechisationen. Auch sie geschehen im Winter, weil den Sommer hindurch die Dörfer beinahe leer stehen. Der Prediger muß in allen Dörfern nach der Reihe alle Winter etliche Monate herumfahren und die Leute katechisiren, Jung und Alt, Männer und Weiber, so daß er mit seinem Kirchspiel wenigstens alle drei Jahre fertig wird. Nun denke man sich ein Kirchspiel von 40 und mehr Dörfern, 6000 und noch mehr Menschen, und die alle zu katechisiren, — dazu gehört wahrlich mehr als menschliche Geduld, Ausdauerung und Beharrlichkeit. In jedem Dorfe kommen die Leute in einem besondern Hause, darin oft die Stube von Dampf und Finsterniß ganz undurchsichtig ist, zusammen. Vorher werden von dem benachbarten Gute ein Paar Stühle für den Pastor und Küster geholt, welcher letztere allemal mit dabei und gleichsam des erstern Diakonus ist. Weil der Prediger, wenn er ganz unerwartet käme, oft keine Mens

Menschenseele antreffen würde; so kündigt er zu-
vorstlich den Sonntag vorher von der Kanzel ab,
in welchen Dörfern, und an welchem Tage er dort
Predichiren wolle. Und nun muß er fahren, wenn
es auch friert, daß einen die Nadel plagen, oder
schneit, daß man kaum die Säune hervorgucken
siehet. Gleichwohl muß er gewärtig seyn, daß
er nur Kinder, Greise und alte Weiber vorfinde;
so sehr hängen die Leute ihren Geschäften oder
befohlenen Schandendiensten auf dem Hofe nach; so we-
nig liegt ihnen und ihren Herren das Christenthum und
die Beateerde nach dem Unterricht desselben am Herzen.

Das Allerbeschwerlichste aber für einen Pief, und
Ehstländischen Prediger auf dem Lande, vornämlich im
Rigischen, sind die Lokalkorrespondenzen oder Haus-
besuche. Jeder Pastor muß zum großen Nachtheil seiner
selbst effernen Gesundheit, bei allen Bauern seines
weitläufigen Kirchspies wenigstens alle Jahre einmal
durchgängig Hausbesuche anstellen, und sich nach
ihren Umständen erkundigen, und zwar so, daß er
damit aufs höchste alle drei Jahre in seinem gan-
zen Kirchspiel fertig wird, wobei er kein Haus
vorbeigehen darf. Diese Besuche nehmen viele
Zeit weg, und sind mit einer Menge von Be-
schwerden und Unannehmlichkeiten begleitet. Ich
will nur ein Kirchspiel von 30 Dörfern setzen,
und jedem Dorfe im Durchschnitt nicht mehr als
25 Häuffer geben, so hat er alle Jahre 750 Häuf-
fer oder einzelne Familien zu besuchen. Und dies

als

es bloß im Winter — denn im Sommer würde
er unter zehn nur immer eins oder zwei zu Hau-
se antreffen. Hierzu kommt die Unreinlichkeit
in den Hütten der Bauern, der unfehlliche Ger-
uch, Dampf, Finsterniß! Menschen und Vieh
wöhnen da unter einem Dache; oft in einem Zim-
mer zusammen, worin es beständig raucht, weil
kein Schornstein und kein Kamin im Hause ist.
An den Tagen, da der Prediger kommen will,
heissen die Bauern erschrecklich ein, denn Wärme
ist ihre größte Ergötzung, dadurch werden die mei-
stlichen Dünste vermehrt, und der Pastor muß sich
schon drein schicken lernen. Es ist Winter — ob-
ne Pelz kann man dort zu Lande nicht reisen.
Wo soll er aber seinen Pelz lassen, wenn er in
die Bauernhütte kommt? Anbehalten kann er
ihn nicht, weil er sonst vor Hitze ersticken wür-
de. Will er ihn draußen im Schlitten liegen las-
sen, so wird er so kalt, daß man ihn hernach
nicht ohne Gefahr der Gesundheit über die wär-
men Kleider und den erhitzten Körper anziehen
kann, indem man sich dem Rheumatism, Gieber,
Husten und der Diarrhöe aussetzt. Soll er ihn
in die Stube bringen und so lange hier lassen,
als er mit den Bauern zu reden hat, so wird er
voll Ungeziefer. Er muß also einen Bedienten
bei sich haben, der den Pelz in der warmen Stü-
be auf dem Arme hält, so lange bis der Herr
wieder davon fährt. — Die Prediger haben sehr

nef

ner auch den Auftrag, jedes wichtige Verbrechen, das in ihrem Kirchspiele begangen wird, anzuzeigen. Schon unter der ehemaligen Verfassung hatten sie diese Obliegenheit auf sich, und die Landgerichte forderten vor jeder Session die Geistlichen des ganzen Kreises auf, sie zu erfüllen. Bei Einführung der Stadthalterschaften wurde dieser Auftrag an sie wiederholt. Möchten sie ihn doch erfüllen, welche Gelegenheit, sich um die armen Leibeigenen verdient zu machen! aber man macht sich lieber um den Adel verdient, denn das ist einträglicher. Der elende Eigennutz macht sie bei den gräßlichsten Frevelthaten der Coelleute, oder ihrer Helfer, der Amtleute, schweigen. Wenn diese ihre Bauern bis aufs Blut geißeln und schinden, so klagen gewöhnlich die letztern ihre Noth dem Pastor, der ihnen aber, aus unedlen Absichten, und schändlicher Gewinnsucht, meistens Unrecht giebt, und geben muß, wenn es ihm auch noch so schwer würde. Denn läßt er sich nur irgend beugehen, daß er die Behandlung des Erbherrn oder des Amtmanns für unrecht, hart und grausam hält; so läuft er Gefahr, für einen Aufwiegler der Bauern gegen ihre Herren gehalten zu werden, welches in gewissen Fällen bedenklich werden kann. Die Bauern klagen folglich vergebens bei dem Prediger: er ignoriert mit Fleiß jedes Vergehen, jede Schändlichkeit des Adels, die bei dem besten Willen der Regierung, noch immer unser Jahr

Juni

hundert Brandmarkt. Manche schämen sich auch, den Angeber zu machen, oder fürchten sich, ihre Stube und den Zutritt ins adliche Haus zu verlieren, wenn sie andere Verbrechen als die der Bauern anzeigen.

Am allerverdrießlichsten ist es für den Prediger, wenn er einer Exekution beizuhohnen soll. Der Adel hat zwar, zum Glück für die Leibeigenen, das so sehr gemißbrauchte jus vitae & necis verloren, dafür aber hat er das Recht einem Bauer zehn Paar Ruten, die auf dem bloßen Hintern oder Rücken des Unglücklichen feilsch zerhauen werden; gewöhnlich mit drei Streichen, geben zu lassen. Dies geschieht, außer der verhaßten Hauszucht, gemeintlich vor der Kirche unter Gerichtlichkeitskommissariischer Aufsicht. Der Verbrecher wird hier an einem Pfahle vor der Kirchthür aufgezoget, und empfängt daseibst, beim Ausgehen aus der Kirche, in Gegenwart der ganzen Gemeinde, seine ihm von den adlichen Gerichtsassessoren zuerkannte Strafe, und hierbei muß der Pastor mit zugegen seyn und die Leute ermahnen, ihrer Obrigkeit, u. h. den Adlichen, künftig besser zu gehorchen. Bis jetzt lehnen aber jetzt dieses unangenehme Geschäft von sich ab, und man verstattet es auch gerne, daß sie wegbleiben können. Nicht so leicht erläßt man ihnen die mancherlei auszufertigenden Listen, Verzeichnisse, Seelenregister, über die unter ihr Kirchspiel gehörigen Bauern, die jährlich zwei-

mal

mit eingelefert werden müssen. Ferner hat je-
der Pastor auf besondern gedruckten blanken Bo-
gen, die ihm aus dem Konsistorium oder der Re-
gierung zugesandt werden, mit der strengsten Zu-
rathesse und genauesten Sorgfalt, die Listen der
Geborenen, Gestorbenen und Verstorbenen von Deut-
schen sowohl als Ehrlern, einen summarischen Be-
richt von dem Wachstume und den Erkenntnissen
seiner Zuhörer im Christenthume, so wie auch die
Verzeichnisse der in jedem Gebiete stehenden Schul-
kinder, (die er noch besonders auf jeden Hof sen-
den muß,) nebst Berechnung der Aussaat und Ein-
träge von seinen und seiner Bauern Feldern, in
die Regierung einzuschicken. Dismahlen fodert das
Konsistorium oder die Gerichte ausserdem noch man-
che besondere Anzeigen, Nachrichten und Berichte;
auch muß der Prediger oft noch den Advokaten und
Ärzt in seinem Kirchspiele vorstellen. Wie viel
Zeit bei solchen gehäuften Geschäften ihm zum
eigenen Studiren, zur Erhöhung und zum Ver-
gnügen übrig bleibe, kann ein jeder berechnen,
der bedenkt, daß ein Geistlicher nicht dazu geschaf-
fen ist, das Packpferd der Fleischlichen zu seyn,
und für sie immer Schildwache zu stehen. — Aus-
länder! wenn ihr das lest, habt ihr da noch
Luft, Lief- und Ehrländische, obgleich zwei Tau-
sendthaler Pfarreien anzunehmen? —

Es ist billig, daß ich nun auch, nachdem ich
bisher der Beschwerlichkeiten und Geschäfte eines
Ehrl-

und besonders Pfälzischen Landpredigers ge-
dacht habe, ihre Einnahme und gerechte Besoh-
nungen dafür erwähne. Im Allgemeinen kann ich
versichern, daß die allermeisten sich sehr gut stehen.
Pfarren von 6000 800 Rubel jährlicher Einkünfte
nennt man hier Hungerpfarren, und deren möch-
ten in ganzen Lande wohl kaum drei bis vier seyn.
Die Besoldungen und Einkünfte eines Stadtpredi-
gers sind von geringerem Betrage als die der Land-
prediger, dagegen ihre Arbeiten auch bei weitem leicht-
er und geringer als die der letztern. Bei jenen thun
immer die Accidenzien das Beste. Diese hingegen
haben ausser ihren feststehenden Gehalt von der Kro-
ne, der 200, auch 250 Rubel beträgt, und dem
auch die Stadtprediger beziehen, noch überdieß ihre
eigenen Felder, Wäldung, Wiesen, Gärten, Erbhaus-
ten, (doch die letztern nicht alle) Mühlen, Fischerei
u. s. w. worüber sie nach ihrem Gefallen disponi-
ren können, so gut wie die Edelente, und die
ihnen ungemein einträglich sind. Ich weiß z. B.
von dem Kirchspiel Raugen, Zellin, Ober-
pahlen, Michaelis, daß diese weit über 2000
Rubel, ersteres 3000 Rubel, und von vielen ande-
ren, die 1800 und mehr Rubel Einkünfte tragen.
Michaelis hat in beiden Herzogthümern die mei-
sten Bauern, nämlich beinahe 200. Die zu jeder
Kirche und Pfarrei gehörigen Bauern müssen dem
Prediger eben die Frohndienste thun, welche die
Leibeigenen ihrem Erbherrn leisten. Wie sich dieses
mit

mit der Lehre und dem Geiste des Evangeliums verträgt, mag ich nicht bestimmen. Der Weise, der arm am Kreuze starb, und für dessen Nachfolger und Waffenträger die geistlichen Herrn sich ausgeben, dessen Lehre sie predigen, auf den sie immer und überall hinweisen, hatte kein Eigenthum, viel weniger Leibeigne oder Erbleute. — Sonst leben die allermeisten Prediger, oder, wie man sie hier durchgängig nennt, Pastoren, sehr gut, manche glänzend und auf ablichem Fuße. In der Regel sind sie alle überaus gastfrei, werden aber in dieser Hinsicht noch von den kurländischen Predigern übertroffen. Sie sind, außer der Kopfsteuer für ihre Pastoratsbauern, frei von allen Abgaben und öffentlichen Lasten, empfangen die sogenannte Predigergerechtigkeit, (anderwärts Dezimation,) an Roggen, Gerste und Hafer, (nur keinen Weizen, weil der wenig gebaut wird,) die in einem bevölkerten Kirchspiele, wo zumal viele adeliche Höfe sind, sehr beträchtlich ist, so daß mancher 6 bis 800 Rubel allein daraus macht. Die Accidencien sind auch ziemlich beträchtlich, vornämlich, wenn das Kirchspiel viele Adliche und andere Deutsche Einwohner hat, denn die armen Bauern können nicht viel geben. Außer dem Getraide bestehen die Predigerabgaben hier und da noch in Geld, Hühnern, Eiern, Flachs, Laig, Wachs, Wolle etc. Du lieber Gott! die armen Bauern! was ihnen der Hof übrig läßt, nimmt ihnen ihr

Pre.

Prediger noch weg! Zum Glück denken aber nicht alle so jüdischlevitisch! — Allein im ganzen bleibt sich der Priester überall gleich! — Die Geldabgaben sind nicht an allen Orten überein, und an manchen fehlen sie ganz; allein Korn muß jeder Haken drei Schefel entrichten. Es giebt aber Kirchspiele von 120 und mehr Haken: man sieht mithin, daß diese Abgabe sehr beträchtlich ist. Ungeachtet dieser Schröpfungsmittel haben die Bauern dennoch zu ihrem Prediger eine solche Liebe, daß mancher von seiner Armuth sich abbricht und es ihm bringt. Sie kommen selten leer zu ihm, bald haben sie Krebse, Fische, Wild, bald Honig, Butter und dergl. für seine Küche bei sich; und die Edelleute schenken und bezahlen natürlich noch reichlicher. Und dennoch, — sollte man es glauben? — werden selbst diese freiwilligen Geschenke bisweilen eine Veranlassung zu Expressionen und gleichsam ein Ruß! manche Prediger der Genußsamkeit verstehen die Kunst meisterlich, denbeutel und die Tasche der Bauern zu kühlen, und das letzte Scherlein hervorzulocken. Die meisten der letzten wissen es auch, kennen genau ihren Mann, und dürfen nie mit leeren Händen oder Sacke kommen. So gleich ist sich überall das Spiel der gierigsten Habsucht und des schmutzigsten Geistes! —

Die gewöhnlichen Accidencien von den Bauern sind von geringem Belange, und nur die Menge

der

der Verfälle und die Adlichen ersehen sie. Eine
Christliche Taufe kostet 12 Kopelen, (3 Groschen,) das
Begräbniß eines Kindes nach dem Verhältniß
seines Alters 15 bis 25 Kopelen, (4 bis 6 Groschen,) eines
erwachsenen Unverheiratheten 50 Kopelen,
($\frac{1}{2}$ Rubel,) eines Ansässigen, er sei Mann oder
Weib 80 Kopelen, (18 bis 20 Groschen,) Deut-
sche zahlen nach Belieben 2, 3, 4, 5 und mehr
Rubel, Adliche 10, 15, oft 20 und 25 Rubel.
Bei der Beerdigung des General en chef von
Welm art bekam der Prediger für die Leichen-
rede 100 Rubel, und bei dem Begräbniß der Frau
Landrathin von Liliensfeld 50 Rubel. Eine
Christliche Trauung wird mit 25 bis 30 Kopek,
(6 bis 8 Groschen,) bezahlt, überdies noch etwas
Holz, ein Paar wollene Strümpfe oder Handschuh,
und für das Aufgebot noch besonders 3 Mieden
Hafer gebracht. Aufschreibegeld für einen Kom-
munikanten 2 Kopelen, (6 Pfennige;) bei
400 bis 500 Kommunikanten alle Sonnta-
ge mache dies jedoch jährlich etwas Beträchtliches.
Für eine Taufe und Trauung zahlen Deutsche 1,
2 bis 5 Rubel, Adliche natürlich noch weit mehr,
selten unter 20, oft aber bis 50 Rubel. Für ein
Lehrkind, das zur Kommunion vorbereitet worden
ist, zahlt der Bauer 3 Mieden Roggen, ein Fuder
Holz, an manchen Orten auch Gerste, Wachs,
Eier, Woll, Flach. In jedem Kirchspiel ist dies
andere, und es läßt sich darin nichts Allgemeines
be-

bestimmen. Zwar sind die Accidenzien von der
Königlichen Regierung vor vielen Jahren selbst ge-
nau regulirt und bestimmt worden, aber die Zeit
hat vieles geändert. Indessen finden die Prediger
sowohl bei der Regierung als beim Konsistorium
allezeit Beistand. In den Inventarien, welche bei
Einführung eines neuen Predigers dargelegt wer-
den, ist dies Alles auch festgesetzt und vom Pro-
ste und den Kirchenvorstehern unterschrieben.

Jeder Landprediger, der Dauern bei seinen Fel-
dern hat, besitzt auch das Recht, Branntwein zu
brennen. Manche benützen dieses Recht so gut,
daß sie beträchtliche Revenüen davon machen, an-
dere brennen nur so viel, als sie zum eigenen
Haushaltverbrauch nöthig haben, nie aber zum Ver-
kauf oder einzelnen Auschenken, wie dies manche
in Rügischen thun, die Krüge und Krügerei bei
ihrem Pastorate haben. In Ebstland giebt es gar
keine Pastoratskrüge. Nicht alle Prediger haben
Dauern, wohl aber jeder seine Pfarrränder. Auf
solchen Pastoraten müssen die Güter des Kirchspiels
nach der Reihe oder nach festgesetzten Tagen eine
gewisse Zahl Dauern stellen, welche die Pastorats-
felder, uns zwar unentgeltlich, bearbeiten, schnet-
ten, mähen, Heu und Korn einfahren, das Geo-
traide ausdreschen, Holz herbeiführen und spalten
und auch die benötigten Knechte und Mägde ins
Haus und zur Bedienung liefern. In sei-
nem Gebiete ist der Pastor als Richter, die ei-

dem Gutsbesitzer, der den Nießbrauch von einem Gute hat, zusehen. Er ist Richter und Herr der dazu gehörenden Bauern, setzt sie nach Befinden ein und ab, nimmt ihre Kinder nach Gefallen zu seiner Bedienung, nutzt willkürlich ihre Arbeit, seine Mutterländer, Buschfelder, Waldung, Fische, rei, Wähe u. s. w. Wo der Prediger keinen eignen Wald hat, kann er sein benötigtes Holz ohne Bezahlung gegen einen Schein aus der Dekonomiekommer in den Kronwäldern, oder auch auf geschehene Anfrage in den Kirchspielswäldern, die allemahl zu den Gütern gehören, hauen lassen.

Jeder Prediger hat bei seiner Pfarrei und Kirche, gleichsam zu seinem Diakonus, noch einen Küster, der zugleich Kantor, Schulmeister und Kirchner in einer Person ist. In großen Kirchspielen ist Küster und Schulmeister getrennt. Jeder der Küster hat seine besondere Besoldung, empfängt von jedem Hofe und Bauer seinen bestimmten Roggen und Gerste, hat sein eigenes Land, Garten, Wiesen, Deputatholz, (immer einer der wichtigsten Artikel in der Einnahme und Oekonomie in einem so kalten Lande als Ehstland ist,) und auch allerlei Gelddaccidenzien. Manche, zumal diejenigen, welche beides in einer Person verrichten, stehen sich auf 300 bis 350 Rubel, daher auch immer Deutsche sich um solche Dienste bewerben. Ihre Verrichtungen sind: sie unterweisen die Schulkinder, singen und lesen des Sonntags in der

Kir-

Kirche Psalter und Epistel, sind dem Prediger bei allen seinen Amtsverrichtungen behülflich und gleichsam dessen Amanuenses. Zuweilen halten sie auch in Abwesenheit des Predigers, besonders wenn dieser auf das Filial gereiset ist, das oft 4 bis 6 Meilen entfernt liegt, und alle 3 oder 4 Wochen besucht wird, für ihn Kirche, da sie denn aus einer Postille eine Predigt ablesen. Hat der Prediger eben viel zu thun, oder sonst gerade keine Lust, Gäste oder eine Lustparthie; so läßt er auch wohl durch seinen Küster taufen und begraben, was von ich hundertmal ein Zeuge gewesen bin.

Kirchliche Strafen, besonders in puncto delictorum contra sextum verhängt auf geschehene Anzeige des Kirchspielspredigers entweder das Kirchengesicht, dessen vorher gedacht worden ist, oder die weltliche Obrigkeit. Ersteres kann jedoch nur geringere Vergehungen ahnden, und seine Jurisdiktion erstreckt sich auch bloß über das Kirchspiel. Schwerere Verbrechen werden dem weltlichen Gesichte übergeben, die Exekution des Strafurtheils aber wird oft bei der Kirche vollzogen. Bei kleinem Vergehungen kommt der Schuldige mit einer gewissen Geldstrafe an die Kirche weg. Ohne Ueberführung und eigenes Geständniß darf nach den hiesigen Gesetzen keiner verurtheilt noch gestraft werden, sein Verbrechen mag groß oder klein seyn. Da man zur Erforschung der Wahrheit nie die Tortur gebraucht; so kann standhaftes

Petri Epist. 22. Theil

M

Läng-

Lügner einen Verbrecher für der Strafe sichern; und er wird frei gesprochen. Man bedient sich aber dafür hier, besonders bei wichtigern Sachen, und wenn alle Merkmale des Verdachts auf einem Haken, eines andern Mittels, das gewissermaßen und bei verhärteten Gemüthern die Stelle der Tortur vertritt, und einen Verbrecher blöweisen so gut als diese, nur mit mehrerem Anstande, zum Geständnisse bringt; dieses Mittel ist die Ueberelieferung an das göttliche Gericht. Man übergiebt nämlich einen solchen hartnäckigen Lügner unter gewissen Felerlichkeiten dem Gerichte des Unwissenden, der Strafe Gottes, welcher er gewiß nicht entgehen werde, falls er auch der menschlichen Züchtigung entrinne, und die ihn gewiß über kurz oder lang treffen werde. Mancher wird hierdurch so gerührt, daß er die That gesteht. Die Christliche Ruthenstrafe, wenn sie nicht auf dem Hofe vom Edelmann, sondern von Gericht wegen öffentlich vollzogen wird, gehört für minder große Verbrecher, (doch aber auch für Sodomit.) und geschieht gewöhnlich bei den Kirchen, unmittelbar nach Endigung des Gottesdienstes, um vor den Augen der ganzen Gemeinde den Verbrecher, oder vielmehr das Laster, verhaßt und den Eindruck stärker zu machen. Einer von den Assessoren des Gerichts sitzt zu Pferde während der Exekution. Vierzig Paar Ruthen, d. h. dreimal vierzig Hiebe mit zwei Spitzgerten, die alle

mal

mal beim dritten Hiebe mit frischen gewechselt werden, ist das höchste und vertritt die Stelle der Lebensstrafe. Den ersten Sonntag werden 13 Paar, den zweiten eben so viel, und den dritten 14 Paar Streiche ertheilt. Es ist aber ohne Beispiel, daß jemand daran gestorben wäre. Auf der Kanzel wird der Gemeinde vorher vom Prediger die Ursache der Bestrafung des Verbrechers bekannt gemacht und das Urtheil abgelesen. Sodann wird der Verbrecher herausgeführt, an einen Pfahl, der zu dem Ende bei allen Kirchen gesetzt ist, angebunden, oder in die Höhe gezogen, sein Leib vorn oben entblößt, und vom sogenannten Kirchentürk oder Glockentürk mit Ruthen gestrichen. Der Ausdruck Paar Ruthen kommt daher, weil der Vollstrecker der Exekution jedesmal mit zwei frischen dünnen Birkenruthen dreimal den entblößten Rücken des Verurtheilten schlägt, und dann wieder ein Paar frische ergreift. Dreißig Paar Ruthen sind also neunzig Hiebe mit sechzig dünnen Spitzgerten. Vermittelte kaufen sich manchenmal von der Ruthenstrafe los, da sie für jedes Paar einen halben Rubel zahlen, für vierzig Paar also zwanzig Rubel. Nach ausgestandener Strafe folgt eine Ermahnung vom Prediger, selten Kirchenbuße, und noch überdies zuweilen Verschickung auf den Festungsbau, in die Bergwerke oder zu andern öffentlichen Arbeiten. Bei kleinern Verurtheilungen wird die zuerkannte Ruthenstrafe auch wohl gleich

bei dem Gerichte vollzogen. Der Eindruck ist aber weit größer, wenn sie öffentlich geschieht, nicht wegen der Schmerzen, denn da ist die bei Hofe gewöhnliche Peitschen- oder Rutenstrafe oft weit empfindlicher, sondern wegen der Beschimpfung. Doch wird dadurch kein Bauer bei seinen Mitbrüdern eben sonderlich verächtlich, obgleich ordentliche Bauern einer solchen Schande zu entgehen sehr bemüht sind, und sich es zur besondern Ehre und Verdienst anrechnen, wenn sie nie vor Gerichte gewesen sind. Ein Beweis für ihr nicht ganz schlummerndes Ehrgefühl! — Bisweilen läßt auch das Kirchengerecht auf der Stelle und in seiner Gegenwart verübten Frevel, Schlägereien, Raufereien am Sonntage, vor und bei der Kirche, Wöllerei und Unzucht, mit Karbaischenhieben oder Rinderruthen, d. i. mit zusammengebundenen Birkenzweigen, bestrafen. Vormals wurden Unzucht und Ehebruch bei den Landgerichten mit Gelde oder Rutenstrafe, ingleichen mit der Kirchenstrafe belegt. Die letzte hatte viel Auffallendes, fruchtete aber desto weniger und wurde daher abgeschafft. Auf einem besonders dazu gemachten hohen Schemel mußten dergleichen Personen beiderlei Geschlechts in der Kirche vor aller Menschen Augen sitzen. Durch einen Ukas vom Jahr 1764 wurde befohlen, dergleichen Unkeuschheitsünden bei dem Kirchengertichte mit einer sehr mäßigen Strafe zu belegen, nämlich verheirathete Standespersonen, Kaufleute und an-

dere

dere bemittelte Bürger zahlen 5 Rubel; Unverheirathete 2 Rubel; geringere Bürger, gemeine unbemittelte Leute und Bauern beiderlei Geschlechts zahlen 1 Rubel; die Unverheiratheten $\frac{1}{2}$ Rubel. Die Bauern sollen in Ermangelung des Geldes mit einer verhältnismäßigen Rutenstrafe privatim belegt werden. — Man hat nach der Kirchenordnung wegen einer begangenen Unkeuschheit noch eine doppelte Kirchenstrafe, welche der Prediger auflegt und einfordert. Sie betrifft Verlobte, die sich vor der Hochzeit im Arme der Liebe haben betreffen lassen. Solche zahlen nach der Kirchenordnung 80 Kopok bis 1 Rubel. Wenn aber die Braut ihre Schwangerschaft verheimlichte, und sich als eine keusche Dirne mit jungfräulichem Schmuck proklamiren läßt, so zahlt sie noch überdies für den gemißbrauchten keuschen Brautschmuck 2 Rubel an die Kirche. Doch nimmt man jetzt beides nicht mehr so genau, sondern zieht bei dieser so sehr vergehlichen menschlichen Schwachheit die Rücksicht der Strenge vor.

Das der Kirchenordnung angehängte Edikt von der Entheiligung des Sonntags belegt faumfellige Kirchengänger unter den Bauern mit einer Geldstrafe. Es gebührt aber dem Ehrlustigen Landvolke der Ruhm, daß sie einen Weg von zwei, drei Meilen zur Kirche nicht achten, sondern ohne angedrohte Strafe den öffentlichen Gottesdienst fleißig abwarten; es müßte denn der Weg gar zu schlecht

schlecht, oder der Arbeiter erst des Sonnabends zu spät ganz ermüdet von der Hofarbeit nach Hause gekommen seyn. Nach dem Geseß untersuchte der Prediger die Ursache der Versäumnis, und belegte den Saumseligen und muthwilligen Versäumer mit einer beliebigen kleinen Geldstrafe. Allein das geschieht jetzt gar nicht mehr. Es würde auch wenig fruchten, und bei großen zahlreichen Gemeinden, wie die meisten auf dem Lande in Pief- und Ehlstand sind, die Untersuchung, Aufsehung und Eintreibung der Strafgeelder große Schwierigkeit machen, zumahl wenn gleich nach dem un deutschen auch deutscher Gottesdienst soll gehalten werden. Und durch Schärfe, mit Zwang die Menschen zur Kirche treiben, heißt doch wahrlich nicht die Tugend entzünden und den Menschen zur Besserung behülflich seyn. Gutwillig, durch Lehebegierde und Verlangen getrieben, sollen die Leute zur Kirche kommen. Warum werden die Deutschen, sonderslich die in den Städten, welchen die Kirche so nahe liegt, nicht auch wegen Versäumnung der öffentlichen Gottesverehrungen bestraft? Wenn der Prediger durch seinen Vortrag die Zuhörer gewinnt, so werden die Bessergesinnten, die Religiösen ohne Zwang kommen; die Schlechten und Verächter der Religion werden auch durch Strenge nicht gut, und wo der Prediger ein Saalholder ist, sind und bleiben die Kirchen leer, und man erblickt überall einschläfrige Kirchenstühle so häufig als zweischläfrige Batten und — Weiber.

Beide

Beide Nationen, sowohl die Ehten als Letten, bekennen sich zur Protestantischen Kirche, sind aber in den Lehrläsen und der Sittenlehre der Religion oft noch sehr unwissend, daher auch die Wirkung derselben auf ihr Leben sehr geringe ist. Von Jugend auf müssen sie, wie wir aus dem zweiten und dritten Abschnitte wissen, sehr viel arbeiten, theils für sich, theils besonders für den Edelhof, mithin bleibt ihnen keine Zeit zur Ausbildung ihres Verstandes und zur Uebung ihres Gedächtnisses übrig. Der junge Ehte lernt, wie sein Nachbar der Lette, während einiger Monate im Jahre, unter der Aufsicht eines elenden Schulmeisters lesen, und, wenn es hoch kommt, die fünf Hauptstücke des Katechismus auswendig. Hat er das funfzehnte oder sechzehnte Jahr erreicht, so geht er zum Prediger in die Lehre, wird von ihm aufs neue in den Katechismusformeln unterrichtet, konfirmirt und zur Kommunion gelassen, und damit hat er seinen Lehrkursus vollendet. Durch das Lesen guter und lehrreicher Bücher kann er sich in der Folge nur wenig bilden, denn theils giebt es außer der Bibel, dem Gesangbuche und etwa zwei bis drei elenden Erbauungsbüchern wenig andere gedruckte Schriften mehr in der Landessprache, theils sind die allenfalls vorhandenen für die armen Leute zu theuer. Eine wohlthätige und wohlfeile Kansteinische Bibelanstalt giebt es im Lande nicht. Eine Bibel kostet anderthalb bis zwei Rubel, das Neue

Neue Testament 70 bis 80 Kopelen, ein Gesangbuch 50 Kopelen. Nur seit ohngefähr zehn Jahren haben einige menschenfreundliche Prediger angefangen, einige Volkschriften und belehrende Bücher aus dem Deutschen ins Ehtnische zu übersetzen, z. B. Kochows Schriften, Beckers Noth- und Hülfsbüchlein u. a. m. Dennoch findet man hin und wieder manchen guten, braven Menschen unter den Ehtnischen Bauern, die, da sie sich ohne alle Erziehung und langen Unterricht, meist selbst bilden müssen, wirklich oft bewundernswerthe Kenntnisse, dabei eine ehrliche Denkart und Gemüthsart haben, und gewiß in den Augen des alles beurtheilenden Richters besser erscheinen, als mancher sich über sie weit erhaben und klüger dünkende, stolze, vielwissende, aber niedrig und unedel denkende und handelnde Deutsche. Man sucht auch auf alle Weise das Klügerwerden und Selbstdenken der Bauern zu hindern. Die Edelleute vornämlich hüten sich gar sehr, es ihnen wissen zu lassen, daß es auch noch andere Bücher zur Belehrung und zum Unterrichte ausser der Bibel, dem Gesangbuche und Katechismus gebe; denn sie fürchten, daß sie ihre Rechte und Pflichten kennen lernen, und dann ihre Würde und unveräußerlichen Menschenrechte gegen die usurpatorischen Güterbesitzer vindiziren möchten, welches der Rasse und Bequemlichkeit dieser lieben Herren gar nicht heilsam und ersprieslich wäre. Aus diesem Grunde läßt

es sich auch sobald nicht erwarten, daß man für die Kultur und Aufklärung dieser Menschen in religiöser Hinsicht ernsthaftere Schritte thun werde, denn es ist gar zu behaglich, über den Menschen als Sache und erbliches Eigenthum disponiren zu können, und eben daher ist es auch zum Theil mit erklärlich, warum Deutsche dieses Land der Sklaverei und Despotismus so lieb gewinnen können.

In den ältesten Zeiten, ehe die Deutschen die christliche Lehre nach Eht und Liefland brachten, verehrten die Einwohner mehrere Gottheiten und unter diesen die Ehten den höchsten Gott Zummal. Man hat sie der abscheulichsten Dinge beschuldigt, und die alten Geschichtschreiber nennen eine Menge alberner Gebräuche, die bei ihrem Gottesdienste Statt gehabt haben sollen. Wir haben aber ihre Verichte sorgfältig zu prüfen, ehe wir ihnen Glauben beimessen. Die ersten christlichen Bekehrer verstanden die Sprache zu wenig. Man hielt sich für berechtigt, den heidnischen Gottesdienst der Ehten von der gehässigsten Seite vorzustellen, um die bei der Bekehrung gebrauchte Gewalt zu bemänteln und seine Verdienste zu erheben. Man übertrieb Alles, machte Zusätze und beschuldigte dies Volk der schändlichsten Vielgötterei. Sie ist aber noch nicht recht erwiesen. Der Ehten Zummal, womit sie noch jetzt, wie die Kappländer und Finnen den wahren Gott benennen, konnte

konnte unter mehr als einem Namen bekannt seyn; oder was man von ihren übrigen Gottheiten, denn Thor, Kurrat u. a. erzählte, waren nur Verehrungen, die man Untergottheiten, berühmten Helden der Nation zum Andenken erwieß. Doch ich will diese Vermuthungen nicht weiter fortsetzen. Religiöse Gebräuche und Gottesverehrungen hatten die Ehzen mehrere, so wie auch heilige Oerter und Haine, wo sie jene vornahmen, denn wir finden noch jetzt hier und da Spuren davon, wie ich im ersten Theile erzählt habe. — In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und weiter hin finden wir die Ehzen schon als Christen, durch die Deutschen und vornämlich die Dänen zum Christenthum gebracht. Sie waren es dem Namen nach, im Herzen suchten sie den Wüterichen, die ihnen mit Feuer und Schwert eine neue Religion aufzwangen, und das gerade Widerspiel von dem waren, was sie lehrten. Vielleicht kannten sie das Christenthum auch schon dem Namen nach durch die im Lande wohnenden Russen. Nach und nach wurde im ganzen Lande und auf den Inseln die Taufe eingeführt. Der Deutsche Orden, viele Bischöffe, noch mehrere Klöster und Geistliche gaben der Religion ein Gepränge und vielen äußerlichen Glanz. Alles war gut katholisch, doch haben die Russen von je her auch Kirchen im Lande besessen. Im Jahre 1522 drang die Reformation durch einen aus Pommeren vertriebenen

und

und nach Riga geflüchteten Prediger, Andreas Knöpfke oder Knopf, nach Plesland und breitere sich auch bald in Ehmland aus, da sogar der Deutsche Orden sie begünstigte. Alles folgte Luther's Lehre, und die Bauern nahmen sie um so lieber an, da sie die Freiheit zu begünstigen schienen. Die nachher von Pöhlischer Seite begünstigten Päpstlichen Gebräuche hatten im Ganzen keinen Einfluß. Unter den Schwedischen Beherrschern des Landes erschien ein Gesetz, daß, wer von der in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehre abfällt, niemals einiges Erbrecht oder Gerechtigkeits genießen solle. Eine jede andere Religionsübung wurde überhaupt untersagt, und aus falschem Eifer sogar bei 100 Thlr. Strafe verboten, je einer fremden Religionszeremonie beizuwohnen.

Seit dieser Zeit nun herrscht in Ehmland völlige Religions- und Gewissensfreiheit, und jeder kann ohne die geringste Störung seinen Gottesdienst abwarten und glauben, wie und was er will. Zwang, Verleumdung und Verfolgung sind unerhörte Dinge, und man kann seines Glaubens ungehindert leben und sterben. Von Religionsstreitigkeiten weiß man nichts, denn es giebt weder Isten noch aner, keine Wöllner, Hermesse, noch Bahrde, noch bigotte Pfaffen. Man läßt vieles beim Alten, und ist zufrieden mit dem was da ist. Im ganzen ist das, vornämlich höhere Publikum, gegen die Religion ziemlich gleichgültig.

elig; wenigstens ist niemand zur Schwärmerei geneigt. Die Herrenhuther haben sich zwar hin und wieder auch in Lief- und Ehstland ausgebreitet, und halten ihre Privatversammlungen, aber sie sind niemals sehr zahlreich geworden, noch zu öffentlichen geschlossenen Gemeinen angewachsen. Anfangs erfuhren sie einige Bedrückungen; zwei Anhänger dieser Sekte, der Superintendent Gutsless und ein anderer Prediger auf Oesel, wurden sogar nebst etlichen andern Brüdern im Jahre 1747 nach St. Petersburg abgeführt, wo der erste zwei Jahre drauf im Gefängnisse starb; doch erhielt der zweite und die übrigen 1762 ihre Freiheit. Allein seit diesem Vorfall hat man wider die Glieder der Gemeinde nichts weiter unternommen. Eine Zeitlang foderte man zwar in Liefland, (aber nicht in Ehstland) von jedem Kandidaten bei der zuerthellenden Erlaubniß zu predigen, einen Revers als Versicherung, daß er keine Gemeinschaft mit der Brüdergemeinde habe; aber auch das hat ganz nachgelassen, und man findet jetzt unter allen Ständen, selbst unter den Bauern, noch viele Freunde dieser Sekte. Die herrschende Religion ist die Lutherische, aber die herrschende Kirche die Griechische oder Russische, daher auch bei öffentlichen Feierlichkeiten, Prozessionen, Begräbnißcn etc. in der Regel die Russischen Geistlichen den Vorrang haben, sowohl vor den Protestantischen als Katholischen, wenn von den letztern eben welche zugegen sind. Die Pro-

testant

testantischen Gemeinden sind die zahlreichsten, und theilen sich ein in die Deutschen, Schwedischen, Ehstnischen, Lettischen und Finnischen. Reformirte und Katholiken findet man bloß hier und da im Lande zerstreuet, und letztere hatten vor einigen Jahren auch eine Gemeinde, ein Bethaus und einen Pfaffen in Reval, wie die Leser aus dem Vorberichte zu des Generalsuperintendent Lenz vorher angeführten Briefen wissen. Sie genoß derselben gesetzmäßigen Freiheit, der sich die Protestanten zu erfreuen hatten, und stand in Kirchensachen unter dem Erzbischoff von Mohilow, der bekanntlich das Oberhaupt der katholischen Hierarchie in Rußland ist. Sie dauerte aber nur etwas über ein Jahr und hat seitdem gänzlich aufgehört. Nach einer neuern Ukase vom Jahre 1782, welche bei Errichtung des Erzbisthums von Mohilow publizirt wurde, sollten bloß eingeborne und aufgenommene Unterthanen als Geistliche angestellt, die fremden Pfaffen aber, welche bereits angestellt, oder nur auf eine gewisse Zeit geschickt waren, entlassen werden. Sonst kamen gar häufig Pfaffen und Mönche aus Pohlen nach Lief. Ehst. und Kurland, und trieben hier in den Häusern katholischer Unterthanen ihr Wesen und Unwesen, hielten Bettkonventikel, trommelten die hier und da einzelne zerstreuten Katholiken in Städten und auf dem Lande zusammen, lasen Messe und hielten Kommunion sub una, schleppten auch man-

inatisches hübsche Hundert, ja Tausend von schönen Rußeln aus dem Lande, nachdem sie sich wohl genährt hatten. Diefem Umherschleichen und Kriechen in der Wittwen Häuser ist jetzt ein Ende gemacht. Auch dürfen keine Mönche von der katholischen Religion, die ihre Zeit mit Müßiggang und Almosenbitteln zubringen, oder zu keinem in Rußland privilegierten Kloster gehören, fernerhin geduldet werden, auch bei schwerer Strafe keine Proselyten machen. Wie wenig Gewicht übelgens im Ganzen die katholische Geistlichkeit im Lande habe, beweist der Umstand, daß, als der verstorbene Generalgouverneur v. Brodow in Riga einen Erbsuiten zum Reichsvater, und einen andern zum Hofmeister seines Sohnes hatte, die katholische Gemeinde zu Riga durch all ihr Bitten und bei dem entschiedenen Einflusse der beiden Kapläne auf den Generalgouverneur, es dennoch nicht dahin bringen konnte, daß ihr Bethaus, bei dem Befehle, alle hölzernen Gebäude auf dem Plage vor der Citadelle niederzureißen, verschont worden wäre. Jetzt hat sie sich aus ihren Mitteln eine eigne Kirche erbaut.

Ungegründet und widersinnig ist die Beschuldigung, als habe die Religion, die doch Friede verkündigt, ein stilles Volk, das durch keinerlei Verleumdung Anlaß gab, in das harte Joch der Sklaverei geschmiedet. Die Religion ist ganz ohne Schuld. Nicht sie, sondern der Gelfz, die Haabsucht und der Stolz der Eiserer, der Fanatismus der

der Pfaffen und die Hartnäckigkeit der Ueberwundenen brachte die letztern in die Fesseln, dessen eiserner Druck erst mit der Zeit wuchs. Die Deutschen Ritter und Mönche hielten es für sicherer, über solgsame, zähmgemachte Christen als über zügellose Helden und wilde Barbaren zu herrschen. So schien die Religion eine Veranlassung zur Knechtschaft, obgleich die Bezwungenen schon vor der Annahme der Taufe Sklaven wurden. Uebrigens hat die Religion und der kirchliche Lehrbegriff seit den Zeiten Peters des Großen wenig wesentliche Veränderungen erlitten. Alles ist, bis auf einige zweckmäßige Neuerungen in der Liturgie, so geblieben, wie es vor 40, 50 und mehr Jahren war. Auch jetzt, nach dem bermaligen Standpunkte der Sachen im Russischen Reiche, ist wohl so bald an keine Aenderung zu denken. Was den Bauer betrifft, so will man ihn nicht aufgeklärt haben, und hält bei ihm ein vernünftiges Denken über Religion für unstatthaft. Es ist genug, wenn er den Katechismus weiß, und seine Moral besteht in der Ausübung der zehn Gebote. Freilich ein unvollkommenes, höchst dürftiges und mageres Gebäude der Sittenlehre, das nur zu der Zeit, als Luther mit der Reformation auftrat, unter den rohen ungesitteten christlichen Willen seiner Zeit, anwendbar war. Aber für den christlichen Bauer hält man sie noch jetzt für hinreichend, und macht sie dadurch immerfort eben so zu Sklaven eines blinden Köhlerglaubens, als man sie zu Knechts

Knechten der Willkür und Habsucht ihrer Gewaltigen, leiblicher Weise gemacht hat. — Was den Edelmann und den Bürger betrifft, so bleibe freilich auch für ihre Religiosität vieles zu wünschen übrig, und man kann mehrere Hindernisse derselben angeben. Die besondern habe ich schon ^{oben} kurz angeführt, und über die allgemeinen würde eine Jeremiade hier am unrichtigen Orte seyn.

In den Städten geht ein Theil der Einwohner fleißig und aus Gewohnheit in die Kirche, und zu bestimmten Zeiten zum Abendmahl; aber dieß auch oft mehr aus Zwang und Furcht, als aus religiöser Ueberzeugung. Ein anderer weit größerer Theil geht nie in die Kirche, nie oder selten zum Abendmahl, daher die Kirchen fast immer leer sind. Nur bei wenigen fand ich eine wahre und religiöse Denkungsart und feste Ueberzeugung. Den meisten Schaden stiften einige junge Libertins, die sich seit einigen Jahren in Neval, Pernau, Narwa eingefunden, und auch auf dem Lande in vornehmen adlichen Häusern sich Eingang verschafft haben. Um ihre freie Lebensart zu beschönigen und ungehindert fortsetzen zu können, streuen sie leichtfertige, falsche und gefährliche Grundsätze unter die das Nachdenken nicht gewohnten Einwohner aus, prangen mit paradoxen Sätzen, Wiß und schön klingenden Phrasen, schlüßern die Leute mit philosophischen Maximen ein, und bringen so einen immer weiter sich ausbreitenden Indifferentismus hervor.

Die

Die Folge davon ist, daß man leichtsinnig seyn, Versprechen bricht, Verträge nicht hält, sobald sie mit eines seinem Vortheile streiten, und Treue und Glauben eben so ungeschert verletzt. Wer diesen moralischen Verderben am meisten und wirksamsten entgegen arbeiten könnte, wären die Prediger, da sie dort mehr, als irgendwo anders, über die Gemüther herrschen. Allein anstatt zu diesem löblichen Zwecke mitzuwirken und ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen, ist ihre Lage und ihr Verhältniß vielmehr so beschaffen, daß sie wenig mehr als kirchliche Ceremonienmeister sind, die zwar die Gemüther auf eine Stunde in eine andächtige Stimmung versetzen, wohl auch von den Pflichten und Obliegenheiten des Menschen, aber ohne Nachdruck und Eindringlichkeit reden, indem sie sich wohl hüten und auch wirklich schämen, den sinnlichen Begierden zu nahe zu treten und gegen herrschende Laster mit Ernst und Eifer zu deklamiren, weil dies leicht ihre Einkünfte schmälern, dem Beutel schaden und sie zu moralischen Märtyrern machen könnte. Von aller Schuld am religiösen Unglauben, so wie am Aberglauben, sind also die Prediger gewiß nicht ganz frei. In ihren öffentlichen Vorträgen und Katechisationen hängen noch bei weitem die Meisten, steif und fest an veralteten und unhaltbaren Religionsbegriffen. Nun entwachsen die Kinder der Schule, wo ihr Verstand auch keine Nahrung gefunden hat; ihr Nachdenken erwacht mit den Jahren, und nun

Derii Whsl. 2v. Theil.

N

glau

glauben sie nichts, weil sie das, was ihnen blöher war gelehrt worden, mit ihrer Vernunft nicht zusammenreimen können, und dadurch wird mehreren theils das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

So groß auch sonst die Freiheit der Protestanten, so wie aller übrigen Konfessionen, bei ihrer öffentlichen Religionsübung von jeher war, und zum Theil noch ist; so leiden sie dabei doch mancherlei Einschränkungen von der herrschenden Kirche. Hierher gehört nicht nur, daß kein Mensch, der in der Russischgriechischen Religion gebohren und getauft ist, zu einer andern übertreten darf; sondern auch, daß selbst derjenige, welcher aus freiem Willen zu der Griechischen Kirche übertreten ist, (denn Proselytenmacher sind die Russischen Geistlichen nicht, dies muß man ihnen zum Ruhme nachsagen,) nicht wieder zu seiner vorigen Kirchenparthei zurücktreten kann. Wenn in Ehes und Ehesstand, wie dies bisweilen der Fall ist, und ich selbst Beispiele erlebt habe, aus Mangel eines Protestantischen Predigers, Kinder von Russischen Geistlichen getauft werden; so müssen sie Mitglieder der Griechischen Kirche bleiben, im Griechischen Glauben unterrichtet werden und sich allen Gebräuchen des Russischen Gottesdienstes unterwerfen. Ist die Mutter eine Griechin und der Vater ein Protestant, so gehören die Kinder der Griechischen Kirche an, und werden auf Russisch getauft und unterwiesen. Daher wendet jetzt das Kon-

fisso

floratum in Riga und Reval alle Mittel an, dergleichen erstgedachte Tausen und Ehen zu verbieten oder wenigstens zu hindern und zu erschweren. Alle Kindlinge müssen ohne Unterschied in der Griechischen Religion unterrichtet werden, selbst dann, wenn hin- terher die Aeltern sich melden sollten, oder die Kinder gewissen Personen empfohlen, und die Taufe in irgend einer Kirchenparthei bestimmt haben: und alle Kinder, deren Aeltern in der Griechischen Religion gebohren sind, müssen schlechterdings auch in derselben, erzogen und unterrichtet werden. Ueber dieses Gesetz wird sehr strenge gehalten. Trauet ein Prediger aus irgend einer der tolerirten Kirchen ein Paar, wovon der eine Theil in der Griechischen Religion gebohren und gezogen ist, oder tauft er das Kind eines solchen Paares mit Vorwissen, so wird er ohne weitere Umstände abgesetzt. Es muß durchaus beides von einem Papen geschehen, der oft erst durch viele Umschweife und sehr weit her geholt werden muß. Wächst nun ein solches Kind heran, so entsteht in der Folge eine neue Schwierigkeit. Nach dem Gesetze bleibt es nämlich dem Gutsherrn, auf dessen Grund und Boden es gebohren wurde, leibetgen. Hier ist aber keine Gelegenheit weder zum Unterrichte in der Griechischen Religion, noch zur Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes der Russen, und in der Protestantischen darf es nicht erzogen werden. Daher wächst ein solcher Unglücklicher gemeinlich

N 2.

wie

wie das Vieh auf dem Felde auf und wird ein Heide, oder man sucht dem Geseße auf allerlei Weise auszuweichen, woraus aber, wenn es fund wird, oft gefährliche, gewiß nachtheilige Folgen, entstehen.

Man würde aber sehr irren, wenn man hier aus den Schluß auf Intoleranz machen wollte, vielmehr kann wohl nirgends ein größerer Geist der Duldsamkeit nicht nur unter den verschiedenen Religionspartheien gegen einander, sondern auch unter einerlei Konfessionsverwandten, als in Rief- und Ehistland, herrschen. Mit Recht kann man sagen, daß hier ein jeder ohne die mindeste Störung seines Glaubens leben kann. Die Russen wollen zwar nicht, daß jemand ihre Kirche verlasse; aber überreden, noch vielweniger zwingen werden sie auch niemanden, daß er zu ihrer Kirche übertrete. Sie werden nie einen Christen in seinem Glauben stören; nur wenn sich Russen mit Personen von einer andern Kirche verheirathen, suchen sie, (doch nur bei Leuten niedrigen Standes,) zur Befestigung der gegenseitigen Liebe und zur Erleichterung der Kindererziehung einen Beitritt zu ihrer Kirchengemeinschaft anzurathen; aber Zwang und Verfolgung sind unerhörte Dinge. Jeder, der in Ehist- oder Riefland gelebt hat, muß ihre Billigkeit und Toleranz rühmen. Russen von allerlei Stande heirathen unter Protestanten, und noch nie hat man wegen der Religion Disharmonie oder Verach-

tung

tung bemerkt. Die Tugend der Toleranz ist einer der schönsten Züge sowohl im Charakter der russischen Nation als der deutschen Einwohner in diesen Provinzen. Man könnte sie die allgemeine Volkstugend nennen, und sie ist unstreitig eine Frucht der weisen Geseße der Beherrscher Rußlands in diesem Zweige einer klugen Staatsverwaltung, und des Zusammenflusses so vieler Menschen aus allerlei Volk und Sprachen, von den verschiedensten Konfessionen, von der mannichfaltigsten Denkungsart, von den heterogensten Sitten, Gebräuchen, Meinungen und Vorurtheilen. Sie macht, daß der Glaube nirgends ein Hinderniß ist. Nie, weder bei Befehung der Aemter, in bürgerlichen Geschäften, im Umgange, in der Freundschaft, in der Liebe, — nie fragt man: welcher Religion ist er zugethan? Die Herrschaft dieser lebenswürdigen religiösen Duldung ist so groß und allgemein, daß sich es in dieser Rücksicht wohl nirgends besser und ruhiger leben läßt, als in Rief- und Ehistland. Nirgends steht die Religion im Wege, und kein einziges Mal habe ich die Fragen gehört: geht er auch zur Beichte und zum Abendmahl? ist er ein Reformirter oder Lutheraner, Katholisch oder Herrenhuthisch? Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Geschicklichkeit ist der Grund der Zuneigung und des Vertrauens. Und diese Duldung ist nicht etwa die Folge einer engherzigen, durch die Geseße befohlenen Religionsverträglichkeit, sondern eine freiwillige, in die Denk- und Handlungswelt

über

übergegangene Schonung, die sich überall und gegen jeden äußert, der anders denkt und anders handelt. Sie ist ein stillschweigendes Uebereinkommen allgemeiner Verträglichkeit, in religiöser, politischer und gesellschaftlicher Rücksicht. Daher siehet man, daß sogar bigotte Aeltern dem Fremdlinge, der einer andern Konfession zugethan ist, die Bildung und Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, wenn seine Verdienste sonst erprobt ist. Sie lieben und ehren ihn, ob er gleich keinen ihrer religiösen Gebräuche mitmacht, und an ihren Tischen werden ihm Fastenspeisen vorgesetzt, während sie Fleisch genießen. Daß hier durfte sogar ein Evangelischer Prediger, der Pastor Koch in Jewe, eine Katholikin, die in seinem Kirchspiele Hofmeisterin gewesen war, heirathen, ohne daß ihm dies zum Nachtheil oder sonderlichen Vorwurf gereichte. Wie würden in solchem Falle in Sachsen gewisse Konsistoria schreien! —

Diese religiöse Duldung ist ohne Zweifel eine Nachahmung der toleranten Gesinnungen des Thronen und des Russischen Hofes. Im ganzen Reiche herrscht allgemein die größte Toleranz. Alle Religionsverwandten, Christen, Juden, Muselmanen und Heiden, werden nicht nur geduldet, sondern haben auch öffentlichen Gottesdienst und Religionsfreiheit in ihrer größten Ausdehnung. Alle wohnen und leben friedlich unter und neben einander. Man weiß, daß unter Katharina II.

zum

zum Westen der Tatarn, die unter Russischer Botmäßigkeit stehen, in Petersburg ein Koran gedruckt worden ist, und zwar in beiden Dialekten, für die Taurischen und Kasanschen Tatarn. Reinen wollte man die Griechische Religion aufdringen. Es ist noch nicht lange her, daß die Jesuiten durch ihre alles bezwingenden Mänke sich auch am Hofe wichtig zu machen, und bereits Einfluß an demselben sich zu verschaffen gewußt hatten. Es wurde von ihnen in Verbindung mit der Schulkommission, die hauptsächlich aus dem Grafen Sawadofsky, einem gewissen Jankewitsch, (der unter Paul I. Censor in Riga war,) und Kolbe bestand, ein Normalkatechismus verfertigt, der nach ihrer Absicht in allen Protestantischen Schulen des Reichs eingeführt werden sollte. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn der Vorfall sich unter der letzten Regierung ereignet hätte. Unter Katharina II., die nach ihren sehr weisen Duldungsgrundsätzen in Religionsachen alle der gleichen Beschränkungen nicht leiden konnte, durfte so etwas nicht geschehen, sondern der von der Schulkommission an das Direktorium der Deutschen Volksschulen geschickte und auch für Pief- und Ehland bestimmte Normalkatechismus wurde blos aus den Grunde zurückgewiesen, „weil dadurch die Religionsfreiheit beeinträchtigt, und die Protestanten in ihren Verathslagungen gekränkt würden, welcher Eintrag aber ganz unstatthaft sei.“ Dies

se

se allgemeine Toleranz und die großen und ausgedehnten Freiheiten, welche jede geduldete Religionsparthei unter Katharinens Schutz genoss, und unter Alexander I. hoffentlich fortgenossen wird, erwecken weder bei dem Volke, noch in den höhern Ständen, nicht einmal bei der Geistlichkeit, die geringste Rivalität oder einigermassen Misvergnügen; ein Beweis, daß die Duldsamkeit eine herrschende Tugend der Einwohner ist. Popen und protestantische Prediger leben in dem besten Verständnisse mit einander, besuchen sich gegenseitig und wohnen bleibenden wechselseitig einer des andern Gottesdienste bei. Unter den Laien der griechischen Religionsparthei geht diese Verträglichkeit noch weiter. Sie bitten einander zu Gevattern, erscheinen in Merval, Perna, Warware. in den protestantischen Kirchen, tragen mit zur Erhaltung derselben und der Schulen bei, schicken ihre Kinder bei Ausländern in Unterricht, und verheirathen sie ohne Bedenken an fremde Glaubensgenossen. Im gesellschaftlichen Umgange ist nun vollends gar keine Spur eines religiösen Partheigeistes zu finden. Unterredungen, welche die Religion betreffen, hört man äußerst selten, Streitigkeiten über Gegenstände dieser Art fast niemals.

Diese gesellschaftliche Toleranz, der Stempel seiner Lebensart und Erziehung, das Gewertheil von Streitsucht und Rechthaberei, die der Grund des guten gegenseitigen Vernehmens in Gesellschaften

einer Helten, frohen Laune und ruhiger, unbefangener Mittheilung der mannichfachen Empfindungen und individuellen Vorstellungen und Ansichten einer Sache ist, beschämte manchen Fremden, die täglichen Beispiele davon aber gewöhnen die Ausländer bald, diese liebenswürdige Tugend nachzunehmen. Daher herrscht auch unter diesen eine gegenseitige Duldung und Schonung, wie ich sie nur selten in den einzelnen Staaten Deutschlands gesehen habe. Es darf da keiner Anzüglichkeiten, Spöte oder groben Widerspruch befürchten. Keiner dringt dem andern seine Meinung mit Schreien und Poltern auf. Man ist mit Russen, Katholiken, Juden zusammen und weiß es, wenigstens gewiß aus der Unterhaltung, nicht. Nur selten wird das Vergnügen der Gesellschaft durch laute, hitzige Dispute und lärmende Debatten gestört. Jeder reitet sein Steckenpferd unter der Regide der gesellschaftlichen Toleranz. Mit seinen Religionsmeinungen, sie mögen so bizarre seyn als sie wollen, kann in Ehestand und Liebsband niemand ins Gedränge kommen, noch Gefahr laufen, verfolgt oder verabscheuet zu werden, wenn man sie andern nicht aufzudringen, oder auf eine unschickliche Art sonst geltend zu machen sucht. Viele Ausländer, selbst Hofmeister, Theologen, leben außer aller kirchlichen Verbindung, aber niemand wirft sich zum Seelenrath oder Glaubensins

inquisitor dieser Loostreiber*) auf, und niemand bekümmert sich um diese ihre Unabhängigkeit. Nur an wenigen Orten hört man so freimüthige Urtheile über Gegenstände und Formen der Religion, und nirgend erregen kühne Grundsätze weniger Sensation als hier. Welches auch die Quelle dieser Tugend seyn mag; ihr Wirkungen sind wohlthätig und schätzbar. So wenigstens war der Fall unter Katharinen II. Ob es unter der jetzigen Regierung noch eben so ist, weiß ich nicht, habe aber billig Ursache, daran zu zweifeln.

Besonders hervorstechend ist der liberale Geist des Protestantismus. Er hat nicht die Knechtesgestalt, die er in manchen andern protestantischen Ländern angenommen hat, nicht das Aengstliche, Streife, Ceremonielle, das eine so schwere fällige, lästige Empfindung erweckt. Vornämlich hat in dem letzten Jahrzehnte die Liturgie eine verbesserte zweckmäßigere und dem Geiste unseres Zeitalters angemessenere Gestalt gewonnen. Die allgemeine Beichte ist überall eingeführt, der Exorzismus und das langweilige Singen vor dem Altare bei der Kommunion, dem Evangelium, der

Rosk

* Ein Loostreiber heißt in Lief- und Estland ein Mensch, der keinen festen Wohnsitz hat, besonders ein Bauer, dem von seinem Herrn kein Land zu bebauen gegeben ist.

Kollekte und Segen abgeschafft, und mehr Abwechslung in die Gebete gebracht worden. Die Kinder werden, um sie bei strenger Kälte keiner Lebensgefahr auszusetzen, auf dem Pastorate in der warmen Stube mit lauem Wasser getauft. In Absicht des Schwurs auf die symbolischen Bücher wird jetzt auch nicht mehr mit der Strenge verfahren, wie in den vorigen Zeiten, und wie es noch an vielen andern Orten geschieht, wo man noch mit quia sein Gewissen verlegen muß. Daß die öffentlichen wirtlichen Beamten nicht darauf zu schwören haben, versteht sich von selbst, da sowohl Griechen, als Protestanten und Katholiken bürgerliche Stellen bekleiden. Aber auch die Prediger entläßt man jetzt mit quatenus und der Versicherung, daß sie nichts, jenen Büchern zuwiderlaufendes, vortragen wollten. Ich habe aber Predigten gehört, die dem eben nicht gemäß waren, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen. Selbst der verstorbene Generalsuperintendent Christian David Lenz in Riga, ob er sonst gleich zu der Fahne der erzorthodoxen Parthei geschworen hatte, war hierin ungemein nachsichtig, so daß er einst sogar einem Kandidaten, der seiner Ueberzeugung zuwider eine Ausarbeitung nach vorgeschriebener Disposition machen und öffentlich vortragen sollte, dem Generalsuperintendenten aber in einem Schreiben erklärte, daß er eher auf das Predigamt Verzicht thun, als sich zu einer Lehre bekennen

nen

nen wollte, die nicht so in der Bibel enthalten wäre und gegen seine Ueberzeugung stritte, hierin nachgab, und ihm verstattete, den Aufsatz und Vortrag so zu machen, wie beides in der Bibel und in den symbolischen Büchern enthalten sei, und die Protestantische Kirche lehre. Gewiß, eine seltene Toleranz und Nachgiebigkeit von einem 79 jährigen Greise, der unter den Waffen des Evangelischen Zions grau geworden war. —

Das Konsistorium in Reval, als das oberste geistliche Gericht in Estland bestehet aus zehn geistlichen Beisitzern, theils Präbsten, (in Sachsen Spezialsuperintendenten,) theils andern Predigern in der Stadt am Dom und auf dem Lande. Der Präsident ist allemal einer von Adel und gemeiniglich ein Landrath. Es unterscheidet sich von dem Stadtkonsistorium, das wieder besonders für sich ist, und nennt sich deswegen auch das Provinzialkonsistorium, weil es mehr für das Land als die Stadt ist. Das Stadtkonsistorium, (welches man auch Ministerium nennt,) bestehet aus acht Personen, und wird vom Magistrate berufen und befolhet. Die Besoldungen sind sehr unbeträchtlich, nämlich 80 bis 100 Rubel, die Nebeneinkünfte aber desto einträglicher. Es hat weder mit den Predigern auf dem Dome, noch mit denen vom Lande Verbindung, sondern einen eignen Superintendenten mit 370 Rubel stehenden Gehalts. Ein Präsident, gemeiniglich der re-

gle

gleitende Bürgermeister, acht Beisitzer und ein Sekretär machen das Personale desselben aus. Auf der geistlichen Bank sitzen die vier ersten Prediger der vier Stadtkirchen, darunter der Superintendent der erste ist; auf der weltlichen der Syndikus und drei Rathsherren. Die Appellation gehet an den Stadtrath und von diesem an das Justizkollegium in S. Petersburg, bei dessen Entscheidung die Sachen ihre Verenden haben. — Das Provinzialkonsistorium bestehet aus ordentlichen und außerordentlichen Beisitzern. Jene müssen immer, so oft etwas vorfällt, da seyn; diese nur bei außerordentlichen Vorfällen und den jährlichen zweimaligen Sessionen. Doch ist dieser Unterschied seit mehreren Jahren eben nicht mehr gebräuchlich. Im Winter sind sie bei der Hauptsession, die beinahe einen Monat dauert, alle gegenwärtig. Den Sommer kommen gewöhnlich nur die nahe bei der Stadt wohnenden zusammen, weil dann die Sitzungen weniger lang und wichtig sind. Es ist für manchen, zumal für die entfernten, ein sehr beschwerliches Geschäft, denn die Sessionen dürfen niemals ohne sehr gegründete Ursachen versäumt werden. Sie sind, das erstemal im Februar, und das zweitemal im Junius. Oft wohnen die beisitzenden Mitglieder 20 Meilen von Reval, wo der Versammlungsort ist, und haben folglich eine weite, im Winter beschwerliche Reise. Daher wählt man, wo möglich, auch immer, vornämlich zu den ordentlichen

Des

Weißkern, die näher bei der Stadt wohnenden Landprediger. Die erledigten Stellen besetzt das Konsistorium selbst nach eigenem Gefallen: sie dienen aber alle umsonst, außer dem Sekretär, dem etwas ausgeworfen worden ist. Der Präsident wird von einigen, eben nicht sehr glücklich, Vischoff genannt; Ebstand hat aber so wenig einen Bischoff als Liesland, am wenigsten einen weltlichen. Bei der Wahl des Präsidenten schlägt das Konsistorium in Verbindung mit der Ritterschaft drei Männer aus dem Adel vor, und das Oberlandgericht erwählt und bestätigt einen davon. Im Jahre 1787 wählte das Konsistorium aus den dreien sich selbst einen, den Baron von Stakelberg. Uebrigens exerzirt es das *jus episcopale et ecclesiasticum* im ganzen Umfange, hält General- und Spezial-Kirchenvisitationen, macht Aenderungen in der Liturgie, fordert die Landprediger zur Verantwortung, entscheidet in Ehesachen, giebt Dekrete in Kirchensachen, u. s. w. Von ihm gelten keine andern Apellationen als die an das Reichs-Justizkollegium in S. Petersburg. Die Ministerialkasse besteht aus einer frei bewilligten Abgabe der Prediger nach der Größe ihrer Kirchspiele, und ist zwei Gliedern des Konsistoriums zur Verwaltung anvertraut, welche auch Rechnung darüber abzulegen haben. Die bestimmte Ausgabe ist jährlich nur 50 Rubel für den Konsistorialdiener: mit den übrigen Gelde werden einige andere auf-

außerordentliche beim Konsistorium vorkommende Unkosten bestritten. Durch den Verlag der Ebstandschen Bibel, des Gesangbuchs und einigen Schulbüchern hat es auch schon etwas Ansehnliches gewonnen. Prediger berufen kann es nicht, bloß sie examiniren, ordiniren und confirmiren. Wenn aber der Kirchenpatron durchaus einen unwürdigen Mann verlangt, oder eine unschickliche Vokation ausfertigt, oder sonst nicht die gehörige Sorge für die Wiederbesetzung eines erledigten Pfarramts trägt, dann tritt das Konsistorium, nach fruchtlos gethauer Erinnerung, in die Mitte und vocirt.

Das Besuchen der Dorfs- und Gebietschulen, wo dergleichen sind, hat das Konsistorium den Predigern sehr zur Pflicht gemacht. Auch der Hauhebesuch ist ihnen eingeschärft worden und soll jährlich vorgenommen werden. Nicht nur von diesem muß genau Bericht erstattet, sondern auch die Liste der Getrauten, Getauften und Gestorbenen eingeschickt werden. Ueberhaupt fordert das Provinzialkonsistorium über folgende bekannt gemachte Punkte jährliche Berichterstattung: 1) Wer die Kirchenvorsteher sind. 2) In welchem Zustande die Kirche und deren Gebäude sich befinden. 3) Was in den Kirchenkonventen Nützlich und Zweckmäßiges ist beschlossen worden. 4) Wer Küster und Schulmeister sei, wie er sein Amt führe, und wie es mit dem Schulunterricht stehe. 5) Wie es mit der Predigt und Katechisation im vorigen Jahre sei

sei gehalten worden. 6) Ob und wie die Visitationen seyn gehalten worden. 7) Was man bei diesen äusseren und inneren Anstalten für guten Erfolg oder auch für Hindernisse bemerkt habe. 8) Verzeichniß der Betrauten, Geborenen und Gestorbenen nach der letztern Alter und Geschlecht. Endlich 9) Was die Kirche für Kapitalien habe, besonders Legate ad pios usus, welcher Gebrauch von den Zinsen gemacht, wie insbesondere unbestimmte Legate verwendet worden, und wie für ihre Sicherheit gesorgt sei? — Die Ehen erschwert das Revalsche Konsistorium so wenig, als die Ehescheidungen, wenn bei der letztern gegründete Ursachen da sind; wie dies überhaupt in einem jeden wohlgeordneten Staate, der für das Glück und die Ruhe seiner Glieder sorgt, nicht geschehen wird. So war es z. B. kurz vor meiner Abreise auf dem Punkte, daß eine Scheidung zwischen einen Herrn von H. und seiner rechtschaffenen, guten, ihn treu liebenden Gattin, die ihm schon 6 Kinder geboren hatte, vor sich gehen sollte, aus dem Grunde, weil er ihrer überdrüssig sei, und eine unüberwindliche, ob schon unglückliche Leidenschaft für eine Kou sine von ihm, ein Fräulein von L. . . . fühle, die er bis zum Wahnsinn liebe.

Das Stadtkonsistorium in Narwa bestehet aus lauter geistlichen Mitgliedern, den dasigen Predigern, deren Ältester im Amte den Vorsitz hat.

Das

Das Konsistorium in Dorpat stehet unter dem Rigischen Oberkonsistorium, und gehört, so wie das Pernausche nur in so fern hieher, als es noch mit Ehen und solchen, die diese Sprache reden, zu thun hat. Den Vorsitz führt der Justizbürgermeister: die Pastores an der Deutschen und Estnischen Gemeinde sind die geistlichen Beisitzer, der Syndikus und ein Rathsherr die weltlichen, und der Stadtssekretär führt das Protokoll. Die Bürger und die Bauern, letztere sowohl in den Vorstädten als unter den zur Stadt gehörigen Gütern, sind diesem geistlichen Gerichte unterworfen, das seine Zusammentünfte in einem besondern Zimmer der Johannis kirche hält. — Das Provinzialkonsistorium der Insel Oesel bestehet aus einem Direktor, welcher willkürlich, gemeinlich aus den Landrathen, gewählt wird, einem Präsidenten, welcher der Superintendent ist, dann aus zwei weltlichen Beisitzern aus der Oeselschen Ritterschaft; endlich aus zwei geistlichen Assessoren oder Predigern. Das Protokoll führt ein eigener Notarius. — Das Stadtkonsistorium in Pernau stehet, so wie das zu Dorpat, unter dem Oberkonsistorium in Riga, und bestehet aus fünf Personen, dem Justizbürgermeister als Präsidenten, einem Rathsherrn und drei Stadtpredigern. Die Kanzleigeschäfte besorgt der Stadtssekretär. Habsal hat kein eignes Konsistorium, weil es nur einen Prediger hat, der zum Revalschen Provinzialkonsistorium gehört.

Petri Ebstl. 2r. Theil.

Neu

Noch muß ich einer besondern Zusammenkunft der Prediger von Stadt und Land gedenken, die man den Synodus nennt. Sie wurde ehemals alle Jahre im Januar zu Reval gehalten, seit 1790 aber geschieht sie gegen Johannisfest. In dem Hause des Oberpastor Noier auf dem Dome in Reval versammeln sich die sämmtlichen Prediger des ganzen Herzogthums Estland, aus den kleinern Kreisstädten sowohl als vom Lande, bis auf Einen in jedem Kreise, um sich über diese und jene Angelegenheiten zu berathschlagen, einzelne besondere (Kasual) Vorfälle, die in der Amtsführung dieses oder jenes Predigers vorgekommen sind, zu erörtern, und auch über gelehrte Gegenstände sich zu besprechen. Des Sonntags Vormittags begiebt sich der Zug aus dem Wohnhause des Oberpastors, den Konsistorialpräsidenten an der Spitze, in die Domkirche, um da die Predigt Eines aus ihrer Mitte, den eben die Reihe trifft, mit anzuhören. Versäumt einer diese Prozession, weil er vielleicht den Abend zuvor in einer lustigen Kottarie zu lange geschmaußt, gezecht oder gespielt hatte; so verfällt er in eine Strafe von fünf Rubeln. Am demselben Sonntage predigt ein anderer des Nachmittags, wo jedoch nicht jeder gegenwärtig zu seyn verbunden ist. Den Montag drauß gehet die eigentliche Synode an. Der Anfang wird gewöhnlich mit einer Rede vom Oberpastor Noier gemacht, und die Sitzungen dauern bis zum Sonnenabend, oder, wenn der Geschäfte viele sind, auf

längst

längste 14 Tage. Alle anwesende Prediger kommen an jedem dieser Tage, des Morgens von 9 bis 12 Uhr, in der Wohnung des Oberpastors zusammen. Zwei Monate vorher werden von diesem den sämmtlichen Predigern die Materien, welche abgehandelt werden sollen, schriftlich bekannt gemacht, und jedem einzeln zugesandt. Sie betreffen theils Sachen aus der Pastoralthologie, Amtsangelegenheiten, Vorschläge zur Verbesserung der Liturgie und des Religionsunterrichtes, oft auch gelehrte Unterredungen, Bibelergläuterung, Abhandlungen u. s. w. Dabei muß einer um den andern, wie ihn jährlich die Ordnung trifft, eine Ausarbeitung liefern, dazu ihm das Thema aufgegeben wird. Man nennt dieses eine Paraphrase, und das ganze ist überhaupt eine Prüfung, ob die Herren in ihrem Amte auch noch fleißig studiren und mit dem Zeitalter fortgehen. Eigentlich ist es eine vortreffliche Einrichtung, denn der Synodus giebt nicht nur Gelegenheit, seine Kenntnisse zu zeigen und Recht und Ansehen zu behaupten; sondern er ist auch eine Veranlassung, daß die Herren einander von Person und Geiste kennen lernen, und unter sich fein brüderlich leben. Der offene Kopf, zum Reden berechtiget, wird ein Rathgeber seiner Mitbrüder: der Geist entschwingt sich den niedern Beschäftigungen der Landwirthschaft; die Gelehrsamkeit erscheint in neuem Netze, und mancher bekommt einen Sporn, ihr wieder zu huldigen. Auch werden hier am liebsten diejenigen

Kandidaten vorgelassen, welche sich wollen tentiren lassen. Der zu Tentirende hat dabei weiter keine Kosten, als daß er dem Ministerialdiener einen Rubel zahlt. Dabei sendet er eine von ihm selbst ausgearbeitete Predigt und seinen Lebenslauf in lateinischer Sprache ein, die in den Sitzungen durchgegangen und geprüft werden. Ueberhaupt macht das Nachsuchen um die Erlaubniß zu predigen bei dem Nevalschen Konsistorium nicht solche Weitläufigkeit und Hindernisse wie in Riga. Nach einer neuern Verordnung können auch tentirte Kandidaten mit in dem Synodus erscheinen und etwas vortragen. Auch fremden Predigern aus Finnland und dem Rigischen Gouvernement, wenn eben welche in der Stadt sind, steht es frei, zu erscheinen, und, wenn sie wollen, einen Vortrag zu halten. Für manche, die zwanzig und mehr Meilen nach der Stadt zu reisen haben, ist der Synodus zwar etwas beschwerlich, aber durch seinen Nutzen ersetzt er zwiefach die aufgehenden Kosten und verursacht Mühwaltung. Ohne gegründete Entschuldigung darf keiner bei 50 Rubel Strafe wegblicken, und bloß Krankheit oder Ehehaften dispensiren davon. Bei Krankheiten ist ein medizinisches Zeugniß notwendig.

Der Synodus selbst wird unter dem Präsidium des Oberpastor Moter dirigirt, eines Mannes, der wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit, seiner scharfen Beurtheilungskraft, eines glücklichen

Ge-

Gedächtnisses und der Gabe, seine Gedanken mit einer gewissen Leichtigkeit, Deutlichkeit und Schärfe vorzutragen, diesem Geschäfte völlig gewachsen ist. Es besteht vornämlich darin, daß er jedesmal die einzelnen Vorträge seiner Kollegen aufmerksam anhört, und sie den folgenden Tag in eine kurze Uebersicht bringt und beantwortet; und dieses verrichtet er, ungeachtet der vielen Zerstreuungen in dieser Zeit, oft sehr umständlich und zur Zufriedenheit aller Anwesenden. Nach gehaltener Anrede und kurzer Einleitung ruft er einen Kollegen nach dem andern, außer der Reihe auf, von welchen dann ein jeder eine oder ein Paar Fragen beantwortet, die obgemeldetermaßen von ihm waren entworfen und den Herren zur Zirkulation mitgetheilt worden. Bis 1795 nahm man ein Kapitel aus einem Paulinischen Briefe, das den Stoff und das Thema zu den aufgeworfenen Fragen hergab; aber in dem Synodus von 1796 fieng man zuerst an, sich von diesem Bande loszureißen und mit mehr Freiheit die Materien zu wählen. Die aufgeworfenen Fragen betreffen Gegenstände der geoffenbarten und natürlichen oder vielmehr philosophischen Theologie und Religion, oder beziehen sich auf die glückliche Führung des Predigamtes, mit steter Hinsicht auf Lokal- und Zeitumstände. So wurde unter andern schon 1794 die wisse Frage mit aufgeworfen: welches für Religion, Ruhe und Bürgerglück unter den jetzigen Zeitumständen die besten Vorkeh-

run-

sungen seyen? Jeder Prediger sollte darüber sein Gutachten einschießen, nachdem manche schon mündliche Vorschläge gethan hatten. Damit sich aber der Leser einen desto deutlicheren Begriff von dem Werthe dieser Fragen, und überhaupt von den Gegenständen, die in dem Synodus abgehandelt werden, so wie vorzüglich von dem Geiste und dem Grade der Aufklärung des Revalschen Konfessoriums machen könne; so will ich hier die Synodalmaterien vom Jahre 1795 und 1796, wie ich sie von meinem Freunde, dem Probst Glanström erhielt, mittheilen. Ich thue dies mit so wenigem Bedenken, da sie alle so geeignet sind, daß sie jeden, der sie liest, auf die Uebergangung führen müssen, daß die Synode von Männern dirigirt werde, welche sich die wahre Ehre ihres Standes und die Beförderung des Nachdenkens unter ihren Brüdern angelegen seyn lassen. Der würdige, aufgeklärte, gelehrte, und menschenfreundliche Oberpastor Moser ist der Verfasser davon und laßt in der vorangeschickten Einleitung seine Amtsbrüder folgendermaßen zum Synodus ein:

„Nachdem ich vermittelst einer Konsistorialbesprechung die Erlaubniß erhalten habe, den Entwurf, der auf dem diesjährigen Synode abzuhandelnden Materien, ohne Rücksicht auf die Paulinischen Pastoralbriefe, zu machen, und Beiträge dazu von den sämtlichen Besitzern des Konsistorii, die auch von den mehresten eingegangen sind, anzunehmen,

nehmen, so empfehle ich den wertheften Brüdern folgende von unsern gemeinschaftlichen Obern gebilligte Sätze und Fragen zur nähern Beherzigung:

1. Durch welche Gründe haben, besonders in den gegenwärtigen Zeiten, Prediger den Gehorsam gegen die Obrigkeit zu empfehlen und einzuschärfen?
2. Wie habe sie sich in Gesellschaften zu verhalten, wo, wie jetzt häufig geschieht, über die Pflichten und Rechte der Obrigkeit und Unterthanen räsonnirt und deraffonnirt wird?
3. Wenn, wo und wie können und müssen sie auch Obrigkeiten an ihre Pflichten erinnern?
4. Wie können und müssen sie, besonders in unserm Lande, bemühet seyn, die hier oder da etwa bemerkte übermäßige Strenge und Härte der Herrschaften gegen ihre Unterthanen zu mildern?
5. Heißt das: Gott macht uns selig, Titum 3 u. 5, 9. noch etwas mehr, als Gott verhalf uns zur Aufnahme des Christenthums?
6. Sieht es in unsern Dogmatiken nicht noch eine Menge Sätze, die nicht besser sind, als die Kap. 5, 9 angeführten thörichten Fragen? und welches sind die merkwürdigsten? —

Synodalmaterien vom Jahre 1796.

1. Stellt die christliche Religion ein eigentliches Princip ihrer Moral auf? und welches ist dieses?
2. Ist überhaupt ein solches Princip in einer populären Moral, wie die christliche ist, nothwendig, oder auch nur nützlich?
3. Ist das Kantische Moralprinzip für den größten Theil der Christen brauchbarer, als das Prinzip der Glückseligkeit?
4. Laufen beide am Ende etwa auf eins hinaus; oder sind sie wirklich heterogen?
5. Im letztern Falle, ist das Princip der Glückseligkeit etwa wohl gar verwerflich?
6. Wie popularisirt man das Kantische Moralsprinzip am besten?
7. Hat die christliche Moral Vorzüge vor der philosophischen? worin bestehen sie? und wie lassen sie sich am besten zeigen?
8. Bedarf die christliche Moral der Dogmatik? und welcher dogmatischen Lehrart besonders? oder kann sie allein für sich selbst bestehen?
9. Sind die Gründe, aus welchen, nach der Versicherung Pauli, Röm. 1, 19. 20. die Heiden vom Daseyn Gottes überzeugt seyn können, mit dem moralischen Gefühl, welches Kant als die einzige Quelle des Glaubens an Gott angiebt, einerlei?

10. Löst sich gegen den Satz: Man muß das Daseyn Gottes glauben, kann es aber nicht demonstrieren, nichts Begründetes einwenden?
11. Quodsi non, was gewinnt oder verliert unsere Moralität dabei?
12. In welchem Sinne nannte sich Petrus, 1 Kor. 5, 1. einen Zeugen der Leiden, die im Christo sind, und theilhaftig der Herrlichkeit?
13. Durch welche Umstände und in welchen Verhältnissen können Prediger leicht verleitet werden, die Vorschrift Petri loco cit. v. 3. nicht als die über das Volk herrschen, aus den Augen zu setzen?
14. Sollen Prediger ihre Pflichten mit oder ohne Rücksicht auf Belohnung erfüllen? Conf. 1 Pet. 5. 4.
15. Ist das Studium der vaterländischen Religionsgeschichte nicht Predigern vorzüglich zu empfehlen? und aus welchen Gründen?
16. Sind die Gründe, aus welchen heut zu Tage viele Pädagogen das Auswendigiernen beim Unterricht und in der Erziehung der Jugend verwerflich finden, auch bei dem Religionsunterrichte der Bauernjugend, besonders in unserm Lande, anwendbar?
17. Haben nicht wohl ehemals Prediger von den Worten Pauli, 1 Kor. 1, 17. R. 2, 1. 2, und 4. eine schlimme Anwendung gemacht? machen sie

sie selbstige nicht auch wohl noch jetzt? und wie? *Ne! nie!*

18. Wären aber bei allem dem diese Worte nicht besonders zu den jetzigen Zeiten vielen Predigern zur Beherzigung zu empfehlen? und warum?

19. Bedarf die Christliche Sprache keinen größern Wortreichthum und sonstige weitere Ausbildung? und ist sie, so wie sie jetzt beschaffen ist, dem Prediger in allen seinem Amtsgeschäften vollkommen reich und gut genug?

20. Wenn ihr ein größerer Wortreichthum und eine anderweitige Ausbildung zu wünschen wäre; wie wäre diesem Wunsche alsdann am leichtesten und zweckmäßigsten die Erfüllung zu geben?

21. Was für Vorsichtigkeit wäre zu beobachten, und was für Maassregeln wären zu nehmen, damit der auf eine oder die andere Weise herbeigeschaffte Wortreichthum und die bewerkstelligte Ausbildung dieser Sprache den Gegen der Amtsführung des Predigers nicht hindere?

22. Ist es gegründet, daß, wie hier und da dreist versichert wird, die Prediger im Ganzen genommen, heut zu Tage bei ihren Gemeindegliedern nicht mehr so viel Liebe und Vertrauen habe, als ehemals?

23. Quodsi sic: woher kommt das? liegt die Schuld an dem *genio Seculi*, oder an den Predigern?

24. Welches sind die besten Mittel, wodurch Prediger dem Ueberhandnehmen der Gleichgültigkeit gegen die Religion bei den höhern und kultivirtern Ständen vorbeugen können? —

Von diesen Fragen wählt sich jeder diejenigen aus, welche ihn am meisten interessieren, und bringt sie in einen schriftlichen Aufsatz, den er in dem Synodus, sobald er dazu aufgefodert wird, vorliest. Vor Zeiten soll man bisweilen seine Meinung heftig und handgreiflich vertheidigt haben, so daß einst sogar einer darüber um seine Perücke kam; jetzt aber herrscht in den Versammlungen mehr Urbanität und Humanität, der Geist der Mäßigung und des vernünftigen Widerspruchs, der christlichen Predigern so wohl ansteht, beseelt das ganze Korpus, und es ist für den ruhigen Denker ein wahres Vergnügen zu sehen, wie einer die Meinung des andern mit billiger Beurtheilung, und ohne Animosität oder Bitterkeit widerlegt. Jede Anzüglichkeit ist auch nach dem Gesetzen verboten, und wird von dem Oberpastor gleich dem folgenden Tag gerügt. Wie viel Gutes können nicht solche Synoden wirken, wenn jeder Prediger über die vorgelegten Fragen zu Hause reiflich nachdenkt! Aber leider denken manche nicht eher an

ihren Vortrag, als bis sie zur Stadt kommen, wo dann eine Menge Zerstreuungen ihrem Geiste nicht die gehörige Ruhe lassen, so daß mitunter auch wohl manches fade und wässerige Geschwätz vorkommen mag. — Im Rigischen fällt eine dergleichen nützliche Zusammenkunft weg; Riga liegt dazu zu unbequem und entfernt, das Land ist zu weitläufig, und die weite Reise dahin würde manchen Prediger, zumal in einem kleinen Kirchspiele, in die unangenehmste Verlegenheit setzen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß auch in mehreren Gegenden Deutschlands solche oder ähnliche nützliche Versammlungen unter den Predigern eines Kreises, Amtes oder Gebietes, eingeführt würden! Die Landgeistlichen vorzüglich bedürfen eines solchen Sporns, um nicht zu verrotten, sondern mit dem Geiste des Zeitalters fortzuschreiten. Durch diese Anstalt keimt gewiß in manchem Kopfe ein guter Gedanke, Einfall, Vorschlag, und wird so in Umlauf gebracht, da er sonst unfehlbar im Kopfe seines Erfinders, so wie er erwachte, wieder eingeschlummert wäre. Mancher greift so des Jahres doch wenigstens einmal in seinen Busen, oder nach seiner Bibliothek, wenn er in dem ersten nicht fand, was er suchte.

So nützlich indeffen diese Einrichtung für die Prediger in Ehstland ist, so giebt sie doch auch zufälliger Weise Veranlassung zum Schaden und zur Zerrüttung der ökonomischen Umstände mancher
Pred

Prediger. Nämlich es fällt gerade in der Zeit der Synodalversammlungen der Nevalische Jahrmakkt, dessen ich schon im ersten Theile bei der Beschreibung der Stadt Neval gedacht habe. Weit nun eben auch um dieselbe Zeit in Ehstland die Einrichtung getroffen worden ist, daß alle Zahlungstermine für Zinsen, Pachten, Kauf, und Miethkontrakte und andere große Handelsgelder zu Anfange des März und um Johanniastag eintreffen; so findet sich auch fast um diese Zeit der größte Theil des Adels in der Stadt ein, der vielleicht schon bloß des Jahrmaktes wegen gekommen wäre. Weil nun auch meistens Gegenstände des Luxus und der Mode hier zum Verkauf ausgestellt werden; so ist das Gedränge in dieser Gegend der Stadt, wo der Markt gehalten wird, (bei der St. Nikolai Kirche) groß, und die meisten finden sich oft nicht sowohl des Handels wegen, als in der Absicht so zahlreich ein, um zu sehen, und sich sehen zu lassen. Diese Gelegenheit versäumen daher auch die Predigerfrauen nicht gerne, zumal wenn sie Töchter haben, die sie dann produziren, und eben so leicht, wie die adlichen Damen ihre Fräulein Töchter, an den Mann zu bringen hoffen und suchen. Da giebt es nun manchen neumodischen Kopfschmuck, Fächer, seidne Tücher, Kleider und andere schöne Sachen zu sehen. Wie leicht wird dann nicht, bei der natürlichen Eitelkeit der Weiber, und bei der dort zu Lande gewöhnlichen Begierde, es in allen

den adlichen Frauen und Fräulein nachzuthun, den lieben Geschöpfen etwas zum Bedürfniß, was sie, wären sie auf ihrem stillen Lande, in ihrer einsamen Pfarrwohnung geblieben, vielleicht nie kennen gelernt, mithin auch nicht entbehrt und zu kaufen in den Sinn genommen hätten. In diesen Falle werden die Finanzen des Herrn Gemahls so in Unordnung gebracht und seine Kasse oft dermaßen erschöpft, daß der Rest ihres Inhalts nicht hinreicht, die nöthigen Bedürfnisse zu bezahlen, und also geborgt werden muß. Einer mußte sogar einmal im Intelligenzblatte bekannt machen lassen, seinen Töchtern nichts mehr ohne sein Wissen auf Kredit zu geben. Dazu ist der Nevalsche Kaufmann gleich auf ein ganzes Jahr erbötig, und man findet vielleicht, wenig Städte, wo die Kaufleute so leicht, so lange und so viel Kredit geben als in Neval. Sie rechnen dabei freilich immer auf einen beträchtlichen Verlust, den sie aber schlaue genug auf die Preise ihrer Waaren zu setzen wissen.

In Ehstland fehlt es auch nicht an mancherlei Arten von milden Stiftungen. Ehedem begriff man unter diesem Titel blos Vermächtnisse an Kirchen und Armenhäuser, seltner an Schulen, Legate an Kirchen! O heilige Einfalt! mancher Sünder glaubte dadurch sein Lasterleben zu bedecken, und durch dergleichen gute Werke den Himmel zu verdienen. Gott braucht dergleichen Schenkungen nicht, und wenn des Predigers Besoldung zu seinen Bedürfnissen hinreicht, so sind sie auch über

überflüssig. Aber armseelige, kümmerliche Pfarren und Schulstellen verbessere man, damit ordentliche Männer berufen werden und dableiben können. Kirchen müssen im Bau unterhalten werden; das ist die Pflicht der Gemeinde: ist diese zu klein, oder zu arm, so verdienen Vermächtnisse Ruhm. — Wohlthätigkeit gegen Arme ist die edelste Tugend, welche Vernunft und Religion gebieten: aber Legate an Armenhäuser klingen zwar christlich, schaffen aber selten den gehofften Nutzen; weil man reiche Armenhäuser sieht, in welchen die verpflegten Armen Noth leiden, nämlich da, wo man nur immer an die Vergrößerung der Kapitals denkt. In Ehstland sorgt jedes Kirchspiel für seine Armen. — Auch für Wittwen hat man bisher große Sorgfalt bewiesen. Adliche Wittwen finden in Arendegütern von der Krone, und in Pensionen, vornehmlich in Ansehung ihrer Kinder, wenn deren Väter in Militärdiensten gestanden hatten, eine Unterstützung. Für Predigerwittwen sind in Neval, Dorpat, Fellin, und Pernau, Wittwenkassen errichtet. Die Nevalsche zerfällt in die größere, aus welcher jede Witwe 50 Rubel, und in die kleinere, aus der jede 25 Rubel jährlich erhält. Wegen der großen Anzahl von Wittwen ist man aber genöthigt worden, das Quantum um einige Rubel zu vermindern. Auch das Nevalsche Stadtministerium, so wie die große Gilde, hat für ihre Wittwen eine Kasse errichtet, davon der Plan

im

im Drucke erschienen ist. Ich weiß aber nicht ob letztere, bei jetziger Veränderung der Lage der Dinge, noch besteht. Eine andere Kasse besorgen die Prediger in Reval zu Stipendien für ihre Studierenden Söhne, die durch die Freigebigkeit des Adels ansehnliche Zuschüsse erhält. Auch der Dorpat'sche Kreis besitzt durch die Vereiniung der Prediger eine Wittwenkasse. Jeder derselben trägt 200 Rubel, entweder baar, oder in jährlichen Zinsen davon bel. Dafür ist jeder Wittwe eine jährliche Unterstützung von 50 Rubel versprochen, welche auch schon von mehreren ist gehoben worden. Das Kapital ist bereits auf mehrere Tausend Rubel angewachsen. Zwei Adliche, ein Gelehrter in Dorpat und eine bemittelte Predigerwittwe haben sich bei dieser Stiftung als Wohlthäter ausgezeichnet. Endlich ist auch den Pernaischen Predigerwittwen zu Gute in Fellin eine Wittwenkasse zu Grunde kommen, die vielleicht unter allen nach dem besten Plan errichtet worden ist. Sie gleicht einer Sparbüchse, in die jeder Theilnehmer für seine Wittwe und Erben jährlich einen Beitrag von 20 Rubel erlegt, welches dann zusammen als ein ganzes Kapital nach seinem Absterben auf einmal, aber ohne Interessen an seine Erben ausgezahlt wird. Die einkommenden Zinsen werden unter die vorerwähnten Wittwen als eine Unterstützung ausgetheilt, doch so, daß die Kasse allezeit einen Wittwentheil zu einem Zuwachs für sich behält. Auf diese

diese Art ist sowohl für die Wittwen, als für die Erhaltung der Kasse gesorgt, und kein Theilnehmer verliert seinen Einsatz. — Unter den Stipendien erwähne ich vornämlich des Hartung'schen, das ungemein beträchtlich ist und in Reval ausgezahlt wird. Auch der an der Domschule von der Ehrländischen Ritterschaft gestiftete Freistich, der durch milde Beiträge erhalten und noch immer vermehrt wird, verdient Erwähnung. Betrachtliche Kirchenlegaten sind mir nicht bekannt geworden. — Für Arme auf dem Lande, wo keine Armenhäuser sind, wenn es ganz elende, hilflose und gebrechliche sind, die auch ihre Verwandten nicht unterstützen können, ertheilt der Prediger des Kirchspiels Scheine mit der Erlaubniß, bei der Kirche um Almosen zu bitten. Dergleichen Kirchenbettler siehet man des Sonntags vor jeder Kirche zu 8, 10 und 12 auf einer besondern Bank an der Kirchthür sitzen. Die zur Kirche kommenden Bauern theilen ihnen Geld, Brod, Mehl mit, besonders junge Ehepaare, oder die, denen ihre Verwandten gestorben sind, damit jene für des Verstorbenen Seele beten sollen, welches sie auch sogleich durch häufige Wünsche ins Werk setzen. Mancher Kirchenbettler lebt in größerm Ueberflusse als ein armer Gesindewirth, der nicht selten weniger Vieh als jener hält. Man sieht solche Bettler die sich ein Pferd halten und gefahren kommen. Wegen einer Frau dürfen sie nicht bekümmert seyn, Petri Wst. 2r. Theil. P denn

Adm einer sei blind, gebrechlich u. d. gl.; er bekommt gewiß eine. Manche Dirne hält sich für versorgt, wenn sie einen Kirchenbettel zum Manne bekommt, denn bei gewissem Brode ist sie von aller Hofsarbeit frey. Auch Deutsche unterstützen dergleichen ganz Arme durch Almosen an der Kirchthüre, und der Adel pflegt gemeinlich reichlich zu geben, so daß sie sich oft besser stehen, als andere Bauern. — Des adlichen Fräuleinstifts in Kloster Finn habe ich schon am Ende des zweiten Theils erwähnt.

Zum Schlusse dieses Abschnittes erwähne ich noch einer der wohlthätigsten Einrichtungen zum Besten der Kirchen und Schulen, Waisenhäuser, milder Stiftungen, Hospitäler, Armen- und Kranzgenhäuser, Versorgungsanstalten u. d. gl. Es ist dieses das Kollegium der allgemeinen Fürsorge, ein Tribunal, das in jedem Gouvernement des Russischen Reichs errichtet ist, die vortheilhaftesten Absichten bezweckt und schon viele gute Wirkungen gethan hat. Auch in Lief- und Ehstland ist diese menschenfreundliche Veranstaltung getroffen. Zwar war vor der neuen Stadthalterschaftsverfassung zu Nlga und Reval eine ähnliche Einrichtung, aber nicht in dem Umfange und mit so ausgebreiteter Wirksamkeit als jetzt, vorhanden. Die Regierung hat auch an beiden Orten die Aufsicht darüber dem Magistrat, ganz nach dem alten Rufe, gelassen. Dieses wohlthätige Tribunal hat

vor

vorzüglich über alle diejenigen Anstalten mit weiser Sorgfalt zu wachen, welche die Minderung des menschlichen Elendes zum Zweck haben, also für die Erhaltung milder Stiftungen, Stipendien und Vermächtnisse, der Armen - Kranken - Waisen, Wittwen - Irren - Arbeits und Zuchthäuser. Dadurch sind manche Lücken ausgefüllt, manches Gute gestiftet, manchem Leidenden geholfen worden. Das Kollegium der allgemeinen Fürsorge einer jeden Stadthalterschaft, mithin auch der Revalschen, erhielt bei seiner Stiftung von der Kaiserin Katharina II. als der Stifterin, 15000 Rubel, welche nebst den angewiesenen Einkünften und den Beisetzern patriotisch gesinnter Menschenfreunde, auf Interessen ausgelegt worden, um so eine nie versiegende Quelle für die Errichtung neuer, oder für die Verbesserung schon vorhandner Anstalten zu befestigen. Sehr oft erhält dieses Kollegium beträchtliche Summen zur Erleichterung des Elends, daher es auch ansehnliche Vertheilungen und Unterstützung gewähren kann. Mancher ehemals auf deutschen Universitäten studierende Lief- und Ehstländer bekam seine nicht unansehnlichen Summen, durch reiche Stipendia von diesem Kollegium. Hauptsächlich aber hat sich dasselbe der Russischen Nation, für welche noch wenig Stiftungen vorhanden waren, angenommen, und verschiedene wohlthätige Gebäude errichtet, auch sonst allerlei gute Anstalten getroffen. Das Publikum ist auch zur Beförderung

P 2

fol-

solcher guten, gemeinnützigen Absichten sehr bereitwillig und mit seinen Beisteuern so freigebig, daß man gewiß nur wenige Länder oder Provinzen wiederausführen können, wo zur Erleichterung des menschlichen Elendes und überhaupt zu wohlthätigen Zwecken, Kollekten so gut von Statton gehen, als in Ebst, und Piesland.

Sechster Abschnitt.

Öeffentlicher Schulunterricht und Erziehung der Jugend. — Volks- und Bauernschulen. — Elende Beschaffenheit des Unterrichts in denselben. — Privaterziehung und Mängel derselben. — Hofmeisterwesen. — Domschule und Gymnasium in Reval. — Institute. — Folgen einer allzustrengen Erziehung in der Geschichte des Herrn von A. — Schulen zu Pernau, Narwa, Habsal. — Neuerrichtete Universität in Dorpat. — Plan derselben. Warum sich nur wenige Studierlustige finden. — Untauglichkeit und Pflichtvergessenheit vieler Lehrer. — Zustand der Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften. —

Der den Starrsinn, die Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit eines unter dem härtesten Drucke der Verheigenschaft liegenden Volks, seinen Aberglauben und

und seine eingewurzelten Vorurtheile kennt, die sich auch unvermerkt den höhern und sich kläger dünkenden Ständen mittheilen und, so lange sie nicht durch Grundsätze einer vernünftigen Religion und Erziehung nach und nach entwurzelt werden, sich gegen Alles, was sich ihnen entgegensetzt, empören und die heilsamsten Entwürfe vereiteln; wer dies weiß und bedenkt, der kann mit hoher Wahrscheinlichkeit ja beinahe mit Gewißheit voraussehen, daß selbst dann, wenn die Regierung Alles gethan hat, was sie in diesem Falle bei einem so versäumten und von seinen Gewaltigen gestiftet in der Finsterniß gehaltenen Volke thun könnte und sollte, noch mehrere Menschenalter vorübergehen werden, ehe der Erfolg die Absicht krönen, dem Ganzen entsprechen und der Staat veredelte Menschen zählen wird. Aber auch dann, wenn die Regierung mit Ernst und Nachdruck die Erziehung, als den ersten und wichtigsten Schritt zur Kultur eines Landes, betreiben würde; auch dann, fürchte ich, möchte sie noch von mehr als einer Seite, am meisten von der privilegierten Kaste, Widerstand finden. So viele wohlthätige Gesetze und strenge Verordnungen unter der Regierung der verstorbenen Kaiserin Katharina II. und unter dem ebenfalls zu seinen Vätern gegangenen, um Lief- und Ehrlaud wohlverdienten Generalgouverneur v. Browne zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens in den Deutschen Provinzen des Russischen

Reichs gegeben worden sind; so befinden sich dennoch die Schulen, zumahl auf dem Lande, noch immer in der kläglichsten Verfassung. Der Adel hilft diesem Mangel durch Hauslehrer ab, oder schickt seine Söhne nach Riga und Reval in die Domschule. Der Bürger in Städten, wenn er wohlhabend ist, läßt seine Kinder ebenfalls zu Hause durch Privatlehrer erziehen und unterrichten, und der minder Begüterte schickt sie in die Stadtschulen und weiterhin ins Gymnasium. Viele Prediger auf dem Lande haben ihre eigne Hofmeister, und geben ihnen einen ansehnlichen Gehalt, dafür diese die Söhne so weit bringen, daß sie unmittelbar aus dem väterlichen Hause die Universität beziehen können, und die in Städten lassen die übrigen, wenn sie studiren sollen, ins Gymnasium zu Riga oder Reval gehen. Aber der Deutsche Einwohner auf dem Lande, der Handelsmann, welcher auf Gütern unter dem Edelmanne steht, und vornemlich der arme Bauer, ist schlimm daran. Zwar soll durch kaiserliche und stadthalterchaftliche Verordnungen auch für diesen gesorgt seyn, es sind hin und wieder auf dem Lande Dorfschulen angelegt; aber die Lehrer und der Unterricht sind fast durchgängig so schlecht bestellt, und der Edelmann weiß unter allerlei Vorwände die Bauernkinder ein ganzes halbes Jahr hindurch dem Besuche der Dorfschulen so zu entziehen, daß wenig durch jene Einrichtung gewonnen

nen ist, und der abgezielte Endzweck fast durchgängig verfehlt wird. Den ganzen Sommer hindurch, d. h. von Ostern bis Michaelis, ruht der Schulunterricht in den Dörfern, weil der Edelmann die Bauernkinder zur Feld- und Hofsarbeit braucht, die ihm notwendiger scheint, als die Beförderung des Heils der Seelen und der Anbau des Verstandes. Was aus dem Winterhalbenjahre allenfalls noch hängen geblieben ist, wird über dem Fröhnen auf dem Hofe und im Felde wieder vergessen, und der Schulmeister der gewöhnlich ein alter dienstunfähiger Bauer ist, den seine gnädige Herrschaft, als zu nichts Besserem brauchbar, entlassen hat, und der oft selbst kaum das Lesen nothdürftig versteht und etwa den Katechismus auswendig weiß, hat dann beide Hände voll zu thun, den verwilderten Jungen und Mädchen das halb oder ganz Vergessene wieder einzublauen.

Ist es daher wohl ein Wunder, wenn die Kinder mancher kleinen Arrendatoren, (Gutspächter) Verwalter, Inspektoren oder Aufseher auf den Landgütern, und anderer unbemittelten Deutschen, die auf erbherrlichem Gebiete wohnen, größtentheils ohne Unterricht aufwachsen, zumal wenn weder der Vater noch die Mutter ihnen denselben zu geben im Stande sind? Nach dem funfzehnten Jahre kommen sie zum Prediger auf ein Paar Wochen in die Lehre, wenn sie zum erstenmal kommuniziren sollen. Ein Glück ist es noch, wenn sie lesen

lesen können! Manche halten sich zwar auch einen Informator, wenn sie so viel Einkommen haben, daß sie einen bezahlen können. Solche, die sich dazu begeben, sind aber gemeinlich unstudierte Leute, Herumtreiber, Schreiber, Wäher u. s. w., welche den ehrwürdigen Titel eines Lehres oder Erziehers nicht verdienen. Schulhalter nach dem Schlendrian sind sie, weiter nichts. Können solche Aelteren nun einen solchen Mann nicht bekommen, oder wegen ihrer eingeschränkten Umstände nicht annehmen, haben sie selbst zur Unterweisung nicht Geschick oder Zeit genug; so wachsen ihre Kinder, wenn sie dieselben nicht in eine Stadt zur Schule bringen können, größtentheils ohne allen Unterricht auf, und laufen oft bis in ihr 14tes, 15tes Jahr ohne die allerersten Begriffe von Gott und Religion in der Welt herum. In den wenigen Wochen, die sie dann in die Lehre gehen, soll sie der Prediger zu Menschen, zu Christen, machen. Ein achtungswerther Prediger erzählte mir daher, daß einmal ein deutsches Mädchen von funfzehn Jahren, in der Katechisation über die Erschaffung des Menschen, auf seine Frage: „was machte denn Gott mit der Rippe, die er vom Adam nahm?“ ihm geantwortet habe: „er fraß sie up!“ (er fraß sie auf.) Eben so traurig, und beinahe noch trauriger, stand es vor noch nicht 20 Jahren um die Bauernjugend. Jungen und Mädchen liefen oft bis in das 20te Jahr herum

herum, ehe sie wußten, wer sie erschaffen hatte. Mancher wollte heirathen und war noch nicht in der Lehre und zur Kommunion gewesen. Es wurde ihm das A B C-Buch gegeben, er lernte bei dem Küster die fünf Hauptstücke des Katechismus, die wurden ihm erklärt, er kommunizierte, nahm ein Weib und war nun ein ganzer Christ. So arg ist es doch jetzt nicht mehr. Seit 1784 hat die Obrigkeit ein wachsameres Auge auf diese Armen gerichtet, und sich ihres Unterrichts mit mehr väterlicher Fürsorge angenommen. Jetzt soll jedes große Gut seine Gebietschule haben, darin die Kinder den Winter hindurch, (dann im Sommer haben sie bei Hofe, auf dem Felde, auf Wiesen und Heuschlägen und bei der Viehweide nöthigere Geschäfte zu verrichten, —) von einem Bauer, der in seinem Christenthum gute Kenntniß hat, unterrichtet werden. Jeder Prediger muß dem Hofe ein Verzeichniß der Kinder geben, welche Unterweisung bedürfen. Er soll die Schulen alle Monate einmal besuchen, und darüber gegen Offtern dem Kirchenvorsteher Bericht erstatten. Die Bauernvormundschaft muß darauf sehen, daß sich die Kinder gehörig zur Schule einfänden. Daher findet man jetzt doch hier und da Kinder von acht und zehen Jahren, die schon ziemlich gut lesen können. Weil aber nicht jedes Dorf seine Schule hat, so unterrichten viele Aeltern ihre Kinder selbst, um sie nur zu Hause zu behalten und nicht

nicht mit einem Brodsacke in die oft 2 bis 3 Meilen entfernte Schule zu schicken. So ist zwar ein Anfang zu der Erkenntniß gemacht, aber dabei ist es auch bis jetzt geblieben. Manche Kinder der Echten lernen ungemein leicht und schnell lesen; hingegen giebt es auch ganz stupide Köpfe, die in ihrem Leben nicht lesen lernen, geschweige dem Katechismus wissen. So sah ich einst einen Kerl von 32 Jahren, der schon vier Wochen zum Prediger in die Lehre ging, und dennoch nicht lesen konnte, kein Gebot verstand, und nicht wußte, weder was er, noch was Gott sei. Er war seit 17 Jahren ein Läufer gewesen, und so ohne Unterricht in der Irre herumgelaufen, von welcher Gattung es mehrere giebt, die erst im zwanzigsten Jahre, und wohl noch später, zur Kommunion kommen, weil sie sich ohne Strafe in ihres Herrn Gebiete nicht sehen lassen dürfen.

Im Grunde ist also auch hieran, an diesem Mangel an Bildungsanstalten und an der schlechter Beschaffenheit des Unterrichts in denselben, Pief- und Ehtlands Erbäbel, die Leibeigenschaft, Schuld, die zwar, so lange die Sachen die jetzigen bleiben, nicht ganz auf einmal aufgehoben, ohne den Adel seiner arbeitenden Hände zu berauben, in Verfall zu bringen und ihm den Todesstoß zu versetzen, dennoch aber gemildert werden kann. Durch eine gänzliche und plötzliche Abschaffung der Leibeigenschaft würde die Regierung selbst ihren Entzweck verfehlen,

ten, einem ungesitteten Volke die Fägel in die Hand geben, und ihren Lieblingslastern, Trunksucht, Müßiggang und Widerspenstigkeit, Vorschut thun. Traurige Beispiele haben gezeigt, was für ungefähre Folgen man zu erwarten hätte, wenn dies Volk auf einmal aus der Knechtschaft und Abhängigkeit entlassen würde, und daß völlige Freiheit, ohne Vorbereitung durch Unterricht und menschlichere Behandlung für den größten Theil so lange nachtheilig seyn müßte, als es in dem engen Bezirk seiner moralischen Kenntnisse sich und seinen rohen Begriffen von Freiheit und Recht selbst überlassen wäre. Was könnte man wohl von einem Volke, das dem Trunke, der Faulheit und Tücke so ausschweifend ergeben ist, anders als solche Auftritte erwarten, wie sie im Rigischen im Jahre 1784 vorkamen? Aber man belehre die Ersten, man bilde erst ihren moralischen Charakter, der durch die Schuld ihrer Erbherren so äusserst verderbt ist, man führe sie allmählich aus dem Stande der Rohheit zur veredelten Menschheit, und lehre sie den Werth des verlorenen Kleinods, nach dem sie so sehr ringen, und den weisen Gebrauch desselben, schätzen und kennen; so werden sie nach und nach bessere Begriffe von der Freiheit bekommen, und endlich, ohne gewaltsame Erschütterung, zu derselben reif werden. — Wenn ich also die Verblindlichkeit des Unterthans, seinen Erbherren

gewisse Tage in der Woche, nach Verhältniß der ihm angewiesenen Ländereien, mit viel oder weniger Anspanne, oder zu Fuße zu arbeiten, mit einem Worte, die Leibeigenschaft, als die vornehmste Ursache der elenden Erziehung, als einen der ersten und stärksten Widersprüche gegen Schulen und Bildungsanstalten anführe; so beruhet dieser in der vorliegenden und nicht ungegründeten Unmöglichkeit des Wauern, bei der ihm zukommenden Anzahl von Arbeitstagen, die Kinder, ohne das Seinige ganz zu vernachlässigen, zur Schule zu halten. Aber das fällt doch den Winter hindurch weg, und dennoch wird auch in dieser Zeit die Schule gar vielfältig versäumt, wenn ja eine im Gebiete vorhanden ist. Nähert man sich um diese Jahreszeit den Hütten dieser Elenden, und gehet man ihnen Fuß für Fuß auf allen ihren Wegen nach, besonders an solchen Tagen, die ihnen zur Bestreitung ihrer eignen Wirtschaft frei gelassen sind; so findet man, daß sie gar häufig diese Tage mit Nichtsthun, in fauler Trägheit und im Brantweinrausche, in dessen Genuß sie ihre größte Glückseligkeit setzen, zubringen, und, statt ihre Kinder in die Schule zu schicken, diesen die Arbeit überlassen. So geschieht es denn, daß auch im Winter die Schule versäumt wird, und der kleine Hottentotte, oder die junge Hottentottin, wenn nicht die Mutter sich ihrer erbarmt und sie das Lesen lehrt, wächst wie

an Pils heran, ohne von Gott und seinen Wohlthaten und Werken etwas zu wissen.

Ich gebe es zu, weil es unbestreitbare Thatsache ist, daß zu gewissen Jahreszeiten, bei Gelegenheiten, die Zeit und Umstände, Hände und Fußren erfordern, wie z. B. beim Erachen, Holzsälen, Pflügen, in der Heu- und Kornärndte u. überhäufte Arbeit das Schulbesuchen unmöglich mache, oder wenigstens hindere; ich will diesen Arbeiten die Hälfte des Jahres eincäumen, und mich überhaupt nur mit 80 Schultagen durch eine Reihe von 7 bis 8 Jahren begnügen; würde man wohl den Verlust, den der Hof und die häuslichen Umstände leiden, gegen die Vortheile, welche einem so heilsamen Einfluß auf das Ganze haben müßten, abwiegen können? würde man unter den Ehlten und Letten, auch bei dem einfachsten Unterrichte, wie er für noch halb rohe Menschen gehört, noch jene Unwissenheit antreffen, von der man sich im Auslande kaum eine Vorstellung machen kann? die der Menschenfreund um so weniger auch in den fernsten Winkel von Ländern erwartet, die von unsern Landsleuten, von Deutschen beherrscht werden? müßte der Adel dieser Provinzen, so hart und ungerecht er auch gegen seine Mitunterthanen verfährt, den etwaigen Abgang einiger arbeitenden Hände sich nicht gefallen lassen, und den Ersatz entweder aus dem reinen und göttlichen Vergnügen, über bessere und gestittetere Menschen,

die

die durch Ihn mit veredelt sind, zu herrschen, liebten, oder, wenn er dieser Sonne nicht empfänglich wäre, auf die Erstattung aus denjenigen Bewegungsgründen zurückgewiesen werden, die den Gehorsam des Unterthans gegen die Befehle seines Souveräns unverbrüchlich und zur Pflicht machen?

Ein andrer Grund, der die Verbesserung des Schulwesens und der Erziehung in diesen Gegenden aufhält, liegt in dem Mangel eines Fonds zur Einrichtung und Unterhaltung guter Schulen und ihrer Lehrer, um sowohl den Gutsheern als besonders dem Bauer so wenig als möglich dadurch lästig zu werden. Freilich könnte und sollte der Adel mehr thun, aber anstatt die Regierung in ihren Absichten zu unterstützen, sucht er vielmehr diese zu hintertreiben und zu vereteln. Ein Land, das so viele Hülsquellen in sich selbst hat, sollte nicht einmal, meines Erachtens, so lange warten, bis die Regierung in die Mitte träte, sondern da, wo es die Ehre der Menschheit erhelft und die Beglückung der Unterthanen betrifft, aus eigenem Antriebe, ohne fremde Kraft geleitet, handeln und das gute Werk befördern. Aber so würden die Menschen klug, und es ist behaglich, über Dummköpfe zu herrschen. — Nicht viel mehr Gewicht hat ein dritter Einwurf, der vom Lokalen und den vielen eingepfarrten und einzeln zerstreut liegenden Dörfern, hergenommen ist. Diese Schwierige

Zeit

Zeit trifft man in mehreren Ländern glücklich gehoben an, und wenn die Armuth der Bauern nicht hinreicht, ihre Kinder der Jahreszeit und Witterung gemäß zu bekleiden, und eine oder zwei Meilen weit in die Schule zu schicken; so müßte der Schulmeister diesen Umstände zuvorkommen, sich an gewissen Wochentagen bald in diesem, bald in jenem Dorfe einfinden, seine Lehrstunden halten, und mit der Spartanschen Kost und Bewirthung seiner Mitsbrüder, der Landleute, vorlieb nehmen. Besser aber, man setzte deutsche Schulmeister und gäbe ihnen ein gehöriges Auskommen. Man überhebe sie nur der Nahrungsorgen, ehre ihren Stand und handle sie so, wie man den Fleiß des Künstlers, des Handwerksmannes zu ermuntern angefangen hat, und man wird sie willig zur Uebernehmung aller jener Beschwerlichkeiten und Unruhen finden, die ein solches Amt unvermeidlich mit sich bringt.

In den kleinen Landstädten und Flecken, z. B. Weissenstein, Leal, Wessenberg, Oberpahlen u. a., wo sich beinahe alle Arten deutscher Handwerker niedergelassen haben, findet man auch deutsche Schulen, über welche gemeinlich der Prediger die Aufsicht hat. Weil aber von dem Kollegium der allgemeinen Fürsorge, unter welchem alle Schulen stehen, für dergleichen Anstalten wenig Auszahlungen gemacht werden, und kein gewisser Fond da ist; so ist die Befoldung des Schulhalters fast durchgehends schlecht, und der Ort sieht

sich gendrängt, den ersten besten Herumtreiber zu nehmen, der sich dazu erbietet. Daher sind es gemeinlich verdorbene Professionisten, abgedankte Unteroffiziere, herumziehende Wähler, Jäger und dgl., die oft noch nebenher in ein Handwerk pfuschen müssen, um nicht Hungers zu sterben. Die Folge davon ist, daß die Erziehung und der Unterricht unter aller Würdigung stehen, daß die Kinder selten das Rechnen und Schreiben, kaum das Lesen und den Katechismus, vielleicht noch etwas zeichnen und mahlen lernen. Kein Wunder, wenn sie denn höchst unwissend zum Prediger in die Lehre kommen, und oft 16 bis 17 Jahr alt sind, ehe sie zur Kommunion gelassen werden können, auch das Wenige, was sie in der Lehrzeit gelernt haben, nach etlichen Monaten wieder vergessen. Dieser gemeine Haufe der Deutschen, oder wie sie im Lande selbst genannt werden, Halbdeutschen, ist daher fast überall der roheste und unwissendste, und wird in Kenntnissen der Religion von gut unterrichteten Bauerkindern jetzt in den meisten Kirchspielen übertroffen. Diese lernen doch in den Echnischen Katechisationen so viel, daß sie nothdürftig in der Fastenlehre bestehen und wenigstens die fünf Hauptstücke des Katechismus auswendig wissen. An dem öffentlichen Unterrichte in den grössern Stadtschulen zu Reval, Riga, Pernau u. s. w. können nur die wenigsten Theil nehmen. Ein Landmann deutscher Nation, dessen Einkünfte nur

wenige Hunderte Rubel betragen; kann seinen Sohn schwerlich in eine Stadtschule schicken. Und wenn es seine Kasse auch erlaubt, einen dort zu erhalten; so bleiben doch die übrigen und die Töchter zu Hause. Daher ist die Unwissenheit unter den deutschen Landbewohnern Lieflands so groß, daß die Kinder der meisten selten richtig lesen, vielweniger rechnen und schreiben können.

Am kläglichsten siehet es aber, im Ganzen genommen, um die Erziehung und Unterweisung der Bauernkinder aus. Diese liefen vor den neuern Kaiserlichen Verordnungen Katharins der II. oft bis ins 20te und 30te Jahr in der tiefsten Dummheit herum, ohne zu wissen, wer sie erschaffen habe. In den Jahren 1784 und 1785 sahe ich noch mehrere junge Kerle zu dem Prediger in die Lehre gehen, welche in ihrem 25ten Jahre erst lesen lernten, und noch nicht zur Kommunion gewesen waren. Seit etwa funfzehn Jahren hat man jedoch mehr Bedacht auf diese Armen genommen, und besonders auf die scharfen Befehle des Generalgouverneurs v. Browne sich mehr für ihren Unterricht interessiert. Es mußten, vornämlich in den angesehensten Gütern Dorfs, und Gebietschulen angelegt werden, in welchen die Bauernjugend von Michaelis bis Ostern von einem alten Ehsten, der von Frohndiensten und aller Hofarbeit frei ist, im Lesen und Christenthum unterrichtet wird.

wird. Schreiben darf der Leibeigene nicht lernen, weil dies ein Vorzug seiner Herren, der vornehmen Deutschen ist, und er sich leicht Freidienste entweichen könnte. Doch lernen es manche für sich heimlich, besonders unter den Hofdomestiken, die beim Unterrichte des Hofmeisters von den Kindern manches abstehlen. So dumm und unwissend kommen daher die Bauernkinder jetzt nicht mehr zum Prediaer wie vor diesem. Die meisten fassen auch das Lesen bald und lernen die Hauptstücke des Lutherschen Katechismus gut auswendig. Hingegen giebt es auch ganz stupide Köpfe unter ihnen, die in ihrem Leben nicht lesen lernen, vielweniger den Katechismus verstehen. Manches Lehrkind, oder dessen Mutter, bietet seinem Pastor ein Geschenk von Korn, Flachs, Honig, Butter u. s. w. um nur recht bald aus der Lehre zu kommen und des beschwerlichen Lernens überhoben zu seyn. Den Unterricht in der Religion fassen sie so gut, als sich dieses von 15 und 20 jährigen ohne Kultur aufgewachsenen Menschen erwarten läßt. Wenn man sie fragt: was Glaubens bist du? so antworten viele: „ich habe den Land, oder Kirchenglauben.“ — Diese sogenannte Lehrzeit oder der Unterricht der Katechumenen ist eine der unangenehmsten und sauersten Arbeiten der Landprediger. Er wird jährlich zweimal vorgenommen, in der Fastenzeit und im Herbst. Mit den adelichen Kindern

und der übrigen Deutschen Jugend ist die Beschwerte nicht so groß, weil jene schon gute Vorkenntnisse aus dem häuslichen Unterrichte der Hofmeister mitbringen, und diese leichter faßt; aber mit dem Bauernlehrlingen ist es eine wahre Last. Man denke sich einen rohen Haufen von 100 und mehr jungen Kerlen und Dirnen, die alle schon ein Alter von 15 bis 18 Jahren haben, und worunter viele mit dem Buchstabiren und Lesen anfangen müssen. Sie sitzen gewöhnlich in einem besondern an mancher Pastorswohnung dazu erbauten Zimmer, (die Lehrstube genannt,) oder in einem Nebenhaufe unter einander. Das Geräusch, die mercurischen Dünste und der unseidliche Geruch, ja nicht selten Muthwille und Unzüchtigkeiten, verleiden dem Prediger oft die Lust fortzufahren, und treiben ihn zur Stube hinaus. Wegen dieser letztern Unsittelichkeiten, die aus dem Beisammenseyn beider Geschlechter zu entstehen pflegen, sondern jetzt manche Prediger die Jungen von den Mädchen ab, und halten mit jedem Geschlechte allein die Lehre. Jedes von ihnen bringt Montags seinen Brodsack mit, der so viel enthält, daß sie die Woche hindurch ausreichen, (weil viele oft drei bis vier Meilen weit herkommen,) und des Sonnabends gehen alle nach Hause in ihre Dörfer, versehen sich aufs neue mit Proviant und finden sich den Montag wieder ein. Trinken bietet ihnen jede Quelle, jeder Fluß und Brunnen dar. Die Nacht hindurch liegen sie in Ställen, Scheu-

Scheunen und auf Heuböden herum, wobei es denn freilich nicht immer sehr züchtig hergehen mag. Daß diese sogenannten Lehrkinder dem Prediger für seine Bemühungen und herkulische Arbeit tüchtig fröhnen, die Jungen ihm dreisken, Holz hacken, Zäune machen, jäten, die Gärten graben zc. die Mädchen aber spinnen, (wobei sie auswendig lernen,) Flachs hecheln, Federn schleusen, Wolle krempeln zc. müssen, habe ich schon anderwärts angeführt.

Die Schulen in den kleinen Kreisstädten und Flecken für die gemeinen Deutschen und freien Leute Russischer, Ehstnischer oder Lettischer Nation, die sich zu den Deutschen halten, sind alle nach der beliebtesten Normalmethode, welche Katharina II. von Joseph II. annahm, und in ihrem Reiche einführen ließ, geformt, und heißen Bürgerschulen; aber die Lehrer derselben können sich mit keinem Sächsischen Dorfschulmeister vergleichen, und schaffen, wie sich das von selbst versteht, bei ihren schlechten Kenntnissen und noch schlechteren Sitten, wenig Nutzen. Denn sie machen selbst mit einem Theil jener steterlichen Halbdeutschen aus, von denen das Land wimmelt. Jeder verdorbene Handwerker, verlausene Jäger oder Friseur, jeder aus dem Dienste gejagte Schreiber oder Verwalter will, wenn er nicht anders unterkommen kann, ein solcher Schulhalter werden. Dergleichen verlausenes Gefindel kann unmöglich die Jugend bessern. Sie sind

sind eine Pest für das Land, die, nicht selten Trunkenbolde, größtentheils aber unmoralische Menschen, die heranwachsende Generation verderben. Bisweilen machen sie auch gegen ein Spottgeld den Informator bei etwas bemittelten bürgerlichen Personen auf dem Lande, bei Gutsverwaltern, Disponenten, Waldförstern, Inspektoren der Güter, Fabrikanten, u. s. w. — Man verwechselt aber diese nicht mit jenen Halbd Deutschen, denn sie sind mehrentheils honette, rechtliche Leute, und machen den eigentlichen deutschen Bürger in Lief- und Ehrland aus, da hingegen die erstern fast durchgehends Taugenichtse, verpuschte Handwerker, Herumtreiber, Bauernbetrüger u. dergl. sind. Ihre allgemeine Dürftigkeit, Niederlichkeit, Verschwendung und Niederträchtigkeit machen, daß Erziehung, Bildung und Unterricht kaum den Namen nach unter ihnen bekannt sind, zumahl bei dem bereits erwähnten Mangel an guten deutschen Landschulen und der elenden Beschaffenheit des Unterrichts in den wenigen, die etwa noch da sind. Weder die Einrichtung derselben noch ihre Lehrer entsprechen dem Zwecke und den Absichten dieser Anstalten, und an ihre Verbesserung ist noch gar nicht mit Ernst gedacht worden. Seit dem Tode Katharina der II. gieng nun vollends alles wieder rückwärts, und der überhand genommene Verfall der Schulen erregte die lautesten Klagen der Menschenfreunde. Es bekümmerte sich von Seiten der höhern Macht fast

gar

gar niemand mehr darum, wie der Abgang und immer mehr einreißende Mangel der Lehrer ersetzt würde; so daß beinahe zu fürchten stand, es möchten die Volksschulen nach und nach ganz wieder eingehen. Alexander I. richtet zuerst wieder seinen Blick auf Schulen und Erziehung.

Der Hauptfehler und vornehmste Grund, was zum selbst unter Katharinen II. in Vergleich gegen die vorige, was das Schul- und Erziehungswesen betrifft, preiswürdigen Regierung, die Volksschulen nicht recht in Gang gebracht werden konnten, liegt immer in dem Mangel an Schullehrerseminarien. Man betreibt es nicht ernstlich genug, tüchtige Landschullehrer zu bilden, sie in der Schulmethodik und Erziehungskunst zu unterweisen und zu üben; und wo ja dergleichen Einrichtungen und Anstalten gemacht waren, ließ man sie nachher durch Nachlässigkeit und vielleicht absichtlich wieder eingehen. Selten wird eine erledigte Stelle wieder besetzt, und wenn es ja geschieht, so kommen die elendesten Subjekte dazu, Stümper, Pfscher, alte Bediente oder dienstunfähige Bauern. So bei dem Bauernstande und in den kleinen Landstädten unter den deutschen Einwohnern. Der kaum im Aufsteigen begriffene Bürgerstand erhält viel zu wenig Bildung, als daß sich von der folgenden Generation etwas Besseres erwarten ließe. Es ist und bleibt also das öffentliche Schul- und Unterrichtswesen auf dem Lande, trotz aller Verordnungen

gen

gen und Anstalten der vorigen Kaiserin, lauter eledes, unzusammenhängendes Stück; und Flickwerk, und wird auch damit nicht eher besser werden, als bis ordentliche Schulen auf dem Lande eingerichtet, und dazu tüchtige Schullehrer in Seminarien vorbereitet werden.

Nach diesem Gemälde des Schul- und Erziehungswesens wird man sich nun leicht eine Vorstellung von der geistigen und sittlichen Ausbildung der beiden Klassen von Staatsbürgern, der sogenannten Halbdeutschen und der Bauerschaft in Pies- und Ehstland machen können. Statt der Vorzüge einer vernünftigen und zweckmäßigen Aufklärung über die Pflichten des Menschen und Unterthanen, statt des so nöthigen Unterrichts in der Tugendlehre, der Religion und dem Christenthum, schlummern sie in Trägheit und Dummheit dahin, machen einen unverhältnißmäßigen Aufwand im Essen und Trinken, in Kleidung, Herumfutschen und Kaffee, der in Deutschland wohl schwerlich in dem Grade bei dem Mittelmanne gefunden wird, und ziehen dadurch unvermerkt jene heimliche Armuth, jenes glänzende Elend herbei, das jedem nur etwas aufmerkamen Beobachter bei dieser Klasse sogleich in die Augen fallen muß. So lange der Unterricht in den kleinen deutschen und Bauernschulen uns wissenden Stumpfern, sittenlosen Herumtreibern und verdorbenen Handwerkern, alten Ehsten und ausge- dienten Domestikeln überlassen bleibt, welche die

Zu

Jugend von Amtswegen höchstens im Lesen und den ersten Elementen der Katechismusreligion unterrichtet, so lange werden Dummheit, Unwissenheit, Aberglaube und Verwirrung unter dem gemeinen Manne herrschend bleiben. In den letzten Zeiten unter Paul I. da durch ausdrückliche kaiserliche Befehle, (die, meines Wissens, jedoch nun wieder aufgehoben worden sind,) die meisten Bürgerschulen und Buchdruckereien geschlossen waren, und den gemeinen Mann Lesen und Schreiben gar nicht mehr gelehrt werden sollte, war vollends alle Hoffnung verschwunden, daß die nächste Generation besser unterrichtet, und geläutere Begriffe unter den niedrigeren Klassen der Ehst- und Piesländischen Einwohner gangbar werden würden. Wahrscheinlich wird aber nunmehr unter Alexander I. nach dem Vorbilde seiner großen Vorgängerin Katharina II. eingerichteten Regierung alles die anders werden.

Noch kann ich eine Bemerkung nicht übergehen, welche manchem Leser befremden wird, und diese betrifft nichts geringeres, als daß in Beziehung auf die Schulen jede Züchtigung mit Schlägen, so wie in Frankreich, durchaus verboten ist. Wenn auch über dieses Verbot der verstorbenen Kaiserin Katharina II. nicht immer ganz genau gehalten wird, so setzt es doch dem oft ganz willkürlichen und mit Leidenschaft verhängten Strafen manches unverständigen Lehrers Ziel und Gränze. Es ist

aber

aber dieser Befehl um so merkwürdiger, weil es wenige Staaten giebt, wo man von Seiten der Regierung so bestimmt für eine schonende Behandlung der Schüler gesorgt hat: er wird aber noch bestreudender, wenn man erwägt, daß die meisten Kinder in den Volksschulen einft, wenn sie erwachsen sind, bei Vergehungen mit Leibesstrafen belegt werden. Denn nicht nur die Kinder der Leibeignen stehen, wie bekannt ist, im reifern Alter unter der Peitsche, sondern auch gemeiner Deutschen Söhne unter dem Stocke. Man kann daher jenen Befehl tadeln und loben. Tadeln, weil eine ganz ungewohnte Behandlung im reifern Alter leicht zur Rache reißt, loben, weil die Furcht vor einer ganz ungewohnten Strafe einen besondern Eindruck machen muß. Wahrscheinlich war es der großen Regentin bekannt, wie häufig und zweckwidrig das vermeinte Strafant von vielen Aeltern nicht nur, sondern auch von den meisten Lehrern angewendet wird, ja wie leicht eine Ueberstellung ist, wenn jedes Vergehen auf der Stelle, im ersten Zorne oder Unwillen, mit Hand, Ruthe oder Stock bestraft werden darf. Diesem Uebel und seinen mannichfaltigen übeln Folgen vorzubeugen, ist es besser, das Strafrecht mehr einzuschränken als zu erweitern, zumal in einem Lande, wo man, an manche Härte gewöhnt, so leicht verleitet werden kann, dieselbe bis auf die unschuldige Jugend zu erstrecken. Schon der Eindruck

druck, den das Zusehen bei körperlichen Züchtigungen auf die Jugend macht, kann gefährliche Folgen für ihre Gemüther haben, wie dies oft der Fall ist bei der häuslichen Erziehung durch Hofmeister auf abtichen Gütern. So gewiß und offenbar es auch ist, daß auf diesem Wege eine zweckmäßigere Bildung und Verstandesaufklärung erreicht wird, als durch das Schicken in die Stadtschulen, weil dies nur bei den Söhnen angeht, an jener häuslichen Erziehung und Unterweisung aber auch die Töchter mit Theil nehmen können; so läßt sich dabei dennoch einem unangenehmen Umstande nicht immer wohl ausweichen, der Lehrer mag es machen, wie er will, diesem nämlich, daß der öftere Anblick gemisshandelter Menschheit das Herz der Kinder nicht verhärte, ihre Gemüther verderbe, und unempfindlich bei den Leiden anderer mache, welches gar bald Gefühllosigkeit gegen die Kinder der unterdrückten Bauern erzeugt, die leicht mit den Jahren zur Gewohnheit wird und in despotische Härte übergeht. Von Jugend auf sehen die Kinder auf dem Hofe ihrer Aeltern dem traurigen Schauspieler gezüchtigter Bauern zu, manche unvernünftige Väter heißen sie auch wohl herausgehen und zusehen, damit das Gefühl ihrer Macht und Oberherrschaft früh bei ihnen erwache und gestärkt werde. In mehreren Häusern bekommt jedes Kind ablicher Herkunft, so bald es der Amme entnommen wird, einen Aufwärter von den Kindern eines

selbeignen Domestiken, über den jenes sogleich eine unumschränkte Herrschaft ausübt, auch die Erlaubniß hat, es zu schlagen und zu mißhandeln, so oft und so viel es will, ohne daß ihm darin Schranken gesetzt werden oder Einhalt gethan wird. Einem rechtschaffenen Hofmeister thut dies in der Seele weh; er wünscht es abzuändern. Hat er sich in Gunst und Ansehen gesetzt, und ist die Herrschaft des Hauses sonst wohlthendend; so wird er vielleicht einigermaßen seinen Zweck erreichen. In den meisten Fällen thut er klüger, wenn er schweigt und sich nicht einmal merken läßt, daß er das harte Verfahren der gnädigen Herrschaft mißbilligt, weil ihm eher alles andere verziehen wird, als Mitleid gegen die Sklaven zu äußern und ihr Sachwalter zu seyn. Wagt er es, seinen Jöglingen hierüber andere Grundsätze, als im Lande gewöhnlich sind, einzufloßen, oder ihnen mit Gefäß und herzlicher Freimüthigkeit Menschenliebe gegen die Selbeignen zu empfehlen; so erhält er den Spottnahmen eines Advokaten der Bauern, und kann in den allermeisten Häusern sicher darauf rechnen, daß der Herr Prinzipal Gelegenheit suchen werde, ihn mit guter Manier aus dem Hause zu schaffen. Ein solcher wird hernach verschrien, und findet nur mit Mühe in einem andern Hause, vielleicht in einer von der ersten weit entfernten Gegend, sein Unterkommen. Da, wo kein Hofmeister ist, übernimmt bisweilen die Mutter das Geschäft

des Unterrichts, der sich dann freilich bloß auf das Lesen und Auswendiglernen des Katechismus einschränkt, während der Vater die kleine Familie im Rechnen und Schreiben übt.

Wenn man die Frage aufwirft, woher es komme, daß unter dem hiesigen jungen Adel so wenig wahre Liebe zu den Wissenschaften und einer gründlichen Erkennung derselben angetroffen werde, und woraus das Zurückstehen der Bildung des Geistes, welches bei den meisten so genannten jungen Herren so sichtbar ist, zu erklären sei? so würde ich außer andern weiterhin anzuführenden Ursachen, vorzüglich diese nennen, weil die allermeisten jungen Adlichen den Wahn hegen, als wenn sie nur deshalb auf der Erde lebten, um die Güter ihrer Aeltern zu erben. Diese sonst schon bekannte Bemerkung habe ich während meines zwölfjährigen Aufenthaltes in Pies und Ehlstand häufig bestätigt gefunden, und oft aus eigener Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt. Junge Erben, die es wissen, daß sie dereinst viel Geld und Güter hinterlassen bekommen, verlassen sich nunmehr gänzlich auf diese oft so betrüglische Hoffnung, behandelnd alles, was Ernst, Anstrengung und Eifer erfordert, mit Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, und überlassen sich der Trägheit, und — als wenn sie mit Kutschern und Fuhrleuten in eine Klasse gehörten, der einzigen und edeln (adlichen) Pferdes Liebhaber. Wissenschaften, Künste, Kultur des

Geistes und alle andere Verdienste und Vollkommenheiten, durch welche sie sich vor andern, über die sie sich oft weit erhaben glauben, auszeichnen sollten, halten sie für unnöthig oder überflüssig; theils weil ihnen solche Gedanken nicht selten durch die Schmeicheleien ihrer Bedienten eingeflößt werden, theils weil der nämliche Ehrgeiz, eitle Bahn auch unter ihren Aeltern, ja zum Theil wohl gar unter ihren Lehrern und Hofmeistern herrscht. Es ist bekannt, daß fast die meisten Edelleute große Pferdeliebhaber sind, denn das gehört nebst Hundehalten und Hasenjagen mit in ihr Fach. Aber das habe ich noch nirgends so bemerkt als in Lief- und Ehlstand, daß viele die Pferde mehr lieben, als ihre Kinder. Sie lesen Bücher, welche von der Pferdezzucht handeln, mit der eifrigsten Begierde, da sie andere, welche die Kindererziehung zum Gegenstande haben, mit Ekel weglegen, nachdem sie kaum den Titel angesehen und im Durchblättern einige Zeilen gelesen hatten. „O das wußten wir lange!“ heißt es dann — desto schlimmer daß ihr es nicht ausübtet. Kein Wunder dann, wenn die jungen Herren nach ihren Aeltern gerathen, und den elenden Ruhm, ein guter Pferdekennner zu seyn, für das non plus ultra aller Ehre, und die Kunst, ein geschickter Jäger zu heißen, für den Triumph alles Wissens und aller Kenntniß halten. Solche verwahrlosete und in dergleichen albernen Einbildungen aufgewachsene Hochwohlgebohr-

ne

re Schwachköpfe und dummdreiste Wichte taugen freilich hernach in der Welt zu weiter nichts, als die armen Bauern zu schinden, Hunde zu dressiren, Pferde abzurichten, den Hasen nachzusetzen, und ihre Familien, Gelder, Güter und Häuser in ununterbrochener Reihe auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Daher kommt es aber auch, daß sie in Gesellschaften die allererbärmlichste Rolle spielen, von nichts als von Pferden, Ställen, Wagen, schlechten Wegen, Güterverkauf, von der Jagd, dem Walde u. dgl. zu sprechen wissen, und da, wo diese Kapitel nicht abgehandelt werden, die quälendste Langeweile haben, die stumme Person spielen und lächerlich werden. Und gleichwohl sind dies die allergewöhnlichsten Gegenstände in den meisten hiesigen adelichen Gesellschaften, wenn nicht Tanz, Spiel oder Musik andere Unterhaltung gewähren. Die Kinder hören dies mit an, und ihr Vorstellungsvermögen nimmt allmählig dieselbe Richtung; ihr ganzer Ideenkreis dreht sich um solche Dinge herum, sie gewinnen sie lieb, weil sie sehen und hören, daß die Erwachsenen, ihre Aeltern und größern Geschwister, sie lieben, hängen mit ganzer Seele daran, und diese ist nun für alle andere Eindrücke verschlossen. Eine natürliche Wirkung hiervon ist die, daß alle Vorstellungen eines vernünftigen Lehrers nichts fruchten. Er redet in den Wind und predigt tauben Ohren. „Ich brauche das ja nicht“, denkt und sagt manches junge Herrchen, „ich kann

einz

„einmal von meinem Vermögen, von meinen Gütern leben, wozu soll ich mich plagen?“ Und leidet er schweigen bei solchen Aeußerungen die meisten Aeltern stille. Hauptsächlich daher erkläre ich mir nun die Erscheinung, daß so wenige tüchtige Subjekte unter dem hiesigen Abel gezogen werden, jene Launheit und Gleichgültigkeit für alles, was Kultur, Gelehrsamkeit, Bildung, Geschmack und wissenschaftliche Vollkommenheit heißt. Mit solchen Gesinnungen gehen nun auch viele zur Universität, und kommen arm an Kenntnissen wieder zurück. Die Folgen sind leicht zu errathen. Die Landesstellen, Gerichte und andere zur Verwaltung der Justiz gehörige Posten werden mit Stümpfern, Unwissenden und eingeblideten Gecken besetzt, welche nun die Richter ihrer Mitbürger sind. Das Publikum seufzt, ist aber zu guemüthig, Klage zu erheben, und — es bleibt beim Alten. —

Diese Erfahrungen von der Unzulänglichkeit, und Unzweckmäßigkeit der häuslichen Erziehung bewegen mich, noch mehr Mängel des Privat-Unterrichts und der Erziehung durch Hofmeister in Pief- und Ehlstand aufzudecken. — Ich kenne die mancherlei Verhältnisse, Lagen und Beziehungen, den Standpunkt und gewöhnlichen Gang der Privaterziehung in adlichen Häusern und des Hofmeisterwesens aus eigener Erfahrung und Ansicht in jenen Ländern, und kann mithin um so eher darüber urtheilen.

Viels

Vielleicht enthalten meine Bemerkungen nicht unbedienliche Winke für solche, welche etwa künftighin, da nunmehr die Menschenperre wieder aufgehoben worden ist, in jene Provinzen als junge Gelehrte, Erzieher, Musiker und Privatlehrer reisen sollten. Sie werden aus diesen Nachrichten ihre künftige Lage, Verhältnisse und individuelle Bestimmung, die Vortheile und Nachtheile dieses Standes, kennen lernen oder durch dieselben wenigstens aufmerksam gemacht werden, das Ehl- und Piesländische Hofmeisterleben für nichts mehr und nichts weniger zu halten, als es wirklich ist, damit sie nicht von einem falschen Schimmer geblendet, und in der Meinung, als kämen sie ins Land el dorato, oder als stögen einem die gebratenen Fasanen ohne Mühe in den ofnen Mund, getäuscht werden.

Vor ungefähr fünf oder sechs Jahren machte ein Ungenannter, der selbst Hauslehrer in mehreren angesehenen adlichen Häusern gewesen war, in einer kleinen gedruckten Broschüre eine Motion über die Ausdrücke Hofmeister und Patron. Er nahm sie als unschicklich und für unsere Zeiten nicht mehr passend, in Anspruch. Bei vielen fand er Beifall, bei mehreren Widerspruch, und es hieß auch hier: laudatur ab his, culpatur ab illis. Es ist wahr, der Titel Hofmeister rührt noch aus jenen Zeiten her, wo es rühmlich war, einen Doktor der Philosophie oder Magister, Meister zu nennen. Der heutige Sprachgebrauch erlaubt Petri Ehl. 2r. Theil. A diese

diese Benennung nicht, denn jetzt ist ein Meßter ganz etwas anders. Warum sollte man dafür nicht lieber Lehrer sagen? in Häusern, wo ein Haus Hofmeister gehalten wird, verursacht die Benennung Hofmeister nicht selten lächerliche Zweideutigkeiten, und ist daher in solchen auch längst abgeschafft und mit der schicklichen eines Hauslehrers oder Führers der Kinder, ingleichen des Herrn M. N. vertauscht. Eben so ungereimt klingt es, wenn der Kandidat, so oft er von dem Vater seiner Zöglinge spricht, sich des Ausdrucks: mein Patron, bedient. Warum soll er diesen nicht lieber bei seinem Namen nennen und z. B. sagen: der Herr Major M. N. der Assessor u. s. w.? Wie kann ein Vater seines Hauslehrers Patron seyn? Der Lehrer bedarf ja nicht des Edelmannes, sondern dieser zur Erziehung, zum Unterricht und zur Bildung seiner Kinder des Kandidaten. Die Patronschaft hat auch gar keinen Einfluß auf jene drei Stücke, vielmehr betheiligen sich viele der sogenannten Herren Patrone als gerade Antipoden der Lehrer ihrer Kinder. Eben so wenig passend ist der Ausdruck: mein Prinzipal. Er sagt zu viel. Ein Gesandter, Deputirter, Bevollmächtigter u. erkennt einen Höhern als seinen Prinzipal über sich. Da aber der Hauslehrer keiner von den dreien ist, so paßt diese Benennung nicht.

Es ist zu beklagen, welchen Händen Aeltern öftmals die Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder anvertrauen. Ohne zu wählen, zu prüfen oder sich zu erkundigen, nehmen sie oft den ersten, besten Mann, der ihnen vorgeschlagen wird, in ihr Haus, wenn er nur artige einschmeichelnde Manieren besitzt und mit dem Gehalte nicht zu hoch hinaus will. Ob ihre Kinder dabei etwas lernen, und zu vernünftigen, moralisch guten Menschen gebildet werden, daran denken leider, zumal bei dem jetzigen Mangel an jungen Gelehrten, viele beim Engagement nicht. Andere, welche die Wahl zwischen mehreren Subjekten haben, nehmen von diesen den, welcher am wohlfeilsten ist, bereuen es aber freilich hinterher und suchen, wenn das Jahr um ist, einen andern Mentor für ihre Kinder, ohne bei dieser neuen Wahl eben viel klüger zu Werke zu gehen. Ich kenne Familien, wo innerhalb 10, 12, 15 Jahren eben so viele, ja oft nach mehrere Informatoren gewesen sind. Der Schade, der von diesem öftern Wechsel für die Kinder entsteht, springt in die Augen, die man aber oft vorsätzlich verschleßt; und gleichwohl ist kein anderer Ausweg. Die Kinder in eine Stadtschule zu schicken, läßt die thörichte Liebe vieler Aeltern nicht zu. Die Privaterziehung scheint ihnen oft auch vortheilhafter und vorzugsweise besser, auch vornehmer zu seyn, als die Bildung und der Unterricht in öffentlichen Schulen. Bei vie-

len ist auch dies ein Grund dazu, weil sie ihre Kinder nur selten zu sehen bekommen würden, wenn sie dieselben in die Stadt schickten. Sie glaubten sie auch wohl in fremden Händen nicht so gut verwahrt als unter ihren eignen Augen. Es ist daher ein großes Glück, wenn Aeltern für ihre Kinder einen rechtschaffenen, guten und geschickten Mann ins Haus bekommen. Dies ist aber freilich nicht immer der Fall, und man hat Beispiele, daß Friseurs, Lakayen, Jäger, Abentheurer, u. a. m. als Hauslehrer sind angestellt worden, die sich für Litteraten ausgaben, mit einem geringen Gehalt vorlieb nahmen und wohl gelitten waren, weil sie schmeicheln gelernt hatten, und die Gunst der Dame vom Hause sich zu erwerben wußten. Ob die Kinder dabei gewannen, war gar nicht die Frage. Andere, die zwar wirklich studirt haben, d. h. auf der Universität Anfänger bei Commercien waren, und drei Jahre hinter einander den Musen oblagen, wobei der Kopf leer blieb, sind froh, wenn sie in einem Hause als Informatoren angestellt werden, und wissen sich nicht selten bei allem ihrem Mangel an Kenntnissen, Sitten und Lebensart, die Gunst des Hausherrn dadurch zu erwerben, daß sie Studentenstreiche und andere lustige Schwänke erzählen, wodurch oft die Jugend mehr verdorben als erbauet wird. Und ein solcher wird als ein unterhaltender Mann und munterer Gesellschaftler in der ganzen Gegend gepriesen, wäh-

rend

rend ein anderer redlicher und eifriger Lehrer, der seinen Gang für sich geht, nicht viel Worte macht, im Stillen Gutes wirkt und seine Zöglinge möglichst vollkommen zu machen sich bestrebt, als ein simpler guter Mann, der aber keine Welt, keinen bon ton, kein Savoir vivre habe, in den adelichen Zirkeln genannt wird. Erstaunen muß man aber oft, wie mancher Ignorant die Dreistigkeit hat, sich die Miene eines Mannes von Kenntnissen zu geben, und mit frecher Stirn sich Wissenschaften beizulegen, von denen nie ein Gedanke, nicht die ersten Anfangsgründe, in seine Seele gekommen sind. So habe ich z. B. einen gekannt, der in der Artillerie und Fortifikation Unterricht gab, aber nicht wußte, wie das Pulver gemacht wurde, und seine Schüler zweckförmige Festungen zeichnen lehrte. Und dieser war in der ganzen Gegend als ein lumen mundi, als der erste Hofmeister im Rufe. Arme Aeltern, und noch mehr zu bedauernde Kinder! wie werdet ihr oft für euer schweres Geld so schrecklich betrogen! — Einer war einmal so aufrichtig, daß, als er von dem Vater seiner künftigen Eleven beim Engagement gefragt wurde: ob er auch in der Algebra und höhern Geometrie Unterricht ertheile, er mit Nein! antwortete, weil er diese Wissenschaften nicht verstehe. „Darin besitze Ich artige „Kenntnisse,“ antwortete jener, ob er gleich so wenig davon wußte, als von Arabischen. — Ein
an:

anderer Abentheurer hatte die schreckliche Verwer-
genheit, sich für einen Herrn von. anzugeben,
und machte sich verbindlich, in achtzehn ver-
schiedenem Wissenschaften Unterricht zu erteilen.
Man glaubte ihm, und diese ungeheure Prahlerei,
so wie sein vorgeblicher Adel, da man sich etwas zu
Gute darauf that, einen adlichen Hofmeister im Hause
zu haben, bahnte ihm den Weg in einige sehr gute Häuser,
wo jedoch seine Spiegelstechereien am Ende in ihrer
Blöße erschienen, und er, den auf Befehl der Frau
von B. . . . f, weil er ein Edelmann sei, die
Domestiken nicht anders als Herr a *) hatten nen-
nen dürfen, mußte beschämt das Haus verlassen.
Ich könnte mehr ähnliche Beispiele anführen, wenn
ich nicht besorgen müßte, manchen, sowohl von
der einen als von der andern Seite, zu kennbar
zu machen und ihm dadurch zu schaden.

Zu der Stelle eines Hauslehrers qualifiziren
sich junge Männer, die studirt haben. In der
Regel verschreibt man einen Studenten oder Kan-
didaten aus Göttingen, Erfurt, Leipzig, Halle,
Jena, Königsberg u. s. w. Mehrere, oft recht
gute,

*) Derjenige Titel, welcher in Estland und auch
im Rigischen da, wo Estnisch geredet wird,
dem Adel vorzugsweise von seinen Leibeigenen,
d. h. von seinen Mitunterthanen, gegeben wird.
Es ist das deutsche Herr.

gute, geschickte und brauchbare Männer, kommen
auch unverlangt, bloß auf ein gutes Glück und
Empfehlungsschreiben, nach Riga und Reval, wo
sie, oftmals bald genug, Gelegenheit finden, im
Landе angestellt zu werden. Neuangekommene pfe-
gen sich bisweilen durch die öffentlichen Anzeigen
bekannt zu machen, und ihre guten Dienste und
Geschicklichkeiten dem Publikum anzubieten: allein
dazu ist nicht wohl zu rathen. Man erregt leicht
günstiges Vorurtheil für sich, weil der Adel den
Schluß macht, daß der Herr Kandidat gewiß nicht
habe ankommen können, und folglich gendthigt ge-
wesen sei, durch das Intelligenzblatt sich auspos-
saunen zu lassen. Französisch muß einer schlechter-
dings verstehen, der auf Unterkommen Ansprüche
macht; eher kann das Lateinische fehlen. Man
siehet hauptsächlich auf jene Sprache, und ist für
sie so eingenommen, daß man sie beinahe bei jedem
Engagement zur Hauptbedingung macht. Die Fo-
derung ist nicht zu tadeln, wenn der Hauptzweck
der Erziehung Beförderung des leichtern Fortkom-
mens seyn soll. Denn da der junge Estländische
Adel einen Theil seines Lebens in Rußland, vor-
züglich in St. Petersburg zubringt, wo diese
Sprache viel geredet wird, so ist ihm die Kennt-
niß derselben freilich sehr zuträglich; obgleich er
weit besser thäte, wenn er die Russische Sprache
mit mehr Fleiß erlernte, die ihm noch nothwen-
diger ist. Ausser der französischen Sprache fodert

man vom Hofmeister einige Kenntnisse in der Mathematik, Musik, besonders das Klavierspielen, etc. was Zeichnen und die gewöhnlichen Schulwissenschaften. Wer mit diesen Kenntnissen und Geschicklichkeiten versehen ist, kann auf eine gute Stelle Anspruch machen. Hierbei muß ich bemerken, daß ein Verheiratheter nicht leicht sein Unterkommen finden wird, welches in Rußland weniger Schwierigkeiten hat, wo man einen Verheiratheten oft noch lieber nimmt. In Ples und Ehtland ist es beinahe ohne Beispiel, weil man da die Meinung heget, daß ein solcher sich mehr um seine Frau, Kinder und eignen Angelegenheiten, als um die Erziehung und den Unterricht der ihm anvertrauten Jugend bekümmern werde, und man auch den größern Aufwand und die Kosten in Essen, Trinken, Wäsche, Wohnung, Equipage u. s. w. scheuet. Ganz Unrecht hat man wohl nicht. In Rußland hingegen glaubt man, daß ein solcher nicht so leicht seine Station verändern und länger im Hause bleibe, welches auch nicht ohne Grund ist. Aus dem Uebrigen macht man sich bei dem größern Ueberflusse des reichern Russischen Adels wenig. In Ples und Ehtland hält es nicht schwer, einen Hofmeister zu bekommen, indem der Ausländer sich leicht entschließt, dahin zu gehen: in Rußland hingegen ist es schwieriger, und es kostet mehr Ueberwindung und Entschlossenheit, in Gegenden und Län-

gänder zu ziehen, wo Völker wohnen, deren Sprache man nicht versteht.

Neben dem Unterrichte und der Erziehung liegt dem Hauslehrer noch das Geschäft ob, des Sonntags zwischen 11 und 12 Uhr eine Predigt vorzulesen, wenn nämlich seine Harengossen nicht zur Kirche fahren. Daß er aber auch die Verbindlichkeit des Vorsehneidens auf sich habe, wie unlängst in einer gewissen neuern Schrift behauptet wurde, ist, mit Erlaubniß, nicht wahr. Dies verrichten in allen nur einigermaßen guten Häusern die Bedienten und bisweilen der Herr des Hauses selbst. Es müßte wahrlich ein höchst elendes Subjekt seyn, das sich jenes Geschäft als ein Amt austragen ließe. Aber das Predigtlesen ist ein Hauptartickel. Das wird in vielen Häusern als ein Merkmal wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht angesehen. Vornämlich halten es die Damen für ein ganz untrügliches Kennzeichen von Religiosität und Moralität, und man zieht sich unfehlbar den Verdacht von Unsitlichkeit und Freizügigkeit oder Freigeisterei zu, wenn man nicht den Unsinn, den manche alte Postille enthält, mit andächtiger Miene abliest. Auch thut man wohl, wenn man dann und wann zur Kirche fährt, sollte man auch von dem Ehtnischen Singen, Beten und Predigen kein Wort verstehen, damit man sich nur nicht der Gleichgültigkeit, des Kaltesinns in der Religion und des Unglaubens verdächtig mache.

Viele

Viele Aeltern stehen in dem Wahne, als wenn ein starkes Honorarium einen Kandidaten locke. Bei manchem mag dies wohl der Fall seyn. Gehalte von 300 Rubel Silber- Münze sind nicht selten, und in Banknoten, die gegen Silber 40 bis 45 pro Cent verlieren, giebt man wohl 500 und mehr Rubel. Bei außerordentlicher Geschicklichkeit und einem guten Rufe wird wohl noch mehr gezahlt und überdem völlig freie Station bewilligt. Dadurch gelingt es freilich manchem, einen guten und geschickten Mann in sein Haus zu locken. Man thut aber wohl, wenn man sich beim Engagement genau vorseht, und in einem schriftlichen Kontrakte sowohl die Forderungen als die Pflichtleistungen förmlich festsetzt, vorzüglich die Münzsorte ausdrücklich bestimmt, in welcher der Gehalt gezahlt wird, weil zwischen Silber- und Papiergeld ein so großer Unterschied ist. Auch bestimme man gleich die Anzahl der Lehrstunden, und bedinge sich freie Equipage, ein ordentliches ruhiges Zimmer für sich allein und Bedienung aus, weil hierauf in jenem Lande durchaus viel ankommt. Für Thee, Zucker und Kaffee sorgt man gewöhnlich selbst, erhält aber dafür eine Vergütung, die man jedoch ebenfalls gleich anfangs bestimmen muß, weil dieß sonst gemeinlich die erste Veranlassung zu Entzweyungen giebt. Es finden sich freilich viele Häuser, (nur daß man sie nicht immer vorher kennt,) wo man besser thut, wenn man im Anfange nicht so genau und streng

streng in seinen Forderungen ist, weil die Aeltern, sobald sie selbst von der Geschicklichkeit, Brauchbarkeit und Gewissenhaftigkeit des Hauslehrers überzeugt werden, aus eigner Antriebe eine Zulage machen und ihm mehr bewilligen, als er durch einen Kontrakt würde erhalten haben: aber Vorsicht schadet doch nie und richtige Abrede hebt allem Streit. — Die Gouvernantes, die so wie der Hofmeister, ebenfalls französisch verstehen müssen, bekommen weniger Gehalt, doch selten unter 150 und nie über 200 Rubel Silbergeld. — In den meisten Häusern, wo eine gute Gesinnung und ein feiner Ton herrscht, sucht man dem Lehrer seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, ihm seine Lage durch Abwechslung, Ausfahren und sonstiges Vergnügen zu erleichtern und ihn überhaupt sein Leben zu erheitern. In andern ist die Begegnung anfangs auch sehr gut, und man scheint es zu fühlen, daß dies die Hauptsache ist, um den Lehrer lange zu behalten. Aber nach und nach wird man kälter, ein dummer Stolz beginnt sich zu zeigen, der gemeinlich von der Unwissenheit begleitet ist, statt der ersten Artigkeit tritt Gleichgültigkeit ein, die Achtung nimmt eher ab als zu, und die Herrlichkeit hat ein Ende. Der Kandidat, sich bewußt, eine solche Begegnung nicht verdient zu haben, fragt nicht mehr nach dem ansehnlichen Gehalte, sondern verläßt das Haus, in welches man ihn mit Gelde zu erkaufen geglaubt hatte,

hatte, und nichts kann ihn mehr halten, weil er gehen andere Stellen findet, wo ihm das nämliche Honorarium zugestanden wird.

Die gute Begegnung, Achtung und Aufmerksamkeit bleiben die wesentlichsten Stücke, wodurch Aeltern den Lehrer ihrer Kinder an ihr Haus ziehen und lange darin erhalten können. Mancher ist hierdurch gewonnen worden, und hat viele Jahre gerne sich dem gewiß beschwerlichen Geschäfte der Bildung und des Unterrichts der Jugend in einem Hause unterzogen. Wer da weiß, wie viel Klugheit und Geschicklichkeit zu einer weisen, vernünftigen Erziehung erfordert wird, daß nicht alle Aeltern Lust oder die nöthigen Talente und Einsichten dazu besitzen, und daß den Lehrer kränken, so viel heißt, als an seiner eignen Kinder Verderben arbeiten; der wird nie dem Manne, der seine Zöglinge gewissenhaft unterrichtet, seine Achtung und eine gute Begegnung versagen. Aber oft gehen auch die Herren Hofmeister in ihren Forderungen zu weit. Sie verlangen, daß alles sich nach ihrer Laune richten soll, und wenn dies nicht geschieht, so lassen sie nicht selten ihren Unwillen an den unschuldigen Kindern aus. Sie wollen sich gar nicht nach andern bequemen, und mit den Schwächen oder Liebhabereien ihrer Hausgenossen Rücksicht haben. Daraus entstehen oft Handel und

unangenehme Austritte, ja wohl Abschiedsscenen, die nicht sehr human sind, und durch ein kluges Nachgeben hätten vermieden werden können. Dahin gehört z. B. die wirklich eigensinnige Forderung mancher, daß ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß die Kinder nicht ausfahren dürfen, wenn auch diese die Einwilligung ihrer Aeltern dazu haben. Vielleicht aber scheitern die obigen Bedingungen wegen Equipage, Bedienten, Reitpferd u. zu hoch gespannt und wohl gar unbillig zu seyn, da dies ja keine nothwendigen, unentbehrlichen Stücke sind. Aber wer die Lage und die Verhältnisse eines Hofmeisters in tief und Ehlstand genauer untersucht, der wird finden, daß diese Forderungen weder überleben noch unbillig sind, und daß ein Bedienter, ein Reitpferd und Equipage dort eben keine großen Herrlichkeiten sind, denn man muß sie haben. Ohne einen besondern Aufwärter würde sich im Hause gar niemand um den Hofmeister bekümmern, indem jedes von den männlichen und weiblichen Domestiken seine eignen ihm angewiesenen Geschäfte hat, und es auch dem Edelmann gar nicht an jungen Leibeignen fehlt, um daraus einen zu des Hofmeisters Bedienung auszuheben. Zudem muß man sich auch nicht gerade einen Livreebedienten darunter denken, wie sie der Herr um sich hat. Es ist in den meisten Fällen ein bloßer Bauerjunge in seiner braunen Nationaltracht von grobentwebtem wollenem Tuche, Wattman genannt, der

Der in Bassein *) einhergeht und sich weiter riechen als sehen läßt. Pferde und Geschirre sind eben so notwendig, wenn man bisweilen einen Besuch in der Nachbarschaft, bei dem Prediger oder einem andern Freunde, die nicht selten 3 bis 4 Meilen weit wohnen, machen will, und dahin man zu Fuß bei den oft schlechten Wegen nicht kommen kann, am wenigsten im Winter. Der Besitz dieser Dinge verliert also gar sehr seinen Reiz, sobald man sie als einen traurigen Nothbehelf ansehen muß, der einen das doch nicht ersetzt, was man im Vaterlande verlassen hat, Freunde, Verwandte, Mäusen.

Man kann gleich bei der ersten Bekanntschaft in einem Hause sehen, ob der Lehrer daselbst geschätzt wird, oder nicht. Zu dem Ende darf man bloß auf das Verhalten der Kinder und Dienstboten gegen denselben Acht haben. Ist dieses respektvoll, wird sein Wink befolgt, und mit Aufmerksamkeit auf ihn gesehen, so kann man den sichern Schluß machen, daß er auch von den Ältern seiner Zöglinge geachtet und geehrt werde. Sonst ist der Regel nach, in den meisten und guten

*) Eine Art von Schuhen, oder vielmehr Sandalen; deren schon im Vorhergehenden einmal gedacht worden ist. Sie bestehen aus einem rohen Stücke Leder, das mit einem Riemen grob zusammengechnürt und eingezogen wird.

gen adelichen Häusern der Hauslehrer, wie billig, nach dem Herrn und der Frau des Hauses, die erste Person. Es steht ihm alles zu Gebote, er kann Wagen und Pferde befehlen, nach Belieben Stunden halten, sie verlängern oder abkürzen, Ferien geben, zu seiner Erholung ausfahren, wenn und wohin er will. Alle Hausgenossen, vom Herrn bis zum untersten Bedienten herab, begegnen ihm mit Achtung und Aufmerksamkeit, oft selbst mit Ehrerbietung. Man richtet sich nach seinen Wünschen, nach seinem Geschmacke, bisweilen nach seinen Launen und Eigensinn, z. B. in der Wäsche, sogar nach seiner Lusternheit und Leckerhaftigkeit, so daß gar eigene Speisen für ihn zugerichtet werden. Doch machen von dieser zuvor kommenden, außerordentlichen Gefälligkeit, nur wenige Gebrauch, desto öfterer aber die Gouvernanten. Gewissenhafte, treue und geschickte Lehrer verdienen diese Aufmerksamkeit. Billig sollte daher auch kein Unterschied im Titel seyn. Es ist nämlich bekannt, daß im Chinesischen zwischen den Ehrentiteln Herra und Kland *) ein Unterschied Statt findet. Jener ist vorzugsweise dem Adel eigen, dieser wird Personen bürgerlichen Standes gegeben, dem Gelehrten und Kaufmanne sowohl als dem Prediger und Professionisten. Gewöhnlich wird der Hauslehrer also auch Kland genannt, um

*) Kland heißt Herr.

und seine Untergebenen Herren, junge Herren. Dieß vor der Herrschaft so gut als von den Bedienten, wenn von dem Lehrer in Ehrlinischer Sprache gesprochen, oder er von der letztern Ehrlinisch angeredet und gerufen wird. Dadurch entsteht nöthwendig bei den Kindern die Vorstellung, daß sie vornehmer und besser als ihr Lehrer seyen, weil die Bedienten sie nur Herra, *) den Lehrer hingegen Kland nennen. Ich kann es daher nicht geradezu tadeln, wenn manche Prediger und Kandidaten darauf dringen, Herra titulirt zu werden, weil Kland auch den Schornsteinfegern, Schuster, und Schneidergesellen, die Deutsche sind, zukommt. Nur muß es nicht aus Dünkel, oder lächerlichem Stolz und Ehrgeiz geschehen. In guten Häusern fängt man auch schon an, vom Hauslehrer nicht anders, als durch Herra zu den Bedienten zu reden. Deswegen verstehen es diese doch sogleich, wenn von ihrem Gebieter und Herrn die Rede ist. — Nach dieser kleinen Abschweifung wieder zur Hauptsache.

Mehrere Hauslehrer klagen, daß in ihrem Verhältnisse zur Herrschaft des Hauses, welches nach Beschaffenheit der individuellen Lage eines jeden freilich sehr verschieden ist, unter allen unangenehmen Umständen dies immer der unangenehmste sei, daß

*) Junger Herr.

Dame vom Hause zu richten genöthigt wären, sich oftmals in ihrem Unterrichte und in ihrer Lehramtsmethode müßten hofmeistern, oder auf andere Weise skandalisiren lassen, und überhaupt in diesem Stande so mancherlei Verdrießlichkeiten ausgesetzt wären, daß jedem Kandidaten zu gratuliren sei, wenn er gleich, ohne diese Schule durchgegangen zu seyn, ins Amt kommen könne. „Ein Hofmeister bleibt immer ein trauriges Subjekt“, — sagte mir einst ein hiesiger Prediger, der selbst acht Jahre Hauslehrer gewesen war, und als solcher sehr glücklich gelebt, aber mit dem neuen Stande neue Gefinnungen und etwas geistlichen Stolz angenommen hatte, nach dem bekannten: *honores mutant mores*. — Daß ein Hauslehrer mit mancherlei Unannehmlichkeiten zu kämpfen habe, und sich oftmals nach seinen Hausgenossen richten müsse, wird niemand in Abrede seyn. Aber wo ist der Stand, in welchem man sich nicht den Launen anderer unterwerfen muß? wo ist der Mensch, der nicht Höhere über sich hat, deren Gutdünken, Willen oder Eigensinn er oft huldigen muß? Ein kluger Mann wird sich deswegen nichts von seinem Rechten oder Ansehen vergeben, und durch ein weises Nachgeben zu rechter Zeit an Achtung und Liebe selbst gewinnen. Das ist freilich nicht recht, wenn der Vater oder die Mutter seiner Zöglinge ihm in seinem Unterrichte Vorschriften machen, oder seine Lehrart tadeln wollen. Sie vertrauten

Derri Wst. 3r. Theil. S ihre

Ihre Kinder dem Manne an, und setzten also vor, aus, er werde diese nach bestem Wissen und Gewissen unterrichten, und nach seiner Ueberzeugung an ihrer moralischen Bildung arbeiten. Aber es wird dieses auch gewiß nur selten geschehen. Ist der Hauslehrer sonst ein Mann, der durch Kenntnisse und Sitten, durch Weltklugheit und Menschenkenntniß sich empfiehlt, der Achtung anderer sich würdig macht, und derselben fähig ist, sich auf einen guten Fuß gesetzt, vor sich selbst Hochachtung und Zutrauen zu sich hat, und dabei sonst schon in gutem Rufe steht; so wird es niemand wagen, ihn zu Hofmeistern oder in seine Rechte einzugreifen. Sich nach andern Menschen zu richten, ihre Schwächen und Launen mit Nachsicht und Geduld zu tragen, ihrer kleinen Fehler zu schonen, ihren unschuldigen Liebhabereien gern beizupflichten, bei unschätzblichen Vorurtheilen ein Auge zuzuthun, bei manchen Gelegenheiten zu schweigen; ist ja in jedem Stande, in jeder Lage, in jedem Verhältnisse des Lebens eine Regel der Klugheit, und zum Fortkommen unter den Menschen, vornehmlich in der Fremde, unentbehrlich. Deswegen ist man noch kein Schmeichler, und braucht weder einen krummen Rücken zu machen, noch hochwohlgebohrnen Speichel zu lecken. Gesezt aber, ein Mann bei allen seinen Talenten und guten Eigenschaften sähe sich dennoch der Neckerei, Hudelei und Schikane ausgesetzt; ei nun, so stehet es ihm

ja

ja immer frei, seine Station lieber heute als morgen zu verlassen. Ein solches Haus, das dem Lehrer so unwürdig begegnet, mag dann sehen, ob es einen andern braven Mann bekomme. Man hat Beispiele, daß es dergleichen Aeltern, auch unter den größten Anerbietungen, nie wieder gelungen ist, einen brauchbaren Mann zu ihren Kindern zu bekommen, und daß sie durch keinen Preis jemanden zu einer solchen Herabwürdigung des wohlverdienten Werths eines guten Erziehers haben bewegen können.

Sonderbar sind freilich bisweilen die Grillen und die Bedingungen, welche manche Aeltern beim Engagement eines Lehrers für ihre Kinder äußern oder vorlegen. So habe ich z. B. ein Haus gekannt, wo dem Kandidaten 600 Rubel Silber Münze als Honorarium geboten wurden, wenn er nicht ausfahren, am wenigsten den Pastor, mit welchem der Gutsherr in Streit lebte, besuchen wollte. Einer ließ sich denn endlich doch willig finden, den Versuch zu machen, nachdem mehrere unter dieser Bedingung das Anerbieten ausgeschlagen hatten. Allein er blieb nicht länger als ein Jahr in dem Hause, wo man den Lehrer einkerkern wollte. Hieher gehört auch die wunderliche und unvernünftige Zumuthung mancher, besonders adlicher Aeltern auf dem Lande an die Lehrer ihrer Kinder, daß sie diese Alles lehren sollen, Religion, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, die vielen einzel-

nen Theile des weitläufigen Gebiets der Mathematik, Sprachen, Musik u. s. w. Als wenn ein Mann alles verstehen könnte und müßte! — Jede Wissenschaft, wenn sie gründlich will erlernt und vorgetragen seyn, erfordert beinahe einen eignen Lehrer, wie dies auch in öffentlichen Schulen und auf Universitäten der Fall ist. Wie ist es möglich, daß in dem Kopfe eines Mannes, sei er auch der geschickteste, Alles beisammen seyn kann? Non omnia possumus omnes! Wie kann ein einziger Lehrer mehreren Kindern von beiderlei Geschlecht, und von verschiedenem Alter und Fähigkeiten Alles, vom A B C an, bis zur Algebra und zum Generalbasi in Zeit von etlichen Jahren beibringen? Das ist schlechterdings eine Unmöglichkeit, und wer so etwas fordern kann, zeigt einen hohen Grad von Unverstand. Soll der Lehrer etwa auch noch im Rechnen, Reiten und Tanzen Lektion geben? Ich könnte Beispiele anführen, wo man auch dieses verlangte. Mich selbst fragte einmal ein Edelmann: „unterrichten sie auch „in den galanten Wissenschaften?“ Ich verstand ihn anfangs nicht, weil man sonst Fechten, Reiten und Tanzen unter die Künste, oder vielmehr Leibesübungen, nicht aber zu den Wissenschaften rechnet, bis er sich mir erklärte. Verstehst einer eins von diesen drei Stücken, oder vielleicht alle zusammen, welches bei einem, der auf der Universität darin sich mehr als in den Wissenschaften geübt hat, gar wohl möglich ist; so kann er sicher darauf rechnen, daß er, falls

er

er in ein adliches Haus verschrieben wird, hierdurch in Kurzem weit berühmter werden wird, als durch seine übrigen Geschicklichkeiten. Der Sohn eines Berckers, welcher studiert hatte, und aus Deutschland hieher verschrieben ward, kam durch seine Reitkunst und Pferdekuren bald in solchen Ruf, daß man darüber den wahren Zweck, weshalb er eigentlich verschrieben worden war, vergaß. Man rühmte ihn in der ganzen Gegend mehr wegen seiner Geschicklichkeit im Reiten, Pferdezurichten, Pferdezuriren, als wegen seiner Kenntnisse in der Erziehungskunst und andern Zweigen des gelehrten Wissens. Und dennoch hieß er ein herrlicher, sehr geschickter Hofmeister. Ein anderer empfahl sich blos durch einige mathematische Zeichnungen und Fortifikationsrisse.

Im Ganzen genommen hat Lief und Ehrland für die Hofmeister bedeutende Vorzüge vor Rußland, wenn sie nicht blos auf den hohen Gehalt, sondern auch auf die anständige Begegnung in und ausser dem Hause sehen. In Rußland hat der Titel Lehrer, Pädagog, (Utschitel) etwas Invidiöses und Erniedrigendes, weil auch in vielen Häusern Leibeigene Utschitel sind; so, daß mit dem hohen Gehalte eines deutschen oder französischen Hauslehrers die allgemeine Achtung gegen ihn gar nicht im Verhältnisse steht. Darüber darf man sich freilich nicht wundern, so lange man Domestiken zu Aufsehern über die Kinder setzt, und die Hofmeister zum Theil von

von der Straße aufrast. In Lief- und Ehtland thut man dies nicht, und ausserdem hat man auch mehr Sinn für gelehrte Kenntnisse, und fühlt das Bedürfnis eines vernünftigen Umganges eher als in Rußland. Der Adel, auf seinen Landgütern eingeschlossen, schätzt bei der Entfernung derselben von den Städten und von andern Gütern, und der daraus entstehenden Langeweile, das Daseyn eines Mannes, den er gewissermaßen für seines Gleichen ansieht, und mit dem er sich in deutscher Sprache unterhalten kann, der ihm Bücher leihet und vorliest, ihm etwas auf dem Klavier spielt und ihm bisweilen am Kartentische Gesellschaft leihet. Auch haben sich die Hofmeister fast durchgängig auf einen respektablen Fuß gesetzt, der das erzwingt, was nicht gutwillig gewährt wird. Ich weiß mehrere Beispiele, daß manche bloß deswegen eine sonst gute Stelle nicht angenommen, oder wieder verlassen haben, weil sie nicht zwei Pferde zu ihrer völligen ausschließenden Disposition erhielten. Ueberhaupt sind die Pferde und die Equipage eine der vornehmsten Veranlassungen zu öftern Mißheiligkeiten, zur Unzufriedenheit und zu den daraus entstehenden unangenehmen Austritten, Entzweigungen und Trennungen. Es ist bekannt, daß nach Russischer Sitte und Landeseinrichtung Reisen und Besuche zu Fuße nur selten gemacht werden, und beinahe auch nicht allemal möglich sind. Man reitet oder fährt gemeinlich, wenn man auch nur einige Werste weit einen

Bei

Besuch macht, weil Fußreisen und Besuche für ein Zeichen der Dürftigkeit und eines reisenden Handwerksburschen gehalten werden. Der Gelegenheiten zum Ausfahren oder Reiten sind aber in Lief- und Ehtland sehr mancherlei. Der Hang zu Gesellschaften, zur Jagd, zum Stadtfahren, der dort so allgemein ist, theilt sich bald dem Ausländer mit, wenn er kaum ein halbes Jahr im Lande ist. Erholung und Ruhe sind jedem Menschen, vornämlich dem Jugendlehrer, vergönnt, ja nothwendig, und in gutedenkenden Familien wird auch dem Hauslehrer Equipage nie versagt werden. Sie steht ihm immer frei, und er darf nur anspannen lassen. Ehemals standen sogar beständig zwei Pferde ausschließlich zu seinem Gebrauche im Stalle. Seitdem aber das Futter höher als noch einmal so hoch gestiegen ist, und kaum für die nothwendigen herrschaftlichen Pferde hinreichender Hafer gebauet wird, schränkte man die Equipagen der Hauslehrer ein, und glaubte genug zu thun, zu Lustparthieen und Reisen jedesmal Pferde herzugeben. Das war doch allerdings genug und der Billigkeit gemäß. Aber Billigkeit und Bescheidenheit sind nicht immer die Tugenden der bürgerlichen Hofmeister. Sie glauben das Heft in Händen zu haben, und oft mit Trotz das durchzusetzen, was sie in Güte nicht erlangen können. An Stellen kann es ihnen, bei dem Mangel an Subjekten, (zumal seit vier Jahren, nach dem Ausländerverbote,) nicht fehlen, und sie setzen

wirk-

wirklich bisweilen alles durch, was sie für sich wünschen.

Oft tritt der Fall ein, daß die Herren, durch die Pfändische Gastfreiheit und gemachten neuen Bekanntschaften in der Stadt und auf dem Lande, in der Nähe und in der Ferne, auf Gütern und Pastoraten, gelockt, diese Freiheit mißbrauchen, zu viel versäumen, und also durch zu häufigen Gebrauch dieser an sich so nöthigen Erholung bei dem mühsamen Lehr- und Erziehungsgeschäfte, Gelegenheit zu Entzweigungen und Trennungen geben. Dies ist eine für den Fleiß der Lehrer und Lernenden höchst verderbliche Gewohnheit, welche öffentlichen Tadel verdient. Trifft sich es nun, daß einmal, wenn der Herr Kandidat eben auszufahren Lust hat und Equipage fodert, gerade keine Pferde zu Hause sind, oder sonst an Fuhrwerk Mangel ist, und der Herr des Hauses es bis auf ein andermal auszusetzen bittet, auch wohl eben selbst ausgefahren ist; so giebt es gleich ein schiefes Gesichts, man schmolzt, oft unartig genug, wird unzufrieden, ja sagt auf der Stelle auf, und setzt so bisweilen Aeltern in die größte Verlegenheit, weil nicht allemal sogleich wieder ein anderer Lehrer zu bekommen ist. In der Zwischenzeit vergessen die Kinder, was sie gelernt hatten. Endlich kommt wieder ein neuer Mentor zu ihnen. Dieser hat eine andere Lehrart, fängt gemeinlich alles wieder von vorne an, geht über lang oder kurz auch wie-

wieder, vielleicht aus der nämlichen oder einer ähnlichen Ursache, weg, und so kommt die Jugend bei diesem beständigen Wechsel nie vorwärts. Dennoch bequemt man sich mehr als in andern Ländern nach dem Willen und den Launen der Hauslehrer, und diese finden hier eher als anderswo, oft bei sehr mäßigen Talenten und wenig Sitten, ihr Unterkommen und ihren reichen Unterhalt, der freilich unsicher und nichts Gewisses ist, es müßten denn manche wie ein Familienerbstück vom Vater zum Sohne und von diesem zum Enkel kommen, der ihnen eine Pension giebt, und bis an ihr Ende Essen und Trinken in seinem Hause unentgeltlich reicht. Oft fühlt der Adel das Drückende und Sorgenvolle seiner Lage wegen eines Hofmeisters, es sei nun durch den Mangel, oder die Launen und Unzufriedenheit desselben. Um diesen Uebel zu entgehen, verscrieb sonst mancher Edelmann, oft mit vielen Kosten, aus Deutschland einen Lehrer für seine Kinder. Nur schade, daß solche meistens von der Universität gekommene junge Musensohne noch zu sehr Student waren, noch zu viel Flottes, Burschikoses und Xenomistenmäßiges an sich hatten. Universitätsitten sind aber, wie bekannt, nicht der Maassstab für seine Lebensart, Umgang und gesellschaftlichen Ton. Doch zum Glück lernen die meisten sich bald finden, der öftere Umgang mit Personen aus den höhern Ständen polirt sie, und sie erhalten oft eine solche

Bila

Bildung, ein so gefälliges Aeussere, und dies, wenn sie auf sich aufmerklos sind, in kurzer Zeit, (da es nicht an Gesellschaften und gestirtem Umgang fehlt,) daß sie in den angesehensten Zirkeln und an den größten Tafeln mit Ehre bestehen. Aber bald theilt auch ihnen sich jener Geist des Herumfahrens und der Hang zu Zerstreuungen mit. Gleich im ersten Jahre werden sie von der verführerischen Luft angesteckt, und weil es etwas Neues ist, so treiben sie es nur desto ärger, und werden im Strudel von andern benachbarten Hofmeistern mit fortgerissen. Da sind denn solche Aeltern abermals getäuscht und haben ganz das Ziel verfehlt. Klügere suchen daher lieber selbst allerlei Erholungen, Lustbarkeiten und Vergnügungen auf ihrem Landstutze zu veranstalten, durch ein Billard, eine ausgewählte Bibliothek und angenehme Unterhaltung, den Lehrer an ihr Haus zu fesseln, durch Geschenke, freundliche Begegnung zu gewinnen, und erreichen nicht selten ihre Absicht.

Auf der andern Seite handelt aber auch derjenige Vater höchst unbillig, und verdient öffentlich getadelt zu werden, der vorzüglich, ohne gegründete Ursache, aus bloßer Eifersucht, Eigensinn, oder um sich die Miene des herrschaftlichen Ansehens zu geben, seinem ordentlichen und fleißigen Hofmeister die Equipage verweigert, wenn dieser dann und wann zu seiner Erholung ausfahren oder reiten will. Oft geschieht dies auch blos aus übertriebener Pferde-

liebe

liebhaberei, weil er glaubt, sein liebes Thier nehme Schaden, werde wie ein Jenaischer Philisters flepper gemischandelt und überjagt, u. s. w. oder auf Einflüstern eines neidischen, eifersüchtigen Herrn Nachbarn, daß er doch seinen Hofmeister nicht so oft, und in so schöner Equipage solle ausfahren lassen, weil er vielleicht selbst den seinigen hierin einschränkt; oder auf die Vorstellung der Dame vom Hause, die den Herrn Gemahl in einer Gardinenpredigt ermahnt hat, doch ja dem Hofmeister nicht zu viel weiß zu machen, oder aus andern, kleinlichen, selbstsüchtigen Gründen mehr. Manche Edelleute lieben, wie ich schon bemerkt habe, ihre Pferde wirklich mehr als ihre Kinder. Um sich daher wegen der Equipage keinen Verdrießlichkeiten auszusuchen, ist es am besten, daß jeder Lehrer sich dieselbe sogleich beim Engagement frei ausbedinge, in welchem Falle ihm nur selten bei vorkommender Gelegenheit Einwendungen werden gemacht, oder Pferde abgeschlagen werden. Wenigstens sind die, welche diese Vorsicht gebraucht haben, immer gut dabei gefahren. Wer dann noch zu einzelnen Reisen und Besuchen die Equipage verweigert, nun, der muß sich gefallen lassen, daß ihm auf der Stelle aufgesagt wird. Ein solcher verdient auch gar keinen, oder wenigstens einen schlechten Hofmeister, und fällt auch gemeinlich Herumtreibern in die Hände, die etwa $\frac{1}{2}$ Jahr bleiben und dann eine andere Stätte suchen.

Er

Er schadet auch niemanden als sich selbst und seinen Kindern, die in der Dummheit und Unwissenheit heranwachsen und dem Herrn Vater überall Schande machen. In allen aufgeklärten Ländern, von allen vernünftigen und heldenkennden Personen, wird der Gelehrte und der gelehrte Stand geschätzt, und steht in Achtung und Ansehen. Wer ihn verachtet und den Gliedern desselben unwürdig begegnet, setzt sich selbst herab, stellt sich in die Reihe alberner Gecken und reicher Dummköpfe, und verdient die Verachtung, der er sich selbst vor den Besserdenkenden Preis giebt.

Man muß jedoch dem Est- und Liefländischen Adel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es zu seiner Ehre ihm mit Wahrheit nachsagen, daß er, im Ganzen genommen, dem Lehrer seiner Kinder, so wie überhaupt dem Gelehrten, mit mehr Achtung begegnet, als auf ihre Schlösser, Ritterfeste und alten Reichsadel stolze Herren und Damen von, in und aus in Deutschland nicht thun. Manche übersehen sogar die Launen, Grissen und Unartigkeiten ihrer Hofmeister. Der General Löwis hatte einen Lehrer im Hause, *) der et-
was

*) Er hieß Th. . . ., und wurde nach einigen Jahren seines Aufenthaltes in Liefland als Professor an ein ansehnliches Gymnasium oder an eine Klosterschule in seinem Vaterlande berufen.

was hypochondrisch war. Diesem wurde einst seine Wäsche gebracht, an welcher er, da sonst alles schön und sauber war, ein einziges Schmutzstück an der Brustkrause erblickte. Unwillig darüber nahm er das ganze Pack und warf es zum Fenster hinaus, so daß sie zum zweitenmale gewaschen werden mußte. Als es der General erfuhr, sagte er weiter nichts als: „Das hat seine Hypochondrie gethan.“ — Der General Patkul ließ oft, wenn er zum Besuch auf benachbarte Güter fuhr, wo große Gesellschaft versammelt war, seinen Hofmeister in seinem Staatswagen mit Sechsen zur Rechten sitzen, und führte ihn als den Lehrer seines Hauses ein. Der Major von Baranoff gab seinem Hauslehrer so oft er ausfuhr, allezeit denselben Wagen, in dem er selbst fuhr, und fragte ihn, welchen Bedienten er wolle? stellte ihm frei, zu bleiben, so lange es ihm gefiel, sei es auch eine Woche, und that ihm sonst noch eine Menge freundschaftlicher Anerbietungen. Bekam der Lehrer Besuch, dem er nach seinem Gefallen bitten konnte, so oft und so zahlreich er wollte, so erhielt er alles, was zum frohen Lebensgenuß gehörte, bis auf den Punsch, welcher gegen fünf Uhr, oder Abends nach Tische, von den Bedienten auf sein Zimmer, in einer besondern Bowle für ihn und seine Gäste gebracht wurde. Reifete der Major mit seiner Gemahlin und den Töchtern auf 3 bis 4 Wochen nach Reval oder Narwa, so empfahl er die Schwa-
ne

ne dem Hofmeister auf das angelegentlichste an, und ertheilte ihm, (wie er es nannte,) plein pouvoir sowohl über sie als das ganze innere Hauswesen, so daß dieser ganz Herr in der Anordnung der Oekonomie und der Tafel war, auch über den Weinkeller disponiren, Gäste zu seiner Eleven Unterhaltung bitten, sie bei sich im Hause mit essen lassen und ihnen auch Wein, Liqueur und andere Getränke vorsehen konnte. Daß es nicht in allen Häusern auf diesen Fuß geht, versteht sich von selbst: einzelne Ausnahmen können aber hier nicht in Rechnung gebracht werden; denn wenn es ja hier und da noch einem Foxhunter geben sollte, dem der Fürst der Finsterniß den Gedanken ins Herz gäbe, seinen Hofmeister als den ersten Domestiken des Hauses zu betrachten; so wird ein solcher mit seiner eignen Schande gebrandmarkt und von jedem Vernünftigdenkenden deswegen verachtet. Die meisten gutgesinnten und es mit den Wohl ihrer Kinder ernstlich meinenden Edelleute sehen den Lehrer als den ersten Freund des Hauses an, und ziehen ihn zu allen Gesellschaften und an die größten Tafeln, wo ihm oft der Vorrang vor manchem adlichen Schufte und albernen Gänschen von Fräulein angewiesen, nie aber der letzte Platz zum Sitzen ledig gelassen wird. Es versteht sich, daß der Herr Kandidat selbst so viel Lebensart und Bescheidenheit besitze, sich nicht oben hin zu stellen. Zeichnet er sich durch Artigkeit, seine

feine Manieren, Gesprächigkeit, saubere Wäsche und geschmackvolle Kleidung aus; so schätzt man ihn schon deswegen oft höher, als um seiner Gelehrsamkeit willen. In Rücksicht dieser letztern nimmt man es nicht allemahl so genau, weil die wenigsten Glieder der adlichen Caste dergleichen zu beurtheilen verstehen. Größtentheils begnügt man sich an den so genannten galanten Wissenschaften. Wer Sprachen versteht, passirt schon für einen großen Gelehrten, und wird als ein lumen mundi angesehen. Französisch muß ja nicht fehlen, eher das Deutsche! Diese Sprache hat sich auch nach dem Hasse in ihrer allgemeinen Achtung erhalten, welchen die Revolution ziemlich allgemein bei dem Adel gegen die französische Nation erzeugt hat. Wenn ein Deutscher im Französischen auch nicht das leistet was man von einem gebornen Franzosen erwartet; so giebt man ihm doch gemeiniglich den Vorzug vor dem letztern, weil man sich mit ihm auch Deutsch unterhalten kann.

Mußt wird allgemein geschätzt und belohnt wenn einer davon so viel versteht, daß er darin unterrichten kann. Mancher hat blos durch diese Kunst sein Glück gemacht, und man giebt 50 bis 100 Rubel mehr, wenn ein Mann Klavier spielt und in demselben Unterricht ertheilt. Stewellen ist aber auch die Klaviersunde in eine Schäfersunde verwandelt worden, wenn die Spielerin gefühlvoll, gefällig und nicht spröde war. — Manche Dame vermißte eher

Latein an dem ihrem Herrn Gemahl vorge-
schlagenen Hofmeister, wenn derselbe nur Musik
versteht. Er braucht deswegen kein gründlicher
Spieler, kein Kenner, kein Virtuos zu seyn: wenn
er nur einen Walzer, eine Angloise, Quadrille,
Polonoise, Menuet, Märsche und Arien spielen
kann. Mehr verlangt man nicht; denn in den
meisten Häusern auf dem Lande ist man in der
Musik, so sehr man sie sonst liebt und schätzt,
noch weit zurück, und hat einen verdorbenen
Geschmack. Mit einer feurigen Sonate, majes-
tätischen Fuge, mit dem erhabenen Choral, oder
mit einem schmelzenden Adagio, rührendem Largo
u. s. w. würde man eben nicht sonderlich Glück
machen und wenig Beifall ärndten, vornämlich
bei den Damen. Aber man spiele eine Angloise,
einen Dreher, gleich sammelt sich alles um das
Forte Piano herum und beginnt in hüpfenden
Bewegungen Niene zum Tanz zu machen. —
Mathematik wird gemeiniglich, besonders wo
Söhne sind, gefodert, und durch Zeichnen oder
etwas Mahlen, Silhouettiren, durch Risse aus
der Architektur zc. empfiehlt man sich vorzüglich.
Naturgeschichte hat oft viel Unheil gestiftet und ist
wohl eher als Verführung angesehen worden. —
— Der Religionsunterricht muß so viel als mög-
lich rechtgläubig und rein Lutherisch seyn, wenn
man sich nicht schiefen Urtheilen und allerhand Un-
annehmlichkeiten aussetzen will. Denn man hält
in

in den meisten adlichen Häusern noch sehr über die
alte Orthodoxie, und sieht äußerst strenge darauf,
daß die adliche Jugend über gewisse Sätze und
Wahrheiten, die doch oft von großer Wichtigkeit
sind, nicht in ihren Begriffen berichtigt werde.
Manche Hofmeister ziehen nicht selten gegen die
Leibeigenschaft, oder den harten Druck der Leibeig-
enen zu Felde, in der richtigen Meinung, es ge-
höre dieses Kapitel mit in die Moral, die sie leh-
ren sollen; und ich kenne einige, die ihre Station
verließen oder sie nicht annahmen, bloß weil in
dem Hause, so gut es sonst war und so annehm-
lich die Bedingungen waren, die Menschenrechte
der Leibeigenen mit Füßen getreten wurden. Aber
auch in eigentlichen Sätzen und Wahrheiten der
Religion ist man gemeiniglich sehr strenge, und die
Väter, besonders aber die Mütter und alten Tanten,
welche lektorn überall so viel Einfluß in den
Familien haben, sind sehr besorgt, gewisse Mei-
nungen und Vorurtheile unverfehrt auf ihre Nach-
kommenschaft fortzupflanzen, und der einreißenden
Freigeisterei, wie sie es nennen, Einhalt zu
thun. Weniger Latein und mehr Christenthum,
des Morgens ein Lied und Gebet mit den Kin-
dern, nebst Erlernung der besten Beweisprüche,
sind in vielen Familien Hauptforderungen, von
denen nichts nachgelassen wird. Daß es auch Aeltern
gebe, die nach einer bessern Ueberzeugung handeln,
und glauben, daß nur durch wahre Aufklärung und
Petri Ephl. 2r. Theil. 2 Selbst

Selbstdenken, Sittlichkeit befördert werde, darf ich wohl nicht erst erinnern, so wenig als dies anführen, daß vielleicht nicht jeder Hofmeister es im Ernste meint, wenn er den Freidenkern das Wort zu reden scheint. Besser thut er das her immer, wenn er weder im Ernste noch Scherze, selbst alsdann nicht, wenn auch seine Ueberzeugungen anders wären, einigen Zweifel an den Lehren der Religion äußert, noch in Spott und Gelächter über Kirchengebräuche in Gegenwart junger Leute ausbricht. Ein übelverstandener Scherz, ein einziges unzeitiges oder unüberlegtes Wort, bitterer oder witziger Spott, kann in die zarten Herzen der nicht prüfenden Jugend den Saamen zu den traurigsten Folgen austreuen. Sind doch nicht einmal Erwachsene allzeit fähig, den gehörigen Unterschied zu machen.

Uebrigens pflegt unter den Adlichen selten einer dem andern seinen Hauslehrer abspänstig zu machen. Kann er einen Kandidaten, der vielleicht eben außer Kondition, oder von der Universität gekommen ist, finden; so wird er ihn, ohne sich eben sehr sorgfältig nach seinem Rufe oder Geschicklichkeit zu befragen, gewiß eher zu seinen Kindern ins Haus nehmen, als einen aus einem andern Hause weglocken. Kann er auf diesem Wege keines Mentors habhaft werden, nun, so giebt es ihrer in Deutschland genug. Da wird geschwind einer verschrieben, Zu dem Ende wendet man

man sich an einen Professor auf einer bekannten Universität: dieser zeigt einigen seiner Zuhörer entweder privatim, oder allen zusammen in dem öffentlichen Kollegio, den Brief vor und fragt, wer Lust hat, die Stelle anzunehmen. Findet sich einer, so werden ihm die Bedingungen, Vorschläge, Versprechungen dargelegt, über das Reisegeld akkors dirt, und der künftige Mentor kommt herein, und wird mit Freuden von Aeltern und Kindern empfangen, ohne daß sie je etwas von einander gehört hatten. Ist er ein ordentlicher, fleißiger und geschickter Mann, wird ihm das Versprechen gehalten und so begegnet, daß er zufrieden zu seyn Ursache hat; so wird er bleiben und gewiß Nutzen stiften. Heil dann Aeltern und Kindern! Ist er unordentlich und entspricht weder im Fleiße noch in der Geschicklichkeit der Erwartung; so ist der gehoffte Nutzen, das Reisegeld und die Jugend verlohren, und die Aeltern befinden sich in der ersten Verlegenheit. Findet ein sonst treuer und fleißiger Lehrer, daß man ihm das nicht hält, was man ihn versprochen hatte, so verläßt er, als ein brauchbarer Mann, in dem ersten Jahre das Haus, überzeugt, er werde nicht lange auf weit vorthellhaftere Anerbietungen warten dürfen. Und eben in diesem Nichthalten des Versprochenen liegt gewöhnlich der Grund, warum es anfangs den meisten Ausländern nicht gefällt, und daß sie gemeinlich in dem ersten Jahre wechseln. Man erstaunt, wenn man

E 2 das

das lieft, was manchmal versprochen, und nicht gehalten wird. Unter den prahlerischen Versprechungen, unter den lieblichsten Vorspiegelungen wird der argwohnlose Ausländer ins Land gelockt. Er macht sich die reizendsten Vorstellungen, glaubt ins gelobte Land und in ein Haus zu kommen, wo Ueberfluß und Herrlichkeit wohnt. Aber ach! er findet sich oft erbärmlich getäuscht. Da heist es z. B. unter andern:

„Der Hofmeister hat auf meinem Gute N. N. „seine eigenen möblirten Zimmer, seinen Bedienten und freie Equipage.“ Oder gar, wie einmahl ein gewisser Herr von Etakelberg schrieb: „Der Hofmeister hat „auch die Ehre, mit an meinem Tische zu „essen, und kann sich einen Hund halten.“ —

Wenn der Ausländer von einem adlichen Gute hört, so denkt er sich dabei gemeiniglich ein Schloß, oder wenigstens ein geschmackvoll gebautes und prächtig möblirtes Haus, wie ein deutsches Rittergut es hat. Aber wie erschrickt er, wenn er statt dessen nicht selten ein elendes, hölzernes Haus, mit Stroh oder Brettern gedeckt, erblickt! Kaum kann er seinen Augen trauen, und sich überreden, daß darin ein Edelmann wohne. Nur erst durch die bessere innere Einrichtung wird er davon überzeugt und mit sich selbst wieder ausgesöhnt. Und nun wird ihm sein Quartier angewiesen. Lieber Gott! was stellt sich da seinen Blicken dar! er

wen:

wendet sein Gesicht da und dort hin und sieht — eine Herberge, ein Nebengebäude auf dem Hofraume, das die Zimmer für ihn und die Kinder enthält, in der aber auch zugleich oftmals der Amtmann, (Verwalter) das Gesinde, der Tischler, mit wohnen, deren Pochen und Handthieren ihm selten Ruhe läßt. Jetzt tritt er in die verheissenen möblirten Zimmer. Das erste, was seinen erstaunten Augen sich darstellt, sind 4 bis 6 hölzerne, oder von Stroh und Rohr geflochtene Stühle, Bänke aus den kahlen schwarzen Balken bestehend, und ein oder zwei aus dem Größten gehauene bretterne Tische. Nun kommt sein Bedienter und redet ihn in einer Sprache an, die er nicht versteht. Dieser ist selten ein in Etrée gehender Diener, wie sie der deutsche Edelmann um sich hat, sondern meistens ein simpler reiner Bauernjunge in seiner braunen Ehstnischen Varenführeruniform, der erst des neuen Hofmeisters Zeichen und einzelne deutsche Worte lernen muß, ehe er ihm etwas bringen kann, was er verlangt. — Den andern Tag wird der neue Hofmeister gefragt, ob er ausfahren oder reiten wolle? Er denkt an die im Briefe erwähnte Equipage und wundert sich, statt der erwarteten Chaise oder des halben Wagens, wie er auf Universitäten zu fahren gewohnt war, einen Korbwagen oder eine alte Troschke zu sehen. Er fragt nach seinem Reitpferde, und glaubt einen zugerittenen Gaul, oder wenigstens einen guten Philisterklop;

Knipper zu bekommen. Da bringt man ihn aber eine scheue, tückische, träge, alte Mähre, mit dem Worten: „Dies ist ein frommes Thier, vor dem sie sich nicht zu fürchten brauchen.“ Nur erst das lustige, schnelle Schlittensfahren im Winter söhnt ihm mit seinem Verdrusse einigermaßen wieder aus. Man glaube aber ja nicht, daß das in allen hiesigen adlichen Häusern so sei. O nein! viele übertreffen an Wohlstand, Reichthum und Luxus, zahlreichen, gut gekleideten Domestiken, prächtigen Equipagen, kostbaren Möblement, manches reiche adliche Haus in Deutschland und andern Ländern, und lassen auch den Lehrer ihrer Kinder daran Theil nehmen. Ich selbst bewohnte zwei schöne, gut möblirte Zimmer, und konnte Wagen und Pferde haben, wenn und wie ich sie wollte. Aber auf einen großen Theil der hiesigen adlichen Landsitze und ihrer Bewohner läßt sich das Gesagte mit Grund der Wahrheit beinahe wörtlich anwenden. Möchte es immerhin seyn: jeder kann es darin halten, wie er will. Aber prahlen sollte man nicht, den Ausländer nicht mit falschen Hoffnungen täuschen. Man hat sich hernach die Schuld selbst beizumessen, wenn dieser über lang oder kurz aus eigner Willkühr und Ueberdruß, oder von andern vorthellhaftern Ausichten gereizt, das Haus verläßt. Zwar geschieht das letztere, daß einer des andern Hauslehrer weglocken sollte, wie ich schon gesagt habe, selten: aber zu-

wei-

wessen verleitet der gute Ruf eines braven und geschickten Mannes doch den einen und den andern, ihn gern zu seinen Kindern zu haben, und sich hiezu nicht immer der redlichsten Mittel zu bedienen. Und kann man es diesen verdenken, wenn er einem ansehnlichern Gehalte und beträchtlichern Vortheilen, die er vor seiner ersten Station voraus haben soll, den Vorzug giebt? Jeder sucht seine Umstände zu verbessern. Man leiste das, was man verspricht, und lieber mehr als weniger, und der Kandidat wird mit Freuden bleiben da, wo es ihm wohlgeht und gefällt, wo er sich einzumahl eingerichtet hat und gewohnt ist. Ein guter, rechtschaffener Hauslehrer, ein weiser, geschickter Erzieher ist, besonders in Lief- und Ehrland, ein seltenes Kleinod, das man zu erhalten suchen muß. Fenelon, der große Fenelon, um seinen Telemach einen sicheren Führer an die Hand zu geben, mußte seine Zuflucht zu den Göttern nehmen. Er glaubte unter den Menschen keinen ächten Mentor für seinen Zögling zu finden.

Als etwas sehr Gewöhnliches habe ich bemerkt, daß dem Hofmeister bei seiner Verschreibung oder Annahme, die Hoffnung, nach vollendeter Erziehung mit einem jungen Herrn auf Universitäten oder Reisen zu gehen, vorgespiegelt wird. Dies wird aber unter zehn Fällen kaum einmahl gehalten, und geschieht wahrscheinlich in der Absicht, um den Hofmeister zu mehrern Fleiß und Eifer anzuspornen.

spornen. Die Edelleute benutzen die Leichtgläubigkeit und Schwachheit der Ausländer, da dies ein Versprechen ist, auf dessen Erfüllung der Hofmeister gar nicht bauen, vielweniger bestehen kann. Man thut statt dessen weit besser, wenn man sich schriftlich eine Prämie an Geld nach Verlauf einer bestimmten Reihe von Jahren ausbedingt. Daß aber verhältnißmäßig nur wenig junge Adliche auf Universitäten und Reisen gehen, rührt hauptsächlich daher, weil sie sich nur recht bald einen Titel und Charakter zu verschaffen suchen. Zu dem Ende ließ man sich unter Katharina II. schon als Kind bei der Garde einschreiben, trat hernach als Kornet oder Fändrich, Wachtmeister u. d. gl. auf ein oder zwei Jahre in Dienste, von denen man aber zwei Drittheile auf Urlaub zu Hause war, und wußte es durch Bestechungen dahin zu bringen, daß man bei einem Feldregiment als Kapitän oder Rittmeister angestellt wurde, ein Paar Monate Dienste that und dann auf Urlaub nach Hause gieng. Nun ließen sich die jungen Herren wieder bei einem andern Regimente mit höherm Rang anstellen, welches durch Gönner und Geld gar wohl angieng, dienten wieder ein oder anderthalb Jahr, nahmen dann ihren Abschied und kamen gewöhnlich als Major nach Hause, wenn sie kaum 22 Jahr alt waren; daher wimmelt auch das Land von Majoren, Rittmeistern und Kapi-

tal;

talenen. Diese Art zu dienen, hat aber unter der gegenwärtigen Regierung, wie billig, aufgehört.

Die Erholungen, welche ein Hauslehrer haben kann, sind Lektüre, Karten- und Billardspiel, Besuche geben und nehmen, Musik und das Ausfahren in die Stadt, kleine Reisen, nebst der Jagd. Billarde findet man auf sehr vielen adlichen Landgütern, und zu Spielparthieen im Schach, in der Karte, auf der Regelbahn u. s. w. kann man, wenn man Liebhaber ist und Lust hat, beinahe täglich eingeladen werden. Wer ein Freund von der Jagd ist, gehet oft allein, öfterer aber mit dem Herrn des Hauses und in ganzen Jagdparthieen benachbarter Edelleute auf die Hasen-, Fuchs-, Wolfs- und Bärenjagd, im Herbst und Frühjahr nicht selten auch auf das Auerhühner-, Birkhühner- und Haselhühnerschießen, das von besonders dazu erbauten grünen Lauben oder Hütten aus geschieht, und daher auch die Hüttenjagd genennt wird. — An Büchern fehlt auch nicht. Es giebt Edelleute, die Liebhaber vom Lesen sind, und hübsche Büchersammlungen, manche mit Prachtwerken versehen, besitzen. Hin und wieder findet man, freilich mehr in den Städten, doch auch hie und da auf dem Lande, Lese- und Leihbibliotheken, aus denen man für einige Kopecken Bücher zum Durchlesen erhalten kann. Auch werden Journalkirke im politischen und gelehrten Fache gehalten. — Zum Ausreiten bedingen sich mehrere Hofmeister ein

eige

eignes Reitspferd aus, das ihnen auch gemeiniglich der Herr vorhält. Andere halten ihr eigenthümliches Pferd, bisweilen deren zwei, welche aber, falls der Edelmann nicht ein gar zu großer Oekonom und der Hafer nicht zu theuer ist, in dem Herrschaftlichen Stalle mit gefüttert werden. Ich rathe jedoch keinem, sein eigenes Reitspferd zu halten, weil die Aufsicht über dasselbe weniger sorgfältig beobachtet wird, als wenn es dem Herrn selbst gehört, und man beim Verkauf auch gemeiniglich Schaden hat. Wer ein Liebhaber vom Tanzen ist, findet dazu oft Gelegenheit. In den Städten werden gewöhnlich des Winters Bälle gegeben, woran die gebildeten Stände vom Lande mit Antheil nehmen. Auch selbst auf den Gütern finden sich nicht selten Tanzmeister ein, da denn, wenn eine Gesellschaft aus der Nachbarschaft zusammen gebracht wird, die fast nie fehlt, wacker getanzt wird. Auch hat der Umgang mit dem Kirchspiels- und den benachbarten Predigern, die zum Theil gebildete und geschickte Männer sind, viele Annehmlichkeiten. Die Predigerwohnung oder das sogenannte Pastorat pflegt auch gemeiniglich der Versammlungsort der Randsbaten zu seyn. Zuweilen trifft man auch unter den Güterverwaltern, die man hier vorzugeweise Inspektoren oder Disponenten nennt, recht artige, umgängliche Leute an, deren Gesellschaft von manchem Hauslehrer, der nicht zu delikant ist, gern gesucht wird. Nur setzt man

man sich durch dergleichen Umgang nicht selten den Kritiken des Adels aus, der es lieber siehet, wenn man Personen über sich, als unter sich, zum Umgange wählt.

Diejenigen Hauslehrer, welche Theologie studirt und einige Jahre unterrichtet haben, erhalten fast allemal eine Predigerstelle, wonach auch die meisten streben. Es versteht sich, daß sie die Lettische oder Ebstnische Sprache erlernt haben, oder noch erlernen, weil sie in derselben dem Volke predigen müssen. Auch kann man sich durch dies letztere oft allein die Gewogenheit der Edelleute, die bei Besetzung solcher Stellen das Meiste zu sagen haben, erwerben. Die Juristen erhalten Civilstellen, wenn sie anders von denen, welche solchen Stellen zu vergeben haben, begünstigt werden, oder die Gunst derer, welche auf diese Einfluß haben, sich zu erwerben wissen. Im ganzen genommen kann daher ein Lief- und Ebstländischer Hofmeister, wenn er sonst ein Mann von Kopf ist und den Ruhm eines anständigen Betragens hat, mit ziemlicher Gewißheit auf eine richtige und ehrenvolle Versorgung rechnen; und man muß es den Lief- und Ebstländern zum Ruhm nachsagen, daß sie einem solchen brauchbaren Manne zum weitem Fortkommen gern behülflich sind.

Außer den Privatlehrern in adlichen Häusern, finden sich nicht selten auch welche bei Predigern, die entweder Pensionsanstalten haben und dazu ei-

eines Lehrers benöthigt sind, oder für ihre eigenen Kinder einen Mann ins Haus nehmen. Ohngeachtet eine solche Stelle in mancher Hinsicht Vorzüge vor einem Engagement in einem adlichen Hause hat, z. B. wegen Gleichheit des Standes, die einen vertrautern Umgang gestattet, durch die Benutzung der Bibliothek des Predigers, wegen der weit reellern, wissenschaftlichen Unterhaltung, u. dergl. mehr; so treten hiebei doch auch manche kleine Unannehmlichkeiten ein, die den Aufenthalt auf einem Gute wünschenswerther und vorzüglicher machen. Der Lehrer vermisst oft seine Bequemlichkeit, prompte Bedienung und hauptsächlich Equipage. Sonst ist das Betragen der Lief- und Ebständlichen Prediger gegen Kandidaten zu rühmen, nicht nur gegen ihre Hauslehrer, sondern überhaupt gegen jeden, der sie besucht oder für sie predigt. Die gastfreundlichste Aufnahme, die liebe reichste und gefälligste Begegnung wiederfährt jedem, der zu einem hiesigen Prediger kommt. Da ist kein Anschein von Pedanterei oder Superiorität über den Kandidaten, nichts, was diesen nur auf eine entfernte Art demüthigen, kränken oder erniedrigen könnte, wie dies bei so manchen kleinem Dorfpastor in Deutschland der Fall ist. Ueberhaupt ist jene Steifheit und Aengstlichkeit im Umgange, die man nicht selten bei den protestantischen Predigern in den meisten deutschen Provinzen bemerkt, in Lief- und Ebstland, in Predigerhäusern nicht

nur

nur, sondern überhaupt aus jeder Gesellschaft, fast gänzlich verbannt. Alle Freuden des geselligen Lebens werden von den dortigen Predigern, oder wie man sie gewöhnlich nennt, Pastoren, — vielleicht bisweilen in zu reichlichem Maße, genossen, ohne daß er deswegen die geringsten Vorwürfe oder Nachrede zu befürchten hat. Im Gegentheil würde man es ihm als einem Mangel an guter Lebensart, oder als eine Pedanterei, ja als Geiz zur Last legen, wenn er sich durch ein besonderes Betragen vor andern Menschen auszeichnen wollte. Man spielt und tanzet daher in Predigerwohnungen, (oder auf den so genannten Pastoraten,) ganz ohne Bedenken, so gut wie in jedem andern Hause, und der Prediger nimmt mit den eben anwesenden Kandidaten oder Hofmeistern am Spiel, es sei Billard oder Charten zc. so gut daran Theil, als die gegenwärtigen adlichen Personen. Würde er diese Vergnügungen in seinem Hause nicht gestatten wollen, so käme er sicher im Ruf eines Pedanten und besondern Mannes, den niemand gern besucht, noch fernerhin mehr besuchen würde. — Der Kandidat, er sei Hauslehrer oder nicht, wird überall mit Distinktion aufgenommen, und ihm ohne alle Annäherung mit Achtung und Ehre begegnet. Ein Gleiches muß ich von dem Liefständischen Adel rühmen, vorausgesetzt, daß der Kandidat ein Mann sei, der sich selbst nicht wegwirft oder lächerlich macht. Jeder empfangt

pfängt ihn mit Freude und Achtung, er besuche nun den Herrn des Hauses selbst, oder dessen Hofmeister. Allenthalben wird er die höflichste Aufnahme, die freundschaftlichste Begegnung finden, und oft genug die Bemerkung zu machen Gelegenheit haben, daß der Pief- und Ehländische Adel in diesem Stücke Vorzüge vor dem stolzen deutschen Reichsadel habe, geselliger und feiner, nicht so eingebildet auf seine Ahnen, (die freilich mancher auch wohl kaum aufzuweisen hat,) auf sein Wappen und theures *Von* ist, und auch für unadliche Verdienste Gefühl und Achtung hat. — In vielen Häusern, wo doch ein Lehrer ist, denkt manche Mutter so billig, daß sie, um denselben von dem beschwerlichen Geschäfte des Lesenlehrens zu befreien, ihre Kleinen selbst im Lesen, und — im Katechismuslernen unterrichtet. Fürwahr eine große Erleichterung für den Lehrer, dem oft die Anfangsgründe des Schreibens und Rechnens zu lehren schon Mühe genug machen. Daß auch mancher kleiner Arrendator (Pächter,) Inspektor oder Amtmann eines adlichen Gutes einen Informator hält, wenn er einen bezahlen kann; daß aber solche, die sich dazu begeben, gemeiniglich unstudierte Leute, Schreiber, Mahler, Herumtreiber u. dergl. sind, habe ich schon anderswo erwähnt.

Traurig aber ist es, daß auch oft der allergründlichste und beste Unterricht, den Kinder adlicher Aeltern von dem geschicktesten und fleißigsten Lehr-

Lehrer erhalten, der von warmen, redlichen Eifer beseelt ist, seine Zöglinge gut zu bilden und zu moralischen Menschen zu machen, fruchtlos und ohne den gewünschten Erfolg bleibt. Ein einziger Tag macht oft alle seine Mühe und Arbeit wieder zunichte. Das unaufhörliche Zufließen von Fremden, wie man hier Besuche oder Gäste nennt, das dabei übliche Herumschwärmen und die unvermeidlichen damit verbundenen Zerstreuungen, die *Raisonsnemens* und *Verdäsonnements*, Zweideutigkeiten, nicht selten Unfläthereien, die im Gespräch mit unter vorkommen, unzeitige, abgeschmackte Späße, Verkleidungen, der Umgang mit so vielen fremden und mit den häuslichen Bedienten, das Aufhalten in der Gesindestube, das Herumtreiben unter so vielen jungen, oft ungezogenen Leuten, die dabei gewöhnliche Wildheit, Verirrungen, wohl gar Ausschweifungen, — eine gewisse Unordnung, oder ganz verwerfliche Ordnung in der Lebensart, eine Menge Störungen, der Einfluß der Meinungen und Grundsätze, — alles dies, und mehr noch, verderbt die jugendlichen Gemüther von Grund aus, und reißt oft in einem Tage alles wieder nieder, woran der Lehrer eine Woche gebaut hatte. Und wenn auch das nicht ist, so wird die gehoffte und abgezwungene Wirkung schon durch den Umstand einigermaßen verfehlt oder vereitelt, daß der Lehrer, (welches freilich unvermeidlich ist,) in ein und derselben Stunde mehreren Kindern von ver-

schied-

schiedenem Alter, Geschlecht und Fähigkeiten; bei einerlei Lektion, Unterricht zu geben genöthiget ist. Es ist da schwer, ja beinahe ganz unmöglich, Allen Alles, auch nur das Nöthigere beizubringen. Jeder Sachkundige und Vernünftige sieht das von selbst ein. Obschon die Tagesordnung und Eintheilung der Stunden, so wie die Methode des Unterrichts und der Erziehung von jedem Hofmeister selbst abhängt; so würde man es ihm doch verdenken, wenn er die Kinder nicht mit in alle Stunden nehmen und nicht jedes beschäftigen wollte.

Was für Einrichtungen übrigens der Lehrer bei seinem Unterrichte treffen will, welchem Plane, welcher Ordnung und Lehrart er dabei zu folgen gedenkt, dies bleibt ihm von den Aeltern völlig ganz allein überlassen, daher es auch in jedem Hause hierin verschieden ist. Manche geben viele, manche weniger Stunden, doch unter fünf des Tages vielleicht unter allen keiner. Nur wenige überhäufen, zu ihrer eigenen und der Kinder Beschwerde, die Stunden, bereuen es aber auch bald, daß sie sich diese drückende Bürde aufgebunden haben. Gleichwohl stehet es späterhin nicht füglich mehr zu ändern, weil in diesem Falle der Herr Hofmeister gemeiniglich von dem Herrn Prinzipal einer Faulheit bezüchtigt zu werden pflegt. Daher ist zu rathen, gleich im Anfange, nach einer weisen Wahl und bedachtsamen Ueberlegung,

zu

zu einer festen, nachher unabänderlichen Einrichtung sich zu bestimmen. Denn auf welchen Fuß man sich in den ersten Wochen gesetzt hat, auf demselben wird man immer bleiben. Ich habe Hofmeister gekannt, die täglich 10 Stunden unterrichteten. Man nennt dies im ganzen Lande gewöhnlich Schule halten. Ein widriger Ausdruck, den ich längst gern außer Cours gesetzt hätte, wenn es auf mich angekommen wäre. Fürs erste ist ja Hausunterricht gar keine Schule, wenn dies Wort so viel heißen soll, als ein in einem öffentlich dazu bestimmten Gebäude einer versammelten Anzahl von Kindern ertheilter Unterricht. Zweitens verbinden die Kinder gemeiniglich mit diesem Ausdrucke eine ihnen unangenehme Vorstellung des Zwanges, des Lästigen. Man sage dafür lieber: Stunden geben, Lehrstunden halten, in die Lehrstunden, zur Lektion gehen &c.

Es ist in Pief- und Ehstland nur selten der Fall, daß der Hauslehrer mit der eigentlichen Erziehung im strengsten Sinne etwas zu thun haben sollte. Diese bleibt mehrentheils den Aeltern überlassen. Der Hofmeister würde auch von Seiten der lektorn zu wenig Unterstützung finden, als daß er mit Erfolg arbeiten könnte. Diese bleibt aber, wie jeder Verständige weiß, die Hauptsache, wenn seine Bemühungen die gewünschte Wirkung haben sollen. Der Unterricht ist daher beinahe überall von der eigentlichen Erziehung getrennt, und die

Perri Ehstl. 2r. Theil,

11

aller-

allermeisten Aeltern nehmen auch nur des erstern wegen einen Lehrer an. Erzieher, wie z. B. welsche in Schnepfenthal und andern Erziehungsanstalten angetroffen werden, sind mithin die Piesländischen Hofmeister in keinem Falle. Viele haben zwar ihre Zöglinge den ganzen Tag bei sich auf dem Zimmer, freilich zu ihrer großen Last, weil bisweilen 16 bis 18 jährige, völlig erwachsene, mit unter aber sehr ungezogene junge Leute, sich unter denselben befinden: allein ihre Beschäftigungen mit ihnen zwecken selten auf Erziehung ab, sondern meistens auf wissenschaftlichen Unterricht. Ich bin immer so glücklich gewesen, daß die Aeltern mir nie zugemuthet haben, meine Eleven beständig um und neben mich zu haben. Ich hielt mit ihnen die Lehrstunden, gieng dann und wann in ihrer Gesellschaft spazieren, oder spielte mit ihnen Schach und Billard. Die übrige Zeit waren sie in ihrem Zimmer. So behält auch der Lehrer eher für sich einige Stunden zum Studiren übrig, als wenn er unablässig von 2, 3 und mehr Fragen umlagert und alle Augenblicke unterbrochen wird. Den Mittwoch und Sonnabend Nachmittag hat er immer ganz frei, weil an diesen Tagen kein einziger im ganzen Lande Lehrstunden hält. Dies ist auch für ihn die beste Zeit zum Studiren, denn Sonntags wird gewöhnlich auf das Pastorat gefahren. Zu viel Stunden Unterricht lassen dem Lehrer zu wenig Zeit übrig, seine Kenntnisse zu

zu erweitern und mit der Litteratur und dem Zeitalter fortzuschreiten; sie ermüden überdies die Lernenden, erwecken Ueberdruß und stiften wenig Nutzen. Nicht zu gedenken, daß dabei die Gesundheit und Uebung der körperlichen Kräfte gänzlich vernachlässigt werden.

Nur wenige Hofmeister pflegen mit den Kindern von Zeit zu Zeit eine öffentliche Prüfung in Gegenwart der Aeltern anzustellen, so groß auch der Nutzen davon ist. Auch wird so etwas nie verlangt, weil es nicht gebräuchlich ist. Ich pflegte es alle Jahre einmahl zu thun, in Gegenwart des Kirchspielspredigers, mehrerer benachbarten Adlichen und Verwandten, ließ einige kleine Reden halten, und suchte das Ganze so froh und festlich als möglich zu machen. Der Einfluß davon auf den Fleiß und Wettstreit der Kinder war sichtbar, denn jedes wollte vor seinen Aeltern gut und mit Ehre bestehen, weil immer für die Fleißigern eine kleine Belohnung zu erfolgen pflegte. Da dieses nichts Alltägliches war, so verbreitete sich die Rede davon bald in die ganze umliegende Gegend, ohne daß jedoch einer zur Nachahmung gereizt worden wäre.

Um zu bestimmen, wie groß der Antheil sei, den ein hiesiger Hauslehrer an der sittlichen Bildung der ihm anvertrauten Jugend habe, muß man in mehreren Häusern darüber Beobachtungen anzustellen Gelegenheit gehabt haben. Im Ganzen ist der wissenschaftliche Unterricht fast immer

mer und überall von der eigentlichen Erziehung und moralischen Ausbildung getrennt. Nur wenige Aeltern übergeben ihre Kinder unbedingt der Aufsicht des Hauslehrers, und manche behalten es sich ausdrücklich vor, außer den Lehrstunden selbst die Aufsicht über sie zu haben, so wenig Geschicklichkeit sie übrigens auch hierzu besitzen mögen. Wieviel durch ein solches Verfahren der Lehrer in den Augen der Kinder verlieren müsse, und wie sehr dadurch die nothwendige Achtung geschwächt werde, liegt am Tage. Dies enthält auch den Grund, wenn manche junge Leute nicht völlig den Erwartungen entsprechen, die sich die Aeltern und die Familie, nach Maassgabe der Geschicklichkeit und des Charakters des Lehrers und der Anlagen des Zögling, von diesem machen. Nicht in der Nachlässigkeit der Lehrer, nicht in dem Mangel an geschickten Männern, sondern in der verkehrten Methode, in der gänzlichen Absonderung der wissenschaftlichen von der sittlichen Erziehung ist der Fehler zu suchen. Manche Lehrer sind dies auch wohl recht gerne zufrieden, weil ihnen dadurch ihr Geschäft um ein Merkliches erleichtert wird, und sie so viele Stunden zum eigenen Studiren für sich übrig behalten. Wenn der Hofmeister nicht die Macht hat, Unachtsamkeit, Faulheit, Ungehorsam, Lücke, Bosheiten, auf der Stelle und nach eigener Freiheit zu bestrafen, sondern in jedem einzelnen Falle erst an die Aeltern rapportiren muß; so ist es zuverlässig,

läßig, daß 99 mal nicht geklagt werden wird, zumal wenn in dem einzigen Klagefalle von Seiten der Aeltern scheele Gesichter erfolgen. Lieber läßt man es dann so hingehen, und schweigt stille, um sich Verdruß zu ersparen. Was ist nun hiervon wieder die Folge? — Diese, daß der Träge, der Unachtsame, der Lücke die Wahrscheinlichkeit sieht, daß er nicht gestraft wird, und mithin faul, nachlässig, boshaft, verdorben bleibt. Daraus ist, leicht zu ermessen, wie wenig der Hofmeister, selbst bei dem besten Willen und der größten Geschicklichkeit, zu leisten im Stande sei. Ich will meine Leser nicht mit Aufzählung mehrerer kleinerer Mängel der Privaterziehung ermüden, weil sie von weniger schädlichen Einflüsse sind und leicht gehoben werden können, wenn nur wesentlicheren Gebrechen abgeholfen würde.

Dahin gehört hauptsächlich der öftere Anblick der schrecklichen und ungerechten Misshandlungen der armen Bauern, die das Unglück haben, unter dem eisernen Zepter eines hartherzigen Herrn, oder eines gefühl- und gewissenlosen Amtmanns zu stehen. Es ist zum Erbarmen, wie die Unglücklichen mit unter geprügelt, gepeitscht und mit Ruthen zerfleischt werden, und — dem Himmel sei es geklagt! — wie sehr die jungen und zarten Herzen der oftmals dabei gegenwärtigen Kinder verderbt werden. Das menschliche Gefühl empört sich bei solchen Auftritten, und ein einziger Anblick solcher Grausam-

sammelten reißt oft in wenigen Augenblicken alles das Gute wieder nieder, woran der Lehrer Monate lang gebauet hatte. Beispiele wirken mehr als alle Lehren. Muß der junge Herr, bei dem das Vorurtheil des väterlichen Ansehens von so großem Gewichte ist, nicht glauben, der Lehrer habe Unrecht, weil er von seinem Vater das Gegentheil ausüben sieht? Und wird hierdurch nicht das Herz zur Härte, Gefühlosigkeit und Gewaltthätigkeit gewöhnt, und gegen alle Empfindungen der Liebe, Güte, des Mitleids, des Edelmuths abgestumpft? — Ich wurde jedesmahl von tiefen Unwillen durchdrungen, wenn ich so etwas mit ansah oder nur davon hörte, und bin von den gefährlichen Folgen davon um so fester überzeugt, jemehr mich eigene Erfahrung gelehrt hat, was die Wirkungen solcher Scenen der Grausamkeit sind. Ich war einige Zeit in einem Hause, wo der neunjährige Sohn mehrmals Vauern theils von seines Vaters eigener hoher Hand schlagen, theils von dem Amtmann durchprügeln und bis aufs Blut geißeln sahe. Ihm war zu seiner Bedienung ein kleiner leibeigener Junge von 13 Jahren gegeben, gegen den er schon völlige Despotenherrschaft ausübte. Bei dem kleinsten Versehen gab er ihm Ohrfeigen oder Stockschläge und sprach von Niederstrecken lassen. Einmahl fuhr er mit dem Messer nach ihm und stach ihn in den Arm, welches der Vater bloß mit einem: „laß das ein andermahl bleiben“, verwies. Was für Früchte wird einmahl dieser

Stamm

Stamm tragen! Der Knabe war von Natur gut und von weichem Herzen; aber das schädliche Beispiel wirkte stärker als die Stimme der Natur, und er ward allmählig ein kleiner Despot gegen seinen Bedienten, um einst Tyrann gegen seine Vauern zu werden. *)

Dies

*) Hieher gehört auch die Bemerkung, die man tagtäglich zu machen Gelegenheit hat, daß, wenn die Adlichen von ihren Kindern reden, sie dieselben nicht anders als die jungen Herren und Fräulein nennen, z. B. „Die Fräuleins sind schon recht weit im Klavier,“ sagte die Majorin von U. . . ., ihre Töchter meinend, zu mir, „sind die jungen Herrn in V. auch schon so weit?“ — „Bitte den jungen Herrn zum Essen“, sagt der Vater zum Bedienten, wenn dieser seinen Sohn rufen soll. In die Erziehung hat diese Gewohnheit vielen Einfluß und ist ein Fehler, indem man dadurch die Kinder früh eitel und einbildisch macht. Mir fällt, wenn ich so etwas höre, jedesmal Joseph II. ein, der zu der Wittwe eines Obersten, welche ihn um Pension bat, und auf seine Frage: „wieviel Kinder sie habe?“ geantwortet hatte: Zwei Fräuleins und zwei junge Herren“, sagte: „Ich hatte einst auch eine Tochter, aber einen Sohn habe ich nie gehabt.“ —

Diesen Geist der Herrschsucht bemerken aufmerk-
same Erzieher fast bei allen Kindern, nirgende
aber nimmt man ihn so häufig wahr, als in Liefs-
und Ehstland bei den Kindern der Vornehmern und
des Adels. Der Grund davon liegt zum Theil in
der Leibeigenschaft der Dienstboten, welche meistens
Bauern sind, zum Theil abermals in dem bösen
Beispiele der Aeltern und erwachsenen Geschwister.
Selten fruchten die Vorstellungen des Hofmeisters
etwas, denn Gewohnheiten wirken mehr als Ver-
nunftsgründe. Die beständigen Gegenstände dieser
Herrschbegierde und Befehlshaberei sind die Bedien-
ten des Hauses, gegen die man sich alles erlauben zu
dürfen glaubt, weil diese Leute für geringere Wesen
als die jungen Herrschaften gehalten werden. Und
in diesem Wahne bestärken die Aeltern vielfach
selbst ihre Kinder, statt sie davon zurückzuführen.
„Es ist ja nur ein Bedienter, gegen solche Jungens
wird man keine Komplimente machen“, heist es
gewöhnlich, wenn der Hofmeister deshalb Vorstel-
lungen thut. Was kann nun natürlicher seyn, als
daß solche ungebildete Knaben, von der Wiege an
gewöhnnt, die Menschen hart und rauh zu behandeln,
stolze Gecke werden, und auf ihre Geburt und den
Rang ihres Vaters sich brüsten, auf andere mit Ver-
achtung herabsehen, ihre Dienstboten als Lastthiere
behandeln, als ihre unterwürfigen Sklaven betrach-
ten, und den Hang zum Befehlen und zur Härte
immer fester wurzeln lassen? Womit kann dies anders

en?

endigen, als mit Unterdrückung, Mißhandlung und
Tyrannenherrschaft? —

Der Privatlehrerstand in Ehst- und Liefsland,
so viele Vortheile und Annehmlichkeiten er hat,
befindet sich in mehreren Gegenden, auch noch endlich
in Hinsicht der Litteratur in einer übeln Lage. Der
Ausländer war gewohnt, in seinem Vaterlande Zei-
tungen, Journale, kritische Schriften u. dergl. zu
lesen, hier muß er alles dies nicht selten entbehren.
Gleichwohl ist es für jedem, der mit dem Geiste der
Zeit fortzugehen wünscht, eine höchst wichtige und
interessante Sache. Er verläßt ein Land, wo es
ihm nicht leicht an Gelegenheit fehlte, durch Umgang
und Lektüre seinen Geist für die Welt und sein Fach
zu bilden, und kommt vielleicht in eine Gegend, wo
es ihm schwer wird, sich für seinen Stand und sein
Studium gehörig vorzubereiten. Das Lesen politiz-
scher und gelehrter Zeitungen ist heutiges Tages, wie
jeder weiß, nicht bloß nützlich, sondern nothwendig,
wenn man nicht in stumpfer Unwissenheit über das,
was in der politischen und moralischen Welt vorgeht,
bleiben will. Zeitungen, vornämlich die Hambur-
ger, werden auf den meisten Gütern gehalten, aber
das ist auch beinahe Alles. Wissenschaftliche Bücher
muß er sich, weil er keine leihen kann, selbst an-
schaffen. Er bekommt wohl Nachricht von dem
wissenschaftlichen Fortschreiten des Zeitalters, denn
die Allgemeine Litteratur-Zeitung, Allgemeine Deuts-
che Bibliothek und etliche andere kritische Blätter,
wer-

werden dort häufig gelesen: aber desto trauriger ist es für ihn, wenn er seinen Blick auf sich selbst wendet, und sich mit seinen Landsleuten in wissenschaftlicher Kultur und Fortschreitung vergleicht. Will er sich ein Buch anschaffen, das er sich aus einer Rezension ausgezeichnet hat; so muß er meist ein ganzes Jahr, und bei einer strengen Censur oft noch länger, darauf warten. Zeitschriften kann er zwar auch leicht erhalten, er darf nur mit dem Kirchspielsprediger und einigen Kandidaten im Kirchspiele, oder mit den benachbarten Predigern und Hauslehrern zusammen treten. Die Zeitschriften werden dann verschrieben und zirkuliren in der Gesellschaft: aber ihre Lektüre ist doch kein eigentliches nützlichcs Studium, das der gründlichen Untersuchung und Kenntniß vielmalcs nachtheilig ist. Oft gehet es auch mit dem Zirkuliren sehr langsam und unordentlich, und selten kommen die Journale, die Litteratur, Zeitung und andere gelehrte periodische Schriften, zu rechter Zeit an, zum großen Verdrusse des lese- und wißbegierigen Freundes politischer und gelehrter Neuigkeiten. Gelehrten Umgang kann er auch selten haben, denn die Prediger sind zwar fast alle umgängliche und gastfreie Männer, aber nur wenige haben Sinn und Geschmack für die Wissenschaften. Unter dem Adel sind ebenfalls nur wenige von so etwas Liebhaber, und nehmen sich der Sache nicht mit Ernst an, denn — es kostet Geld und bringt nichts ein. Güterverkauf, Branntweinbrennen,

Rech-

rechnungen mit dem Verwalter und Reüger (Schenkswirth,) sind wichtigere Gegenstände. Die Posthäuser, — dort Postirungen genannt, — sind bisweilen zu entfernt, als daß ein besonderer Bote gehalten würde, der regelmäßig und zur gesetzten Zeit dahin giengc. Und wenn sie auch nahe liegen, wird von vielen Gütern dennoch nicht eher hingeschickt, als wenn man vermüthet, daß Briefe für den Herrn da seyn möchten: denn einen Boten wöchentlich ein oder zweimal auf die Post zu schicken würde schon ein Paar Arbeitstage wegnehmen und dem Hofe einen Arbeiter entziehen. Dies läßt der Eigennuß und die Gewinnssucht nicht zu. Wenige wohldenkende Edelleute nehmen hierauf Rücksicht. Diese Umstände zusammen genommen machen es begreiflich, wie mancher gute Kopf dort zurückbleibt, ja gar einschlafen muß. Fast jeder Gelehrte unterhält doch wenigstens einen kleinen Briefwechsel, wenn auch blos mit seinen entfernten Freunden. Aber er ist oft in der äußersten Verlegenheit, wie und wenn er seine Briefe auf die Poststation bringen, oder die Antworten von daher nach Hause bekommen soll. Jedesmal um einen Boten zu bitten ist mancher zu bescheiden, oder scheuet scheele Gesichter und abschlägliche Antwort. Daher bleiben bisweilen zu seinem großen Verdrusse die Briefe 4 bis 5 Wochen liegen, wenn er sie nicht selbst hohlt oder mit der Kirchspielspost empfängt. Ebenso gehet es vielmal mit den Zeitungen und Journa-

len;

nalen, die nur selten richtig und zu gehöriger Zeit ankommen: oft werden sie bloß durch Gelegenheit befördert, treiben sich in Krügen herum, werden beschmutzt, zerrissen, bleiben durch Nachlässigkeit der Bauern Wochen - ja Monate lang liegen, werden verschleppt und gehen bisweilen gar verloren. Der Hofmeister bittet, thut Vorstellungen; aber er predigt tauben Ohren. Doch ist das noch nichts in Vergleichung mit jener Niederträchtigkeit, da manche der sogenannten Prinzipale des Hofmeisters Briefe erbrechen und ganz unterschlagen. Zur Ehre des hiesigen Adels versichere ich aber, daß der Männer nur wenige sind, die vom Briefraube Handwerk machen. Aber anführen könnte ich welche, wenn ich nicht ihren guten Namen schonen wollte, und Beispiele nicht verhaßt wären. —

Eine der größten Beschwerden und Unannehmlichkeiten für den Hofmeister ist das Herumziehen von einem Gute zum andern. Mancher reiche Edelmann besitzt zwei, drei, auch mehrere Güter, und wenn die bestimmte Zeit kommt, die Wirthschaft auf denselben zu übersehen, so ist es nicht anders als bei den Zugvögeln, die ein unwiderstehlicher Trieb zwingt, davon zu ziehen. Es wird dann mit Sack und Pack fortgewandert und eine Zeitlang auf dem andern Gute gehaust. Daraus entsteht nun eine Unordnung, eine Zerstreuung, ein Zeitverlust, die nicht anders als höchst unangenehm und nachtheilig seyn können. Es versteht sich, daß

Lehrer

Lehrer und Kinder mit eingeschlossen sind, und gemeinlich werden diese als der Vortrapp vorausgeschickt, dem dann die hohen Herrschaften selbst nachfolgen. Da müssen alle Schulsachen, Bücher, Schriften, Schreibmaterialien, Instrumente, Kleider, Wäsche und andere unentbehrliche Bedürfnisse jedesmal mitgeschleppt werden, und hinterher wird man doch bei aller Sorgfalt gewahr, daß bald dies, bald jenes fehlt und vergessen ist. Wie sehr hierdurch die Sachen, zumal musikalische Instrumente, verdorben werden, wie groß die Zerstreuung und Unordnung sei, in welche die Jugend dadurch gesetzt wird, und welcher Zeitverlust damit verbunden sei, ehe Alles wieder ins Geleis kommt; darüber kann nur der urtheilen, wer selbst davon Erfahrung gemacht hat. Ich habe mehrere Hofmeister gekannt, die bloß dieses Unwesens halber ihre Stelle verlassen haben. Man wird eine Zeitlang ganz aus aller vorigen Verbindung herausgerissen, kommt in eine fremde Gegend, unter unbekannte Personen, verliert die Gelegenheit, Zeitungen und Journale zu bekommen, den Briefwechsel fortzusetzen, und hat mit hundert Unannehmlichkeiten zu kämpfen, die einem den fernern Aufenthalt unter solchen herumziehenden Familien verleiden.

Es giebt viele unter dem Adel auf dem Lande, die entweder aus Bequemlichkeit oder Unwissenheit oder in der irrigen Meinung, der Hofmeister sei zu allem

allem da, ihn als ihren Sekretär brauchen. Sie tragen ihm zu dem Ende auf, nicht nur alle Briefe zu schreiben, sondern auch Rechnungen zu revidiren, Neujahrswünsche, Geburtstags- und andere Gedichte zu machen, Hochzeits- und Taufbillere zu schreiben, ja sogar die mühsamen Revisionslisten anzufertigen. Besonders war das Frühjahr und der Sommer von 1796 in dieser letztern Hinsicht für manche sehr lästig. Es kam der Befehl, daß neue Revisionen der Güter und eine neue Volkszählung veranstaltet werden sollten. Mehrere Adliche waren so unbescheiden, dies beschwerliche und zeitressende Geschäft entweder dem Prediger oder ihrem Hauslehrer aufzutragen. Viele ließen sich es aus Höflichkeit gefallen, schrieben 30, 40 und mehrere Bogen voll von ewigem Einerlei, Ehstnischen Namen, Zahlen, Dörfer-, Geburts- und Sterbelisten, und zogen sich durch das viele Sitzen Krankheiten zu, oder versäumten die Geschäfte ihres Berufs. Einer verließ sogar aus Unwillen über ein solches Anmuthen bei seinen ohnehin vielen Arbeiten, das Haus, in dem er war, und wurde hinforther als ein ungeschickter Mensch verschrien, mit dem man doch vorher zufrieden gewesen war. Doch, Revisionslisten zu schreiben, kommt nur selten einmal vor, desto öfterer aber der Fall, daß der Hofmeister Dichter und Sekretär seyn soll. Das erste ist nicht ein jeder: gleichwohl

kenne

kenne ich Häuser, wo es ihm als eine Ungeschicklichkeit angerechnet wurde, daß er nicht Verse machen konnte. Das letztere muß mancher seyn, weil vielleicht der Herr Prinzipal selbst weder schreiben, noch Geschriebenes lesen kann oder mag. Dennoch tadelt ein solcher bisweilen den fertig geschriebenen Brief, und bittet, von vorn anzufangen. Sollte so etwas manchen, sonst gefälligen Mann, nicht verdrießlich machen, gesetzt, daß er auch dadurch nichts in seinen andern Geschäften veräumte, welches doch der Fall ist, da bisweilen des Briefschreibens kein Ende wird? Und für solche Arbeiten, von denen doch beim Engagement keine Sylbe erwähnt wird, ändert man nicht einmal, oder wenn es hoch kommt, nur einen sehr frostigen Dank ein; alles aus der stolzen Einbildung, der Hofmeister müsse wohl alles thun, was der Herr Prinzipal haben wolle, denn dafür werde er bezahlt. —

Weil beinahe jeder wohlhabende Güterbesitzer und auf einer fetten Pfründe sitzende Prediger seinen eigenen Lehrer im Hause hat; der nicht sehr bemittelte Edelmann aber, der Arrendator und auf einem Mitteldienste stehende Pastor nicht im Stande ist, jährlich für einen Sohn in der Stadt 2 bis 300 Rubel an den Schulunterricht zu verwenden; so schicken nur wenige ihre Söhne in

In die Stadtschulen, obgleich sie hier auch Alles eben so gut, und in manchen Fächern besser, als zu Hause lernen können. Reval hat zwei große mit geschickten Lehrern besetzte Schulen, die Domschule und das Gymnasium; erstere auf dem Dome, letzteres in der Stadt, und außer diesen eine Trivial-Knaben- und Mädchenschule. Doch würde weder die Stadt noch das Land etwas verlieren, wenn beide höhere Schulen in eine zusammen geschmolzen würden: die obern Klassen würden dann mit mehr Schülern besetzt seyn. Der Ehstländischen Ritterschaft gereicht es zum Ruhm, daß sie die ehemals kleine, unbedeutende Domschule aus eigener Bewegung durch ansehnliche Geldbewilligungen zur akademischen Ritterschule erhoben, und für geschickte Lehrer, Freistücke u. s. w. gesorgt hat. Noch fehlt aber manches, das Studieren zu erleichtern, z. B. eine Bibliothek, ein Naturalienkabinet, physikalischer Apparat. Das Gymnasium steht unter dem Magistrate, die Domschule wird von der Ritterschaft unterhalten. Ersteres hat 4 ordentliche Lehrer, 3 Kollaboratoren, und 4 Klassen; die letztere 4 Klassen und 8 Lehrer, wovon unter 4 Kollaboratoren sind. Es werden die meisten zum Zweck dienenden Wissenschaften und Künste gelehrt; doch giebt man den Lehrern Mangel an Fleiß Schuld: mit welchem Rechte, will ich nicht untersuchen. Öffentliche Prüfungen werden bloß im Gymnasium gehalten. Die Lehrer führen die

Klas

Klage, daß sie zu wenig Macht über die Schüler in Händen hätten, weil sie, nach dem bereits gedachten Kaiserlichen Verbote, auch den ruchlosesten Bösewicht nicht körperlich züchtigen dürfen. Die besten und geschicktesten Professoren sind, am Dome: die beiden Herrn Liedeböhle, deren älterer Direktor ist, und Alstbaum; am Gymnasium Prof. Hörschelmann und Arvellus. Wie sehr ihnen oft die Lust verleidet und der Muth niedergeschlagen werde, erhellet aus folgendem Vorfall. Als Professor Arvellus am Ende seines Direktors, (das jährlich unter den Professoren wechselt,) der Konferenz, die aus einigen Mitgliedern des Stadtraths und den sämtlichen Lehrern besteht, einige Vorschläge zur Verbesserung des Gymnasiums vorlesen wollte; antwortete ihm der Scholarch, Bürgermeister Harpe: „Stecken Sie nur Ihre Schrift ein, ich weiß das Alles, ohne es erst von Ihnen zu erfahren.“ — Und Arvellus ist ein verdienter Mann, da er nicht nur durch seinen bewiesenen Fleiß und Eifer eine Stütze des Gymnasiums ist, sondern auch das Noth- und Hilfsbüchlein, und mehrere Volksbücher ins Ehstnische übersetzt hat. Daß die öffentlichen Schulen, ungeachtet manches geschickten und fleißigen Lehrers, überhaupt nicht in der besten Verfassung seyn mögen, sieht man zum Theil schon daraus, weil die Aeltern weit lieber und mit größern Kosten ihre Kinder in Privatanstalten schicken. Weder

Petri Ehst. 3r. Theil.

E

Ehstn.

öffentliche noch Privatschulen werden aber in Reval eine bessere Generation hervorbringen, wenn man nicht anfängt, die häusliche Erziehung zu verbessern.

Der Gewinn von diesen Anstalten erstreckt sich auch höchstens nur auf die Stadt selbst und die umliegende Gegend. Die entferntern Einwohner auf dem Lande, die nicht immer Vermögen genug besitzen, ihre Kinder in der Stadt zu unterhalten, fühlen wegen der Kindererziehung noch immer die vortige Sorge. Das Schulgeld ist zwar erträglich, aber Kost, Wohnung, Wäsche, Kleidung u. s. w. verursachen einen Aufwand, den nicht jeder erschwingen kann, deswegen diese Schulen höchstens nur für Reiche sind. In Reval hat man zwar durch Freistücke und Stipendien auch für Unbemittelte gesorgt, allein nicht zu gedenken, daß hieran oft durch allerlei Vorschub auch Wohlhabende Theil nehmen, wird diese Wohlthat doch nur einer kleinen Anzahl zu Theil, und die Kosten sind noch immer beträchtlich genug. Ein Landmann, dessen Einkünfte nur wenige Hundert Rubel betragen, kann seinen Sohn schwerlich in eine Stadtschule schicken. Und wenn es seine Kasse auch erlaubt, einen dort zu erhalten, so können doch die andern und die Töchter keinen Theil daran nehmen. Daher die große Unwissenheit unter den deutschen Landbewohnern Ehts und Lieslands zum Theil mit zu erklären ist. In den beiden

Tri-

Trivialschulen für Knaben und Mädchen, von denen jene 3, diese 2 Lehrer hat, wird Lesen, Schreiben, Rechnen, Christenthum, und in der erstern auch etwas Latein gelehrt: aber sie werden bloß von Kindern der ärmern Bürgerklassen besucht, die Reichern schicken ihre Söhne und Töchter in Privat-institute, deren es zwei bis drei giebt. In Riga ist Alles noch weit höher gestiegen; die reichen Kaufleute und Adlichen halten sich eigene Hofmeister. Daher werden die Schulen nicht so stark besucht, daß die Einnahme der Lehrer hoch steigen könnte, wovon die Folge ist, daß die Lust nach und nach ermattet, und mithin das Land von seinen Schulen nicht denjenigen Vortheil zieht, den es arden würde, wenn jene mehr Unterstützung fänden. Stirbt dann ein Schullehrer, oder geht er weg, so fehlt es oft an einem andern tauglichen Subjekte zur Besetzung der Stelle, weil dort Gelehrte oder Studierende seltener als in Deutschland sind. Da ist man oft in Verlegenheit und in der Nothwendigkeit, einen zu nehmen, der sich bloß durch sein gutes Betragen empfiehlt, ohne eben auf seine Talente und Fähigkeiten, oder auf seine Geneigtheit zum Lehrstande und Schulleben zu sehen. Hieraus wird leicht begreiflich, daß ehemals so viele junge Liefländer auf deutsche Universitäten kamen, die nur wenige gründliche Vorkenntnisse hatten, und über die Dogmatik, Pandekten und Anatomie Kollegia hörten, aber den Cornelius zu übersehen nicht im

Stände waren. Daher auch die wenigsten sich zu einer vorzüglichen Gelehrsamkeit aufschwingen, und überhaupt noch weniger studiren. Die Aermern wachsen insgemein ohne sittliche und wissenschaftliche Bildung auf, und es muß und wird dem Lande künftig immer noch an der hinlänglichen Anzahl von jungen Gelehrten zur Besetzung der Aemter fehlen, und das jezt um so mehr, da unter Paul I. das Studiren auf Deutschen Universitäten gänzlich verboten war, und seit 4 Jahren keine Ausländer mehr hinein durften, wenn anders nicht die neu errichtete Universität in Dorpat diesem Mangel auf eine glückliche Weise abhilft.

In Perna u, Dorpat, Narwa und Haßsal sind ebenfalls gelehrte und Bürger- oder Volksschulen, aber von minderer Bedeutung und geringerem Nutzen. Besonders ist der Flor der Perna u'schen Schule seit 6 — 8 Jahren, der Periode, da mit ihrem Baue eine nöthige Reform vorgieng, wieder sehr gesunken. Die Anzahl der Schüler, welche sich anfangs gegen 100 belief, ist jezt bis auf einige 60 herabgefallen, ungeachtet noch immer 5 Lehrer an derselben arbeiten, ein Rektor, Konrektor, Kantor, Rechenmeister, und ein Russischer Sprachlehrer. Letzterer ertheilt jedoch blos Privatunterricht, weil nicht alle Kinder das Russische lernen. Der thätige Rektor, Christi. Friedr. Scherwinzky lehrt das Hebräische, Griechische und Lateinische, nebst der Geschichte,

vor

vorzüglich der Russischen, und hat schon manchen guten Schüler gezogen. Er kündigte vor wenigen Jahren ein pädagogisches Journal an, das aber aus Mangel an Unterstützung nicht zu Stande kam. Er hat jedoch, weil er blos in der obern Klasse lehrt, nur wenige öffentliche Schüler, denn die meisten verlassen die Schule in der zweiten Klasse unter dem Konrektor. Dieser lehrt Geographie, Naturgeschichte, Deutsche Sprache und Religion, hat auch mehrentheils eine zahlreiche Klasse. Seit dem Sommer 1798 bekleidet Herr Hofmann aus Erfurt diese Stelle. Sein verstorbener Vorfahr, M. Christi. Friedr. Schmidt, der auch durch eine Uebersetzung des Justin bekannt geworden ist, war ein würdiger, sanfter Schulmann, der allgemeine Liebe und Achtung besaß. Der Kantor Joh. Joach. Steinbrück beschäftigt seine Schüler hauptsächlich mit der Musik, Orthographie, Gedike's Lateinischem Lesebuche und dem Katechismus, der auch hier noch auswendig gelernt werden muß. Der Rechenmeister hat die unterste und stärkste Klasse, giebt aber auch in den obern einige Stunden im Rechnen und Schönschreiben. — Die Besoldungen sind besser als an den meisten Schulen in Deutschland. Ein Professor hat 400 Rubel, der Direktor 600, ein Kolloborator 300; ein Rektor, 300, der Kantor, Konrektor, und Rechenmeister 250 Rubel, und alle haben dabei freie Wohnung, 20 Loof*)

Loof*) Roggen, 30 Loof Malz und 14 Klastern Holz. Der Rektor an der Schule zu Narwa ist der Herr Mag. Kadecker, in Habsal Herr Mag. Findeisen, bekannt durch einige kleinere Schriften, und in Dorpat, wo ich nicht irre, Herr Mag. Ehlers, der nunmehr einen Ruf als Professor auf der dasigen neuen Universität bekommen und angenommen hat.

Die Lehrbücher sind noch immer die seit der neuen Normalmethode von der niedergesetzten Schulkommission unter Katharina II. eingeführten. Es wurde von derselben ausdrücklich festgesetzt, daß die Lehrer weder andere als die vorgeschriebenen Bücher gebrauchen, noch die Lehrgegenstände anders, als bestimmt worden, behandeln sollten. Für die Lehrer der kleinen Schulen und die in den untern Klassen der größern wurde ein besonderes Methodenbuch gedruckt, und für die Lehrer in den obern Klassen die zu befolgende Methode bei jedem Gegenstande des Unterrichts in dem dazu bestimmten Lehrbuche vorgeschrieben. Waren auch diese Einrichtungen für einen Theil der Lehrer unnütz, ja vielleicht schädlich, so wurde dieser Schaden doch gewiß von dem Nutzen aufgewogen, der bei der Schwäche manches neuen Lehrers für die neu errichteten Schulen daraus entsprang. Auch galten jene Vorschriften nur für

*) Ein Loof ist ein Scheffel, zu 4 Meßen gerechnet.

für die niedrigeren erst errichteten Volksschulen, da von der Befolgung derselben alle schon bestehende privilegierte Schulen, z. B. die Ritterschulen in Riga und Reval, das Lyceum in Riga und das Gymnasium in Reval, ausgenommen wurden. Es ist ohne Zweifel vieles Gute durch die neue Russische Normalmethode auch in den Pies- und Ehstländischen Schulen gestiftet worden. Aber auch vor der neuen Einrichtung hielt das Gymnasium und die Domschule schon gleichen Schritt mit dem Geiste des Zeitalters. Der Adel, Magistrat und die vorzüglichern Lehrer waren weit von der Meinung entfernt, daß Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und die Compendientheologie die einzigen Gegenstände des Unterrichts in den gelehrten Schulen seyn müßten. Mathematik, Logik, Geschichte, Naturkunde, deutsche Sprache und Stylübungen, gehörten mit in den Plan. Was die Unterstützung armer Schüler betrifft, so darf sie nicht durch das schädliche, Zeit und Geist tödende Singen vor den Thüren erbettelt werden. Sie wird auf eine liberalere und humanere Weise durch ansehnliche Stipendien und Freistücke, und auch sonst entweder von einzelnen Bürgern oder von der Gesamtheit mitgetheilt. Wer vorzügliche Talente zeigt, findet allemal sein Fortkommen und die Mittel, seine Fähigkeiten auszubilden. Wir sind mehrere Beispiele bekannt, daß junge Leute, selbst auf der Universität, mit hinlänglichen Summen, theils von

von einzelnen Personen, theils von mehreren in Verbindung, sind unterstützt worden; auch glebt die Stadt fast jedem, der auf ihrer Schule gewesen ist, und zum weitem Studiren Beihülfe bedarf, ein jährliches Stipendium von 80, 100 und mehreren Rubeln. Die obern Klassen der beiden Schulen sind nie stark besetzt gewesen, und in den neuern Zeiten noch schwächer als zuvor geworden; — seitdem nämlich das schulgerechte Studiren abgenommen, und dem gelehrten Stande viele Aemter und Einkünfte entzogen worden sind, die ihm sonst ausschließlich gehörten, und jetzt entweder gar nicht, oder doch nicht nothwendig mit Gelehrten besetzt werden. Oft sind daher in jeder obern Klasse nicht mehr als vier bis fünf Schüler. Wie leicht und vortheilhaft wäre daher eine Verbindung der obern Klassen der Domschule und des Gymnasiums! — Von den niedern Schulen glaube ich schon im Vorhergehenden genug gesagt zu haben. Sie sind, wie die meisten in Deutschland, schlecht, die Lehrer nachlässig und unachtsam, es wird hier wie dort noch zu viel auswendig gelernt, die Stuben sind finster, schwarz und zellensmäßig, und der Schlendrian erstickt Geistes- und Körperkräfte.

Die hiesigen Pensionsanstalten, wie man sie nennt, oder Privatinstitute sind von sehr kleinem Umfange. Es sind ihrer höchstens drei, und ihre innere Einrichtung, so wie die Güte der

Ers

Erziehung, des Unterrichts, der Lehrmethode etc. verschieden. In jedem derselben wird Deutsch, Französisch, Musik, Zeichnen, Mahlen, Religion, Geschichte, Geographie und Naturkunde gelehrt. Die Kosten sind beträchtlicher als bei dem öffentlichen Schulunterrichte, wie überall, und dennoch schicken wohlhabende Aeltern ihre Kinder lieber in ein Privatinstitut. Vor einigen Jahren hatte ein Deutscher aus Thüringen eine Zahl von 20 Kindern in Reval zusammengebracht, er nahm aber nachher doch lieber den Ruf zum Hofmeister in einem angesehenen Hause an. Die meisten waren blos Schüler, ohne Kostgänger zu seyn, daher er sich auch von jedem Kinde nur 50 Rubel bezahlen ließ.

Alle diese Anstalten, sowohl öffentliche als Privatinstitute wirken aber wenig auf den Geist der Revaler, und werden nicht eher wahre Aufklärung und Humanität befördern, als bis eine verbesserte häusliche Erziehung mit der öffentlichen gleichen Schritt hält. Diese ist aber noch in den allermeisten Häusern höchst elend beschaffen, entweder slavisch, oder, welches bei weitem der häufigere Fall ist, zu gelinde. Mir ist ein merkwürdiges Beispiel bekannt, das die Folgen einer allzu strengen Erziehung, auch unter dem nördlichen Himmel, sehr anschaulich und un widersprechend darstellt, welches ich meinen Lesern erzählen will.

Im

Im Sommer 1796 machte der Herr von R . . . , jetzt Oberster in Russischkaiserlichen Diensten und Ritter zweier Orden , vieles Aufsehen in Reval , dahin er aus Rußland zum Besuch gekommen war. In mehreren Zirkeln galt er als der Gegenstand der Unterredung , und wer ihn nennen hörte , ward neugierig ihn kennen zu lernen. Viele Personen in seiner Vaterstadt hatten ihn noch als einen Knaben gekannt , ihn in dem Hause seiner Aeltern gesehen , waren Zeugen seiner Erziehung gewesen , und staunten ihn jetzt als einen Mann von bedeutendem Range und Glanze an , ihn , der lange vergessen war , dessen Aeltern gestorben , dessen Schicksale den Meisten unbekannt geblieben waren , und von dem nur wenige wußten , wo er hingekommen sei. Als Jüngling aus seiner Vaterstadt wie verschwunden , und nun nach einer Reihe von Jahren in eben der Stadt so auf einmal , so unvermuthent , so glänzend wieder auftretend , mußte er der Gegenstand der Neugierde , der Aufmerksamkeit , der Bewunderung seyn. Ich sah ihn in einer Gesellschaft in einem Garten bei Reval. Unter derselben befand sich auch ein Prediger , der seinen Vater gekannt hatte , und mit der Jugendgeschichte des Obersten vertraut war. Dieser machte mich auf ihn aufmerksam , und ich erkannte bald aus den Reden und Urtheilen desselben , daß er ein Mann von hellem Kopf und Talenten sei , welchen er auch sein Glück zu verdanken hatte. Sein Aeusseres un-

gemein

gemein einnehmend , sein Betragen sanft und gefällig , seine interessante Bildung , der milde Ernst , der seine Stirn umschwebte , seine geistreichen Gespräche , kündigten einen Mann von vieler Erfahrung , Welt- und Menschenkenntniß an. Nur bei streitigen Punkten gab er nicht nach , und zeigte einen unbiegsamen Sinn. Durch Herrn Pastor G. erfuhr ich folgende seine Lebensgeschichte betreffende Umstände :

Der Oberste von R . . . ist der einzige Sohn eines Revalschen Predigers. Er war schon in seiner Jugend ein munterer Knabe , der viele Fähigkeiten zeigte , und unter der Ausbildung durch einen geschickten rechtschaffenen Mann gewiß einer der vortreflichsten Menschen würde geworden seyn. Eine verkehrte , allzustrenge Erziehung aber erstickte manchen guten Keim , der die schönsten Früchte getrieben hätte , wenn er entwickelt worden und zur Reife gekommen wäre. Sein Vater , ein äusserst strenger , finstrier und austerer Mann , bekannte sich zur Sekte der Herrnhuther , und hatte alle die Eigenheiten an sich , welche die Mitglieder derselben damals vor andern auszeichneten und zum Theil noch jetzt charakterisiren. Doch dies hätte seinen persönlichen Werth in den Augen anderer noch nicht herabgesetzt , wenn er nicht ein bigotter Heuchler gewesen wäre. Sein Bestreben , die gute Meinung anderer von sich zu erhöhen , hatte auch Einfluß auf die Erziehung seines Sohnes.

Das

Das Lob: er führe eine gute Kinderzucht, verketzte ihn zu der unnatürlichsten Härte gegen sein einziges Kind, und oft mißhandelte er den Knaben in einem Anfälle von finst'rer Laune, Zorne, oder aus falschverstandener nothwendiger väterlicher Strenge, um einer Kleinigkeit willen. Diese unvernünftige Behandlung setzte er auch gegen seinen Sohn als Jüngling fort. Es war damals unter den Schülern in Reval Mode, Manschetten und Degen zu tragen. Dies gehörte nach seiner Meinung zu den Eitelkeiten, die sich bloß für Weltkinder schikten. Er verbot also seinem Sohne unbedingt, diesen albernern Gebrauch, wie er ihn nannte, mitzumachen. Der junge Mensch, um nicht ausgelacht zu werden, legt sich beides heimlich an, verwahrt es in seinem Kleiderkasten, und als der Alte es erfährt, nöthigt er ihn, Degen und Manschetten an ihn auszuliefern, und zerbricht unter Drohungen und Vorwürfen den erstern. Der zur Verweisung gebrachte Jüngling lief aus dem Hause und hielt sich eine geraume Zeit bei einem seiner Verwandten auf. Sein Vater läßt ihn suchen, nach ihm fragen und durch die öffentlichen Anzeigen das Weglaufen seines Sohnes bekannt machen. Alles ist vergeblich, als er endlich durch einen Zufall erfährt, daß er bei dem Onkel stecke. Er ist vor Verdruss, Aerger und Wuth außer sich, nimmt einen Hofenschnyder, der, auch ein Herrenhuther, bei ihm im Hause war,

war, mit sich und fragt bei seinem Bruder nach seinem Sohne. Auf die Nachricht, daß man nichts von ihm wisse, fängt er an das Haus von oben bis unten aus mit dem Hofenschnyder zu durchsuchen. Schon sind alle Zimmer auf das sorgfältigste visitirt, ohne daß das Corpus delicti gefunden worden war, und beide gaben alle Hoffnung auf, des Verlaufenen habhaft zu werden. Nur der Boden unter dem Dache war noch übrig. Auch dahin begaben sie sich, und untersuchten alle Kasten, Schränke, Tonnen und Fässer, die seit langer Zeit in ungestörter Ruhe hier gestanden hatten. Plötzlich springt der Jüngling hinter einer Tonne hervor und läuft sporenstreichs zu einem Dachfenster, das eben offen steht, um sich herabzustürzen. Der Alte erschrickt, sein ganzes Watergefühl erwacht mit einem Male, er faßt seinen Sohn, noch ehe dieser Zeit hat, seinen verzweifelten Voratz auszuführen, beim Rockzipfel, und ruft ihn mit steigender Unruhe zu: „Mein Sohn! was machst du?“ — „Ich bin des Lebens überdrüssig und will fort aus der Welt. Sie haben mich bisher nicht als Ihren Sohn, sondern wie einen Sklaven behandelt.“ — „Johannes, (so hieß der Jüngling,) bist du toll? komm mit mir nach Hause.“ — „Ja, wenn Sie sich als Vater gegen mich beweisen wollen.“

Beide Alten fasseten ihn nun, und führten ihn, der geduldtz mitgieng, nach seines Waters Hause.

Hause. Er blieb ruhig und verschloß seinen Kummer in sich. Der Vater behandelte ihn menschlicher, und der Friede schien eine Zeitlang hergestellt. So viel sahe der Alte nun wohl ein, daß bei diesen Verhältnissen und bei einem längern Aufenthalte im väterlichen Hause aus seinem Sohn nicht viel werden würde. Er beschloß daher, ihn nach Varby in die Schule der dasigen Brüdergemeine zu schicken. Sein Wille war sein Gesetz, denn er, unabhängig von andern, gehorchte, denn seine Frau war bereits seit mehreren Jahren todt. Der Sohn wurde also nach Varby gebracht. Hier fand der Jüngling einen weitem Wirkungskreis vor sich und Gelegenheit, Geist und Körper auszubilden. Er legte sich, von der Natur mit den herrlichsten Anlagen ausgestattet, mit Eifer und Fleiß auf Wissenschaften und Sprachen, übte sich in körperlichen Geschicklichkeiten, und erwarb sich Anstand, Gewandtheit und eine Gefälligkeit im Betragen, die seine gute Figur noch hervorstechender machten. Mit den rühmlichsten Zeugnissen seiner Lehrer versehen kam er nach beinahe fünf Jahren nach Neval zurück, in einem Alter, dem Freude und Vergnügen entgegen lacht, empfänglich für die Eindrücke der Sinnlichkeit, wo Zwang Haß erzeugt und Freiheit der höchste Erlumpf ist. Jetzt glaubte er erst sein Leben zu genießen, und, der Aufsicht seiner Vorgesetzten entronnen, in die Freiheit zu kommen. Allein in dem Rathe seines Vaters war dies anders

bei

beschlossen. Kaum war der Jüngling einige Tage im Hause, kaum wurde der Alte seinen Trieb nach Freiheit und seine größern Ansprüche gewahr; so stimmte er das alte Lied an und schränkte seinen Sohn mehr als jemals ein. Er untersagte ihm alle öffentlichen Gesellschaften und Vergnügungen, verbot ihm den Umgang mit jungen Leuten und zwang ihn dafür, den wöchentlichen gottesdienstlichen Versammlungen der Brüder beizuwohnen. Die Folge war, daß der Freiheitsliebende und für höhere Zwecke sich bestimmefühlende Jüngling einen tiefen Widerwillen gegen sein väterliches Haus faßte. Nach mehreren unangenehmen Austritten zwischen ihm und seinem Vater, geriet er auf den Einfall, der ihn schon einmal vom Joch befreiet hatte, durch die Flucht seinem Zwange ein Ende zu machen. Da jetzt seine Aussichten weiter giengen, schränkte er sich nicht auf einen heimlichen Aufenthalt in seiner Vaterstadt ein, sondern suchte das Weite. Schweden, und vornämlich die Hauptstadt dieses Reichs, war das Ziel, dem er fürs erste zuelte. Er nahm die Kleidung eines Offiziers, gab sich für einen Russischen Kurier aus und kam so glücklich bis nach Stockholm. Hier wußte er sich bald als ein Mann von Kopf, durch seine edle Gestalt und empfehlende Manieren in den besten Häusern bekannt zu machen. Er nahm den Namen eines Baron von N. . . an, der mit seinem wahren die größte Aehnlichkeit hatte.

Sein

Sein Vater gab sich alle Mühe, den verlorenen Sohn auszukundschaften, und ließ kein Mittel unversucht, dessen Aufenthalt zu entdecken. In der Vermuthung, daß er wieder in seines Vaters Hause Zuflucht gesucht habe, oder daß dieser wenigstens um seine Flucht wissen müsse, begab er sich dahin und durchsuchte mühsam das ganze Haus. Aber seine Bemühung blieb diesmal fruchtlos, und er ergoß nunmehr seinen Zorn in einer Fluth von Vorwürfen und Schmähungen auf den Besitzer des Hauses, den er in dem Verdachte hatte, als sei er seinem Sohne zur Flucht behülflich gewesen. Er machte dessen Entweichung in öffentlichen Nachrichten bekannt und foderte jeden auf, seine Vaterrechte zu unterstützen und ihm zur Habhaftwerdung des Flüchtlings behülflich zu seyn. Da aber dieser einen andern Rahmen angenommen hatte, so waren alle Nachfragen vergeblich.

Der junge Mann fand inzwischen in Stockholm Freunde, und erwarb sich durch sein gefälliges Betragen und durch seine einnehmenden Sitten deren immer mehrere. Er hatte Zutritt in viele der angesehensten Häuser sowohl unter dem Adel als der Kaufmannschaft. Eine Residenz ist gewöhnlich der Ort, wo ein junger Glückritter, der Wiß, Verstand und Sitten mit einer schönen Gestalt verbindet, auf Abenteuer ausgeht und nicht selten sein Glück macht. Herr von N. . . wußte sich bald einem sehr reichen Kaufmanne zu

em

empfehlen, der eine einzige geliebte Tochter hatte. Ihre Schönheit fesselte Anfangs seine Augen und ihre Tugend bald darauf auch sein Herz. Die Hoffnung auf ein ansehnliches Vermögen, die Aussicht, durch die Hand der Schönen auf einmal glücklich zu werden, fachte die Liebe noch mehr an. Wenn diese einmal Zunder in das Herz zweier jungen Personen geworfen hat, so bedarf es nur eines Funkens, ihn anzuzünden. Sie verstanden sich bald: er liebte und wurde geliebt. Der Vater, dem ihre Liebe nicht verborgen blieb, und mehr noch die Mutter, die sich durch den künftigen Stand ihrer Tochter geschmeichelt fühlte, beförderten die Zueigung der beiden Liebenden. Nur verlangte er einen Erlaubnißschein von dem Vater seines künftigen Schwiegersohns, der in diesem Lande Güter zu besitzen vorgab, zu sehen. Der Jüngling schreibt an seinen Vater, entdeckt ihm seinen jetzigen Aufenthalt und sein bevorstehendes Glück. „Ich habe die Hoffnung,“ sagte er in seinem Briefe, „daß Sie mir hierin nicht hinderlich seyn, noch mir Ihre väterliche Einwilligung versagen werden. Da ich hier für einen Baron von N. . . gehalten werde, so bitte ich, in Ihrer Antwort darauf Rücksicht zu nehmen und durch Klugheit sich leiten zu lassen.“ — Dies letzte brachte den Alten auf. Er gerieth in Harnisch und war froh: daß er den Aufenthalt des gottlosen Sohnes erfahren hatte. In der

Petri Whstl. 2r. Theil.

Y

ersten

ersten Hülfe vergaß er Klugheit, Vorsicht, Ueberlegung, und statt bestimmte Maasregeln zu ergreifen, setzte er sich hin, und schrieb flugs — nicht an seinen Sohn, sondern gerade an den Vater des Mädchens, und nannte jenen einen Abenteuerer, einen Betrüger, einen Vagabunden, der ihm entlaufen sei. Der vorgebliche Baron sei kein anderer als sein Johannes. Er ersuche ihn, den Kaufmann, dringend, ihm denselben zuzuschicken. Der Brief kommt an. Der Vater mit dem offenen Schreiben in der Hand geht zu seiner Tochter und reicht ihr dasselbe zum Lesen hin. Sie erschrickt, und von nun an ist aller Umgang zwischen ihr und ihrem Liebhaber abgebrochen. So zerschlug sich die gehoffte glückliche Aussicht, und von dem Gipfel seiner Wünsche sahe der noch vor Kurzem entzückte Liebhaber sich auf einmal auf einen rauhen Boden herabgeworfen. Er entfernte sich heimlich aus Stockholm, ward bald in ganz Schweden unsichtbar, und niemand wußte, wo er hingekommen, oder was aus ihm geworden war.

Einige Jahre darauf bekam sein Vater einen Brief. Er war von seinem Sohne, der ihm meldete, daß er von Schweden aus noch Holland gegangen sei, sich bei dem dortigen Russischen Gesandten zu empfehlen Gelegenheit gefunden, und durch seine Geschicklichkeit und gutes Betragen sich dessen Gunst in dem Grade erworben habe, daß er bald zum Legationssekretär gestiegen sei. Dieses Glück

Glück dauerte aber ebenfalls nicht lange. Er verzehrte bald durch allerlei Unbesonnenheiten und leichtfertige Streiche die Gewogenheit des Gesandten und erhielt seinen Abschied. Er verweilte noch eine Zeitlang im Haag, gieng darauf nach Amsterdam, und bemühte sich, als ein brauchbarer Mann eine Stelle zu erhalten. Allein das Glück hatte ihn verlassen. Ungewiß, was er anfangen sollte, entschloß er sich, sein Heil in Kriegsdiensten zu versuchen. Er kehrte nach Rußland zurück, kam nach St. Petersburg und ließ sich als Unteroffizier einschreiben. Rußland führte um diese Zeit mehrere hinter einander folgende Kriege, in denen er sich durch persönliche Tapferkeit, Geschicklichkeit und glückliche Ausführung mancher ihm ertheilten Aufträge auszeichnete, und seinen Vorgesetzten mit Ruhm empfohlen wurde. Er schwang sich empor, flog in kurzer Zeit von einer Stufe zur andern, und bewies sich immer treu, brav, pünktlich in Ausrichtung der Befehle, durchdrungen von Eifer für seinen Dienst und von Liebe für sein Vaterland. Sein Vater hörte mit Entzücken von seinen Thaten sprechen und las seinen Namen mit freudigem Herzklopfen in den Zeitungen. Er verzieh ihm gerne den Verdruß, den er ihm, oder vielmehr er sich selbst durch seine unzeitige Hülfe und unbillige Strenge verursacht hatte. Endlich war der Herr von R. . . . Major und fuhr fort, mit Ruhm den militärischen Diensten vorzusehen.

Dazwischen starb der Alte, sein Vater. Ein damals neu ausgebrochener Krieg erlaubte dem Major nicht, in seine Vaterstadt zurückzukehren und auf das Grab seines Vaters eine Thräne zu weinen. Er erwarb sich während dieses Kriegs neue Lorbeern und stieg bis zum Range eines Obersten. Zur außerordentlichen Belohnung seiner Treue und Tapferkeit ward er kurz hinter einander mit zwei Orden bekleidet. Wenige Jahre darauf, nachdem der Krieg geendigt war, kam er mit Ruhm bekrönt, als Ritter und Oberster eines Regiments nach Reval zurück, an den Ort, der Zeuge seiner freudenlosen Jugend gewesen war, wo er von einem harten Vater so manche Ungerechtigkeit hatte erfahren müssen, und wo ihn beinahe Niemand mehr kannte. Gleichwohl sprach er jederzeit mit Achtung von seinem Vater, und dachte nie anders als mit wehmüthiger Zurückerinnerung an die Jahre seiner Jugend.

Noch diesen Bemerkungen über das öffentliche und Privatschul- und Erziehungswesen muß ich noch ein Paar Worte über die Lehrer sagen. Es ist unglaublich, wie weit oft ihre Sorglosigkeit, Untauglichkeit und Pflichtvergessenheit geht. Nicht als wollte ich alle in die

diese Klasse setzen: nein, es giebt unter ihnen viele würdige, brave, fleißige und geschickte Männer; aber vielen wirft man dennoch Unfleiß und Liebe zur Bequemlichkeit vor, und ich muß diesen Vorwurf, nach Zeugnissen glaubwürdiger Personen und aus eigener Erfahrung, wenigstens zum Theil, bestätigen. Die Schuld des Mangels an Kenntnissen, wissenschaftlicher und sittlicher Bildung, so wie überhaupt an geschickten Subjekten unter der heranwachsenden studierenden Jugend, liegt also nicht blos an den Aeltern, sondern zum Theil auch mit an den Lehrern und Aufsehern. So viel Talente, Erfahrung und guten Willen vielleicht mancher Lehrer an den beiden Gymnasien und an den Trivialschulen haben mag, so unwissend, träge und gewissenlos ist mancher andere. Ich kannte einen der statt 8 Uhr gewöhnlich erst um 9 in die Schule gieng, und die Knaben eine ganze Stunde herumtoben ließ. Weil er nahe bei der Schule wohnte, lief er alle Stunden nach Hause, als sein Frühstück, trank dazwischen Kaffee, und brachte damit gewöhnlich eine halbe Stunde zu. Ein anderer versäumte um einer Lustparthie willen, oder wenn er eben zu einer Koterie gebeten war, im Gymnasio ganze Vor- und Nachmittage. Auch in den Lehrstunden selbst gehet es oft sehr unruhig her, theils aus Mangel an Autorität, theils aus Sorglosigkeit, und weil die Lehrer für sich nicht das Geringste gegen Unaufmerksamkeit, Faulheit, Unge-

Ungehorsam und Bosheit thun können, nicht selbst strafen dürfen, sondern Alles erst den Vorstehern anzuzeigen gehalten sind. Solche Klagen aber fruchten um so weniger, da die Inspektoren selbst ihre Pflicht versäumen, und die Schulen nicht besuchen. Wie viel duldet aber nicht lieber ein Lehrer, ehe er Klagen anbringt, von denen er weiß, daß sie vergeblich sind, oder Sauersehen erregen — und wie wenig kann überhaupt ein Lehrer ausrichten, der in der Regel zu fremder Autorität seine Zuflucht nehmen muß! — Dies letztere gilt vornämlich auch von Privatlehrern in adelichen Häusern auf dem Lande.

Viele Lehrer glauben, es sei schon genug, wenn sie nur mechanisch ihre Stunden halten und durch ein brillantes Aeußere glänzen, etwas Sprachunterricht geben und in der Musik lehren können. Um wissenschaftliche Kenntnisse und Rechtschaffenheit sind sie unbekümmert. Daher fällt das wichtige Geschäft der Erziehung und Unterweisung gar vielfältig höchst unwissenden und ungebildeten, ja wohl gar liederlichen und lasterhaften Menschen in die Hände, zum großen Nachtheile des Staats, dem sie Bürger liefern, die zwar vielleicht gut schwätzen, erträglich Klavier spielen können, an Kopf und Herzen aber verdorben sind. — Die Anzahl der Privats- und Hauslehrer ist beträchtlich; es sind meistens Deutsche, doch auch viele Franzosen. Unterdiesen befanden sich viele Abentheurer,

die

die weiland Friseurs, Kammerdiener, Jäger, Köche und wer weiß, was sonst noch gewesen sind, und entweder aus Noth, oder aus Ehrgeiz den Lehrstand ergriffen haben. Sie sind größtentheils oui und non sprechende Ignoranten. Diese Klasse macht auch in Rußland den Namen Utschitel (Lehrer) verächtlich, der doch gewiß unter die ehrenvollsten Namen gehört, die es giebt. Die deutschen Lehrer und Hofmeister sind fast alle wirkliche Gelehrte, oder doch wenigstens studierte Männer, die nicht immer auf gut Glück nach Liefand kommen, sondern verschrieben wurden, und ihre ersten Stellen durch die besten Empfehlungen und nach mehrmals abgelegten Proben ihrer Geschicklichkeit erhielten. Sie werden auch am meisten geschätzt, da sie mit größern Kenntnissen eine anständige und tadellose Aufführung verbinden. Mitunter aber giebt es auch erbärmliche Blicke. Einer, der jetzt Pastor an einer ansehnlichen Gemeinde in Neval ist, verstand kaum mit Brücken aus dem Kopfe zu rechnen, und gab Unterricht in der Fortifikation. Ein anderer, der nicht im Stande war, die bons mots in Vepliers Grammaire zu übersetzen, ohne alle Augenblicke das Wörterbuch zu brauchen, gab sich für einen fertigen Franzosen aus, ließ sich die Stunde mit $\frac{1}{4}$ Rubel bezahlen, und wunderte sich einst sehr, daß er travaux nicht im Lexikon fände. Er nahm jedoch nur in solchen Häusern Stunden an, wo er wußte, daß man das Französische nicht verstand.

Der

Der Grund dieser Ungeschicktheit und Vernachlässigung liegt aber nicht nur in den Lehrern selbst, sondern auch in äußeren und Lokalumständen. Jene haben offenbar eine viel zu geringe Vorstellung von der Würde und Wichtigkeit ihres Amtes, so wie des Lehr- und Erziehungsgeschäftes überhaupt. Zum Schulunterrichte, glauben viele, werde nur wenig erfordert, und es sey leicht, auch bei mittelmäßigen Kenntnissen Kinder zu unterrichten, ohne weder zu bedenken, daß man ihnen vielleicht auch Jünglinge anvertrauen werde, noch auch, daß zweckmäßiger Unterricht keine ganz leichte Sache sei, daß aber überhaupt zum Unterrichten nicht bloß gehöre, etwas gelernt zu haben, sondern daß man auch die Geschicklichkeit besitzen müsse, es andern wieder mitzutheilen. Aber auch die äußern Umstände tragen mit einem Theil der Schuld. Es fehlt an Anstalten zu einer zweckmäßigen Vorbereitung im Lande selbst. Viele sind durch die Beschränktheit ihres Vermögens außer Stande gesetzt, das Nöthige zum Studiren und zur Fortbildung aufzubringen oder anzuwenden. Es findet sich, unter den jetzigen Umständen, und so lange noch keine Universität im Lande selbst zu Stande kommt, nicht einmal Gelegenheit, die Schulwissenschaften fortzusetzen. Wenn sich diese fände, würde jene Vernachlässigung doppelt strafbar, ja unverzeihlich seyn. Amtstreue ist überhaupt, und insbesondere in Rußland, eine seltene Tugend, und es sieht

miß-

müßlich um dieselbe aus, wenn die Triebfedern aus irgend einem andern Begriffe, als dem Begriffe der freiwillig übernommenen Pflicht hergeleitet werden; denn alsdann wird sich der Grad derselben bloß durch das, was andere in ähnlichen Lagen leisten, oder durch die übrige individuelle Zufriedenheit mit seiner Lage bestimmen, mithin eben so veränderlich als diese seyn. Wer sich aber gewöhnt hat, in jedem Verhältnisse das Seine nach besten Kräften zu thun, und bei diesem Bewußtseyn auch unter minder günstigen äußeren Umständen sich glücklich zu fühlen; für den werden Schwierigkeiten nur ein stärkerer Antrieb zur Verdoppelung seines Fleißes seyn. Daher findet man gemeinlich mehr Pflichteifer und Amtstreue bei denen, die alles durch sich selbst geworden sind, als bei solchen, welche vortheilhafte äußere Umstände zu sehr begünstigten. Jene besitzen daher fast durchgängig auch mehr Autorität, und sind der dauerhaften Achtung ihrer Schüler versichert, eben weil sie ihr Amt mit Interesse verwalten und keine heilige Pflicht kennen, als in demselben treu ersunden zu werden. Man setzt sich ganz zuverlässig in den Augen der Zöglinge herab, und erscheint ihnen bloß als gedungener Lohnbediener, wenn man es sie merken läßt, daß man seine Geschäfte ungern verwalte, und froh sey, wenn man davon abkommen könne. Noch mehr verliert man bei ihnen, wenn sie gewahr werden, daß man vieles nur um der

Oben

Obern willen thue. Dagegen wird ihnen ein Mann, dessen Pflichteifer stets vor ihren Augen steht, der um seines Amtes willen selbst manches Vergnügen aufopfert, der sich auch über die Lasten desselben nicht leicht beklagt, es müste denn ihr Undank einen Senfzer ausdrücken; der wohl gar mehr thut, als seine Instruktion fodert, ihnen höchstachtungswürdig erscheinen und Alles von ihnen erlangen, was er fodert und geleistet haben will.

Ich komme nun zu einer andern Bildungsanstalt, über welche ich den Lesern meine Bemerkungen mittheilen will, und diese ist die neu errichtete Universität in Dorpat. Seit dem ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts hatte Liefland eine hohe Schule entbehret, nachdem die Kriegsunruhen die Mäusen von ihrem Sitz in Dorpat verscheucht und nach Pernau getrieben hatten, wo die Universität endlich gar ihr Grab fand. Von dieser Zeit an war es der heisseste Wunsch aller deutschen Einwohner des Landes, wieder eine eigene Universität zu haben, und es geschahen mehrere Vorschläge, sowohl in ältern als neuern Zeiten, zur Errichtung derselben, die aber alle unwirksam blieben, bis man endlich, durch die Zeitumstände nothgedrungen, seit ein paar Jahren mit Ernst daran gedacht hat, diese Vorstellungen zu beherzigen, und,

und, Gott gebe, ins Werk zu setzen. Zu dem Ende versammelten sich in Sommer 1798, nachdem eine despotische Ukase vom Kabinet zu St. Petersburg alle Ehrl. Lief- und Kurländer, die sich auf deutschen Universitäten befanden, zurückgerufen hatte, Deputirte vom Adel aus den drey genannten Provinzen, welche nach langen Verathschlagungen Dorpat zum Sitz der neuen Universität bestimmten. Eine Universität muß das Land nun haben, sey es auch, in welcher Gestalt es wolle, wenn Wissenschaften und Künste nicht ganz verlohren gehen, und das Volk in die alte Barbarei zurücksinken, oder die bisherige Bildung auf der Stufe bleiben soll, auf welcher sie jetzt ist, da sie sich bloß auf einige wenige niedrige Schulen einschränkt. Unter der jetzigen, die Kultur der Wissenschaften und Künste befördernden Regierung, erwachen diese auch überall wieder. Der größte Theil des Adels ist gebildet und steht auf einer hohen Stufe der Kultur, wenn auch gleich nicht immer der Aufklärung. Der Aufenthalt vieler jungen Adlichen auf Deutschen Universitäten und auf Reisen hat ihnen einen Grad der Politur und einen Anstrich der Freiheit gegeben, den man oft bei dem Deutschen Adel vergeblich sucht. Die dortige abliche Jugend genoß vielfältig den besten und zweckmäßigsten Unterricht von geschickten Hofmeistern, den sie in der Folge auf Schulen und Universitäten im Auslande forsetzte, und mit Rei-

sen in Deutschland, Frankreich, England, Italien, Holland, und in der Schweiz beschloß. Soll also die adeliche Jugend fernerhin auf dieser Bahn fortschreiten und nicht verwildern oder in rohe Unwissenheit zurückfallen, soll der Wunsch einer Menge wohlgesinnter und heil denkender Aeltern in Städten und auf dem Lande, ihre Söhne studieren zu lassen, erfüllt werden, sollen zu Besetzung der Aemter, dazu Fremdlinge und Ausländer aus Mangel an Eingebornen fürs erste noch immer nothwendig sind, fernerhin taugliche Subjekte da seyn, so muß Plessand und mit ihm Kur- und Chstland eine Universität haben. Es ist nunmehr dringende Angelegenheit, heißer Wunsch der Majorität der Einwohner, es ist ein allgemeines Landesbedürfnis, das man zwar schon lange gefühlt, dessen Befriedigung man ersehnt, aber bis hiezu nun erst bewerkstelligt hat.

Mehrere Hindernisse legten sich bisher einer solchen unentbehrlichen gelehrten Anstalt in den Weg. Die Kosten waren der schwerste Stein des Anstoßens. Freilich sind 200,000 Rubel noch kein hinreichender Fond zur Bestreitung des Aufwandes, den eine neue Universität erfordert; und nur so viel hatte schon vor mehreren Jahren die Ples- und Chstländische Ritterschaft dazu ausgeworfen. Bloß der hohen Krone oder dem Staate ist es möglich, die dazu nöthigen Gelder herzuschließen. Das Wort, der Wille, der Befehl des Monarchen ist weit

weit wirksamer als alle Sorgen und Bemühungen des Adels in dieser Sache. Jährliche Beiträge sind ungewis und beschwerlich, es muß mit einemmale eine namhafte Summe vorrätig seyn, und wirklich hat auch der letztverlebte Kaiser von seinen Domänengütern in Plessand 100 Rigsche Haaken zu dieser Anstalt, wenn sie erst in Gange seyn sollte, bewilligt, und der jetzige preiswürdige Monarch diesen Fond bestätigt. Das wäre, den Haaken im Durchschnitte nur zu 5000 Rubel gerechnet, ein Fond von $\frac{1}{2}$ Million. Davon betragen die jährlichen Einkünfte, wenn die Güter verpachtet würden, wenigstens 50000 Rubel, welches mit den Interessen von den obigen 200000 Rubel, zu 6 pro Cent, (dem gewöhnlichen Zinse in ganz Rußland,) eine Summe von 62000 Rubel ausmache. Damit ließe sich schon etwas anfangen, vorausgesetzt, daß schon alle Gebäude, die Bibliothek, das Museum, physikalischer astronomischer und mathematischer Apparat u. s. w. eingerichtet und herbeigeschafft wären. Gleichwohl würde dieses noch keine sehr große Universität seyn. Der Ueberschlag der Kosten ist in der darüber ergangenen Ueße und nach dem einstweilen entworfenen Plan, den ich weiter unten anführen werde, auf 56000 Rubel berechnet: Was aber auch noch mehr erforderlich seyn sollte, könnte leicht noch aus der Ritterschaftskasse oder durch Repartitionen aufgebracht werden. Dennoch glaube ich, daß auch diese

diese Summe noch bei weitem nicht hinreichend seyn werde. Wer da weiß, wie schwer in jenen Gegenden die Anschaffung beinahe aller in das Fach der Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst einschlagender Bedürfnisse ist, wer die ungeheuren Theuerung mehrerer unentbehrlichen Artikel des Lebens, die Seltenheit und Kostbarkeit geschickter, tüchtiger und in jedem Fache brauchbarer, dahin zu ziehender Männer, kennt, der wird ein jährliches Einkommen von 52000 Rubel nur als eine mäßige Summe zur Unterhaltung einer Universität in Liefland finden, da zumal dieses Geld sich jetzt blos auf Banknoten zurückzieht, in welchen der Rubel kaum einen Gulden sächsisch an Werthe beträgt. Die Universität zu Moskau erhielt bei ihrer Stiftung 1755 von der Kaiserin Elisabeth eine jährliche Einnahme von 43000 Rubel, welche zu der damaligen Zeit beinahe 50000 Thaler sächsisch machten, jetzt aber freilich kaum so viel Gulden betragen, obgleich der Gehalt der ordentlichen Professoren nur auf 500 Rubel gesetzt ist. Nach dem Entwurfe für die neue Universität in Dorpat soll jeder ordentliche Professor 1500, und jeder außerordentliche 1000 Rubel Besoldung erhalten, welches für das dortige Land und die jetzige Theuerung aller Lebensbedürfnisse noch nicht sehr viel ist. Starke Besoldungen müssen aber ausgesetzt werden, weil man sonst keinen berühmten und fleißigen Lehrer erhalten wird.

Gut

Gut macht Muth, und pecunia est nervus rerum gerendarum. So lange man die für den Staat so wichtigen und ehrwürdigen Lehrstellen nicht ehrwürdiger macht, als sie bis jetzt hier und da noch immer sind; so lange man nicht recht angelegentlich dafür sorgt, daß diese wichtigen Stellen die Männer, welche sie bekleiden, auch ordentlich ernähren: so lange wird man da und dort über den schlechten Zustand und Verfall mancher Schulen und Universitäten vergeblich klagen, und ohne Nutzen und Erfolg neue Verfügungen und Anordnungen machen.

Die Bestimmung des Ortes, den man dem neuen Musensitze anweisen wollte, machte eine andere Schwierigkeit bei den Berathschlagungen der Ritterschaft aus den drei Stadthalterschaften Lief-, Ehst- und Kurland aus. Nach langem Ueberlegen stimmte man endlich für Dorpat, nachdem viele auch Pernau, wo zuletzt eine Liefländische hohe Schule gewesen war, in Vorschlag gebracht hatten. Dorpat liegt sehr bequem zu einer Universität, wenigstens für die beiden Gouvernements Riga und Reval. Die Lage der Stadt mitten im Lande, ihre angenehme Gegend, ein ziemlich großer Fluß, und die Betrachtung, daß ehemals die erste Liefländische hohe Schule hier ihren Sitz hatte, berechtigte zu dieser Wahl. Allein wegen ihrer weiten Entfernung von der See dürften mehrere Artikel, die den Studirenden Bedürfnis sind, und

die

die weit her auf der Aue gebracht werden müssen, noch theurer und kostbarer als in den übrigen Städten Lief- und Ehlands, die meistens an der See liegen, werden. Zudem ist Dorpat, durch mehrere Feuersbrünste heimgesucht, sehr verwüstet worden. Es hat sich zwar seit 20 Jahren wieder aus der Asche, und weit schöner als vorher emporgehoben, allein die meisten Häuser sind Palläste und dem Adel zugehörig, der sie schwerlich vermieten wird. Dorpats ehemaliger Flor ist jetzt ganz verschwunden; Handel und Wandel liegt, und die gute Stadt ist von vielen vorigen Vortheilen entblößt. Die Universität kann ihr vielleicht wieder aufhelfen, wenn sie einen gewissen Grad von Flor und Frequenz erhalten sollte. — Pernau liegt an der See, und durch seine nicht unbedeutende Schifffarth könnte die Verbindung mit dem gelehrten Auslande eher als in Dorpat erleichtert, das Verschreiben und Ueberschicken der Bücher, — da das Sperrsystem nunmehr aufgehört hat und die Konterbante gelehrte Waare nicht mehr verbrannt wird, — mehr gefördert und manche Dinge wohlfeiler geliefert werden. Es stehen noch die alten akademischen Gebäude von einem sehr beträchtlichen Raume und Umfange da. Sie werden freilich jetzt als Heu- und Kornmagazine gebraucht, aber ihre Wiederherstellung ist, wenn gleich mit beträchtlichem Kostenaufwande verbunden, doch nicht unmöglich. Die meisten Bürgerhäuser sind von

Stein

Stein und noch bis jetzt zu Studentenquartieren geeignet. Ob übrigens die Stadt an der See oder an einem Flusse liegt, kann den Studierenden gleich viel seyn, wenn sie nur sonst dem Zwecke einer Universität entspricht.

Die Frage: wo soll man Professoren hernehmen? schlen den Grund zu einer neuen Schwierigkeit zu enthalten. Im Lande sind nur wenige, und diese schon bei Schulen angestellt, denen sie nicht wohl entzogen werden können, die auswärts gen aber theuer und nicht ohne große Kosten zu bekommen; auch gehört die speziellste Erlaubnis und Bestätigung des Monarchen dazu. Für 1500 Rubel in Bankassiguationen werden freilich keine weltberühmten Männer nach Lief- und Ehl- gehen, aber ein geschickter und großer Mann verbreitet über das ganze Land Licht und Glanz. Es giebt auch in Deutschland hohe Schulen, deren Professoren ausserhalb dem engen Bezirke ihres Lehrstuhls oder drei Meilen über die Gränze ihrer Wohnstadt wenig bekannt sind. Wollte der Monarch oder der Adel Männer von Verdiensten in ihr Land ziehen; so würde es daran gar nicht fehlen, wenn ihnen, wie so manchem unnützen Kommandanten, Platzmajor und Oberforst- oder Jägermeister, außer ihrer stehenden Besoldung, noch besondere Tafelgelber, Bedienung, Ansehen, Holz, Korn &c. und ihren Wittwen nach der Männer Tode, Pensionen ausgesetzt würden. Fürs erste möchten also wohl

Petri Ehl. 2r. Theil.

3

nach

nach den jetzigen Umständen die Professoren meistens aus dortigen jungen Gelehrten und Predigern genommen werden, wie das auch die neuesten Vokationen beweisen, weil man den Ausländern nicht trauet, und deutsche Philosophie und Theologie bei dem dortigen Adel im übelsten Reizgeruche stehen. Eine Menge Pläne und Vorschläge zur Einrichtung der neuen Universität, wurden dem vorigen und jetzigen Kaiser übergeben. Man war des Dinges auch schon überdrüssig, daß mehrere unbeantwortet und ungelesen, oder mit abschläglicher Antwort sind zurückgeschickt worden. Einstweilen, bis zur völligen Etablierung und Einweihung der Universität, lesen in Rival die Professoren der Domschule und des Gymnasiums, die beiden Tiedeböhle, der jüngere Hörschelmann, und in Dorpat der Oberpastor Lenz nebst Herrn Prof. Ehlers und einigen andern, Privatkollegia, die ihnen gut bezahlt werden. Die Vorschläge zur Besetzung der Lehrstühle sind inzwischen zum Theil sehr gut und zweckmäßig, auch den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen angemessen. So sind z. B. Lehrstellen für 8 philosophische, 6 medizinische, 4 theologische und 4 juristische Professoren, auch 4 Sprachlehrer der Universität bestimmt; ingleichen eine eigne Stelle für die Viehheilkunde, die dort zu Lande um so notwendiger ist, da Viehseuchen unter Rindern, Pferden und Schaafen gar oft heftig grassiren. So wie man

aber

aber das Allerbeste schlimm auslegen kann, so gieng es auch hier. Es fehlte nicht an Spöttern und schalen Witzlingen, welche sagten, man habe bei der Anlage des neuen Musensitzes mehr für das Vieh als für die Menschen gesorgt, und daher von einer Viehuniversität sprachen. Kann wohl etwas erbärmlicher seyn?

Bisher, wenigstens im vorigen Jahrhunderte, hatte weder Ples, noch Ehmland eine Universität. Der höhere akademische Unterricht mußte mithin im Auslande gesucht werden. Schulen und Gymnasien, und darunter einige recht gut eingerichtete, wie z. B. die Domschule und das Kaiserl. Lyceum in Riga, hat das Land, und wem es ein Ernst und Eifer ist, kann bei den zum Theil geschickten und würdigen Lehrern, welche dabei angestellt sind, etwas tüchtiges lernen. Weil man aber einmal in den dortigen Gegenden gegen alles Einheimische in der gelehrten Welt mißtrauisch und für alles Ausländische enthusiastisch eigenommen ist; so geschah es, daß man auch gegen die inländischen Schulen ein Mißtrauen und Kaltstinn zeigte, und die Möglichkeit einer guten und gründlichen Vorbereitung zur fremden Universität bezweifelte. Man schickte daher nicht selten die jungen Ples- und Ehmländer nicht bloß auf auswärtige Universitäten, sondern auch auf ausposaunte fremde Schulen und Institute. Dadurch giengen unzuberechnende Summen Geldes aus dem Lande, und mit ihnen Vaterlandsliebe und Eifer für das Beste inländi-

scher Schulen: dagegen kam mit jedem zurückkehrenden Mänsensohne Bewunderung und Vorliebe für fremde Bildungsorter: aber auch Verachtung und Gleichgültigkeit gegen die Verbesserung einheimischer Lehr- und Erziehungsanstalten zurück. Man weiß es übrigens im Lande recht gut, welcher Schaden aus dem Mangel einer eigenen Landesuniversität entsteht. Oesters hörte ich Klagen, welche große Summen Geldes nach Deutschland flossen, die im Lande bleiben könnten, wenn man selbst eine inländische Universität hätte, Klagen über den Mangel an brauchbaren Subjekten, zumal von Eingebornen, (denn Fremde fanden sich immer genug,) wenn ein Amt besetzt werden sollte, Klagen, daß so wenige studierten, und man zur Verschreibung und Berufung der Ausländer seine Zuflucht nehmen müsse. Und diese Klagen waren und sind nur allzu gegründet. Hätte Liesland eine eigene Universität gehabt, so würden mehrere Söhne des Vaterlandes sich dem Studiren gewidmet, und zu allen Arten von Aemtern geschickte und brauchbare Männer, auch Hauslehrer in größerer Anzahl im Lande selbst sich gefunden haben, die man bisher größtentheils aus dem Auslande zu verschreiben genöthigt war. Welche Summen würden dann erspart worden seyn, die sonst in auswärtiger Staaten Schatzkammern flossen! welche Keime würden in manchen jungen Samenkorn entwickelt, und welche fruchtbare Pflanzen aus der Saat hervorgetrieben worden seyn, die

sie weitland auf fremden Boden verpflanzt, nicht recht reif wurden, nicht selten verküppelt und ohne Früchte zurückkamen! Außerdem würde sich mehr Liebhaberei für Lektüre und Gelehrsamkeit, mehr Geist, Sinn und Geschmack für das, was edel, schön und nützlich ist, verbreiten. Es fehlt den obern Klassen der Landeseinwohner, d. h. dem Adel, den Gelehrten, Predigern und Kaufleuten, gar nicht an Bildung, Lektüre und Geschmack. Es herrscht in mehreren Häusern ein Ton und Glanz, wie man ihn nur in wenigen Familien anderer Länder bei Personen gleiches Standes findet. Aber bei den mittlern und besonders in den niedern Klassen fehlt es noch gar sehr. Hier ist eine Landesuniversität von großem Einflusse. Selbst derjenige Theil des jungen Adels, der sich eben nicht ex professo dem Studiren widmete, würde durch einen Aufenthalt von etlichen Jahren auf der vaterländischen Universität sich manche nützliche Kenntnisse erwerben, ohne große Kosten seinen Verstand aufklären und sich in diesem oder jenem Fache zum brauchbaren Manne bilden, gesetzt, daß er auch nachher, wie es meistens der Fall ist, sich dem Soldatenstande widmete. Denn ich habe während meines langen dortigen Aufenthaltes nur wenige junge Edelleute (mehrere aber aus dem Bürgerstande) gekannt, die einem reichen Schatz erworbener Kenntnisse von fremden Akademikern mitgebracht, und davon in Landesdiensten nützlichen

lichen Gebrauch gemacht hatten. Die allermeisten begaben sich nach ihrer Rückkehr entweder auf ihre Güter, nahmen ein Weib und lebten da im Genusse der Freuden des Lebens; oder giengen nach St. Petersburg in Kriegsdienste, theils zur Garde, theils ließen sie sich nach kurzer Zeit bei Feldregimentern als Offiziere anstellen, dienten einige Jahre und suchten dann um ihren Abschied, gewöhnlich mit Rittmeisters oder Majorsrang und Titel an, der ihnen auch ohne Bedenken ertheilt wurde, wenn sie etliche hundert Rubel nicht ansahen, worauf sie sich auf ein Gut setzten, heiratheten und wirtschafteten.

Bis jetzt ist in der so wichtigen Sache der Einrichtung der neuen Universität so viel geschehen, daß der verstorbene und jetzt regierende Kaiser in einer Ukase, welche von dem Senate zu St. Petersburg unterschrieben ist, fürs erste den Etat und die ganze Einrichtung der Universität bestimmt und genehmiget, auch wenn sie erst einmahl zu Stande gekommen, und im Gange ist, 100 Rüstische Haken herzugeben versprochen hat. Ein ordentlicher Professor soll 1500 Rubel, ein außerordentlicher 1000 Rubel in Banko Assignationen bekommen. Das Honorar für die theologischen Kollegia ist halbjährlich 8 Rubel, für die übrigen 10 Rubel. Die Privata werden Montage, Dienstags, Donnerstags und Freitags; die Publika hingegen blos Mittewochs und Sonnabends gelesen. Die Universität bekommt ihre eigne Censur, die aber vom Kaiser selbst ihre

Vor-

Beschristen erhält. Aus jeder der drei Ritterschaften, Pleschischtsch und Kurland ist an den Landtagen 1799 ein Kurator erwählt worden, welche die ersten Einrichtungen treffen und die Professoren berufen sollen. Ist die Universität im Gange, so wird der sämtliche Akademische Senat mit in die Berathschlagungen gezogen. Da aber die Kuratoren nicht immer zugegen seyn können; so ist ein beständiger Vizekurator mit 2000 Rubeln bestimmt. Uebrigens kann die Universität, so wie jede andere in Deutschland, alle akademische Würden ertheilen. Die Professoren und Studenten tragen eine eigne Uniform, und genießen auch sonst noch mancherlei Vorzüge und besondere Rechte. Von Seiten des Reichs sind die Landräthe Jwan von Brewnern auf dem Gute Kiekel, Herr von Engelhardt auf Wieso und Gustav von Varanoff von Bergel zu Kuratoren ernannt worden. Diese Wahl macht dem Ehrländischen Adel Ehre, da alle drei Männer von Einsichten und Talenten sind, die selbst auf deutschen Universitäten studiert haben. Sie sind auch bereits von St. Petersburg aus bestätigt worden, und haben schon an mehrere Gelehrte in Deutschland eine Anfrage, ob sie wohl folgen würden, ergehen lassen. Auch ist der geheime Regierungsrath Hezel von Gießen wirklich berufen worden. Jedermann freuet sich über diese Wahl, und man zweifelt nun um so weniger an dem baldigen völligen Zustandebringen der neuen Universität, da jeder

jeder mit lobenswürdigem Eifer für diese rühmliche Anstalt eingenommen ist. Als Beitrag zur Verrückung der ersten nothwendigen Kosten und beiläufigen Vorbereitung hat man auch schon einstweilen von Seiten Ehstlands 10000 Rubel bewilligt und zusammengebracht. Was Lief, und Kurland dazu bestimmt haben, oder ob das schon geschehen ist, ist mir nicht bekannt geworden. Liefland aber, da es größer als Ehstland ist, wird natürlich mehr beitragen, und so auch Kurland. Es werden auch bereits Anstalten getroffen, Häuser gekauft, gebaut, ausgebaut und zu Hörsälen eingerichtet; auch haben sich schon hiesige und auswärtige Gelehrte in großer Anzahl zu Professorstellen gemeldet, aber noch keiner der letztern ist, außer dem geheimen Regierungsrath Hezel, bis jetzt wirklich berufen worden. Von Inländern sind folgende zu Professoren ernannt und haben den Ruf auch angenommen. Zur Dogmatik und Moral: Mag. und Rektor Evers, zu Dorpat; Staats- und Völkerrecht: Dr. Schlözer *) in Moskau; Therapie und Klinik: Hofrath Uden; Anatomie und medicina forensis: Professor Büsch; Chirurgie und Hebammenkunst: Hofrath Rudolph; (diese letztern drei aus St. Petersburg;)

Chez

*) Ein Sohn des berühmten Hofrath Schlözer in Göttingen, der 1797 nach Moskau gieng.

Chemie und Pharmaceutik: Apotheker Arzt in Sieval; reine und angewandte Mathematik: Professor Parrot aus Niga; theoretische und Experimentalphysik: Professor Göke; Oekonomie und Kameralwissenschaften: Hofrath Müller; Aesthetik, Eloquenz, Alterthümer, lateinische und griechische Sprache: Pastor Tiebe; Geschichte und Geographie Mag. Noschmann.

Unstreitig wird nach Errichtung der Universität das Studieren für die Ehst, Lief, und Kurländer weniger kostbar seyn, als es bis jetzt, vornämlich für Unbegüterte, war. Selten schicken Aeltern ihren Sohn unter 300 Rthlr. und gar häufig mit einer Summe von 800, ja 1000 und mehr Rthlen, auf auswärtige Universitäten. Das konnten reiche Edelleute wohl 3, 4, 5 Jahre aushalten. Aber wie sollte der Unbemittelte diese Summe erschwingen? Daher zum Theil die verhältnißmäßig so geringe Anzahl derer, die sich dem Studieren widmeten, und der hieraus entspringende sichtbare Mangel guter Subjekte bei Besetzung der Aemter. Das Studieren machte den Aeltern, die ihre Söhne oft 200 Meilen weit wegschicken mußten, die bangsten Sorgen. Der Gedanke, sie dem wilden Meere zu übergeben, sie mitten unter eine Gesellschaft junger, zum Theil roher Leute zu schicken, und ohne Aufsicht dem Strudel der Leidenschaften und Vergnügungen zu überlassen, vielleicht ohne Hoffnung, sie je wieder zu sehen, schreckte die meisten Aeltern ab,

ihre

ihre Söhne studieren zu lassen. Bekommt Liefland eine Universität, so können die Aeltern mit jedem Posttage Nachricht von ihren Kindern einziehen, sich von ihrem Fleiße und ihrer Aufführung unterrichten, und selbst die Fortschritte und Proben sehen, die sie in ihren Studiren machen, und ihnen dann auch, wenn sie überzeugt sind, daß sie sich selbst fähren können, ohne Anstand und mit aller Zuversicht das Reisen in andere Länder verwilligen, da jetzt die Lage der Sachen in Rußland wieder anders geworden ist.

Noch eine Bemerkung kann ich hier nicht übergehen, daß nämlich sehr oft studierende Jünglinge, die von ihrem Vaterlande zu weit entfernt sind, vergessen, mit welcher sauern Mühe der Vater dasjenige erwerben muß, was der Sohn oft in einem Monate oder Vierteljahre verschwendet. Dieß war vornämlich der Fall bei jungen in Deutschland studirenden Liefländern, die bekanntlich immer einen großen Aufwand machten. Mancher gab sich da für einen Baron aus, dessen Vater ein Prediger oder Kaufmann war, und verthat Summen, daß man hätte meinen sollen, sein Vater sei ein reicher Kapitalist oder Güterbesitzer, während dieser das Geld, das er seinem Sohne überschickte, mit vieler Mühe und Arbeit verdienen mußte. So habe ich ehemals in Jena einen Liefländer, Namens Iwensen, gekannt, der großen Aufwand machte, ein Fräulein in Erfurt entführte und allgemein für einen Baron galt

galt, sich auch so nennen ließ, von dem ich nachher in Liefland erfuhr, daß sein Vater in Kurland Prediger war. Ein anderer, Sch.,... verzehrte jährlich über 500 Rthlr. und wurde für reicher Aeltern Kind gehalten, dessen Vater ich nachher in Ehstland als einen Schullehrer kennen lernte, der ein mäßiges Einkommen hatte, aber seinen letzten Rubel an den Sohn in Jena wendete, für ihn Stipendia erbat und sich seinetwegen in Schulden stellte. So bekümmert sich demnach der Sohn, ohne erneuerte lebhaftere Eindrücke von der schweren Herbeischaffung der Hülfsmittel zu seinem Studiren, in fremden Ländern oft gar wenig um die sparsame Eintheilung und gute Anwendung der ihm überschliffen Gelder, und wird eben dadurch nicht selten Verschwender. Ist aber die Universität im Lande, so wird der junge Mann, der sie bezieht, wenigstens dann und wann auf das väterliche Haus und die Vermögensstände desselben zurücksehen, und das Beschwerliche der Erwerbung der ihm zum Studiren bestimmten Summe durch bisweilen vorgenommene Besuche mit eignen Augen wahrnehmen. Auch seine Sitten und Aufführung gewinnen dadurch, daß seine Aeltern, Verwandten, Beförderer, Gönner und Freunde, von denen er in der Zukunft alles zu hoffen hat, ihm näher sind, indem sich diese geschwinde und ungetäuscht von dem Lebenswandel, Fleiß oder Unfleiß ihres Angehörigen und Landeskindes unterrichten, auch Zeugnisse und Berichte von

von der Universität an die verschiedenen Instanzen und Kollegien öfter und zuverlässiger eingeleitet werden können.

In beiden Herzogthümern wurden bisher bei weitem die meisten Aemter, sowohl geistliche als weltliche, besonders aber die Hofmeisterstellen, mit Ausländern besetzt. Die Aemter sind, zumal seit der neuen Einrichtung in Stadthalterschaften und nach der Vereinigung Kurlands mit Rußland, ungemein zahlreich. Man rechne nur das weitläufige Feld des Russischen Zollwesens, und überdenke, welche eine Menge von Personen dazu erfordert wird, von denen ein großer Theil nicht ohne Kenntnisse seyn darf, wenn ihr Posten gehörig verwaltet werden soll. Eine ansehnliche Reihe neuer Gerichts- und Amtesstellen, von denen man zum Theil ehemals nichts wußte, sind angeordnet worden. Der Gerichtshof bürgerlicher Rechtsachen, der Kameralshof, das Ober- und Niederlandgericht, die Kreisgerichte, die Ober- und Niederrechtspflege, der Gouvernementsmagistrat, die Polizei u. s. w. erfordern eine beträchtliche Anzahl Männer, die stuhiert haben müssen, wenn sie ihr Amt nicht lässig und obenhin, sondern mit Treue und Fleiß verwalten wollen. Und da geschieht es oft aus Noth, daß man eine eben nicht unbedeutende Stelle, z. B. die eines Sekretärs, Archivars oder Protokollisten u. einem Manne auftragen muß, dessen ganzes Wissen darin besteht, daß er lesen und schreiben kann.

Bis:

Man weißt oft man, zumal bei Besetzung kleiner Pfarreien, um Prediger verlegen gewesen, und hat einen dazu wählen müssen, der wohl kaum anders als in Viesland ein Amt bekommen hätte. Mancher, der nicht einmal recht Ehstnisch oder Lettisch versteht, ist Pastor an einer Ehstnischen oder Lettischen Gemeinde geworden, und predigt den armen Balthern einen Jargon vor, der weder Deutsch noch Lettisch, noch Ehstnisch ist, und eben daher von ihnen nicht verstanden wird. — Aerzte sind in Viesland eben so unentbehrlich als in andern Ländern, und gleichwohl ist, zumal auf dem Lande, noch immer ein solcher Mangel an diesen großen Wohlthätern der Menschheit, daß mancher Kranke ohneinderung seiner Schmerzen, ohne Hoffnung der Rettung seines Lebens, bloß der heilenden Natur überlassen, auf seinem Lager sich wälzt, und mancher den Arzt macht, der wohl nicht dazu geschaffen ist. Man sucht sich freilich zu helfen, so gut man kann, und verschreibt aus dem Auslande Männer, die man für geschickt hält. Allein mit welcher Langsamkeit geht dieß von Statten, und mit welchen Kosten ist es verbunden? Entsprächen die Personen, die man mit so vielen Zeit- und Geldauswande berufen hat, nur noch der vorhergehegen Erwartung, so wäre dies allenfalls ein Ersatz; aber oft ist man jämmerlich mit ihnen angeführt, und bekommt z. B. statt eines Arztes einen jungen Windbeutel, der in
Wien,

Wien, Berlin, Dresden, Hannover &c. mit dem Scheerbeutel unter dem Arme herumgelaufen ist, und sich in Liefand Doktor nennen läßt.

Eines der vornehmsten Bedürfnisse in ganz Lief- Eht- und Kurland sind die Hauslehrer oder Hofmeister. Die allermeisten wurden von jeher aus Deutschland verschrieben, oft mit 150 Rubel Reisegeld und einem Gehalte von 3 bis 500 Rubel. Der Reiche gab das Geld gern, wenn er nur einen guten und geschickten Mann bekam, aber der Unbegüterte, der Mittelmann unter dem Adel ist häufig wegen eines Lehrers für seine Kinder in Verlegenheit. Diese Beschwerde wird wegfallen, wenn das Land eine eigne Universität hat. Es werden sich nun mehrere junge Studierende zu Erziehern und Hofmeistern bilden, die als Eingeborne und im Schooße des mütterlichen Landes erzogen und gepflegt, und auf der vaterländischen Schule und Universität mit den Schätzen der Weisheit genährt, ihr Vaterland gewiß mehr als die Fremdlinge lieben, mit größerem Vergnügen, Fleiß und Eifer zum Besten desselben an der Bildung ihrer Zöglinge arbeiten, und zu künftigen festen Aemtern während ihrer Hofmeisterlaufbahn, wo sie die schönste Muse haben, sich würdig und zweckmäßig vorbereiten werden. Die Ausländer sind, (dieserigen ausgenommen, welche daselbst bleiben,) mit Anhänglichkeit an ihr Vaterland, gemeinlich kalt gegen Liefands wahren Nutzen, und kommen

größt

größtentheils bloß dahin, um sich etwas zu erwerben und bequemer zu leben. Daher ist es begreiflich, warum die wenigsten adelichen Jünglinge etwas Gründliches lernen und noch weniger studieren. — In den Städten sind Schulen, und doch studieren auch nur wenige Stadtkinder, noch weniger die Predigers Söhne auf dem Lande. Weil ihnen die deutschen Universitäten zu entfernt liegen und daher zu kostbar sind, so wählen die meisten den Soldaten- oder Kaufmannsstand. In andern Ländern wimmelt es von jungen Literaten, und man hat bei jeder Amtsbesetzung, bei dem Bedürfnis eines Erziehers und Lehrers die Wahl. Auch der minder Wohlhabende, der unbegüterte Mittelmann, der Bürger, der Handwerker findet daselbst für wenig Geld einen Lehrer für seine Kinder; denn die Schulen sind wohlfeil, die Universitäten nahe, mithin ist die Anzahl der Studierenden größer und an Kandidaten kein Mangel. Sobald dieses auch in Liefand möglich gemacht wird, so werden sich, ohne daß man ferner seine Zuflucht zum Auslande zu nehmen braucht, öffentliche und Privatlehrer, und zu allen Stellen geschickte Männer genug finden. Daß Liefand in Verbindung mit Eht- und Kurland reich genug sei, eine Universität nicht nur zu errichten, sondern auch zu unterhalten, wenn es dem Adel nur ein Ernst ist, leidet gar keinen Zweifel, zumal da auch der Kaiser einen beträchtlichen Beitrag dazu

dazu zu liefern und einen ansehnlichen Fond anzudeuten versprochen hat, wenn das Unternehmen erst im Gange ist. An Mitteln und Hülfquellen fehlt es im geringsten nicht. Auch wird der Adel nicht ermangeln, für die Anschaffung einer Bibliothek, die Anlegung eines Freistichs für arme Studierende, für die nöthigen Instrumente der physischen und mathematischen Klasse, für die Fecht- und Reitschulen und andern unentbehrliche Anstalten zu sorgen. Gewis werden auch in der Folge die Einkünfte zunehmen, und dann kann die neue Universität ihren Lehrern einen stärkern Gehalt bestimmen, Sprachmeister annehmen, für ein Observatorium und Naturalienkabinet sorgen und so allmählig ihren Flor vermehren.

Wenn ich bisweilen in Städten mit einsichtsvollen Männern über diesen Gegenstand sprach, so wendete man mir nicht selten ein, daß es durch Hülfe der Universität dem Adel leicht gelingen könnte, sich in wenigen Jahren die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und die meisten Aemter aus seiner Mitte zu besetzen. Aber dieser Einwurf fällt weg, wenn man bedenkt, daß die Gerechtsame des Adels sich nicht über die Städte erstrecke; daß mehrere Stellen von dem Adel unter seiner Würde gehalten werden, z. E. die Sekretariat-, Protokollisten-, Kopisten-, Kanzellistenstellen, Predigtämter u. a. m. daß vielmehr nach Errichtung der Universität die Anzahl der Aemter vermehrt werde, daß allen Ständen der Weg zu nützlichen Wissenschaften

und

und zum Glück erleichtert, und blos dem Ignoranten verschlossen sei. Noch thörichter und ungründeter wäre die Besorgnis, daß bei dem häufigern Studiren der Landeskinder auf der vaterländischen Universität, fernerhin kein Ausländer mehr in Lief-, Ehst- und Kurland sein Glück finden werde. O das Land ist groß genug, noch Tausende von Fremdlingen zu fassen und zu ernähren, die gewiß allemal willkommen seyn werden, wenn auch jede dieser drei Provinzen eine eigne hohe Schule hätte. Und gesetzt, daß auch alsdann im Lande selbst sich mehrere geschickte Subjekte als bisher bildeten; sollen wir darüber scheel sehen, daß nun manche Aeltern daselbst nicht mehr Jahre lang und mit schweren Kosten nach einem geschickten Manne zu suchen brauchen? Man wüßte wahrlich wenig Weltbürger: Sinn haben, wenn man so eingeschränkt, so engherzig denken wollte. Gesezt, Lief- und Ehstland hätte in Zukunft keine Ausländer, keine deutschen Hofmeister mehr nöthig, (ein Fall, der für jetzt jedoch kaum denkbar ist, und erst etwa nach 100 Jahren möglich wird;) so giebt es noch immer ganze Welttheile, wo brauchbarer Männer Glück nur von ihrer Ankunft abhängt; so wandern wir, wenn uns das undankbare Vaterland entbehren kann oder von sich stößt, nach Amerika, das uns gern aufnimmt, und wohl noch obendrein eine Strecke Waldes und Landes anweist.

Petri Ehstl. 2r. Theil.

Na

Man

Man macht im Auslande nur gar zu gern den Schluß: „es fehlt an Patrioten in Liefland, die „für das wahre Wohl ihrer Mitbürger sorgen, „weil sie ihr Geld, ihre Kinder, ihren Ruhm, die „Wohlfarth und alle Vortheile eines blühenden „Staats so sorglos aufs Spiel setzen. Es giebt „keine geschickten Männer daselbst, weil man sich „so sehr auf die Ausländer verläßt.“ Aber dieser Schluß ist falsch. Man hat schon längst das Bedürfnis einer hohen Schule gefühlt und deswegen genug Vorstellungen gethan, aber diese wurden weder gehört noch von höherer Hand unterstützt. Eben weil so viele Aeltera mit sehr beträchtlichem Kostenaufwande ihre Kinder auswärtsschickten; so liegt vielmehr umgekehrt hierin ein Beweis, daß sie nichts sparen, ihren Kindern eine gute Erziehung und Bildung zu geben. Warum sollten sie diese nicht lieber bei sich behalten, und das Geld im Lande gelassen haben, wenn es auf sie angekommen wäre? Daß mancher mit großer Beschwerde, mit vielem Gelde und Zeitaufwande einen Lehrer für seine Kinder aus Deutschland verschrieb, beweist bloß, daß es in Est- und Liefland noch keinen Ueberfluß an Gelehrten gebe, daß man ein besseres Zutrauen zu den Deutschen habe, und mancher junge geschickte Mann im Lande nicht zu konditioniren brauche, weil er entweder selbst zu leben hat, und also mit Muse auf ein Amt warten kann, oder früh, wenn er zuweilen kaum von Universi-

täten

täten zurück war, schon in einem angestellt wurde. — Aber nicht bloß eine Pflanzschule für Haus- und öffentliche Lehrer wird die neue Universität werden, sondern auch überhaupt auf die Verbesserung der niedern, von den obern abhängenden Schulen von wichtigem Einflusse seyn. Am meisten müssen dadurch die Trivialschulen gewinnen, die nicht immer mit solchen Lehrern besetzt sind, welche ihrem Amte Ehre machen. Entweder fehlt es ihnen an der nöthigen Geschicklichkeit, oder an Geneigtheit dazu; weil sie sich als Hauslehrer besser stehen und weit sorgenfreier leben können. Daher die geringe Anzahl derer, die in öffentlichen Schulen arbeiten wollen, daher die lange Vakanz von dem Tode, oder dem sonstigen Abgange eines Lehrers, bis zur Wiederbesetzung des Amtes, zum offenbaren Nachtheil der andern Lehrer sowohl, als der Lernenden insbesondere. Kommt eine eigene Landesuniversität zu Stande, so ist hundert gegen eines zu wetten, daß alsdann mehrere und tüchtigere Schulmänner für die niedrigeren Lehranstalten werden gebildet werden. Vormals ladete Liefland entfernte Gelehrte in seine Schulen und Häuser, und machte dadurch schnelle Fortschritte in der Kultur. Es fehlte nur eine akademische Lehranstalt, auf welcher es seine Lehrer in Kirchen und Schulen selbst erziehen und ausbilden, und so die fremden, wenigstens einigermaßen, entbehrlicher machen könnte. Ich hörte

so vielfältig über schlechte Schulanstalten Klagen und die Schuld meistens auf die Lehrer schieben. Es ist wahr, die dortigen Schulen sind mit mancherlei Mängeln behaftet; aber sind denn unsere frei davon? — Wie bald und leicht ist ihnen abzuheifen, mit welchem edeln Wettstreit wird es eine Stadt der andern in Verbesserung ihrer Schulen zuvorthun, wenn die große inländische Pflanzschule, die Universität in Dorpat da ist! Mit Recht kann da gefordert werden, daß die Schulen so seyn möchten, wie sie zur zweckmäßigen Vorbereitung auf die Akademie seyn müssen. Und dennoch glaube ich, daß Lief und Ehstland, wenn es auch eine eigne Universität bekommt, und keine Despotischen Ufassen den freien Willen seiner Bewohner mehr hemmen, die auswärtigen Universitäten nie ganz wird entbehren können. Man hält es dort immer noch für eine Ehre, auf einer fremden Akademie gewesen zu seyn. Achtung und Wohlgefallen ruht auf jedem, der aus Deutschland, oder von Reisen nach England, Italien, und weisland Frankreich, zurück kam. Ich müßte die dort herrschende Denk- und Sinnesart in einem Zeitraume von zwölf Jahren nicht haben kennen lernen, wenn ich mich hierin täuschen sollte. Das allgemeine Vorurtheil, die Vorliebe und Achtung für alles Ausländische, die glänzenden Beispiele, der hinreißende Ton des jetzigen Zeitalters, der Geist des Jahrhunderts, die dem dortigen Adel eigenethümliche, an sich lobenswerthe Sucht, fremde

Län!

Länder gesehen zu haben, wirken noch immer zu mächtig auf die gegenwärtige Generation, als daß sie so plötzlich von Deutschland wie abgeschnitten bleiben sollte. Es darf nur, wie zu hoffen steht, und von den Kuratoren bereits deshalb bei dem Kaiser Alexander I. ist nachgesucht worden, die dermalige Sperre wieder gehoben werden, *) und binnen einigen Jahren ein Duzend glücklicher Musensohne und junger Elegants von angesehenen Familien, die im Auslande waren, zurückkommen; so ist Liefland wieder so bezaubert wie vorher, daß es der neuen Vortheile vergift, und begierig nach fremden Akademien eilt, wo es sein Geld läßt, ohne mehr gewonnen zu haben, als es zu Hause — vielleicht verlohren hatte.

Der nachfolgende Plan für die zu Dorpat nunmehr neu errichtete Universität hat sich mit der Ufasse, in welcher derselbe höhern Orts bestätigt wird, schon etwas selten gemacht, weil beide nicht allgemein ins Publikum gekommen sind. Sie wurden bloß den Predigern zur Bekanntmachung zugesandt, welche sie dann auf den Gütern circuliren ließen. Außerdem hat man sie, selbst in den Städten, nur wenig zu sehen bekommen. Sie sind von dem Senate in St. Petersburg selbst unterschrieben, und der Plan soll genau so in Ausführung gebracht werden, als er ist entworfen und dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt worden.

U f a s e

*) Welches nunmehr geschehen ist.

U k a s e u n d P l a n für die neu zu errichtende Universität in Dorpat.

I. A b s c h n i t t.

Von der Absicht bei Errichtung der Universität.

§. 1. Diese Universität wird für das ganze Russische Reich eingerichtet, vorzüglich aber für die Herzogthümer und Ritterschaften von Lief-, Ehst- und Kurland.

§. 2. Es wird derselben erlaubt, in selbige sowohl Personen, die nicht vom Adel sind, als auch Ausländer in eben der Art, wie bei der kaiserl. Universität zu Moskau aufzunehmen.

II. A b s c h n i t t.

Von den Vorrechten der Universität.

§. 3. Da diese Universität zu Folge Allerhöchsten Willens Seiner Kaiserlichen Majestät errichtet wird, so wird ihr das Recht ertheilt, sich eine Kaiserliche Universität nennen zu dürfen.

§. 4. Die Universität ist bloß dem Senate untergeordnet; die Professoren, die Studenten, nebst allen übrigen Universitätsbeamten und Dienern aber

aber sollen in Allem, außer Polizei-, Civil- und Criminalsachen, unter der Disposition der Universität stehen.

§. 5. Alle Universitätsgebäude und eigene Häuser der Professoren und anderer Universitätsbeamten, in welchen sie selbst wohnen, sind von aller Einquartierung frei.

§. 6. Die Professoren der Universität, die andern Lehrer und deren Kinder, sind von allen persönlichen Abgaben befreit.

§. 7. Den Ritterschaften Lief-, Ehst- und Kurlands ist verstattet, aus ihrer Mitte ein Kollegium von Kuratoren zu ernennen, welchen die Wahl und Berufung der Professoren und die specielle Fürsorge für die Universität obliegt.

§. 8. Dieses Kollegium der Kuratoren ist verpflichtet, mit Zugiehung des Universitätsraths, zur Aufrechthaltung guter Ordnung für die Universität Vorschriften zu entwerfen, selbige dem Senate zur Bestätigung zu unterlegen, und alsdann auf das sorgfältigste über die Beobachtung zu wachen.

§. 9. Der Universitätsrath besteht aus den gesammten Professoren der Universität und einem Secretär zur Führung des Journals.

§. 10. Der Universitätsrath soll sich jährlich zweimal versammeln, um die etwaigen zum Besten der Universität gereichenden Maaßregeln gemeinschaftlich

lich in Vorschlag zu bringen, und das Verzeichniß der zu haltenden Vorlesungen anzufertigen, über alles dieses aber dem Kollegium der Kuratoren Vorstellungen machen. Ausserordentliche Sitzungen soll derselbe nur dann halten, wenn er von den Kuratoren und dem Prorektor zusammenberufen wird.

§. 11. Im Fall die Universität etwas schriftlich an die Gerichtsbehörden zu erlassen hat, so geschieht solches durch Kommunikate. An den Senat aber erläßt das Kollegium der Kuratoren Unterlegungen und Berichte, und erhält auch vom Senate Urkafen.

§. 12. Der ganzen Universität, so wie jeder Fakultät derselben wird erlaubt, ein eignes Siegel zu führen.

§. 13. Die Universität hat die Befugniß, Doktoren und Magister zu kreiren.

§. 14. Die Universität hat ihre eigene Buchdruckerei, wie auch eine besondere Censurkommission für ihre schriftstellerischen Werke, welche nach eben den Vorschriften zu verfahren hat, die den übrigen Censoren mittelst obrigkeitlicher Befehle erteilt sind.

§. 15. Alle Professoren und Dekane, wie auch der Prorektor, werden, so lange sie ihre Ämter verwalten, zu eben den Klassen gezählt, zu welchen die bei der Kaiserlichen Akademie der Künste

Künste in ähnlichen Funktionen stehende Beamte gerechnet werden.

§. 16. Damit bei öffentlichen Feierlichkeiten die Vorgesetzten der Universität ausgezeichnet seyn mögen, so wird erlaubt, daß der Prorektor, die Dekane und Fakultäten sich dabei des auf den deutschen Universitäten üblichen Ornat's bedienen können.

§. 17. Zur Einschränkung des Luxus und Verhinderung der Abtheilung in Landsmannschaften, wird den Professoren, Lehrern und Studenten vorgeschrieben, eine besonders zu bestimmende Uniform, mit Ausschließung der Gouvernement's uniform zu tragen.

§. 18. Wer auf dieser Universität studirt hat, ist nach Abgabe der erhaltenen Zeugnisse und vorgegangenen Prüfung, nach Inhalt der Urkase vom 16ten Dezember 1790 in Civildiensten anzunehmen, und als Registrator oder in ähnlichen Funktionen anzustellen.

§. 19. Den aus fremden Ländern hieher berufenen Professoren und Lehrern wird erlaubt, sich aus Ausland nach ihrem Wohlgefallen wieder wegzubegeben, und ihr Vermögen ohne alle Abgaben mit sich hinauszunehmen. Gleiches Vorrecht haben auch die Wittwen und Kinder der Professoren und Lehrer, während eines Zeitraums von drei

drei Jahren nach derselben Ableben. Ueberdies genießen erstere, nämlich die Wittwen, nach dem Tode ihrer Männer, das Wittwenjahr, worunter zu verstehen ist, daß ihnen der Gehalt ihres verstorbenen Mannes für ein volles Jahr aus der Universitätskasse gezahlt wird.

§. 20. Stirbt ein Mitglied der Universität ohne Erben, und ohne eine Disposition wegen seines Vermögens zu hinterlassen; so soll die Universität die etwaigen Erben mittelst eines Proklams zum Empfange der Verlassenschaft vorladen, und ihnen dazu nach Maassgabe der über solche Fälle bereits vorhandenen Verordnungen einen Termin vorschreiben. Meldet sich aber nach erlassenen Proklama innerhalb der vorgeschriebenen Frist kein Erbe; so ist der Nachlaß dem Universitätsfond einzuverleiben.

III. A b s c h n i t t.

I. Kapitel. Von dem Kollegium der Kuratoren.

§. 21. Das Kollegium der Kuratoren besteht aus drei sachkundigen Männern, von welchen die Ritterschaften Pief; Eht; und Kurlands, jede einen auf ihren Landtagen erwählt, und wegen Bestätigung derselben in diesem Amte dem Senate vorstellt.

§. 22.

§. 22. Jeder Kurator erhält von seiner Provinz einen Substituten (oder Vicekurator,) welcher erforderlichen Falls dessen Stelle vertritt.

§. 23. Das Kollegium der Kuratoren versammelt sich vierzehn Tage vor jedesmaliger Beendigung der gewöhnlichen Vorlesungen am Orte der Universität.

§. 24. Der Vorsitz in diesem Kollegium wechselt jährlich am Schluß der Versammlungen nach dem Loose.

§. 25. Das Kollegium der Kuratoren sendet die gewöhnlichen halbjährigen, so wie die etwaigen außerordentlichen Berichte und vor der Versammlung beschlossenen Vorstellungen an den Senat.

§. 26. Das Kollegium der Kuratoren erwählt und beruft alle Professoren, Lehrer und Beamte nach seiner Ueberzeugung, ohne auf irgend jemandes Empfehlung zu achten. Es ist aber verbunden, auf die moralischen Eigenschaften der Anzustellenden vorzüglich Rücksicht zu nehmen.

§. 27. Sollte sich der Fall ereignen, daß unter den Kuratoren eine Verschiedenheit der Stimmen bei der Wahl eines der von ihnen vorgestellten Kandidaten zu der erledigten Stelle eines Professors oder Lehrers statt fände; so erlaubt die Versammlung derjenigen Fakultät, zu welcher ein Professor oder Lehrer berufen werden soll, einen ders

derselben auszuschließen. Von den übrigbleibenden erwählen alsdann die Kuratoren einen durch Mehrheit der Stimmen, auf welche Art auch in andern Fällen zu verfahren ist.

§. 28. Den Professoren und Studenten wird der freie Gebrauch der Bibliothek, jedoch nach Anordnung der Kuratoren erlaubt.

§. 29. Das Kollegium der Kuratoren hat auf die Methode, Ordnung und Deutlichkeit der Lehrvorträge zu sehen, und jeder Kurator soll persönlich dafür verantwortlich seyn, daß die Professoren und Lehrer, besonders der Theologischen Fakultät, in ihrer Doktrin nicht von den Lehrsätzen der Augsburgischen Konfession abweichen. Auch ist es die Pflicht dieses Kollegiums, die Ausbreitung aller der Verfassung des Reichs zuwiderlaufenden Grundsätze zu verhüten.

§. 30. Würde jemand der Studierenden beharrlich auf verderblichen Grundsätzen, oder auch ungestittet und unfeilsig bestanden; so hat das Kollegium, wenn keine Hoffnung übrig ist, ihn durch väterliche Ermahnungen zu bessern, einen solchen auszuschließen.

§. 31. Gleichmäßig soll das Kollegium nach vorläufigem Beschlusse des Raths auch diejenigen Professoren oder Lehrer, die in ihrer Berufspflicht nachlässig sind, oder einen ärgerlichen Wandel führen, ihres Amtes entsetzen.

§. 32.

§. 32. Das Kollegium bepruft das jedesmalige Verzeichniß der Vorlesungen für das folgende halbe Jahr, und sieht darauf, daß so viel als möglich, alle nöthige Wissenschaften vorgetragen werden.

§. 33. Das Kollegium bestimmt nach Maasse des Fleißes die Austheilung der Stipendien unter die ärmern Studierenden, so bald dergleichen Stipendien bei der Universität gestiftet seyn werden.

§. 34. Die Kuratoren sind verpflichtet, graduirte und durch Talente ausgezeichnete Personen an die Universität zu ziehen, und ihnen den Weg zu fernerer Ausbildung zu erleichtern.

§. 35. Das Kollegium der Kuratoren hat die Aufsicht über die Verwaltung der Kasse und aller mit der Universität verbundenen Anstalten.

§. 36. Es bepruft die von den Professoren und Lehrern geschienenen Vorschläge zur Vermehrung der Bibliothek, der Kabinette, Instrumente u. s. w., und entscheidet, ob sie aus der Kasse angeschafft werden sollen.

§. 37. Es hat gleichfalls die Oberaufsicht, über die Universitätsgebäude, wie auch über die Reparatur und Erweiterung derselben.

§. 38. Es ernennt und bestimmt aus den verschiedenen Fakultäten Censoren der bei der Universität verfaßten eigenen schriftstellerischen Arbeiten, und

und verpflichtet sie zur genauen Beobachtung der ihnen ertheilten Vorschriften.

§. 39. Bei jeder halbjährigen Sitzung veranstaltet das Kollegium eine gemeinschaftliche Versammlung aller Professoren und Lehrer über Vorschläge, die zum Wohl und Nutzen der Universität gereichen.

§. 40. Bei jeder neuen Wahl eines Kurators muß der Abgehende seinem Nachfolger mit allen Geschäften seines Amtes bekannt machen. Findet der neu eintretende bei der Verwaltung seines Vorgängers etwas zu bemerken, so muß er solches sogleich anzeigen, widrigenfalls er selbst dafür verantwortlich seyn wird.

§. 41. Das Kollegium der Kuratoren hat, wenn in Angelegenheiten der Universität Schwierigkeiten eintreten sollten, denen es nicht selbst abhelfen kann, deswegen dem Senate zu unterlegen.

§. 42. Für die Zeiten, da keine Sitzungen gehalten werden, überträgt es die Verwaltung einstweilen dem Vizekurator.

§. 43. Zur dauernden und genauen Erhaltung der bestätigten Verfassung der Universität sendet jedes der drei Gouvernements Lief-, Ebst- und Kurland, jedesmal nach Verlauf von sechs Jahren einen Deputirten auf einen bestimmten Termin an den Ort der Universität zur Formirung einer Kom-

missi-

mission, welche die Verwaltung der Kuratoren und die ganze Beschaffenheit der Universität zu bepröfen hat.

§. 44. Im Fall über die Kuratoren Klage erhoben würde, ist eine außerordentliche Kommission anzusetzen, welche nach angestellter Untersuchung dem Senate zu berichten hat.

II. Kapitel. Vom Vizekurator.

§. 45. Das Kollegium der Kuratoren erwählt durch Mehrheit der Stimmen aus den Mitgliedern der drei Ritterschaften einen Vizekurator, welcher eine Bürgschaft von 5000 Rubel zu leisten hat. Sollte bei dieser Wahl unter den Kuratoren eine Verschiedenheit der Stimmen obwalten; so wird einer der Kandidaten durch das Loos ausgeschlossen, und aus den beiden andern alsdann der Vizekurator durch Mehrheit der Stimmen erwählt.

§. 46. Das Amt des Vizekurators ist auf keine bestimmte Zeit eingeschränkt; es muß sich derselbe aber beim Antritte desselben schriftlich verpflichten, solches gewissenhaft und vorschriftsmäßig zu verwalten, und im Falle das Kollegium der Kuratoren einstimmig mit ihm unzufrieden wäre, die Stelle so fort niederzulegen, ohne wider das Kollegium Klage führen zu wollen.

§. 47. Er muß an dem Orte der Universität gegenwärtig seyn, darf ohne Erlaubniß der Kuratoren

toren sich nirgends wohin entfernen, und hat die ihm vom Kollegium zu ertheilende Instruktion genau zu befolgen.

§. 48. Bei den Sitzungen der Kuratoren hat er keine Stimme, sondern macht blos Vorstellungen und Unterlegungen.

§. 49. Ihm wird von den Kuratoren einer der drei Schlüssel der Kasse anvertraut, auch hat er alle Geldauszahlungen zu besorgen, und darauf zu sehen, daß solche gehörig in den Rechnungsbüchern verzeichnet werden.

§. 50. Im Fall einer Krankheit oder Abwesenheit kann er mit Genehmigung des vorsitzenden Kurators die Verwaltung seines Amtes auf seine Verantwortung einem andern übertragen.

III. Kapitel. Vom Prorektor.

§. 51. Das Amt des Prorektors wechselt jährlich unter den Professoren nach der Ordnung der Fakultäten, und darf keiner dieses Amt zum zweitenmale bekleiden, bevor nicht alle Professoren demselben vorgestanden haben.

§. 52. Jeder Professor, den die Reihe des Prorektorats trifft, hat das Recht, die Führung dieses Amtes von sich abzulehnen, nur muß er Ursachen anführen, die von den Kuratoren für gegründet befunden werden.

§. 53.

§. 53. Der abgehende Prorektor legt in einer feierlichen Versammlung sein Amt mit einer Rede nieder, in welcher er seinem Nachfolger die übernommenen Pflichten vorhält, und empfängt darauf von demselben ein feierliches Versprechen, sie zu erfüllen. Hiernächst beschließt letzterer die Feierlichkeit in seiner neuen Würde gleichfalls mit einer Rede.

§. 54. Der Prorektor führt den Vorsitz im Universitätsrathe, besorgt die Einschreibung der Studenten, macht sie mit ihren Pflichten bekannt, empfängt von ihnen das Versprechen sie zu erfüllen, und stellt ihnen darauf die Matrikel nebst einem gedruckten Exemplare der Universitätsgesetze zu.

§. 55. Er fodert von jedem ankommenden Studenten die Erklärung, zu welcher Fakultät er sich bestimmen wolle, und empfängt hierauf von demselben für die Matrikel die Gebühren, und zwar von einem Theologen zehn Rubel, von den übrigen aber zwanzig Rubel. Von diesen Einschreibegeldern erhält der Prorektor den fünften Theil, und die andern vier Fünftel werden zur Universitätskasse verrechnet.

§. 56. Er ist verpflichtet, darauf zu sehen, daß nur für die immatrikulirten Studenten die bestimmten Vorlesungen gehalten werden.

Petri Abst. 2r. Theil. B 6

§. 57.

§. 57. Zur Vermehrung der Bibliothek, der Instrumente und anderer den ähnlichen Sachen soll es erlaubt seyn, daß jeder neu immatrikulierte Student einen selbst beliebigen Beitrag gebe. Diese eingehenden Gelder sollen in ein besonderes Buch eingetragen und von dem Prorektor selbst aufbewahrt werden.

§. 58. Er führt monatliche Rechnung über die einkommenden Gelder, und liefert selbige nur gegen Quittung eines Kurators ab.

§. 59. Er führt einen der drei Schlüssel zur Kasse.

§. 60. Er bewahrt das große Siegel der Universität.

§. 61. Die Erlaubniß zu Disputationen erteilt er, und kann sie nur bis zur nächsten Zusammenkunft der Kuratoren verweigern.

IV. Kapitel. Vom Sekretair.

§. 62. Bei der Universität soll ein Sekretair und ein Adjunkt desselben angestellt seyn, welche die Kuratoren zu erwählen haben.

V. Kapitel. Von den Fakultäten.

§. 63. Bei der Universität soll eine theologische, juristische, medizinische und philosophische Fakultät seyn. Alle ordentlichen Professoren einer Fakultät

fakultät machen unter sich ein Fakultätskollegium aus.

§. 64. Die theologischen Vorlesungen über das Lutherische Glaubensbekenntniß müssen mit der Augsburgerischen Konfession übereinstimmend seyn, und sollen die Professoren einen Eid darüber leisten, daß alle ihre Vorlesungen über die Auslegung der heiligen Schrift die in gedachter Konfession enthaltenen Grundsätze zur Richtschnur haben werden.

§. 65. Die Mitglieder aller Fakultätskollegien müssen die Doktor- oder Magisterwürde erlangt haben.

§. 66. In jedem Fakultätskollegium führt der Dekan den Vorsitz, welche Würde jährlich nach dem Dienstalter unter den ordentlichen Professoren der Fakultät abwechselt.

§. 67. Bei gleichen Stimmen steht dem Dekan die Entscheidung zu.

§. 68. Wenn einem Professor in dem Jahre, da er Dekan seyn sollte, zugleich die Würde des Prorektors zufiele, und er sie annähme; so kann er erst nach zwei Jahren das Amt eines Dekans antreten, um als Exprorektor im zweiten Jahre Mitglied des Universitätsrathes seyn zu können.

§. 69. Sämtliche Dekane sind Mitglieder des Universitätsrathes.

§. 70. Jeder Dekan hat das Recht, so oft er es für nöthig findet, die Glieder seiner Fakultät zusammen zu berufen.

§. 71. Jede Fakultät erteilt, nach vorhergegangener abgelegter Probe im Disputiren und nach öffentlichem Examen, mit Genehmigung des Kollegiums der Kuratoren, akademische Würden, und das Recht, öffentliche Vorlesungen zu halten.

§. 72. Niemand kann außerordentlicher Professor werden, der nicht eine akademische Würde erlangt und eine öffentliche Disputation in lateinischer Sprache gehalten hat.

§. 73. Von den durch das Kollegium der Kuratoren mit Zuziehung der Fakultät zu bestimmenden Promotionsgebühren fällt ein Drittel der Universitätssasse zu; die übrigen zwei Drittel aber werden nach Gutbefinden der Fakultät vertheilt.

§. 74. Findet in Zeit von einem Jahre keine Promotion Statt, so ist nach Uebereinkunft der Fakultät eine Disputation zu veranstalten.

§. 75. Bei allen öffentlichen Disputationen steht es frei, auch außer der Ordnung zu opponiren.

§. 76. Der Dekan bewahrt alle Einnahme der Fakultät, führt das Fakultätsiegel, und fertigt über

über die erteilten akademischen Würden das Diplom aus.

§. 77. Alle halbe Jahre haben die Fakultäten einen Katalog ihrer Vorlesungen anzufertigen, und solchen durch ihren Dekan dem Universitätsrath zu unterlegen.

§. 78. Jede Fakultät hat auch dafür zu sorgen, daß in jedem halben Jahre eine Versammlung gehalten und zugleich eine Anleitung zu praktischen Ausarbeitungen gegeben werde.

§. 79. Auch soll jede Fakultät zum Nutzen der während den halbjährigen Ferien neu Ankommenden eine Vorlesung über die Methodologie veranstalten.

§. 80. Die medizinische Fakultät hat noch vorzüglich darauf zu sehen, daß jährlich ein Mitglied derselben eine besondere Vorlesung halte, durch welche die Studenten, die sich zum künftigen Landpredigerstande bilden, in den Stand gesetzt werden, ihre Pfarrekinder in ihren Krankheiten zu untersuchen, und ihnen guten Rath zu erteilen, wie denselben zuvorzukommen sei.

VI. Kapitel. Von den erforderlichen Professoren und Lehrern.

§. 81. Bei der theologischen Fakultät sollen drei ordentliche und ein außerordentlicher Professor angestellt werden. Ordentliche Professores: 1) der Dog-

Dogmatik und theologischen Moral. 2) Der Etr, getik und orientalischen Sprachen. 3) Der Kir, chengeschichte und theologischen Litteratur. 4) Ein ausserordentlicher Professor der Homiletik und Pastoralktheologie.

§. 82. Zur juristischen Fakultät sollen vier ordentliche Professoren gerechnet werden: 1) Des positiven Staats- und Völkerrechts. 2) Des bürgerlichen und peinlichen Rechts. 3) Der in den Gouvernements an der Offise geltenden Provinzial- wie auch der Russischen Rechte. 4) Der praktischen Rechtsgelehrsamkeit.

§. 83. Bei der medizinischen Fakultät sind sechs Professoren anzustellen: 1) der Physiologie. 2) Der Therapie und Klinik. 3) Der Anatomie und medicina forensis. 4) Der Chirurgie und Hebammenkunst in allen ihren Theilen. 5) Der Botanik und materia medica. 6) Der Chemie und Pharmaceutik.

§. 84. Bei der philosophischen Fakultät sind acht Professoren anzustellen: 1) Der theoretischen und praktischen Philosophie. 2) Der reinen und angewandten Mathematik. 3) Der gemischten Mathematik und Kriegswissenschaften. 4) Der Naturgeschichte. 5) Der theoretischen und Experimentalphysik. 6) Der Oekonomie, der Kameral- und Forstwissenschaft, so wie der Statistik. 7) Der Aesthetik, der Eloquenz, der Latei-
nis

nischen und Griechischen Sprache und der Alterthümer. 8) Der allgemeinen Weltgeschichte und der Geographie, besonders aber der Russischen.

§. 85. Ausser diesen Professoren sind noch folgende Lehrer anzustellen: 1) Ein Lehrer der Russischen Sprache. 2) Ein Lehrer der Französischen Sprache. 3) Ein Lehrer der Italienischen Sprache. 4) Ein Lehrer der Englischen Sprache. 5) Ein Stallmeister, ein Fecht- und Voltigiermeister, ein Tanzmeister.

VII. Kapitel. Von den mit der Universität verbundenen Anstalten.

§. 86. Bei der Universität sind zu errichten: Eine Bibliothek unter der Aufsicht eines Bibliothekars aus den Professoren und eines Gehälfen; ein Naturalienkabinet unter der Aufsicht des Professors der Naturgeschichte; Ein Observatorium mit den dazu gehörigen astronomischen Instrumenten; eine Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente unter der Aufsicht des Professors der gemischten Mathematik; ein klinisches Institut auf vierzehn Betten unter der Aufsicht des Professors der Chirurgie; eine Entbindungsanstalt auf sechs Betten, unter der Aufsicht eben desselben Professors, mit welcher in Zukunft ein Hebammeninstitut zu verbinden ist. Bei diesen drei letztern Anstalten ist ein Aufseher, ein Oekonom und die erforderliche Anzahl Krankenwärter anzustellen. — Ferner: Ein botanischer Garten, bei wels

welchem ein Gärtner nebst einem Gehülfen und die erforderliche Anzahl von Arbeitern anzustellen ist. — Ein chemisches Laboratorium unter der Aufsicht des Professors der Chemie. — Ueberdieß eine Reitbahn unter der Aufsicht des Stallmeisters, wobei die erforderlichen Reitknechte und acht Pferde zu halten sind.

§. 87. Auch sind noch bei der Universität ein Architect, ein Schreiber und zwei Diener anzustellen.

VIII. Kapitel. Von Einrichtung der Vorlesungen.

§. 88. Jeder Professor ist verbunden, halbjährlich eine unentgeltliche und wenigstens zwei Privatvorlesungen zu halten.

§. 89. Alle halbjährige Vorlesungen müssen kurz vor Anfange der Ferien beendigt und geschlossen werden.

§. 90. Die Universität hat zweimal im Jahre Ferien, deren Zeit und Dauer von den Kuratoren ein für allemal festzusetzen ist.

§. 91. Die Privatvorlesungen werden von den Professoren täglich eine Stunde gehalten, und zwar viermal in der Woche nämlich am Montage, Dienstage, Donnerstage und Freitage; Mittewochs und Sonnabends aber können die Professoren unentgeltlich Unterricht ertheilen. — In Ansehung des Honorars, welches die Studenten zu entrichten haben, ist folgender Unterschied zu beobachten; Für die theologischen Vorlesungen, welche

gewöhnlich von einer größern Anzahl Studenten, und zwar mehrentheils von den Aemtern besucht werden, soll nicht mehr als acht Rubel halbjährlich bezahlt werden; für die Vorlesungen über die theoretische Philosophie, welche jeder, der Theologie studiert, hören muß, ebenfalls acht Rubel; für die Vorlesungen über die praktische Philosophie hingegen, wie auch für die medicinischen zehn Rubel; für die juristischen Vorlesungen welche größtentheils von Adlichen, also vergeltungsweise von einer geringern Zahl, (und von den reichern) Studenten besucht werden, ist halbjährlich zwölf Rubel zu erlegen.

§. 92. Den Professoren und Privatdocenten wird erlaubt, über jede Wissenschaft nach vorhergegangener Disputation, Vorlesungen zu halten, ohne der schriftlichen Bewilligung oder Empfehlung eines der Fakultätsmitglieder zu bedürfen. Doch sind diejenigen Vorlesungen, welche auf die Religion Beziehung haben, nicht eher zu halten, bis zuvor der Professor den in §. 64. vorgeschriebenen Eid darüber geleistet hat, daß er bei seinem Vortrage der Lathertischen Glaubenslehre der Augsbürgischen Konfession folgen werde.

§. 93. Jeder practicirende Arzt darf klinische Vorlesungen halten, auch darf jeder graduirte Arzt für die Studenten der drei übrigen Fakultäten medicinische Vorlesungen halten, ohne jedoch dafür ein Mehreres als seine Besoldung zu verlangen.

§. 94. Die Professoren sind verbunden, den Kuratoren diejenigen Studenten anzuzeigen, welche sich eine öftere Versäumniß der Lehrstunden zu Schulden kommen lassen, und sonst einen unsittlichen Lebenswandel führen.

§. 95. Die Professoren haben bei ihren Vorträgen Ordnung und Deutlichkeit zu beobachten, selbst die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften nicht unberührt zu lassen, und ihre Kollegia nicht abzulesen oder bloß in die Feder zu diktiren, sondern sich eines guten mündlichen Vortrags zu befleißigen, um dadurch bessern Eindruck zu bewirken.

§. 96. Die Professoren der theologischen Fakultät haben unter den Jünglingen, welche sich der Gottesgelahrtheit widmen, eine gewisse Anzahl der fähigsten und vorher geprüften Subjekte auszuwählen, und aus denselben ein theologisches Seminarium zu bilden. Jedes der Glieder derselben muß nach der Reihe wöchentlich einmal in der Kirche predigen, und zur Anleitung der auf der Universität Studirenden, Katechisirübungen anstellen.

§. 97. Die nähere Bestimmung hiervon wird künftig von den Professoren der Theologie entworfen, und den Kuratoren zur Genehmigung vorgelegt, welche, wie die Kasse es verstatet, den Seminaristen einige Unterstützung zuzuthellen haben.

§. 98. Den Professoren der praktischen Philosophie, der Aesthetik und der Griechischen und Römischen Litteratur wird es zur Pflicht gemacht, aus einer

einer Anzahl der fähigsten und dazu Lust bezeugenden, jedoch vorher geprüften Jünglinge, ein philosophisches Seminarium zu errichten, und nach einer von den Kuratoren zu genehmigenden Einrichtung die Jünglinge ihrer Fakultät unentgeltlich in den freien Künsten und Wissenschaften, wie auch in den besondern einem Schullehrer erforderlichen Kenntnissen zu unterrichten.

§. 99. Der Zweck dieses Seminariums ist, geschickte Schullehrer zum Unterrichte in den freien Künsten und praktischen Wissenschaften zu bilden; weswegen es den Kuratoren zur angelegentlichsten Pflicht gemacht wird, diese Anstalt möglichst zu befördern, und den Seminaristen aus den Ersparnissen der Universitätskasse eine Unterstützung zufließen zu lassen.

§. 100. Alle der Universität nöthige Bücher welche aus der Fremde verschrieben werden, sind vorher von den verordneten Censoren zu beprüfen und dann erst weiter verabsolgen zu lassen.

IX. Kapitel. Von der Universitätskasse.

§. 101. In die Universitätskasse fließen die Einkünfte von allen der Universität ausgesetzten Fonds, so wie alle zufällige schon bestimmte oder noch zu bestimmende Einnahmen.

§. 102. Aus dieser Kasse werden am Schluss jedes halben Jahres die Besoldungen auf die verflossene Zeit ausgezahlt.

§. 103. Diese Kasse steht unter der Aufsicht des Vicekurators, des Prorektors und eines, die
Rech,

Rechnung führenden Professors. Jeder derselben hat einen eignen Schlüssel zur Kasse, und keiner kann ohne Vorwissen der beiden andern Kollegen Geld aus derselben nehmen. Der Professor ist von den Kuratoren zu ernennen, und demselben für seine außerordentliche Bemühung hierbei eine mäßige Summe aus den Geldern, welche die Studenten bei ihrer Einschreibung ins Verzeichniß zahlen, zu bestimmen.

§. 104. Diese Personen versammeln sich wöchentlich wenigstens einmal zur Verichtigung der Rechnungen.

§. 105. Jede Einnahme und Ausgabe muß sofort in ein Schnurbuch eingetragen und mit Quittungen belegt worden.

§. 106. Die Auszahlungen geschehen entweder nach den festgesetzten und von den Kuratoren beglaubigten Verzeichnissen der stehenden Ausgaben, oder auf spezielle Anweisung der Kuratoren; die kleinen Ausgaben zur Unterhaltung der Gebäude ausgenommen, zu welcher der Vicekurator von den Kuratoren bevollmächtigt wird.

§. 107. Halbjährlich wird die Rechnung geschlossen, von den drei vorbenannten Aufsehern der Kasse unterschrieben und den Kuratoren unterlegt, welche sie nach geschehener Beprüfung quittiren, den Kassenbestand revidiren und über die Anwendung der nachgebliebenen Summen die erforderliche Anordnung treffen.

IV. Abschnitt.

Vom Etat der Universität.

§. 108. Entworfener Etat, der zum Unterhalte der errichteten Universität jährlich erforderlichen Summen:

	Aufw.	
	Einer	Alle.
Des Vicekurators Gehalt	2000	2000
Für drei ordentliche Professoren der theologischen Fakultät	1500	4500
Für einen außerordentlichen Professor dieser Fakultät	1000	1000
Zu Reisekosten und andern bei dieser Fakultät vorkommenden Ausgaben, so wie solche die Kuratoren nöthig finden werden	—	500
Für vier ordentliche Professoren der juristischen Fakultät	1500	6000
Zu Reisekosten u. s. w. wie oben	—	500
Für sechs ordentliche Professoren der medizinischen Fakultät.	1500	9000
Zu Reisekosten u. s. w. wie oben	—	500
Für acht ordentliche Professoren der philosophischen Fakultät	1500	12000
Zu Reisekosten u. s. w. wie oben	—	500
Für einen Sprachlehrer	300	1200

R u b e l.			
Einer	Alle.		
Für den Sekretär und Adjunkt bei den Kuratoren und der Uni- versität, einen Schreiber und zwei Diener und zu kleinen Ausgaben s s s s — 1900			
Dem Stallmeister, Architekt, Fechtmeister, Tanz- und Zei- chenmeister s s s s — 2100			
Dem Professor beim anatomischen Theater s s s s s — 150			
§. 109. An Zulagen wird fol- gendes bestimmt:			
Dem Prorektor während seiner Amtsführung s s s — 300			
Zwei Dekane s s s s s 100 200			
Dem Bibliothekar s s s s — 300			
Dem Gehülfen des Bibliothekars — 200			
(Das Amt des Bibliothekars ist einem der Professoren zu übertragen, das des Ge- hülfs aber einem von den Sprachlehrern.)			
Zu kleinen Ausgaben s s s — 200			
§. 110. Zur Unterhaltung der Anstalten:			

Zur

R u b e l			
Einer	Alle.		
Zur Unterhaltung von acht Pferden und des Stallknechts s s s — 1000			
Remontegelber s s s s s — 200			
Zur Unterhaltung der Bibliothek, des Naturalien- und anderer Kabinette, zu mathematischen, physikalischen und astronomis- schen Instrumenten u. dergl. — 3000			
Zur Unterhaltung des botanischen Gartens s s s s s — 1000			
Des anatomischen Theaters s — 600			
Der Akademischen Gebäude s — 3000			
Der klinischen Anstalt s s s — 4000			
Des Laboratoriums s s s — 200			

Summa 56050 Rubel.

§. 111. Nach Bestätigung dieses Plans sind
von den Gouvernements Tief-, Ebst- und Kurland
die Kuratoren so fort zu erwählen, und ihnen zur
ersten Einrichtung aus jeder Provinz ein oder zwei
Gehülfsen zuzuordnen. Diese vereinte Kommission
hat die Einrichtung zu treffen, den Platz anzukauf-
en, den Bau anzuordnen, die ersten Professoren,
Lehrer und übrige Beamte zu erwählen und zu beru-
fen, alsdann aber, so bald sich auch nur zum
Theil die Anstalt formirt hat, wird die Universi-
tät eingerichtet und eröffnet.

Den

*) Welches bereits am 2ten May geschehen ist.

Den neuesten Nachrichten zufolge ist dieser unter Paul I. entworfene Plan von Alexander I. beibehalten, und in einer deshalb ergangenen besondern Ukase bloß dahin abgeändert worden, daß der Präsident wegfällt und der Prorektor nicht nach der Reihe, sondern durch Ballotiren erwählt wird. Die Ukase selbst giebt folgende 8 Punkte an: 1) Der Plan der Universität, welcher unter Paul I. entworfen worden, bleibt im Wesentlichen derselbe, doch ist die Stelle eines Präsidenten für überflüssig erklärt und das Kuratorium als hinreichend bestätigt. 2) Die Universität hat ihre eigene Censur. 3) Alle gebohrne Lief- und Ehtländer, welche in Diensten der Krone angestellt seyn wollen, müssen 2 Jahre auf der vaterländischen Universität studirt haben. 4) Die Bestimmung, wie die theologische Fakultät es mit dem Unterricht halten solle, und der dazu erforderliche Eid der reinen Lehre, wird der Verfügung der Universität selbst, mit Zuziehung der Konsistorien, überlassen. 5) Der Prorektor soll nicht nach der Reihe, sondern jedesmal durch Ballotiren der Professoren erwählt werden. 6) Die nöthigen Abänderungen, welche den Hauptplan nicht ändern, werden der Universität selbst und dem Kuratorium überlassen. 7) Zur jährlichen Unterhaltung der Universität sind 56050 Rubel erforderlich, und zur Erhebung dieser Summe sollen von der Krone 100 Haken Landes angewiesen werden; da aber diese jetzt nicht frei sind,

so

so werden diese 56050 Rubel so lange baar bezahlt werden, bis sie der Universität zur eignen Dekonomie in natura abgegeben werden können. Die Einkünfte jedes Hakens sind dabei auf 560½ Rubel berechnet, die also jedesmal abgezogen werden, sobald ein von seiner jetzigen Verpachtung frei gewordener Haken der Universität in natura angewiesen werden kann. — 8) Zur Errichtung der Universitätsgebäude, wozu zwei Plätze, der sogenannte Dom und die alte Schwedische Kirche in Dorpat angewiesen werden, sollen noch besonders 25000 Rubel ausgezahlt werden: die übrigen Kosten der ersten Einrichtung und künftigen Verbesserung übernimmt die Lief- und Ehtländische Mitterschaft. —

Sollte diese Universität so zu Stande kommen, als sie projektirt ist, so läßt sich allerdings viel Gutes von ihr erwarten. Die erste wohlthätige Wirkung derselben wird unstreitig diese seyn, daß mehr Jünglinge sich den Wissenschaften und Künsten widmen werden, als bisher geschehen ist. Nach dem Flächenraume des Landes und der Bevölkerung desselben hat Lief- und Ehtland von jeher wenig junge Leute zur Fahne Apoll's und der Musen geliefert. Außer einigen, die in Königsberg und Abo studierten, bezogen die Lief- und Ehtländer keine andern als deutsche Universitäten, und die Zahl aller möchte sich im Durchschnitt jährlich auf allen Musensitzen, die Kurländer noch Petri Ehtl. 2r. Theil, Es mit

mit eingeschlossen, schwerlich über 130 belaufen haben. Verhältnismäßig gegen andere Länder von gleicher Größe und Menschenzahl und in Vergleich gegen die Menge der zu besetzenden Aemter, eine sehr geringe Anzahl von Studierlustigen. Haben nun bis zum Jahre 1798, als so lange es ihnen erlaubt war, auswärtige Universitäten zu besuchen, nur wenige Pief- und Ehtländer studiert; so werden ihrer wohl nach den letzten Verhältnissen und Zeitumständen, da seit drei Jahren manche Wissenschaften in Rußland unter dem Banne lagen, und das Besuchen fremder Universitäten mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war, noch weniger studieren; es müßte ihnen denn die neu zu errichtende Universität einen frischen elektrischen Anstoß geben, und sie mit einem stärkern Feuer für Wissenschaften und Künste entzünden, als bisher geschehen ist. Jedem, der hierüber nachdenkt, dringt sich die Frage auf: woher kommt es, daß sich in beiden Provinzen so wenige Studierlustige finden? — Von Selten der Regierung wurden ihnen vordem nicht die geringsten Hindernisse in den Weg gelegt, vielmehr beförderte die verstorbene Kaiserin Katharina II. das Reisen und Studieren auf alle Art, indem sie selbst mit großen Kosten alle Jahre eine gewisse Anzahl Zöglinge aus den Petersburgischen und andern Instituten in fremde Länder schickte, und bei jeder Gelegenheit die Großen des Reichs ermun-

terte

gerter, ihre Söhne auswärtig gehen zu lassen. In dem Mangel an Schulen kann der Grund auch nicht liegen, denn Riga und Reval haben beide jede zwei vortreflich eingerichtete und mit geschickten Lehrern besetzte Anstalten. Gleichwohl fehlt es bei Besetzung der Aemter an studierten Inländern, so daß man seine Zuflucht zu Fremden nehmen muß. Woher diese Erscheinung? —

Zuerst fällt mir hier die Leibeigenschaft als der allgemeine unselbige Grund mehrerer Mängel und Gebrechen des Landes ein. Kein Leibeigener, so lange er nicht freigelassen ist, kann und darf studieren. Er darf nicht einmal zumftmäßig ein Handwerk lernen und Meister werden, vielmehr weniger sich auf Wissenschaften legen. Das Studieren und Belangen zu Ehrenstellen ist ein Vorrecht der allgewaltigen, sich stolz brüstenden und über die Bauern sich weit erhaben dünkenden Deutschen. Man sagt zwar: der Ehle und Letzte besitze nicht die Anlagen und Fähigkeit zum Studieren. Allein dies ist, mit Erlaubnis der hohen Erbherrn gesagt, gar nicht wahr. Ich kenne mehrere leibeigen gebohrne, aber freigelassene Ehsten, die nachher im Schreiben, Zeichnen, Rechnen, in Sprachen, in der Musik und Mathematik recht geschickte Männer wurden, ja einer derselben ist jetzt sogar Landmesser in Wefenberg. Gebt also den Ehsten und Letten nur Freiheit und Er-

Es 2

laube

Laubniß sich zu bilden und etwas zu lernen, öffnet ihnen nur die Aussicht, im Staate als Person zu gelten und öffentliche Aemter zu bekleiden, so werden sie bald anfangen, Liebe zur Gelehrsamkeit zu zeigen, Schulen zu besuchen, und sich den Wissenschaften und dem Studiren zu widmen. Ihr werdet dann nur halb so viel Ausländer, viels leicht mit der Zeit auch gar keine mehr, zur Besetzung der Landesstellen nöthig haben, als bisher.

Die bisherige Nichtexistenz einer inländischen Universität und die weite Entfernung der fremden Akademien scheint mir ein zweiter Grund des Mangels an Studirenden zu seyn. Die mit dem Ausschicken auf fremde hohe Schulen verbundenen schweren Kosten schreckten manche Aeltern ab, ihre Söhne studieren zu lassen. Mancher junge Adliche, Predigers oder Kaufmannssohn u. würde sich dem Musen widmen, wenn nicht die Vorstellung der Gefahren einer weiten Seereise oder eines Weges von 250 Meilen zu Lande ihn zu andern Entschlüssen brächte. Der ängstliche Gedanke, seine Kinder mehrere Jahre in so weiter Entfernung sich selbst oder fremder Aufsicht zu überlassen und von ihnen getrennt zu leben, bestimmt manche Aeltern, ihren Söhnen das Studiren, wenn sie Lust dazu bezeigen, eher zu widerrathen als anzuschreiben. Ich weiß mehrere Fälle, wo durch diese älterliche Vänglichkeit manchem fähigen Jünglinge und talentvollem Kopfe, der dann nur in seinem

seinem Elemente war, wenn er ungestört über den Büchern liegen konnte, das Reisen und die Lust zum Studiren verleidet wurde. Er war vielleicht zum Erfinder, zum Lehrer und Erleuchter seines Vaterlandes bestimmt, aber eine kindische Furcht seiner Aeltern erstickte das Entwickeln und Wachsthum seiner Seelenkräfte, und er mußte eine Maschine werden, die sich im ewigen unfruchtbaren Einerlei des Pflanzenlebens auf seinem Landgute oder im Laden, als dem unveränderlichen Mittelpunkt des Ziels und Bestrebens seiner selbst zufriedenen Aeltern, herumdreht. Dieser bisherige Mangel einer vaterländischen Universität hat auf Hunderte seinen nachtheiligen Einfluß gezeigt, die dadurch ihrer wahren Bestimmung entrißen und in eine Sphäre versetzt wurden, wo ihre freie Wirksamkeit und Thätigkeit gehemmt ward, die dann wider ihren Willen eine mit ihren Neigungen und Kräften streitende Lebensart erwählen mußten. Und ließen ja manche Väter ihre Söhne in fremde Länder ziehen, so befiel nach einem oder anderts halb Jahren die zärtliche Mutter die Sehnsucht, und der junge Liebling wurde mitten im Laufe seines Studirens wieder nach Hause berufen. Hierzu kommt noch das mit einer weit entfernten nicht genau gekannten Universität verbundene fehlende Zutrauen zu den Lehrern derselben. Mit welchem Herzen sollen Aeltern ihren Sohn an einen Ort schicken, von dem sie nicht wissen, ob ihr Einziger dort

dort gut aufgehoben ist? wie können sie Vertrauen auf Männer haben, die sie nicht kennen? was sollen sich Aeltern Verwandte, Mitbürger, von dem Verstande, Herzen und der Bildung eines Jünglings versprechen, der mehrere Jahre, Gott weiß, (wie sie dort denken,) welchen Händen anvertraut gewesen ist? Auswärtige Lehrer pflegen gern zu schmeicheln, und ihre Briefe und Nachrichten sind voll von Lobpreisungen ihrer Institute und Zöglinge. Im Schooße des Vaterlandes hingegen, vor den Augen der Zeitgenossen unterrichtet und gebildet, können die jungen Mänsenöhne allezeit Rechenschaft von ihrem Fleiße und Betragen ablegen, und ihre Angehörigen Zeugen ihrer erworbenen Geschicklichkeit sehn. Sie kennen die Lehrer persönlich, ihre Grundsätze, ihren Lebenswandel, Fleiß oder Unfleiß, das Zutrauen wächst nach Maasse der Eigenschaften derselben, und man überläßt dann sein Kind gern der Leitung eines Mannes, dessen Charakter und Weisheit uns Achtung und Ehrfurcht eingeflößt hat.

Die unter dem Adel herrschende Soldatenlust, die sich von ihm als den Ton angegebendem Stande auch auf die andern Klassen der Staatsbürger fort pflanzt, und den Söhnen der Prediger und Kaufleute mittheilt, ist ein dritter Grund des wenig Studirens in Pief. und Ehstland. Es gehört dort mit zum Modetone, einige Zeit in St. Petersburg gewesen zu seyn und ein Paar Jahre gedient

zu haben. „Des Adels Bestimmung, sagt Friedrich II. ist der Soldatenrock,“ und Peter I. machte es dem ganzen Adel zur unnachlässlichen Pflicht, Kriegsdienste zu nehmen. An sich recht gut, denn so hat der Adel doch wenigstens ein Ziel, eine Bestimmung, und es wird der schädlichen Faulenzerei und dem Nichtsthun Einhalt gethan. Auch das ist an sich nicht zu tadeln, das es bei den jungen Herrn in Pief. und Ehstland zum Hange und Modetone geworden ist, so lange zu dienen, d. h. in den meisten Fällen, in St. Petersburg einige Wochen die Wache bei und in den Kaiserlichen oder Großfürstlichen Schiössern bei der Garde zu Fuß oder zu Pferde gehabt zu haben, und dann auf Urlaub halbe oder ganze Jahre nach Hause auf seinen bequemen Landsitz zu gehen, bis man ein Port d'epée und zwei Treffen tragen und sich Herr Major oder Rittmeister nennen lassen darf. Aber daß diese Gewohnheit oder vielmehr Krankheit, auch schon die andern Stände angesteckt hat, das gereicht dem Lande offenbar zum Nachtheil. Ich bin warlich nicht für das zu häufige Studiren aus den untern Ständen, aber wenn der Mangel so groß ist, daß die Landessdienste zur Hälfte mit Ausländern besetzt werden mußten; so siehet man denn doch ein, daß hier besondere Fehler zum Grunde liegen müssen. Der Glanz — *splendida miseria* — welcher den Soldaten von aussen wie eine Glorie umgiebt, die

die großprahlreichen Erzählungen, die man von seinen Heldenthaten, nicht allein im Felde, sondern auch hinter der Gardine, — macht, das bequeme Leben dabei, weil man gar nichts zu thun brauche, die schöne Uniform, der blinkende Säbel; alles das lockt und reizt, wie eine Zauberlaterne, hundert junge Leute, die vielleicht studierte haben würden, wenn der verführerische Ablick sie nicht fesselte, zum Kriegesstande. Wie mancher Pief-, Chst- und Kurzländer würde ein Licht seines Vaterlandes seyn, oder in seiner Studierstube sich zum nützlichen Geschäftsmann vorbereiten, der jetzt beim Regimente nur die Zahl der Soldaten vermehrt. Dieses wie ein elektrischer Schlag auf die meisten jungen Leute wirkende Beispiel bringt vielen eine Abneigung gegen den gelehrten Stand bei. Der Jüngling sieht den einen seiner Schulfreunde entweder als Offizier bei der Flotte in der weißen Uniform; oder als Fähndrich, als Lieutenant bei der Garde, den andern als Polizeioffizier, einen dritten als Kurier nach Wien, London oder Paris bestimmt; aber selten einen, der ein Gelehrter wird. Der Augenblick ist entscheidend; „ich will auch Offizier bei der „Flotte, Gardelieutenant, Kapitän u. s. w. werden!“ und der junge Leichtfuß ergreift diesen Stand bios deshalb, weil seine Schulfreunde diese Bahn betreten. Die Aussenwelt blendet unerfahrene Jünglinge, ihr Blick dringt nicht in das Innere, sie greifen nach äußerem Glanz und Schimmer,

und

and werden nicht eher gewahr, daß sie nach einem Fantom haschten, als bis Erfahrung und Selbstgeiz fühl, bisweilen späte Reue und Misvergnügen, sie eines Bessern belehrten.

Diese Unlust zum gelehrten Stande oder zum Studieren wird noch durch die traurigen Beispiele derer verstärkt, die krank und verstümmelt von Deutschen Universitäten nach Hause zurückgekommen sind. Vestigia me terrent, dachten dann manche, die eben im Begriff waren, Jena oder Göttingen zu beziehen, und — blieben zu Hause, wenn auch nicht durch eigene Entschließung, doch nach dem nunmehr unabänderlichen Willen ihrer Aeltern. Man kann diese freilich nicht darum verdenken. Ihren Sohn ins Verderben, und wenigstens der Gefahr, an Geist, Herz und Körper verdorben zu werden, entgegen zu schicken, ist für jeden Vater, für jede Mutter, ein niederschlagender, abschreckender Gedanke. Mit welchem Herzen sollen Aeltern ihren vielleicht einzigen Sohn an einen Ort schicken, von dem vor Kurzen ein Anderer verstümmelt oder krank, oder mit gefährlichen Grundsätzen zurückkam? — Wie kann man dem ein Amt anvertrauen, der statt durch Fleiß und Thätigkeit sich zum brauchbaren Mann gebildet zu haben auf der Akademie verwilderte, und von da an Seele und Leib geschwächt zurückgekommen ist? Diese und ähnliche Betrachtungen bestimmen viele Aeltern, ihre Söhne nicht studieren zu lassen, sondern die Fleimter des Landes lieber von Ausländern besetzt zu sehen

sehen. Hierher gehört auch die Furcht vor einigen Geldopferungen, die das Studiren kostet. Man will seinen Kindern lieber einmal recht vieles Geld hinterlassen, als es auswärts schicken. Wenn auch viele, deren Söhne zum Studiren Lust bezeigen und dazu die Fähigkeiten besitzen, bemittelt genug sind, die nöthigen Kosten dazu herzugeben; so glauben sie doch, ihr Kapital oder ihre Zinsen zu vermindern, ihrer Kasse und Oekonomie Schaden zu thun und den übrigen Kindern etwas zu entziehen. Dieß gilt vornehmlich vom Adel und manchen Kaufleuten. Es ist wahr, daß ein studirender Lief- oder Ehrländer mehr kostet als ein Deutscher Musensohn, der seinen Vater in der Nähe hat: dieß liegt in der Natur der Sache. Doch aber machen sich die meisten übertriebene Vorstellungen davon. Und wie thöricht ist der Wahn, wie unweise und in ihren Folgen schädlich die Sprache die man dort so oft hört: „Wenn mein Sohn nur Geld hat, was hilft ihm die Gelehrsamkeit!“ — Aus diesem Grundsatz geht alsdann das Bestreben hervor, seinen Kindern, auch zum Nachtheil ihrer natürlichen Neigung, einmal ein recht großes Vermögen zu hinterlassen. Wäre es nicht tägliche, von Hundert Augenzeugen bestätigte Erfahrung, so würde man dieses Beginnen kaum mit der sonstigen Aufklärung des dortigen Adels und Kaufmanns zusammen reimen können. Dieser unklugen und unzeitigen Sparsamkeit hat man nicht allein den Mangel an wirklichen Studiren-

renden, sondern auch das unordentliche Besuchen der Schulen, die Gleichgültigkeit, ja Veringerschätzung mancher Zweige des gelehrten Wissens, und das frühe Wegeilen vieler jungen Leute von der Schule zuzuschreiben. Mit dieser schädlichen Zufriedenheit der Aeltern, ihre Kinder nur recht reich zu wissen, ist bei vielen auch noch die unedle Begierde verbunden, die Söhne recht bald mit in der Oekonomie, zur Verwaltung der Güter, zur Auserwerbung und Vergrößerung des väterlichen Vermögens zu gebrauchen. Der junge Herr, ein Erbe mehrerer Güter, der Sohn eines Predigers oder Kaufmanns, wird oft seiner natürlichen Neigung und Bestimmung entrißen und zu Geschäften angehalten, die für seine Fähigkeiten zu klein sind, seinen Geist einschränken und seinem Wirkungskreise ein viel zu enges Feld anweisen. Seine Einwendungen und sichtbarer Widerwille gegen dergleichen mechanische Verrichtungen helfen nichts, wenn nur jedes Triebrad reicher zu werden, in Bewegung gesetzt wird.

Die wenige Achtung und oft laut geäußerte Geringschätzung gegen den gelehrten Stand, die Spötereien und elenden Witzelelen vieler über diesen und jenen Gelehrten, Schulmann und Prediger, sind abermals eine Quelle, warum die Zahl der Studirenden in Lief- und Ehrland so gering ist. Ich rede nicht im Allgemeinen, sondern spreche bloß von einzelnen unverständigen Personen, die sich dies

ses Fehlers schuldig machen. Im Ganzen schätzt man den Mann von Kenntnissen und Einsichten, und ehrt ihn in Gesellschaften oft mehr, als den Soldaten, (der doch dort alles gilt,) besonders wenn er mit einem gebildeten Verstande und edeln Herzen noch Geselligkeit und seine Lebensart verbindet. Aber bei vielen Adlichen und Kaufleuten ist es zur Gewohnheit geworden, wodurch sie sich das Ansehen scharfsinniger Köpfe zu geben, und ihren Reichthum, Glanz und Werth auf Kosten des gelehrten Standes desto besser hervorstechen zu lassen suchen, über diesen und das Studiren loszuziehen, beides lächerlich zu machen und herabzusetzen. Der schädliche Eindruck eines solchen dummdreisten Raßsonnements auf Kinder und junge Leute springt in die Augen. Der Trieb zum Studiren wird dadurch bei vielen erstickt, und ihnen der gelehrte Stand schon früh verhaßt gemacht. Ist es hernach ein Wunder, wenn sie einen Ekel und Ueberdruß am Lernen zeigen, und lieber jedes andere Fach, nur nicht das der Wissenschaften ergreifen? — Ich bin von dieser schädlichen Gewohnheit bei meinem langen Aufenthalte in Pies und Ehlstand gar oft Zeuge gewesen, und durch diese unangenehme Wahrnehmung fest überzeugt worden, daß dies eine der Hauptursachen der Wirkung ist, von der ich rede. Junge Leute, die sich noch für keinen Stand bestimmt haben, richten sich gern nach den Urtheilen der Erwachsenen, denen sie Erfahrung und Einsicht

sicht zutrauen, denn bei ihnen gilt das *praejudicium auctoritatis*. Wo soll dann die Lust und Entschließung herkommen, einen Stand zu wählen, der in Gesellschaften im Beiseyn jünger Leute, oftmals von sehr unbefugten und hämischen Richtern, lächerlich gemacht wird? Der Schüler macht gemeiniglich von dem einzelnen getadelten und dem Hohngelächter Preis gegebenen Manne die Anwendung auf alle und den ganzen Stand, wird gleichgültig gegen die Sache, und bekümmert am Ende wohl Abneigung gegen dieselbe. Die nachher vielleicht vorgestellte gute Seite, die Vorzüge und Reize des Studirens werden durch die Association der vormals aufgefaßten verächtlichen Vorstellungen von demselben aus der Seele verdrängt, und der Knabe wird nun kein Gelehrter, will und mag nicht studiren, da er sich bei mehrerer Vorsichtigkeit der Aeltern vielleicht dazu bestimmt hätte. Und so hält das Land seine Söhne immer noch vom Studiren zurück, sieht gleichgültig seine Aemter und Pfründen mit Ausländern besetzen, verschreibt auch wohl fernerhin wieder welche, da die Menschensperre nunmehr wieder gehoben ist, und läßt die Kinder des Vaterlands lieber in der Krimm, oder in der Türes bei erschießen.

Hätschelei, Verwöhnung und eingewurzelte Liebe zur Bequemlichkeit gehören auch mit in das Register der Ursachen, die das fleißigere Studiren der jungen Ehl- und Piesländer hindern. Ich habe

habe diese Fehler bei den Aeltern in jenen Provinzen weit häufiger zu bemerken, Gelegenheit gehabt, als in Deutschland. Das edle Jar niente gehört dort bei den Kindern der Reichen und Vornehmen, nach dem wackern Beispiele der Aeltern, mit zur Ordnung des Tages. „Du mußt nicht so viel lernen, das „grelst zu sehr an und mach Dich ungesund“, — ist die gewöhnliche Formel, mit welcher unvernünftige Mütter ihre Kinder von den Büchern wegziehen. Andere lassen sie nur das Leichte, was gefällt und ihrer Neigung schmeichelt, vornehmen; was Anstrengung und Ernst erfordert, ist ihnen überflüssig und unnöthig, kann wenigstens noch Anstand haben bis zu einer andern Zeit. „Man muß das Kind nicht „zu sehr angreifen,“ heißt es da, „sondern Geduld „haben.“ Dieß wird nicht selten im Beiseyn der Kinder und jungen Leute, dem Schullehrer und Hofmeister gesagt. Jede Klage, die der junge Herr über das schwere Lernen anbringt, findet Gehör, ein verkümmter Kopfschmerz, vorgegebene Uebelkeit, eine verabredete Lustbarkeit, ein Besuch, eine Jagdparthie wird angenommen, und als gültige Ursache zum Wegbleiben aus den Lehrstunden betrachtet, ja eine anhaltende Anstrengung wohl gar als Grund zur Völlsinigkeit befürchtet. Nun mag der weiseste Mann tot den Reiz, das Angenehme der Wissenschaften, das Vergnügen des Studirens schildern, wie er will, er predigt bei Alt und Jung tauben Ohren, und wird in ihren verwöhnten Gemüthern keinen Fun-

Funken Feuer für Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste ausschlagen, mithin auch den Mäusen keinen Rekruten verschaffen können.

Endlich zähle ich noch mit Recht hieher das beinahe allgemeine Vorurtheil, man brauche in Liefland nicht viel zu verstehen, und erhalte doch seine Beförderung. Sollte man es glauben, daß man dieses laut sagt? Der Vorwurf klingt hart, aber er ist Thatsache, und ich habe gar vielmal das Raisonement gehört: „Zu den kleinen Civilämtern nach der jetzigen Verfassung gehört nicht viel. Hat man da nur erst Routine, und sich mit dem Koder der Ukasen und dem Liefländischen Land- und Rittersrechte etwas bekannt gemacht; so rückt man bald ein und wird leicht weiter befördert. Es sind bei uns lauter vorgeschriebene Regeln, festgesetzte Normen, nach welchen man in dem oder jenem Falle verfahren soll. Wer nur rechnen und schreiben kann und dabei Russisch versteht der findet hier zu Lande leicht sein Unterkommen.“ — Es ist kaum glaublich, was dieses Geschwätz für schädliche Folgen hat, und leider nur allzuwahr, daß das Ukasewesen, die Routine und der Dienst von unten auf, alles gründliche Forschen und Studiren hemmen. Daher sind die meisten Civilämter mit Stumpfern und Puschern aller Art besetzt. Keiner giebt sich ernstliche Mühe, etwas Nützlichcs zu lernen, denn als Kopist, Kanzellist, Protokollist braucht er nicht viel zu wissen, und steigt er höher, wird er Advokat, Richter, Bezirks-

sther, Präsident; so hält er sich an seinen Sekretär, der meistens ein Ausländer und Studierter ist, und verläßt sich auf die Sammlung der Akten von Peter I. bis auf Alexander I. Dies geht so weit, daß in Riga und Reval ansehnliche Gerichtsstühle sind, in welchen bisweilen kaum ein oder zwei Gelehrte oder wenigstens studierte Personen, außer dem Sekretär sitzen. Eben so gehet es mit unter beim geistlichen Stande. „Den Bauern könne man ja leicht etwas aus dem Ärmel schütteln, dazu gehöre nicht viel, und er verstehe es doch nicht.“ Daher wurden sonst manche zu Predigern gewählt, die aus der obern Klasse der Gymnasien kamen, und oft nicht einmal die Landessprache, in der sie den Bauern predigen sollten, recht verstanden, und wenn sie auf Universitäten gewesen waren, dort ganz andere Dinge als ein gründliches Studieren getrieben hatten. Die medicinische Puscherei und das chirurgische Unwesen nebst dem Hofmeisterunsuge gehört auch mit in diese Rubrik. Jeder, heißt es, finde sein Brod, wenn er nur Praxis habe und glücklich im Kurieren sei. Viele sind Hofmeister in vornehmen adlichen Häusern, die gar nicht studiert haben, und oft weiter nichts als Mahlen, Klavierspielen und oui und non zu sagen verstehen, dennoch aber 300 bis 400 Rubel bei völlig freier Station bekommen. Dieß sehen und hören Schüler in Gesellschaften, bei ihren Aeltern, im Leben täglich, dies wissen die Aeltern und erfahren es; kein Wunder also, wenn jene mit

mit wenigerer Emsigkeit lernen; in vielen Fällen gar nicht einmal zu studieren brauchen, und diese ihre Söhne frühzeitig aus der Schule nehmen, und in einem Etwil; oder Militärposten anzustellen suchen. Und es steht zu fürchten, daß, wenn nicht bald weisere Gesetze und Einrichtungen an die Stelle der bisherigen treten, diese Beispiele eine Menge ähnlicher Fälle erzeugen, und immer mehr Abnahme der Studierlustigen, Leerheit für die Schulen, und für die Lehrer Verminderung der Lust zur zweckmäßigen Bildung ihrer Zöglinge zur Folge haben werden. Ich denke zwar nicht: Tu mihi magnus eris Apollo, aber auch in Deutschland werden jetzt aus ähnlichen Ursachen, — vielleicht zum Glück des Ganzen, — die Hörsäle auf Schulen und Universitäten leerer.

Ich habe einen guten Theil meines Lebens in Ehst- und Liefland auf eine sehr angenehme Weise zugebracht, und die Verhältnisse, die Wünsche, die Denk- und Handlungsart der Einwohner aus allen Ständen genau kennen gelernt. Immer war es, wenn in Gesellschaften auf diesen Gegenstand die Rede kam, der allgemeine Wunsch, eine Universität im Lande selbst zu haben. Darin liegt der Hauptschlüssel zu Auflösung des Problems: warum so wenig Inländer studieren, und man immer noch zu dem Auslande seine Zuflucht nehmen muß, wenn erledigte Stellen zu besetzen sind. Alle andere Hindernisse würden dann leicht gehoben seyn, und gewiß mehrere Jünglinge sich den Wissenschaften widmen. Die
 Petri Whstl. 2r. Theil. Dd Ael.

Ältern würden bald von der Vorstellung der großen Kosten zurückkommen, welche das Versenden Ihrer Söhne auf auswärtige Akademien erfordert, würden nicht so ängstlich bei dem Gedanken verweilen, ob sie auch ihren Liebling einmal wieder gesund am Leibe und an der Seele sehen würden. Von den Söhnen läßt sich dann ebenfalls mit Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß mehrere Neigung und Lust zum Studiren bekommen werden, wenn der Reiz der Neuheit, das vor Augen schwebende Beispiel, der Glanz einer blühenden Universität, die öffentliche Ehre und Achtung, welche auf dem Fleißigen ruhen, auf sie wirken, und in ihrer Seele einen rühmlichen Wett-eifer, das Feuer der Nachahmung und den edlen Erleb des Patriotismus entzünden wird.

Ich berufe mich hierin auf die Erfahrung, welche in andern Ländern, besonders in Deutschland, der großen Pflanzschule für Liefands Bedürfnisse in allen Fächern der gelehrten Republik, laut für diesen Beweisgrund spricht. Wie groß ist nicht die Anzahl von Musensöhnen auf unsern Schulen und Universitäten in einem Bezirk, der ungefähr die Größe Liefands (Ehstland mit inbegriffen,) hat? welcher Unterschied zwischen der verhältnißmäßigen Anzahl hiesiger und von dort herkommender Studierenden! woher diese Erscheinung? wenn mich nicht Alles täuscht, hauptsächlich von dem bisherigen Mangel einer hohen Schule, die wie eine alles erwärmende Sonne ihre Strahlen rings um sich her verbreitet, durch ihre

Feuer

Feuer erwärmt, und lebhaft, feurige Köpfe mit anziehender Kraft herbeilockt. Nun soll das Land eine haben. Wie einheimische Pflanzen auf dem väterlichen Boden wird sie sie nähren, pflegen und für den Staat erziehen, sie, die auf fremden Boden verpflanzt, halb verwildern, ausarten, selten recht reif werden und oft ohne Früchte bleiben. Wer wird es leugnen, daß es in Liefand, so gut wie in jedem andern Lande, offene, fähige Köpfe giebt? Jünglinge, die, wie ich selbst welche unter meiner Bildung gehabt habe, mit Leib und Seele an den Büchern hingen, und für die Wissenschaften gebohren waren, aber aus Mangel einer inländischen Universität Soldaten werden mußten, wozu sie weder den Körper, noch den Geist hatten; Predigers Söhne, deren Ältern es wünschten, daß sie studieren möchten, die aber durch den Glanz und die Uniform der bei ihnen einkehrenden Russischen Offiziere geblendet, und von dem herrschenden Geschmack und Beispiel anderer hingerissen, die weite Reise nach Deutschland fürchtend, die Musketen statt Minervens Schild ergriffen, und in eine Sphäre kamen, zu der sie nicht gebohren waren; Genies, die mit Glück und Ehre die Bahn der Gelehrsamkeit betreten haben, würden, statt daß sie jetzt durch den öftern Anblick eines ewigen Einerlei und aus blinder Nachahmungssucht etwas werden, wozu sie von der Natur nicht bestimmt sind, die der Menschenfreund bedauert, daß sie in ein un-rechtes Fach gekommen sind, in einen Kreis, der

wie ein Zauberzettel auf sie wirkt, wozu sie aber weder innern noch äußern Verus, keine Talente und weiter keinen Sporn hatten, als den augenblicklichen Anstoß einer aufgeregten Sinnlichkeit. Es bleibt mithin mehr als wahrscheinlich, daß in Lief- und Ehstland das Studiren und die Gelehrsamkeit in Zukunft mehr Liebhaber finden werden, sobald diese Provinzen sich einer Landesuniversität werden erfreuen können.

Werfen wir endlich überhaupt einen Blick auf den gegenwärtigen allgemeinen Zustand der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und Künste, so finden wir, daß man nicht weit über die unterste Stufe derselben hinauf ist. So mancherlei Anstalten auch von den verschiedenen Beherrschern des Landes sind getroffen worden, die Litteratur, Künste und Wissenschaften zu heben und auszubreiten; so haben sie doch nie recht gedeihen wollen. Die heidnischen Bewohner Lief- und Ehstlands wußten so wenig davon als die Finken und Kalmücken. Als sie im 13 und 14ten Jahrhundert ihre Freiheit verloren hatten, war mit derselben vollends alles Emporsieben des Geistes dahin, und ihre neuen Beherrscher waren weder vermögend noch eben sonderlich geneigt, die Kenntnisse ihrer Leibeigenen anzubauen. Die beständigen nachherigen Kriege, die theils im Lande, theils wegen desselben geführt wurden, begünstigten die Mäusen eben so wenig, die als Freundinnen des Friedens nur da ihren Sitz wählen, wo sie Ueberfluß und Ruhe finden.

Erst

Erst im 17ten Jahrhundert fiengen Gustav Adolph und Karl XI. zu der Aufnahme und Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, den Grund zu legen an. Gern hätte der erstere seinen Plan zur Anpflanzung der Litteratur und Gelehrsamkeit ausgeführt, wenn nicht der 30jährige Krieg, der ihn zur Rettung Deutschlands wegrief, dazwischen gekommen wäre und ihn daran verhindert hätte. Doch warf er mitten im Geräusche der Waffen einen väterlichen Blick auf Lief- und Ehstland, und befahl, in den Hauptstädten desselben Schulen zu errichten. Im Jahr 1631 ward in Reval das Kloster St. Michaelis in ein Gymnasium verwandelt, und auch Riga erhielt in demselben Jahre ein Gymnasium, dessen erster Professor der damalige Superintendent Samson war. Das Dorpat'sche, von Gustav schon früher gestiftete Gymnasium, wurde 1632 zu einer Universität erhoben, und diese mit geschickten Professoren versehen. Auf dieses großen Königs Befehl empfahl der damalige Gouverneur Skytens in seiner Einweihungsrede den akademischen Lehrern die beste Methode, und ermahnte sie, die Wissenschaften praktisch, ohne unnütze Spitzfindigkeiten und Grübeleien vorzutragen, und ihren Zuhörern Liebe für die Wissenschaften, das Vaterland, Tugend und Religion einzusößen. Nach der Eroberung Dorpats 1656 durch den Zaar Alexei Michailowitsch wurden die Mäusen verjagt, und erst im Jahr 1690 unter der Regierung Karls XI. ward diese Akademie wie-

der

der hergestellt. Doch sie blühte nicht lange, denn kaum 12 Jahre nachher machte der große Nordische Krieg zwischen Karl XII und Peter I. ihr in Pernau, dahin sie war verlegt worden, den völligen Garaus. Seit dieser Zeit hat sie auch nicht wieder hergestellt werden, noch aus der Asche empor steigen können, und mit ihr fiel der Flor der Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Litteratur. Peter der Große that viel für das Wiederaufleben der letztern, aber der Tod raffte ihn mitten in seiner ruhmvollen Laufbahn dahin. Die folgenden Regenten thaten wenig für die Aufnahme und Kultur der Gelehrsamkeit und Künste. Erst unter Katharina II. trat eine neue günstige Epoche für die Musen ein. Sie, selbst eine Freundin derselben, beförderte die Litteratur, und berief aus mehreren Ländern Gelehrte in ihr Reich. Dennoch hatte diese Freiheit nicht den gewünschten Einfluß auf Ebst und Liefland. Man schätzte zwar Kenntnisse und Gelehrsamkeit, ehret, achtet und besoldet die Männer von Einsichten und Talenten; man rühmt sich der Litteratur, des Studierens und Lesens; man kennt und fühlt das Bedürfniß und den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften und Künste, so gut wie in andern Ländern. Die Wissenschaften, wenn sie auch nicht in hohem Flore stehen, sind doch auch nicht in die Klasse gering geachteter Dinge herabgesetzt; man findet in den meisten Städten wenigstens einige Gelehrte, und auch unter den Landpredigern einzelne Männer von Kenntnissen und Geschmack. Darf man

man auch Ebst und Liefland nicht nach Deutschland, Frankreich, England und Italien beurtheilen, die immer den Ton anzugeben sich berechtigt glauben; so hält doch der ausgebreitete Handel mit mehrern Europäischen Nationen die kultivirten Stände ziemlich schadlos, und läßt den guten Geschmack nicht ganz sinken. Dennoch aber haben die Wissenschaften und Künste, die Schriftstellerei, Litteratur, der Buchhandel, Kunstetablissemens, Journal, und Zeitungsunternehmungen, nie recht gedeihen wollen. Es fehlt an Verlegern und Abnehmern. Tritt ja hier und da ein einzelner Schriftsteller auf, so muß er seine Werke, wie Herr von Kokebue, im Auslande drucken und debütiren lassen. Im ganzen Lande existirt kein einziges Journal, keine gelehrte Zeitung, und, außer der elenden Rigaischen, nicht einmal eine politische, und diese ist noch dazu eine bloße Beilage zu den wöchentlichen Anzeigen. Kommt ja nach langer Anstrengung, Mühe und Bekanntmachung wegen Theilnehmern und Pränumeranten oder Interessenten, ein Journal oder periodisches Blatt zu Stande, wie z. B. Kokebue's für Geist und Herz, oder des Mag. Findeisens: für Lief und Ebstland; so dauert es nicht lange, und hört aus Mangel an Unterstützung, Beförderern und Lesern mit dem ersten Jahrgange wieder auf. Der Rektor Scherwinzky kündigte 1796 ein pädagogisches Journal an, aber es fand keine Liebhaber, obgleich jedermann von Erziehung schwärmte. Die

Käste und Gleichgültigkeit in Unterstützung und Beförderung gemeinnütziger Vorschläge im Felde der Litteratur schlägt daher jeden aufkeimenden Gedanken, etwas zu schreiben, nieder, das ohnehin durch keinen Buchhändler, (Hart, Enoch in Riga ausgenommen), Aufmunterung findet.

Der Vorwurf mancher neuern Reisenden, als wären in Est- und Lief-land die Gelehrten nie sonderlich geachtet worden, ist für alle Lief-länder beleidigend, und wird durch den ersten Augenschein widerlegt. Ignoranten hat jeder Stand und jedes Land. Zugesehen, daß es unter dem adlichen und unadlichen Pöbel Leute giebt, die ihr höchstes Gut in sinnlichen Genuß, ins Geld und ihren Erbauer setzen, beides als einen wesentlichen Vorzug ansehen, sich wohl gar Glück wünschen, daß man sie nicht gezwungen hat, ihren Geist durch allerley nützliche Kenntnisse und gelehrten Kram, (wie sie es nennen) aufzuklären; so hat es doch zu allen Zeiten unter dem Adel sowohl, als bei andern Ständen, Männer gegeben, die nicht nur die Wissenschaften geliebt und geehrt, sondern selbst kultivirt und reichlich belohnt haben. Sehr viele haben ihren Geist auf Deutschen Universitäten und durch Reisen gebildet, einige lesen die lateinischen und französischen Dichter mit Geschmack; manche sind durch ihre Kenntnisse zu hohen Ehrenämtern gestiegen; andere haben es auf ihren Landsitzen bei stiller Muse, aus eigenem Erlebe, durch fleißiges Lesen, so weit gebracht, daß sie manchen Gelehrten in Verlegenheit und Erstaunen setzen; andere sind vor-

treff-

treffliche Kunstkenner, geschickte Maler, gute Bauverständige, sogar als Schriftsteller nicht unbekannt, wie z. B. der Graf von Mellin, Herr von Campenhausen, Baron von Asch, Herr von Jannau, von Wrangel u. a. m. Der eigentliche Gelehrte gilt aber doch am meisten bei dem Gelehrten und wird oft verkannt. Allein das ist ja auch in andern Ländern gar häufig der Fall. Auch ist es wahr, daß bei der Besetzung der Landesstellen nur in den wenigsten Fällen auf Geschicklichkeit, Talent und Wissenschaft gesehen wird: aber sähige Männer weiß man dennoch zu gebrauchen, und bei vorkommenden Fällen zu unterscheiden. Wenn Kenntnisse und Talente auch nicht immer Ansprüche auf die vorzüglichsten Aemter geben; so weiß man doch offene Köpfe und als brauchbar anerkannte Personen durch mancherlei Beweggründe zur Annahme untergeordneter Stellen, oder zur ferneren Verwaltung der ihnen bereits anvertrauten Aemter zu überreden. Unter den Predigern giebt es einzelne Freunde der Kantischen Philosophie, als Herr Oberpastor Moser in Reval, Herr Pastor Ignatius auf Hagers, Herr Pastor Glanström zu St. Johannis, und andere, Männer von eben so geklartem Geschmack und scharfer Beurtheilungskraft, als gründlicher, solider Gelehrsamkeit. Wer kennt nicht den berühmten Schriftsteller Hupe! in Oboepahlen? Aber auch ausser ihm hat das Land noch andere Verfasser nützlicher Schriften aufzuweisen;

den

den Professor Hirschelmann, Arvelius, Herrn von Kokebue, den verstorbenen Pastor Jannau, der eine schöne pragmatische Geschichte von Liefland geschrieben hat, den Rektor Scherwinzky in Pernau, Sekretär Mose, einen großen Kenner und Verehrer der kritischen Philosophie, und mehrere andere. Freilich sind die meisten derselben Deutsche und Ausländer: aber der Ort ihres Aufenthaltes, wenn sie auch nicht zur einheimischen Nation gehörten, erhielt doch durch sie in der gelehrten Welt einige Celebrität, und ihr Geist reifte erst unter dem Nordischen Himmel.

Viele junge Edelleute studieren aus einem ungemeyn schönen Bewegungsgrunde, aus wahren innern Trieben, aus reiner Liebe zu den Wissenschaften und der edeln Neigung, ihren Geist aufzuklären. Sie scheuen, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, oftmals keine Mühe, und ihre Aeltern keine Kosten, und werden sich gewiß noch mehr den Wissenschaften ergeben, wenn erst die Universität zu Dorpat, an welcher jetzt gearbeitet wird, völlig eingerichtet ist. Ein Beweis, daß die Belehrsamkeit an sich bei den Lief- und Ehrländern nicht gering geachtet ist. Die Hoffnung, sich durch Wissenschaften empor zu schwingen, oder desto leichter einträgliche Landesstellen oder hohe Posten in Petersburg zu bekleiden, hat hieran freilich keinen, oder nur den wenigsten Antheil. Diese werden in der Regel nach Gaus, Konzenz oder dem Dienstalter vergeben. Auch haben
die

die meisten nur mittelmäßige Besoldungen, und selbst Ungelehrte, ja Unstudirte können dazu gelangen. Wo das Avancement bei der Armee größtentheils vom Alterthum im Dienste, und beim Civilwesen von der Routine abhängt, da begiebt sich jeder, der bald zu Befehlshaberstellen oder zu hohen Staatsämtern hinaufsteigen will, so früh als möglich in Kriegsdienste, oder läßt sich bei kleinen Civilposten anstellen. Mehrere Jahre auf Universitäten und auf Reisen hinzubringen, zieht hier oft wirklichen Nachtheil und Verpätigung herbei. Viele junge Adliche, die auswärts ihren Geist mit mancherlei Kenntnissen in mehreren Fächern des gelehrten Wissens bereichert hatten, suchen, nach ihrer Rückkehr nicht einmal Dienste, sondern bringen ihre Zeit auf dem väterlichen Erbgute in der angenehmsten Thätigkeit zu, beschäftigen sich mit den Wissenschaften, Sprachen, mit dem Studiren, Lesen, Briesschreiben, sind eine Zierde und die Rathgeber der umliegenden Gegend, und verschaffen dem Freunde der Literatur und Gelehrsamkeit mitten im Lande, theils durch ihren Umgang, theils mit Hülfe ihrer Bibliothek, die bei manchem ansehnlich und kostbar ist, die beste Unterhaltung. Der verstorbene Major v. Lauw in Oberpahlen, General Pöhlmann, Ritmeister Manderstierna und andere, hatten die prächtigsten Büchersammlungen mit seltenen und theuern Werken, die man bisweilen in großen öffentlichen Bibliotheken vergeblich sucht. Auch die Damen in Städten und
auf

auf dem Lande finden jetzt einen vorzüglichen Zeitvertreib im Lesen, und manche haben einen artigen und ausgesuchten Damenbüchervorrath. Es giebt Edelleute, die nicht studiert haben, aber mit der neuen Litteratur nicht ganz unbekannt sind, und sich von Zeit zu Zeit aus Riga, Reval oder Deutschland die besten und theuersten Werke kommen lassen. Seit 20 Jahren haben viele unter sich Lesegesellschaften errichtet, in welchen ausländische Zeitschriften, Journale und Zeitungen zirkuliren, wodurch dem Rigaschen, Revalschen und den Leipziger Buchläden, ansehnlicher Umsatz verschafft wird. In Reval sind jetzt drei Lese- und Leihbibliotheken, die Boldtsche, Dienessche und Vornwassersche, aus welchen gegen ein verhältnißmäßig ziemlich billiges Legegeld, Stadt- und Landbewohner Bücher und Zeitschriften aus beinahe allen Fächern wöchentlich erhalten können.

Die Vornwassersche Buchhandlung in Reval hat ein ansehnliches Sortiment fremder, meistens aus Deutschland verschriebener Werke, alle entweder schon gebunden oder broschürt; überdies werden ihr von Zeit zu Zeit viele Kommissionsartikel in Musikalien, Kupferstichen, Landcharten und Gemälden aus Deutschland, Moskau, Petersburg, und Riga zugesandt, die meistens sehr theuer verkauft werden. Unter einer Sammlung von Gemälden, die sie 1796 aus Dresden, Kassel

Kassel und Leipzig geschickt bekommen hatte, befanden sich mehrere ungemein schöne Stücke; ein mythologisches von Carraccio; ein Violinspieler mit einer Kaze, die nach einem Vogel in Käfig springt, von Tischbein, ein Stück, dessen schönes Kolorit und lebendige Darstellung von jedem Kenner bewundert wurde, dessen Preis aber auch 150 Dukaten war; zwei alte runzlichte Weiber; ein alter Mannskopf, dessen ehrliches Gesicht und silberweißes Haar Ehrfurcht einflößen mußte; ein Weintrinker, dessen volles Glas mit rothem Weine einem den Mund wässerig machte; ein Raucher, der so eben seine Pfeife angezündet hatte und den Dampf von sich blies, u. s. w. Es waren der Gemäldes 120, und viele davon wurden gekauft. — In Pernau ist zwar kein Buchladen, aber der Herr Dr. Weizenbrecher hält eine zahlreiche Lese- und Leihbibliothek, und verschreibt jedem, der sich an ihn wendet, was er verlangt. Der Hartsmansische (jetzt Hartmannische) Buchladen in Riga ist bekannt und ansehnlich. In manchen kleinen Kreisstädten finden sich auch kleine Lesebibliotheken, die sich von ihrem Orte weiter auf das Land, auf Güter und Pastorate verbreiten, und die lesehungrige Welt mit Nahrung versorgen. Beinahe Alles wird aber aus Deutschland verschrieben, und von Hartknoch aus Riga erhält man es nicht wohlfeiler. Da Reval und Riga, die beiden Hauptstapelplätze für den Liefländischen Buchhandel,

an den beiden äußersten Enden des Landes liegen; so muß mancher, der seine Bücher auch aus der ersten Hand erhält, sie immer noch 20 — 30 Meilen weit holen, oder sich schicken lassen, und sie dann wohl gar erst zur nächsten Kreisstadt 8 — 10 Meilen weit zum Buchbinder schicken. Die Bände sind hier gewöhnlich doppelt, ja um zwei Drittel theurer als in Sachsen.

Ganz Lief- und Ehlstland hat bis jetzt nicht mehr als fünf Buchdruckereien, (man denke, in einer Strecke von mehr als 1500 □ Meilen! —) zwei in Riga, zwei in Reval, und eine in Dorpat. In Deutschland, England, Frankreich u. hat manche noch nicht sehr große Stadt deren mehrere. — An Kupferstechereien fehlt es ganz. — In der Gartenkunst ist bis jetzt noch immer das Meiste durch ausländische Gärtner geleistet worden. Es fehlt nicht an schönen wohlangelegten Gärten, aber an Kunstgärtnern aus den Eingebornen ist Mangel, obgleich manche Ehsten es in der Gärtnerei recht weit gebracht haben. — Die Malerei ist noch nicht hochgestiegen, nur wenige sind Kenner, die meisten Liebhaber; viele vermischen den Maler mit dem Anstreicher. — Orgelbauer finden wenig Verdienst: der in Reval, Herr Gräbner, ein geschickter Künstler, der bei dem Bau der neuen Domorgel aus Dresden verschrieben wurde, und dann sich in Reval niederließ, kann kaum leben. Erst vor ohngefär 20 Jahren fing man

an,

an, in hiesigen Hauptstädten an ordentliche, große und schöne Orgeln zu denken; vorher sahe man nichts als kleine elende Positive, die noch jetzt in kleinern Städten den Gesang begleiten. In Landkirchen möchte man deren ungefähr zehne in allen zusammenbringen: vielreicht würde man mehrere anschaffen, wenn die Organisten nicht die größte Sorge machten, die nur dann völlig aufhören dürfte, wenn man Barenkinder zeitig zum Klavier und Orgelspielen anhalten wird. Der Ehst hat Talente zur Musik, und ist, wie ich bei der Schilderung dieser Nation gezeigt habe, nicht ohne musikalisches Gehör. Viele Edelleute haben welche von Deutschen unterrichten lassen, die hübsche Tafelmusik machen, gut genug zum Tanze spielen, und sogar erträgliche Konzerte aufführen. — Die Baukunst, auf welche sich selbst Adliche legen, macht jetzt in Städten und auf dem Lande glückliche Fortschritte; wenigstens giebt man den Häusern mehr Bequemlichkeit und Schönheit, als sonst, wenn man auch von dem ächten reinen Geschmacke im Italienschen Styl noch entfernt seyn sollte. Ueberhaupt sind die Künste noch in keinem vorzüglichen Flor, manche kennt man kaum den Namen nach. Nicht einmal im mechanischen, ökonomischen und merkantilschen Fache hat man sonderliche Fortschritte gemacht. Wer sich durch das bisher Gesagte noch nicht überzeugt halten sollte, wie sehr Ehst- und Liefstland in der wahren, durch alle Stände und Gewerbe sich verbreitenden und alle Klassen der Einwohner beglückenden Kultur und Kunst

Kunst gegen andere Europäische Länder noch zurück sey, den will ich nur auf folgende wesentliche Mängel und Gebrechen, womit es behaftet ist, die auch alle schon hier und da in diesem Buche zerstreut vorkommen sind, hier aber concentrirt erscheinen, aufmerksam machen: 1) Auf den Mangel an Gelehrten, Künstlern und Handwerkern unter den Eingebornen, Deutschen sowohl als vornämlich Esten und Letten. 2) Auf den Mangel an Fabriken, und die daraus entstehende Nothwendigkeit, sich mit den nothwendigsten Bedürfnissen vom Auslande zu versorgen. 3) Auf den Mangel an Russischen Handlungscomptoiren, und die noch fortdauernde Nothwendigkeit, sich fremder Vethülfe bei dem Verkehre mit ausländischen Handelsstädten zu bedienen. 4) Auf den Mangel einer hohen Schule und des nothwendigen Unterrichts des gemeinen Volks, wozu kaum erst der Anfang gemacht worden ist. 5) Auf den Mangel an inländischen Schriftstellern, wahrer Gelehrsamkeit und Litteratur, an Buchläden und Buchdruckereien. 6) Auf die Leibeigenschaft, dem grundverderbenden Uebel des Landes, welchem aber zur Zeit und auf einmal ohne großen Schaden, Nachtheil und Gefahr nicht abgeholfen werden kann. 7) Auf den schlechten Anbau des Landes, welches kaum zur Hälfte bebauet und bewohnt, daher mit Wäldern, Morästen und Wildnißen bedeckt, und mit wilden Thieren angefüllt ist. 8) Auf den Mangel an einer ordentlich

bes

bestehenden und wohleingerichteten Justiz- und Gerichtsverfassung, wodurch der Willkühr der Erbherren die Flügel beschnitten würden. — Alles dieses wird sich mit der Zeit ändern, und ich bin versichert, daß nach Verlauf dieses Jahrhunderts, wenn kein unglückliches Verhängniß das Land heimsucht, Lief- und Ehstland eins der blühendsten und glücklichsten Länder seyn kann, und die gesittetsten und zufriedenste Einwohner haben wird. Der Grund ist längst dazu gelegt, und unter Katharina II. begann ein neuer Stern für das Land aufzugehen, der zwar nach ihr wieder durch einige dunkle Wolken getrübt wurde, aber mit der Zeit unter Alexander I. gewiß aufs neue desto heller glänzen wird. Geduld, es ist noch nicht aller Tage Abend gekommen! —

Unter den schönen Künsten ist keine so hoch im Flor als die Tonkunst. Auf sie legt man sich am meisten, und viele Personen beiderlei Geschlechts, von allerlei Ständen, in den Städten und auf dem Lande, bringen es darin sehr weit. Vorzüglich beschäftigt man damit in Häusern, die nur einigermaßen auf guten Ton Anspruch machen, nebst der französischen Sprache, die weibliche Jugend. Man muß in der That die Fortschritte bewundern, welche viele darin machen, und es giebt wirklich, zumal auf dem Klavier, in dieser Kunst Virtuosen, die sich mit großen Meistern messen können, Petri Ebst. 3r. Theil, Ge und

und sich auch nicht nur in Privatgesellschaften, sondern wohl gar in Konzerten zu Riga und Reval öffentlich hören lassen. Welchen Nachtheil dieß letztere, besonders für ein Mädchen, haben kann, fühlt jeder weise Menschenfreund; die Untersuchung der Gründe davon gehört aber nicht hierher. Einige, jedoch mehr vom männlichen Geschlechte, haben sich durch wohlgerathene Kompositionen bekannt gemacht. Auf dem Lande in angesehenen adelichen Häusern, hört man bei Zusammenkünften zwischen Verwandten und Nachbarn kleine Konzerte; größere aber, denen der Kenner mit Beifall bewohnt, in Reval auf dem Schwarzenhäupterhause und in Pernau im Bürgerklub. Herr Noiken in Reval ist einer der größten Virtuosen auf der Violine, dergleichen ich wenige gehört habe. Auf der Orgel zeigt sich Herr Böcker aus Erfurt, ein Schüler des großen Kittel, als Meister, und in Pernau ist Herr Sekretär Jochmann ein geübter Klavierspieler. Ein berühmter Komponist, Gottfried Mützel, hielt sich viele Jahre in Riga auf. Er gehört nun schon unter die Alten, so wie der verstorbene Kantor Agthe in Reval. Beider, vorzüglich aber des erstern, Kompositionen haben ehemals ihr Glück gemacht: auch wiederfuhr Mützel die besondere Ehre, daß seine Klavier-sonaten noch vor wenigen Jahren von einer musikalischen Gesellschaft in England unter ihre Sammlung der besten alten und neuen Musikstücke aufgenommen und

und aufs neue in Kupfer gestochen wurden, welches gewiß für Musikalien von mehr als 30 Jahren eine seltene Ehre ist. Mützel hat indessen sein musikalisches Feuer verlohren und komponirt nichts mehr, obschon er sonst noch immer sehr thätig ist. Als Komponisten führe ich auch noch Telemann an, der Kantor an der Domschule und Musikdirektor in den Stadtkirchen zu Riga ist. Er ist ein Enkel des berühmten Hamburger Telemanns, und wird wegen seiner großen musikalischen Talente sehr geschätzt. Unter die guten Klavierspieler in Reval gehört auch der Professor Hörtchelmann der ältere.

Die Schauspielkunst hat seit Herrn von Kozebue's Aufenthalt in Reval wichtige Fortschritte gemacht. Vor ihm wurden zuweilen von herumziehenden, mit unter elenden Gesellschaften, Schauspiele in Reval, Pernau und andern Städten aufgeführt. Ich rede hier bloß von Eshland und Reval, denn das Rigaische Theater war schon längst in dem blühendsten Stande, ehe Herr von Kozebue in das Land kam. Aber unter den Revalern weckte und stärkte er die Liebe und den Geist für diese edle Kunst, er verbesserte den Geschmack, munterte zu einem Nationaltheater auf, das unter seiner Leitung auch zu Stande kam und lange bestand, auch noch jetzt unter anderer Direktion ordauert. Er schrieb viele Stücke, welche

zuerst auf dem Nevalschen Liebhabertheater aufgeführt wurden, noch ehe sie nach Deutschland kamen und im Drucke erschienen. Ueberhaupt hat er um Ehrlaud das Verdienst, Aufklärung und guten Geschmack unter den Einwohnern bewirkt, unterstützt und selbst aus allen Kräften verbreitet zu haben, obschon er deshalb oft verkannt, und, vornämlich von der adlichen Kaste, verlästert wurde. Auch in der 6 Meilen von Neval gelegenen kleinen Kreisstadt Valtischport bildete sich ein Liebhabertheater nach dem Muster des Nevalschen. Seitdem werden Lust- und Trauerspiele, und von der aus Petersburg abwechselnd in Neval erscheinenden Deutschen Schauspielergesellschaft auch Operetten und Ballette aufgeführt. Ein theatralischer Enthusiasmus bemächtigte sich von jetzt an des ganzen Nevalschen Publikums. Man abonnierte, bat die Schauspieler zu Tische, unterstützte sie, gab ihnen Söhne und Töchter in den Klavierunterricht; die Liebhaberei am Komödienwesen drohete nachgerade fast allen Geschmack an ernsthaften Wissenschaften und Beschäftigungen zu verdrängen. Die Tillysche Schauspielergesellschaft wurde aus Braunschweig nach St. Petersburg und von da nach Neval berufen, auch mehrere einzelne Schauspieler aus Deutschland verschrieben. Das Privattheater, das viele Stücke zum Besten der Armen gegeben, aber auch, so wie jedes andere Theater dieser Art, auf die häusliche Glückseligkeit seine

seinen schädlichen Einfluß geäußert, und manche gute Gattin und stille sanfte Tochter zur galanten Dame und Theaterprinzessin ungebildet hatte, ruhete indessen. Rokobue hatte um diese Zeit schon seinen Präsidentenposten niedergelegt, und sich aus dem Land in die Einsamkeit und stille Ruhe zurückgezogen, nachdem seine Verläumder zuletzt mit Beifall waren aufgeführt worden, in denen er seine damalige Lage unter der Person des Verläumdeten treffend und mit Wahrheit schildert. Hier, auf seinem Gute Friedenthal, schrieb er die jüngsten Kinder seiner Laune, darin er manche treffende Bemerkung über die Nevaler, zumal in der Geschichte der Herrn von Uexküll und in der Erzählung von dem unterirdischen Gange im Kloster St. Brigitten gemacht hat. Die erwähnte Schauspielergesellschaft gab einige Vorstellungen, fand bald Beifall, und da das Nevalsche Publikum, dem die Winterabende zu lang währen, und das die Langeweile haßt, gar zu gern ein stehendes Theater haben wollte; so wurde auf Betrieb des Gouverneurs und Oberkommandanten durch Aktien bald eine Summe von mehr als 12000 Rubel zusammengebracht, mit deren Hülfe man diese Gesellschaft einstweilen etablierte. Dies Kapital hoffte man durch den Ertrag des gelöseten Geldes bald wieder zu bekommen, und noch oben drein Gewinn zu haben. Allein diese Erwartung schlug den Unternehmern fehl; denn, die neue Einrichtung

tung und Erweiterung des Theaters, die Dekorationen, Garderobe, der hohe Sold der Schauspieler, die Reisekosten für neu verschriebene Subjekte, verursachten der Kasse einen gar zu beträchtlichen Aufwand, und mithin gleich anfänglich einen empfindlichen Stoß. Kaum war sie durch den ersten großen Zulauf wieder einigermaßen zu Kräften gekommen, als der Sommer, da alle Revaler wie die im Winter eingesperrten Vögel das Freie suchen, die Theaterlust verschiente, die nun der Landlust Platz machte. Dazu kam zum Unglück noch die Trauer über den Tod der Kaiserin Katharina II., da Schauspiele und Konzerte ein ganzes Jahr lang verschlossen blieben. Die Kasse nahm in dieser Zeit nichts ein, und der Sold der Schauspieler gieng ununterbrochen fort. Madam Tilly reiste weg, und Herr Grüner übernahm die Direktion. Er akkordirte mit den Unternehmern, die im Begriff waren, den Bankerott anzukündigen, gab einigen Schauspielern den Abschied und verschrieb sogar neue Subjekte.

Dieses aus den Trümmern gerettete Theater dauerte noch einige Zeit. Außer Grüner und Heinze befindet sich kein erträglicher Schauspieler in der ganzen Truppe, man müsse denn den Herrn Madtstädt dahin rechnen, der mit seiner Familie ehemals in Weimar spielte. Den meisten Beifall ertheilte das Publikum, dessen Geschmack

und

und Urtheil freilich noch nicht reif ist, dem Herrn Christel, einem baumstarken großen Manne, der eine tüchtige Bassstimme hat, im Affekte übertreibt, mehr Karrikaturmäßig spielt und gewaltsam deklamirt. Sein ausgelassenes, tolles Spiel, das alle Natur wegdrängt, zwingt den Zuschauer unwillkürlich, mehr auf den Schauspieler, als auf seine Rolle zu sehen, wodurch alle Täuschung wegfällt. Hierzu kommt noch das Getös und Lärmen, welches das ruhige Nachdenken und Zuhören hindert, da man, wie der Gallerietroß in kleinen deutschen Städten, bei rührenden Stellen laut auflacht, und, wie über die größte Posse, klatscht. Und da die lieben Revaler große Freunde der Musik sind, so lieben sie darum auch keine Art von Schauspielen mehr, als Operetten. Daher werden in Reval meistens Operetten, wenige Lustspiele und selten ein Trauerspiel aufgeführt, und in denselben jeder Sänger, jede Sängerin, singen sie auch noch so pfuschermäßig, beklatscht. Die Musik dabei ist sehr mittelmäßig, da außer den 6 — 8 Stadtmusikanten nur wenige Liebhaber das kleine Orchester ausmachen. Indessen war man zufrieden, bis sich vor ein Paar Jahren auch der kleine Rest der stehenden Schauspielergesellschaft vollends zerschlug, das Publikum sich zurückzog, die Mitglieder sich trennten, und theils nach St. Petersburg, theils nach Deutschland giengen. Das Theater stand nun eine Zeitlang wieder öde und

ver-

verlassen, und die ganze Herrlichkeit hatte für diesmal ihre Endchaft erreicht. Endlich unter dem Schutze des jetzigen Gouverneurs v. Langell wurde wieder ein neues Liebhabertheater errichtet, an dem aber Kosebue, der indessen nach Wien berufen worden war, keinen Theil hatte. Die Akteure sind: Herr von Knorring, Sekretär Ahlbaum, Huek, Wetterstrand, Professor Neutlinger, Sekretär Arvelius, von Reimers, Riesenkampf, u. a. m. Aktrizen: Frau von Knorring, von Reimers, Fräulein Krusenstern, Madame Huek und einige andere, deren Namen ich nicht weiß.

Im bürgerlichen Leben hat man selten Gelegenheit, eine interessante gelehrte Unterredung, selbst bei gemischten Gesellschaften, anknüpfen zu können, weil gleich, sobald das Essen und Trinken aufgehört hat, die Spieltische gesetzt werden. In den Städten athmet alles den kaufmännischen, und auf dem Lande den ökonomischen Geist. Unter den Predigern findet man noch die beste Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände. Kommen durch Zufall noch einige Professoren und gereisete Edelleute zur Gesellschaft, so spinnet sich wohl dann und wann ein litterarisches Gespräch an, das aber selten lange dauert, und blos bei der Oberfläche stehen bleibt. Daher die gewöhnliche Klage beinahe aller Ausländer im Lande über den Mangel an

an Nahrung des Geistes, der zum Theil mit von dem Unvermögen oder der Schwierigkeit, sich Bücher anschaffen zu können, herrührt. Wer nicht in einer Stadt oder in der Nähe derselben wohnt, noch mit einer Gesellschaft, meistens weit von einander entfernter Prediger oder Hofmeister, in eine litterarische Verbindung treten kann, der läuft Gefahr, nach 5 — 6 Jahren in der deutschen und ausländischen Litteratur und politischen Welt ein Fremdling zu werden. Die meisten Edelleute leben so auf ihren Landgütern dahin, und sind zufrieden, wenn nur der Körper immer seine volle Pflege und Nahrung hat; an die Kultur und Bildung des Geistes denken die wenigsten. Ist kein Hofmeister im Hause, oder der Prediger nicht in der Nähe, so werden Zeitschriften, Journale, gelehrte Zeitungen u. s. w. nur äußerst selten gehalten, und die Schwierigkeiten und Umstände, die damit verbunden sind, wenn man sie halten will, können auch den durstigsten Gaumen leicht abschrecken. Höchstens hält man noch die Hamburger Zeitung und das Nevalsche Wochenblatt. Von neuen Büchern, wichtigen Entdeckungen, interessanten Ankündigungen, von der Anstellung, Versetzung oder dem Tode verdienstvoller Männer in Deutschland, England, Frankreich und Italien, selbst in Russland, hört und erfährt man in manchen Gegenden keine Sylbe. Eine einzige gelehrte Zeitung kostet jährlich, wenn man sie auch nur monatlich haben will,

will, 6 — 8 Rubel, die allgemeine Literaturzeitung 18 — 20 Rubel, die Hamburger Zeitung 15 Rubel u. s. w. Dies ist für einen Einzelnen schon eine zu große Summe, und einen Zirkel bringt man selten zusammen, denn es ist kein Kartenspiel. Auf manchen Gütern tritt man in einen der Revalschen Lese- und Leihbibliotheken, wofür jährlich 6 Rubel erlegt worden, da man denn wöchentlich 2 — 3 Bücher mit der Post, die besonders 1 Rubel kostet, erhält. Wer nicht ganz verwahrloset und geschlagen seyn will, muß mit den Predigern Bekanntschaft machen, die noch einigermaßen Geschmack und Sinn für Literatur haben. Manche besitzen eine hübsche Büchersammlung, halten die politischen und gelehrten Tagesblätter, Journale, einen Briefwechsel, und kultiviren einmal gemachte Bekanntschaften gerne. In der Regel werden aber Gelehrte und Gelehrsamkeit doch nur bei Gelehrten wahrhaft geschätzt, obgleich ihr Werth und Ansehen ziemlich allgemein anerkannt wird. Der Offizier gilt dagegen Alles, sei er auch der allerunwissendste. Ein Gelehrter, der hier in gar keiner Achtung steht, trägt gewiß die Schuld allein; denn geringschätzig wird keinem begegnet, der sich nicht selbst entehrt und um seine Achtung bringt. Sie finden auch bald ihre reichliche Versorgung. Einem Advokaten wagt hier niemand für eine Klagschrift 8 Groschen (25 — 30 Kopel) zu geben, wie dieses in vielen Sächsischen und Brandenburgischen Städten

der

der Fall ist: dafür schreibt kaum der geringste Schreiber einen Bogen Akten ins Reine. Ein Sachwalter verdient bei einem nicht sehr wichtigen Prozeß mit leichter Mühe 50, 80 bis 100, auch wohl mehrere Rubel: ehe er noch eine Feder ansetzt, bezahlt man nicht selten schon 50 Rubel voraus. Es ist nicht unerhört, daß, wer 5 — 6 Jahre mit Glück advocirt hat, seine Umstände so verbessert sieht, daß er ein eigenes Haus kaufen, Kutsche und Pferde halten, und nach einigen Jahren auch wohl auf ein kleines Landgut für 8 bis 10,000 Rubel biegen kann; er müßte denn unglücklich, nachlässig, verschwenderisch seyn, oder in einer Gegend wohnen, wo die Leute zu seinem Schoden zu sehr den Frieden lieben. — Die Aerzte, die bei einer Kur sehr bald 50 — 100 Rubel verdienen *), stehen sich alle sehr gut, und würden reich seyn, wenn nicht viel adeliche Damen und alte Bauernweiber Aerzte wären, nicht aus Gewinnsucht, nein, aus Mitleid und Nothwendigkeit, weil Aerzte auf dem Lande nicht allemal zu bekommen sind. Eben daher legen sich Adelige, Bürgerliche

und

*) Ein gewisser Dr. E i s e n s c h m i d t bekam für die Kur eines Fräuleins von C., die den Furor uteri hatte, nach einem Kontrakte, daß er sie wieder herzustellen hoffe, 1000 Rubel auf einem Brete ausgezahlt! —

und Bauern auf das Ueberlassen. Auch die Wundärzte, welche gar oft Doktoren titulirt werden, haben schöne Einnahmen. Bei mancher Wunde, deren Heilung in Sachsen kaum 5 Thaler kostet, verdienen sie 50, 60 und mehrere Rthel.

Man muß sich über den Nebel, der in Pies und Ebstland noch immer über die Litteratur, Künste und Wissenschaften ausgebreitet ist, billig um so mehr wundern und beklagen, da sich jetzt die Wissenschaften immer weiter nach Norden hinzuziehen scheinen, und dort so mancher gute Kopf verschrumpft. Es fehlt dem Lande gar nicht an einsichtsvollen, scharfsinnigen und gelehrten Männern; es treten sogar hin und wieder vaterländische Schriftsteller auf: aber wie viel sind ihrer? — nur wenige haben Zeit oder Lust, sich durch Schriften bekannt zu machen; die wenigsten Ursache, durch Bücherschreiben ihr Auskommen zu suchen, oder Gelegenheit, ihre Werke und Schriften an einen Verleger zu bringen. Der herrschende Luxus, ein daraus entstehender Hang zur Bequemlichkeit und zum geselligen Umgange, nebst andern, zum Theil Lokalsachen, haben schon manchen von der Schriftstellerei zurückgehalten. Dies ist nun eben kein Unglück, in andern Ländern wird dafür desto mehr geschrieben, und darauf verläßt man sich. Doch enthält die Pies- und Ebstländische Gelehrten- geschichte mehrere, theils bereits verstorbene, theils

noch

noch lebende Männer, die sich durch ihre Schriften rühmlichst bekannt gemacht haben, und deren Geisteswerke in der gelehrten Welt nach Verdienst geschätzt werden. Wer kennt nicht einen von Kosebüe, Hupel, Gadebusch, Friebe, Lannau, Lenz, Fischer, Baron von Asch, Dingelstädt; und die weniger bekannten Hörscheltmann, Arvelius, Dr. Blum, Willmann, Scherwinzky, Schmidt, Albanus, Vergmann, Findeisen, Moritz, Nievetthal u. a. m.? Gleichwohl heißt auch hier, wie in andern Ländern, mancher ein Gelehrter, der nichts weniger als gelehrt ist: dieß darf also niemanden befremden. Der Mangel an Gelehrten oder eigentlicher zu reden, an Personen, die studirt haben, hat schon manchen unwissenden aber dreistesten Menschen mit oder wider seinen Willen, gleichsam im Schlafe, zum Gelehrten gemacht; Schauspieler, Jäger, Friseurs, abgedankte Unteroffiziere, Wähler u. d. gl. wurden in adelichen Häusern Hofmeister, weil sie eine gelehrte Miene annahmen, oder einen Freund hatten, der sie einem Manne vorschlug, welcher die Gabe, die Geister zu prüfen, nicht besaß; sondern ohne Wahl, nach langen Warten, den Ersten den Besten annehmen mußte, um nur seine Kinder ohne Unterricht und Aufsicht nicht ganz verwildern zu lassen.

Außer der Musik findet das Zeichnen und die Malerei viele Liebhaber, selbst unter den jüngern

Ades

Adelichen, Herren sowohl als Damen. Ein Major von Wrangel, der vortreflich zeichnet und schön mahlt, reifete, um sich in seiner Kunst noch mehr zu vervollkommen, nach Italien und Frankreich, und brachte einen Schatz von schönen Zeichnungen und Gemälden mit, hatte sich auch während einer Zeit von zwei Jahren so geübt, daß er im Großen und Kleinen vollkommen gut traf. Ich sah Portraits in Ringen und en medaillon von lebenden Verwandten von ihm, die überaus ähnlich waren. Ein Baron von Ungern, Sternberg, der sich in Wien, Dresden und Kassel zum geschickten Zeichner und Mahler gebildet hat, mahlte 1790 die Seeschlacht zwischen der Russischen und Schwedischen Flotte auf der Mähe vor Reval, in der Form eines künstlichen Fächers ungemein sauber, ließ mit Unterstützung der Gräfin von Steinbock das Stück auf Stäbe bringen, und von einem geschickten Juwelier mit Perlen und Steinen einfassen. Mit diesem sehr fein und geschmackvoll gearbeiteten Fächer machte er der Kaiserin Katharina II. ein Geschenk, welches von dieser Monarchin so gnädig aufgenommen wurde, daß sie ihm nicht nur eine goldene mit Brillanten besetzte und mit ihrem Bildnisse gezierte Dose überschickte, sondern ihn auch seines Postens als Gerichtsassessor mit Verbeibehaltung seiner Gage und einer jährlichen Zulage von 1000 Rubeln entledigte, damit er mit mehr Muße der Mahlerkunst nach seinem Gefallen oblie-

obliegen könnte. Man findet auch in der Stadt sowohl als auf dem Lande einzelne recht hübsche Gemälde; und Kupferstichsammlungen. Vortreflich zeichnet sich die Sammlung des Hofraths Blum in Reval aus, darin vortrefliche und theure Stücke vorkommen. Oeffentliche Bibliotheken aber, oder andere Kunst- und Naturalienkabinette finden sich in Ehstland nicht. Daß viele Reiche ganz ansehnliche Privatbibliotheken besitzen, habe ich bereits erwähnt. Riga macht allein im ganzen Lande eine Ausnahme: es hat nicht nur eine öffentliche Bibliothek, die viele kostbare Werke enthält, sondern auch ein öffentliches Naturalienkabinet. Das Gebäude der Bibliothek ist zwar nicht groß, aber weil es etwa vor 10 Jahren eine neue Einrichtung erhalten hat, eins der schönsten und geschmackvollsten dieser Art. Außer diesen findet man noch bei reichen Privatpersonen allerlei Sammlungen von Alterthümern, Münzen, Konchylien, Steinen, Büsten, Wachsbildern, physikalischen und mathematischen Instrumenten, allerlei Pflanzen, Holzarten, Schmetterlinge, ausgestopfte Vögel u. d. gl. m. welches alles sich in vielen und mancherlei wohlgeordneten Kabinetten gar hübsch präsentiert, aber freilich mehr zur Parade als zur Belehrung und zum Unterricht da steht.

In den gelehrten Anstalten sind seit 1786 wenig Veränderungen vorgefallen. Die Dom-
 Sch.

Trivial- und andere Schulen nebst den Gymnasien haben ihre Uebungen und Thätigkeit in dem gewöhnlichen Gange fortgesetzt. Dabei ließen sich freilich wohl, wie ich in dem Abschnitte von Schul- und Erziehungswesen gezeigt habe, große und mancherlei Verbesserungen wünschen und vornehmen, aber bei diesem und jenem legen die Ausdehnung des Landes, das rauhere Klima, der Mangel an gutem Willen und mehrere Ursachen, unüberwindliche Hindernisse in den Weg. — Durch das Landmesserkorps der 10 Kreise ist der Graf von Mellin jetzt in den Stand gesetzt, sehr richtige und genaue Charten von den Rigaischen und Revalschen Kreisen zu entwerfen, von denen auch schon 6 — 8 erschienen sind. Format und Stich sind sehr gut und sauber, und die Anstalten so getroffen, daß sie die baldige Vollendung hoffen lassen. Durch diese Charten gewinnt die Erdbeschreibung Lief- und Ehstlands ungemein, und sie müssen dem In- und Ausländer gleich willkommen seyn. Sie sind zwar nur das Werk eines Privatmanns, der aber Einsichten, guten Willen und Vermögen zur Ausführung des Unternehmens glücklicher Weise in sich vereinigt. Geographische Ortsbestimmungen liegen ihnen freilich nicht zum Grunde, sie konnten aber auch aus Mangel der dazu gehörigen Instrumente nicht gemacht werden. Diese Charten waren übrigens unter Paul I. verboten, und die Ver-
fasser

sicher mußten sie, ohne dafür Ersatz zu erhalten, ausliefern. — Die Revalschen und Rigaischen Kalender sind die elendesten, die man haben kann. Sie sind in Sedez auf graugelbes schlechtes Papier gedruckt, voller Druckfehler, nach dem alten und neuen Styl, welcher letztere in der hintern Kolumne steht, eingerichtet, die Veränderungen und der Lauf der Planeten ganz aus dem Petersburgischen Kalender abgeschrieben, und die Wetteranzeigen nicht vergessen worden. Nach dem eigentlichen Kalender folgt das Verzeichniß der hohen Kirchen- und Kronfeste des ganzen Kaiserlichen Hauses, dann die gewöhnlichen Anmerkungen über die vier Jahreszeiten, hierauf ein chronologisches Verzeichniß obrigkeitlicher Verordnungen und merkwürdiger Begebenheiten aus der neuern Pief- und Ehstländischen Geschichte, mit einer Anzeige des höchsten Wechselcours, des Agio auf Banknoten gegen Silber, und des Getreide- und Brantweinpreises. Bisweilen findet man auch allerhand ökonomische und Gesundheitsregeln, Räthsel, Verse, witzige Einfälle und Bademelumstürchen angehängt. Zuletzt steht die Postcharte, Briestaxe und eine Anzeige der Jahrmärkte in der Revalschen und Rigaschen Stadthaltschaft.

Daß die Press- und Lesefreiheit während der Regierung Pauls I. sehr eingeschränkt und alle Perri Ehstl. 3r. Theil. Ff Pri-

Privatbuchdruckereien geschlossen waren, ist bekannt. Mit Argusaugen wachten die Censoren in Reval, Riga und Pernau über alle gefährliche und in ihren geheimen Instruktionen als schädlich angegebene und verbotene Bücher und Schriften. Eine wirkliche Kasse mit einem Index librorum prohibitorum ist zwar nicht erschienen, nur wenige Bücher von gewissen Verfassern, namentlich von Voltaire, Archenholz und alle seit der Revolution in Frankreich gedruckte Schriften, wurden verboten, desto mehr aber war in den geheimen Instruktionen für die Censoren enthalten. Auch die allgemeine Litteraturzeitung durfte mehrere Monate lang gar nicht mehr ins Land. Diese Sperre war für jeden Litteraturfreund äußerst drückend, und man las bei nahe in allen gelehrten Blättern Klagen dortiger Gelehrten darüber. Wer sich etwas kommen ließ, mußte geduldig zusehen, daß das, was er für erlaubt hielt, was er mit seinem Gelde bezahlte, und woran ihm oft am meisten gelegen war, von den Launen und Grillen Russischer Censoren für verboten erklärt und geraubt wurde. Der Censor für das Protestantisch-theologische Fach war in Riga ein Griechischer Protopop. Welch ein Paradoxon! — Die übrigen waren Tuman'sky, Nothe, Schodnozow und Tichomirov. In Reval war der Rath Richter und in Pernau der Zolldirektor Reißer, beide ein Paar rechtschaffene und verehrte Männer,

aber

aber ohne litterarische Kenntnisse, als Censoren angestellt. Fremde Zeitungen wurden zwar bezahlt und eingelassen, aber ganze Blätter zurückgehalten, Stücke ausgeschnitten oder ganze Artikel mittelst der Buchdruckerschwärze in Riga unleserlich gemacht. Glaubten die genannten Censoren, die nach den Gesetzen verbunden waren, auf das strengste zu verfahren, ein anstößiges Buch zu finden, so wurde es konfisziert und zum Feuer verdammt oder wieder zurückgeschickt. Unter den im Sommer 1798 zurückkehrenden jungen Liefeländern brachte einer die Prachtausgabe von Wielands Werken mit. Er mußte alle seine Bücher der Censur übergeben, und ein Translateur den Censoren, die kein Deutsch verstanden, jedes Buch nach seinem Titel und in ganzen Stellen übersetzen. Zufälliger Weise wurde ein Band von Wieland ergriffen, in welchem einer der Censoren etwas Anstößiges gegen die Lehrrsätze der Griechischen rechtgläubigen Kirche zu finden vermeinte. Flugs wurde das Verdammungsurtheil über dieses Buch gesprochen, und der ganze Band sammt den schönen Kupfern, ohne Schonung, à la Omar unsterblichen Andenkens, dem Feuer übergeben: ein um desto größerer Verlast, da hierdurch das ganze kostbare Werk zerrissen ward, und dieser Band nicht wieder ersetzt werden konnte. Der junge Mann war über diesen Schaden und

argen Barbarismus untröstlich. — Ein anderer wurde bei seiner Ankunft in Reval eben so unverantwortlich behandelt. Eine Anzahl Bücher, meist artistischen Inhalts, die er mitgebracht hatte, mußten auf das Zollhaus, (die Tamoschna) gebracht werden, wo sie nach einem halben Jahre noch nicht frei gegeben worden waren. Endlich, nachdem der Eigenthümer, der 20 Meilen von Reval wohnte, mit einem dortigen Böllner darüber korrespondirt hatte, wurden sie an die Censurkommission nach Riga geschickt, welches von Reval 50 Meilen weit entfernt liegt. Hier lagen sie wiederum beinahe ein Jahr, so daß der Besitzer nach langen Weitläufigkeiten sie erst nach anderthalb Jahren zurückbekam. Dieser litterarische Zwang war überaus peinlich und drückend für jedermann, der Litteratur, Lektüre und Wissenschaften liebte. Ein Freund schrieb mir daher einst: „wir essen, was wir haben, und leiden was wir können“. Für die Litteratur und jede Art von Kenntniß war diese Periode, wenn sie noch lange gedauert hätte, tödlich gewesen: denn die Stockung im Buchhandel, welche durch die Erlaubniß, alle im Preussischen und Brandenburgischen gedruckte Schriften einführen zu dürfen, noch gar nicht gehoben war, würde einen unaussprechlichen Stillstand in der Litteratur nach sich gezogen haben. Wegen der harten, über zwei Jahre fortdauernden Cen-

surenrichtung fand man in den wenigen Buchläden, die noch dazu versiegelt waren, größtentheils nur elende Romane, Schauspiele, Gedichte, Predigten und Schulbücher. Jedermann freuet sich daher, und lebt aufs neue wieder auf, daß dieses Unwesen jetzt unter Alexanders I. milderm Scepter aufgehört hat, und wieder alle Arten von Büchern, Journalen, Zeitungen &c. ins Reich eingeführt werden dürfen. Es erwacht auch daher jetzt die Liebe zu den Muses wieder unter allen Ständen. Der litterarische Despotismus ging so weit, daß im Sommer 1799 der Oberpastor P. Chr. Noier am Dome in Reval von der Regierung den Befehl erhielt, alle Kirchen-; Schul-; und Privathibliotheken in der Stadt und auf dem Lande zu untersuchen, ob sie keine schädlichen und gefährlichen Bücher enthielten. Dem zu Folge machte er in Gesellschaft des Regierungsekretairs und eines Mitgliedes aus dem Konsistorium, so wie des Kreisadvokates, den Anfang mit der Untersuchung der Schul- und Kirchenbibliotheken, und gieng darauf in die Häuser der Prediger, die er nach dem Besitze dieses und jenes Buchs, dessen Titel er nannte, befragte. Es war ein Glück, daß das Loos zu dieser Inquisition einen aufgeklärten, humanen, dabei sehr liberal denkenden Mann traf. Wäre die Wahl auf einen Popen oder sonst einen Stock-; Russen gefallen, der mit Hülfe eines Doll-

Dollmetschers sich die Titel erst hätte müssen übersetzen lassen; so war nichts gewisseres, als daß eine Menge Bücher ihren Untergang im Feuer fanden. So aber konnten die Eigenthümer, gewarnt und aufmerksam durch die Angabe der Titel gemacht, bejahen oder verneinen, was sie wollten, und ihre Schätze retten. — In den Auktionen gehen die Bücher für ein Spottgeld weg, weil wenige Liebhaber da sind, die darauf bieten. Selten wird ein Katalog gedruckt, sondern die Bücher werden nach der Hand verkauft, oft 6, 8 — 10 auf einmal, ohne die Titel zu nennen. Viele werden in Loosen verkauft, wobei die Verkäufer gemeiniglich besser fahren.

So stehet es jetzt mit der Litteratur, Gelehrsamkeit, Kunst und Geistesbildung in diesem Lande. Es gleicht einem noch nicht völlig polirten und ausgebildeten Jünglinge, der noch manche Spuren der Roheit, aus welcher er sich herausarbeiten will, an sich trägt. Die nämliche Weisheit, der er entgegen wächst, kommt nicht vor den Thüren. Die Aufklärung und Bildung der Menschheit läßt sich nicht erzwingen, wohl aber mit der alles zur Reife bringenden Zeit erwarten. Noch hat Tief- und Eistand Jahre vor sich, um sich zu bilden und zu verfeinern. Noch ist es in seinen Jugendalter, und kämpft, um sich empor zu arbeiten und

eine

eine Kultur anzunehmen, durch welche es in dem aufgeklärten Welttheile, wozu es gehört, und unter der Nation, unter welche seine unmittelbaren Herrscher sich zählen, nicht blos äußerliche Achtung, sondern auch wahre Verehrung und Hochschätzung allen seinen Zeitgenossen abgewinnen kann. Einen neuen Schritt dazu thut es jetzt durch die Errichtung einer eignen vaterländischen Universität, zu welcher seine Edeln beträchtliche Aufopferung machen. Möchten sie doch auch, um das Werk zu krönen, zur allmählichen Abschaffung der das Jahrhundert entehrenden, Leib und Seele fesselnden Leibeigenschaft, den Anfang machen! —

Druckfehler im dritten Bande.

- C. 1 B. 1 ließ dritter für dritter.
 — — 4 — in für die.
 — 2 — 9 — des f. das.
 — 14 — 13 — ich f. sich.
 — 28 — 12 — einen f. einer.
 — 74 — 26 — allgemein f. allgemeine.
 — 78 — 14 — auf f. auf.
 — 92 — 27 — recte f. recta.
 — 97 — 19 — Er f. Es.
 — — 20 muß statt des (3) ein (1) stehen.
 — 98 — 5 ließ seinen f. seinem.
 — 99 — 24 — aus f. uns.
 — 100 — 3 — seiner f. seinen.
 — 103 — 21 — seine f. sein.
 — 104 — 13 fehlt nach eben sowohl, als.
 — 106 — 12 ließ Dankwarth f. Dankwerth.
 — 115 — 13 — bekleidet f. begleitet.
 — 120 — 11 — ihm f. ihn.
 — 129 — 3 — elenden f. elendern.
 — 153 — 4 muß hinter nach das Komma weg.
 — 166 — 5 ließ einem f. einen.
 — 186 — 25 — Religion f. Religion.
 — 192 — 25 — gewohnten f. gewohnten.
 — 193 — 4 — diesem f. diesen.
 — 201 — 1 muß nach Gesellschaften ein Komma stehen.
 — 206 — 29 ließ dem f. den.
 — 208 — 13 — den f. der.
 — — 12 — einem f. einen.
 — 251 — 12 — nicht f. nich.
 — 259 — 13 — nehmen f. nehmen.
 — 261 — 29 — vom f. von.
 — 264 — 19 — verändere f. verändern.
 — 269 — 14 — übertrieben f. überleben.
 — 270 — 25 — Sandalen f. Sandalen.
 — 272 — 29 nach dem Custos, muß noch stehen: sie sich
 so oft nach den Grillen, Lauen
 nen und dem Eigensinne der

- C. 294 B. 8 ließ Häusern f. Häusern.
 — 295 — 17 — seinem f. seinen.
 — 296 — 19 muß nach wurde ein Komma stehen.
 — 330 — 19 ließ unvernünftig für unvernünftig.
 — 352 muß die Seitenzahl nicht 325 sondern 352 heißen.
 — 356 B. 27 ließ manchem f. manchen.
 — 365 — 25 — vielem f. vielen.
 — 371 — 12 — Hauslehrer f. Haulehrer.
 — 399 — muß hinter eröffnet ein *) stehen.
 — 417 — 24 ließ Problems f. Problems.
 — 424 — 14 — wesentlichen f. wesentlichen.
 — — 16 — allerlei f. allerlei.
 — 431 — 1 — an f. an.
 — 454 — 8 v. unten ließ männlich f. männlich.